This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

Predigten

im Jahre 1804

bey dem

Churfürſtl. Sächſiſchen evangeliſchen Hofgottesdienſte

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Churfürſtlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconſiſtorialaſſeſſor.

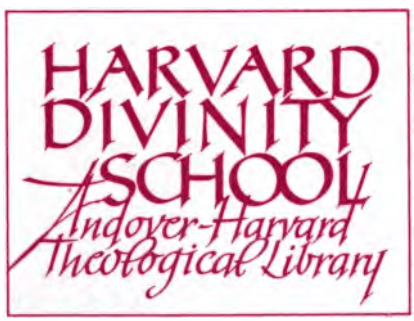
Neue für Minderbegüterte veranſtaltete Auflage.

Zweyter Band.

Sulzbach,

in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunſt- u. Buchhandlung,

1805.


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

Predigten

im Jahre 1804

bey dem

Churfürstl. Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Churfürstlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage.

Zweyter Band.

Sulzbach,

in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung,

1805.

Predigten

bey dem

kurfürſtl. Sächſiſchen evangeliſchen Hofgottesdienſte

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

kurfürſtlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconſiſtorialaſſeſſor.

Vierte Sammlung

vom Jahre 1804.

Neue für Minderbegüterte veranſtaltete Auflage.

Zweyter Band.

Sulzbach,

in Kommerzienraths J. E. Seidel Kunſt- u. Buchhandlung,

1805.

BX 8066, R4 1803a v.10 pt.2

Inhalt.

XXI.

Seite

Von der Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn; am Tage Mariä Heimsuchung, Evangel. Luc. I. v. 39—56. . . 1

XXII.

Das merkwürdige Verhalten Jesu bey der Heilung des Taubstummen; am XII. Sonntage nach Trinitatis, Evangel. Marc. VII. v. 31—37. 22

XXIII.

Betrachtungen über den Wirkungskreis der wahren Menschenliebe; am XIII. Sonntage nach Trinitatis, Evangel. Luc. X. v. 23—34. 42

XXIV.

Ueber die traurige Erfahrung, daß uns jeder Blick auf unser Geschlecht so vieles Elend zeigt; am XIV. Sonntage nach Trinitatis, Evangel. Luc. XI. v. 11—19. . . 63

XXV.

In welchem Sinne das Beſtreben, Gott zu dienen, ungetheilt ſeyn könne und müſſe; am XV. Sonntage nach Trinitatis, Evangel. Matth. VI. v. 24—34. Seite 1 — 84

XXVI.

Ueber die Miſchung, mit der die Bilder des Lebens und des Todes ſich uns überall aufdringen; am XVI. Sonntage nach Trinitatis, Evangel. Luc. VII. v. 11—17. — 104

XXVII.

Ueber den Gedanken, daß wir häufig von Andern beobachtet werden, ohne es zu merken; am XVII. Sonntage nach Trinitatis, Evangel. Luc. XIV. v. 1—11. — 124

XXVIII.

Warum wir aller Selbſtſucht entſagen müſſen, wenn wir wahre Chriſten ſeyn wollen; am Michaelisfeſt, Evangel. Matth. XVIII. v. 1—11. — 144

XXIX.

Wie wichtig wahren Chriſten das Vertrauen des Ortes ſeyn ſoll, an welchem ſie ſich aufhalten; am XIX. Sonntage nach Trinitatis, Evangel. Matth. IX. v. 1—8. — 165

XXX.

XXX.

Von der Selbstgenügsamkeit, welche die Wohlthaten des Evangelii entbehren zu können glaubt; am XX. Sonntage nach Trinitatis, Evangel. Matth. XXII. v. 1—14. Seite 185

XXXI.

Von der Aufmerksamkeit auf die stillen Leitungen der göttlichen Regierung; am XXI. Sonntage nach Trinitatis, Evangel. Joh. IV. v. 47—54. 205

XXXII.

Daß wir sehr zu verhüten haben, einige sehr rühmliche Eigenschaften, welche bey der Kirchenverbesserung wirksam waren, nicht in verderbliche Fehler ausarten zu lassen; am Reformationsfest, Text: Gal. I. v. 6—8. 223

XXXIII.

Daß schon ein unvollkommner Glaube an Jesum, wenn er nur redlich ist, die heilsamsten Folgen habe; am XXIV. Sonntage nach Trinitatis, Evangel. Matth. IX. v. 18—26. 244

XXXIV.

Wie sehr wir Ursache haben, den alten unveränderlichen Grundsätzen einer wahren Gottesfurcht unverbrüchlich treu zu bleiben; am dritten Bußtage, Text: Sprüchw. Salom. XXIII. v. 17 u. 18. 263

XXXV.

Seite
Die Aussicht auf künftige Rechenschaft; am XXVI. Sonntage nach Trinitatis, Evangel. Matth. XXV. v. 31 — 46. 285

XXXVI.

Wie sehr sich Christen zu hüten haben, kein Spiel der Umstände zu werden; am ersten Sonntage des Advents, Evangel. Matth. XXI. v. 1—9. 305

XXXVII.

Von der weisen Bedachtsamkeit, mit welcher Jesus seine Würde enthüllte; am zweyten Sonntage des Advents, Evangel. Matth. XI. v. 2—10. 326

XXXVIII.

Daß uns durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes ein Licht aufgegangen ist, welches die schädlichsten Irrthümer und Vorurtheile zerstreut; am ersten Weihnachtstage, Evangel. Luc. II. v. 1—14. 345

XXXIX.

Fortsetzung dieser Materie; am zweyten Weihnachtstage, Evangel. Luc. II. 15—20. . . 365

XXI.

Am Tage Mariä Heimſuchung.

Evangelium: Luk. I. v. 39—56.

Mit vollem Rechte kann man das Feſt, welches wir heute feyern, M. Z., das Feſt der wahren Freundſchaft nennen. Bey der Begebenheit, an die es uns erinnert, iſt alles ſichtbar, was die ächte Freundſchaft Edles, Vertrauliches und Seliges hat. Es war nicht Eigennutz, nicht irgend ein gemeiner, oder gar niedriger Endzweck, was die beyden Freundinnen in dem heutigen Evangelio zuſammenführte; die wichtigſte Angelegenheit ihres Lebens, eine Angelegenheit, die mit den erhabenſten Rathſchlüſſen Gottes zuſammenhieng, und nichts Geringers betraf, als das Wohl unſers ganzen Geſchlechts, dieß war es, was ſie einander ſo werth und theuer machte, was ſie veranlaßte, ſich einander aufzuſuchen. Und mit welcher Offenheit erklären ſie ſich gegen einander; wie vertraulich theilen ſie Geheimniſſe einander mit, die ihr Herz bisher ſorgfältig bewahrt hatte; wie unbefangen und neidlos erwägen ſie ſelbſt die Auszeichnung, die einer Jeden von Ihnen widerfahren war, und freuen ſich derſelben. Denn auch glücklich, in jeder Hinſicht glücklich fühlten ſie ſich die drey

Monate über, die ſie im vertraulichſten Einverſtändniß mit einander zubrachten. Die Bedenklichkeiten, welche ſie anfangs beunruhigt hatten, verſchwanden immer mehr; die Rathſchlüſſe Gottes, welche ihnen ſo räthſelhaft ſchienen, gewannen bey einer öftern Erwägung mehr Licht; Maria ſah das merkwürdige Kind, auf welches der Engel ſie verwieſen hatte, wirklich ans Licht kommen; ſie war noch zugegen, als Johannes geboren wurde, und erblickte in ihrer ehrwürdigen Freundin eine glückliche Mutter; ſie war in dem Kreiſe der Nachbarn und Gefreundte, die ſich darüber freuten, daß Gott an der frommen Elisabeth groſſe Barmherzigkeit gethan hatte, die zärtlichſte, die theilnehmendſte, die gerührteſte; und getroſter, erquickt durch alles, was die Freundſchaft Seliges hat, verließ ſie das Haus ihrer Geliebten, und gieng nun der Entwickelung ihres eignen Schickſals entgegen.

Doch ich darf das Beſondre, ich darf das Eigenthümlichſte und Wichtigſte nicht unbemerkt laſſen, das dieſe Freundſchaft auszeichnete, das ſie von den Verhältniſſen, welche wir ſo freygebig mit dieſem Namen beehren, recht auffallend unterſcheidet. Eine Vereinigung der Herzen durch Frömmigkeit war dieſe Freundſchaft, M. Z.; ſie gründete ſich auf einen Glauben an Gott, der in beyden Freundinnen gleich lebendig und wirkſam war; ſie war durch eine Religioſität geheiligt, welche ihr einen hohen Werth ſelbſt in den Augen Gottes gab. Daß dieſe Religioſität das Herrſchende in der Seele dieſer Freundinnen, und das heilige Band ihrer Vereinigung war, zeigte ſich, ſobald ſie einander erblickten,

Erhebungen zu Gott, Gefühle einer frommen Rührung, und Bewegungen einer frommen Freude miſchten ſich ſchon in die erſten Worte, womit ſie einander begrüßten, und ein heiliger Lobgeſang entſtrömte dem vollen Herzen der glücklichen Maria gleich nach ihrem Eintritt in das Haus ihrer Freundin. Und würden ſie ſo ausgezeichnet worden ſeyn, würde Gott ſie gewählt haben, dem Heilande der Welt und ſeinem Herolde das Leben zu geben, wenn ihnen ihr frommer Sinn nicht einen Vorzug vor andern ihres Geſchlechts verſchafft hätte, wenn ſie nicht inſonderheit darin einander ähnlich geweſen wären? Sie verſtanden ſich alſo, ſobald ſie einander erblickten; nicht die Regungen des Blutes und der Verwandtſchaft knüpften ſie ſo mächtig aneinander; die heilige Kraft eines gemeinſchaftlichen Glaubens an Gott, und das Bedürfniß, dieſen Glauben zu äuſſern, und ſich in demſelben zu befeſtigen, das machte ſie einander ſo unentbehrlich; ſie liebten ſich mit der innigſten Zärtlichkeit, weil ſie ein und eben derſelbe Geiſt beſeelte, der Geiſt einer wahren Frömmigkeit.

Erröthen muß man über unſre Freundſchaften, M. Z., mit der größten Demüthigung muß man es fühlen, wie wenig ſie dieſes Namens würdig ſind, wenn man die Vereinigung der Herzen betrachtet, der dieſes Feſt gewidmet iſt. Denn wo, ſaget es ſelbſt, wo ſollen wir dieſe Art der Vereinigung ſuchen, wo ſollen wir ſie bey unſern Zeitgenoſſen antreffen? An Verbindungen fehlt es uns zwar nicht; überall vereinigt man ſich zur Unterhaltung und zum Vergnügen; man geſellt ſich zuſammen, um ſich die Zeit einander zu vertreiben, und ſich fröhlich einander zu genieſſen.

Und welche Verbindungen knüpft auf allen Seiten der Eigennutz; wie gerne vereinigt man ſich mit denen, die man zur Erreichung ſeiner Abſichten nöthig hat; welche Verträge werden geſchloſſen, welche Bündniſſe errichtet, weil man ein gemeinſchaftliches Intereſſe hat, und ſich gewiſſer Vortheile bemächtigen will. Aber ich wiederhole es, in dieſem groſſen, ſo mannichfaltig verſchlungenen Gewebe von Verbindungen und Freundſchaften aller Art, wo ſollen wir die Vereinigung der Herzen ſuchen, die das heutige Evangelium beſchreibt, die Vereinigung der Herzen durch frommen Sinn? Und ſollte ich mich täuſchen, wenn ich fürchte, daß Viele gar keinen Begriff von dieſer Vereinigung haben; daß ſie gar nicht wiſſen, was damit gemeint iſt; daß es ihnen alſo auch noch gar nicht beygefallen iſt, ſie zu wünſchen und zu ſuchen? Um ſo nöthiger iſt es, daß ich einen Zuſtand beſchreibe, der unter die beſten Güter des irdiſchen Lebens gehört, der für jeden wahren Chriſten ein dringendes Bedürfniß iſt, den ihr alle kennen, an den ihr gewöhnt ſeyn müſſet, wenn ihr bey eurem Abſchied von der Erde fähig ſeyn wollet, dahin aufgenommen zu werden, wo alles durch frommen Sinn zuſammenhängt, wo es keine andre Verbindung giebt, als die Verbindung des Glaubens an Gott und der Liebe zu ihm. Er, der gekommen iſt, durch dieſes heilige Band alles zu verknüpfen und dem Himmel zu weihen, ſey ſelbſt mit uns, und ſegne dieſe Stunde; darum flehen wir in ſtiller Andacht.

Evangelium: Luk. I. v. 39—56.

Was die beyden Freundinnen in dem vorgeleſenen Evangelio miteinander vereinigte, was

ihre Verbindung und Freundſchaft ſo innig, vertraut und ehrwürdig machte, fällt ſo ſtark in die Augen, daß jedes Wort, womit man es erläutern wollte, überflüſſig und verloren ſeyn würde. Der fromme, auf Gott gerichtete, und ihm ganz ergebene Sinn war es nämlich, worin Eliſabeth und Maria mit einander übereinſtimmten, was ſie mit ſanfter Gewalt zu einander hinzog, was ſie bey allen Unterſchieden des Alters, der Beſtimmung und des Schickſals auf das Genaueſte mit einander verknüpfte. Man darf ſie nur hören, darf nur erwägen, wie ſie ſich gegen einander erklären, um dieß gewahr zu werden, und zugleich das Bild der edelſten und erhabenſten Verbindung vor ſich zu ſehen, die zwiſchen Menſchen Statt finden kann. Bey dieſem Bilde ſich zu verweilen, es aufmerkſam zu betrachten, es der Seele auf das Tiefſte einzuprägen, das halte ich für die Pflicht eines jeden wahren Chriſten, das ſoll, wie ich bereits zu verſtehen gegeben habe, unſre Beſchäftigung in dieſer Stunde ſeyn. Von der Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn werde ich alſo dießmal reden. Ich werde zuerſt die Beſchaffenheit und die Vorzüge dieſer Vereinigung ins Licht ſetzen; ſodann aber einige Fragen, die ſich aus dieſer Betrachtung von ſelbſt entwickeln werden, zu einer ernſthaften Beherzigung beyfügen.

Die Urſachen ſind ſehr mannichfaltig, das wiſſet ihr alle, M. Z., um welcher willen die Menſchen ſich einander nähern, und den Vorſatz faſſen, in Verbindungen zu treten. Bald folgen ſie dabey angenehmen ſinnlichen Eindrücken, bald einem

unwillkührlichen, unerklärlichen Zuge, bald dem Antrieb gleichgestimmter Neigungen, bald dem Reiz des Vergnügens und der Unterhaltung, bald den Lockungen gewisser Vortheile, bald der Forderung dringender Bedürfnisse, bald dem Gebote gewisser Obliegenheiten, bald sogar zufälligen Umständen und Veranlassungen. Aber was auch einer Vereinigung der Herzen den Ursprung gegeben haben mag; mit der, welche durch einen frommen Sinn vermittelt worden ist, und unterhalten wird, ist keine von allen zu vergleichen; denn nur dieser schadet weder die Entfernung des Orts, noch der Unterschied des Alters, noch die Mannichfaltigkeit der Gaben und Auszeichnungen, sie ist vielmehr in jeder Hinsicht die edelste und eben daher auch die seligste. Folget mir mit eurer Aufmerksamkeit zu einem jeden dieser fünf Punkte.

Den gewöhnlichen Arten der Vereinigung pflegt fast nichts nachtheiliger zu seyn, M. Z., als die Entfernung des Orts. Zwischen Menschen, die blos auf ihr Vergnügen, oder auf ihren Vortheil sehen, kann, wenn ein weiter Zwischenraum sie trennt, sich entweder gar keine Verbindung anknüpfen, oder sie wird, wenn sie auch entstanden war, eben darum, weil man sich einander so wenig genieſſen kann, bald schlaffer werden, und sich nach und nach ganz auflösen. Wie wenig hingegen die Entfernung des Orts einer Vereinigung der Herzen schadet, welche durch einen frommen Sinn hervorgebracht wird, sehet ihr an den beyden Freundinnen im Evangelio. Es war kein geringer Zwischenraum, der sie von

einander absonderte; einige sehr beschwerliche Tagereisen hatte die Mutter Jesu zu machen, um von Nazareth auf das jüdische Gebirge zu kommen, wo ihre Freundin wohnte; und ein persönlicher Umgang hatte, wie es scheint, vor der Zusammenkunft, welche das Evangelium beschreibt, noch gar nicht zwischen ihnen Statt gefunden. Und doch waren sie im Geiste schon lange vereinigt gewesen; daher umfassen sie sich mit der innigsten Zärtlichkeit, theilen sich mit dem herzlichsten Vertrauen einander mit, sobald sie sich einander erblicken. Wie könnten auch Entfernung und Abwesenheit, eine Vereinigung hindern, oder auch nur schwächen, die auf wahrer Frömmigkeit beruht? Menschen, die ein frommer Sinn mit einander verbindet, hängen durch ein Band zusammen, das über Zeit und Ort, das über alles Sichtbare hinausreicht; sie sind durch Ueberzeugungen und Gesinnungen verknüpft, welche wirksam sind und fortdauern, ohne eine Gegenwart des Körpers vorauszusetzen; sie treffen in Absichten und Bestrebungen zusammen, die sich für jeden Ort schicken, durch die sie eins bleiben, sie mögen sich befinden, wo sie wollen; sie erquicken sich endlich an Gütern, und geniessen Freuden, zu welchen man keine Gesellschaft nöthig hat, die überall dieselben sind, die sie nicht nur mit allen guten Menschen auf Erden, sondern auch mit den Bewohnern des Himmels gemein haben. Lasset also Länder, und Meere, und Welttheile zwischen ihnen liegen; nehmet an, daß ein widriges Schicksal sie auf immer hindre, dem Körper nach einander näher zu kommen, sich zu sehen, und kennen zu lernen im Leben auf Erden; ihrer Gemeinschaft, ihrer Liebe, ihrem Ein-

verſtändniß kann dieß nicht den mindeſten Eintrag thun; ſie ſind dem Geiſte nach weit innniger, weit feſter vereinigt, als Freunde andrer Art, die unaufhörlich mit einander umgehen; ſchon in dieſer Hinſicht behauptet die Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn über jede andre Verbindung einen unverkennbaren Vorzug.

Eben ſo wenig kann ihr der Unterſchied des Alters ſchaden. Auf gemeine Freundſchaften hat dieſer Umſtand einen mächtigen entſcheidenden Einfluß, M. Z. Nur die feurige, lebhaft fühlende Jugend hält ſich zuſammen, und ſchließt ſich an einander an; mit dem Ernſte des männlichen, und mit der Kälte des hohen Alters hat ſie zu wenig gemein, als daß eine wahre herzliche Vereinigung zwiſchen ihnen Statt finden könnte. Nur Männer verſtehen einander ganz, und werden durch ihre Abſichten, Geſchäfte und Plane einander genähert, und zu Bündniſſen getrieben; die Jugend iſt ihnen zu unerfahren und flüchtig, das hohe Alter zu langſam und kraftlos, als daß ſie geneigt ſeyn könnten, in Verbindung mit ihnen zu treten. Nur Greiſe können theilnehmend mit einander fühlen, und bey den Schwachheiten des Alters einander tröſten; die Jugend iſt ihnen zu feurig und zu raſch, das männliche Alter zu arbeitſam und zu beſchäftigt als daß ihnen eine Vereinigung mit denſelben angenehm ſeyn könnte. Ein frommer Sinn hingegen vereinigt alle Alter, bey ihm verſchwinden alle Unterſchiede der Jahre, er erwirbt der zarteſten Jugend das Vertrauen und die Liebe der ehrwürdigſten Greiſe, und macht alles einander gleich. Eliſabeth im Evangelio hatte längſt

ein Alter erreicht, wo ſie nach den Geſetzen der Natur nicht mehr Mutter werden konnte; Lucas beſchreibt ſie ausdrücklich als wohl betagt. Aber ihr ſehet, wie werth, wie unausſprechlich theuer ihr deſſen ungeachtet die jugendliche blühende Maria iſt, wie herzlich und vertraulich ſie dieſelbe aufnimmt, wie unbefangen und offen ſie ſich ihr mittheilt, und ſie ein Vierteljahr lang in ihrem Hauſe behält. Sie erblickt nämlich die Gebenedeyte unter den Weibern in ihrer jungen Freundin; ſie erkennt ſie für die Auserwählte, die ihrer Frömmigkeit wegen Gnade bey Gott gefunden hatte; bedurfte ſie mehr, um derſelben willig und zuvorkommend ihr ganzes Herz zu ſchenken? Der fromme Sinn giebt eine Richtung, weckt Gefühle, ſtrebt nach Abſichten, bringt eine Wirkſamkeit hervor, und erquickt ſich an Freuden, die bey allen Altern dieſelben ſind, die einerley bleiben, man mag eine Stufe der Jahre betreten, welche man will. Wundert euch alſo nicht, daß ſich der ernſthafte Mann, daß ſich der bedächtige Greis willig öffnet, daß er mit Lebhaftigkeit und Wärme auch den Jüngling zu einer vertraulichen Verbindung aufnimmt, ſobald er einen frommen Sinn bey ihm gewahr wird; es iſt ja ſein Glaube, es iſt ſeine Denkungsart, es iſt ſeine Weiſe zu empfinden und zu handeln, die er in der frommen Jugend wiederfindet, die er da um ſo höher ſchätzen, um ſo zärtlicher lieben muß, je ſeltner ſie bey dieſem Alter anzutreffen ſind.

Und ſo wird denn der Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn auch die Mannichfaltigkeit der Gaben und Auszeich-

XXXV.

Seite
Die Aussicht auf künftige Rechenschaft; am XXVI. Sonntage nach Trinitatis, Evangel. Matth. XXV. v. 31 — 46. 285

XXXVI.

Wie sehr sich Christen zu hüten haben, kein Spiel der Umstände zu werden; am ersten Sonntage des Advents, Evangel. Matth. XXI. v. 1—9. 305

XXXVII.

Von der weisen Bedachtsamkeit, mit welcher Jesus seine Würde enthüllte; am zweyten Sonntage des Advents, Evangel. Matth. XI. v. 2—10. 326

XXXVIII.

Daß uns durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes ein Licht aufgegangen ist, welches die schädlichsten Irrthümer und Vorurtheile zerstreut; am ersten Weihnachtstage, Evangel. Luc. II. v. 1—14. 345

XXXIX.

Fortsetzung dieser Materie; am zweyten Weihnachtstage, Evangel. Luc. II. 15—20. . . 365

XXI.

Am Tage Mariä Heimſuchung.

Evangelium: Luk. I. v. 39—56.

Mit vollem Rechte kann man das Feſt, welches wir heute feyern, M. Z., das Feſt der wahren Freundſchaft nennen. Bey der Begebenheit, an die es uns erinnert, iſt alles ſichtbar, was die ächte Freundſchaft Edles, Vertrauliches und Seliges hat. Es war nicht Eigennutz, nicht irgend ein gemeiner, oder gar niedriger Endzweck, was die beyden Freundinnen in dem heutigen Evangelio zuſammenführte; die wichtigſte Angelegenheit ihres Lebens, eine Angelegenheit, die mit den erhabenſten Rathſchlüſſen Gottes zuſammenhieng, und nichts Geringers betraf, als das Wohl unſers ganzen Geſchlechts, dieß war es, was ſie einander ſo werth und theuer machte, was ſie veranlaßte, ſich einander aufzuſuchen. Und mit welcher Offenheit erklären ſie ſich gegen einander; wie vertraulich theilen ſie Geheimniſſe einander mit, die ihr Herz bisher ſorgfältig bewahrt hatte; wie unbefangen und neidlos erwägen ſie ſelbſt die Auszeichnung, die einer Jeden von Ihnen widerfahren war, und freuen ſich derſelben. Denn auch glücklich, in jeder Hinſicht glücklich fühlten ſie ſich die drey.

Monate über, die sie im vertraulichsten Einverständniß mit einander zubrachten. Die Bedenklichkeiten, welche sie anfangs beunruhigt hatten, verschwanden immer mehr; die Rathschlüsse Gottes, welche ihnen so räthselhaft schienen, gewannen bey einer öftern Erwägung mehr Licht; Maria sah das merkwürdige Kind, auf welches der Engel sie verwiesen hatte, wirklich ans Licht kommen; sie war noch zugegen, als Johannes geboren wurde, und erblickte in ihrer ehrwürdigen Freundin eine glückliche Mutter; sie war in dem Kreise der Nachbarn und Gefreundte, die sich darüber freuten, daß Gott an der frommen Elisabeth grosse Barmherzigkeit gethan hatte, die zärtlichste, die theilnehmendste, die gerührteste; und getröster, erquickt durch alles, was die Freundschaft Seliges hat, verließ sie das Haus ihrer Geliebten, und gieng nun der Entwickelung ihres eignen Schicksals entgegen.

Doch ich darf das Besondre, ich darf das Eigenthümlichste und Wichtigste nicht unbemerkt lassen, das diese Freundschaft auszeichnete, das sie von den Verhältnissen, welche wir so freygebig mit diesem Namen beehren, recht auffallend unterscheidet. Eine Vereinigung der Herzen durch Frömmigkeit war diese Freundschaft, M. Z.; sie gründete sich auf einen Glauben an Gott, der in beyden Freundinnen gleich lebendig und wirksam war; sie war durch eine Religiosität geheiligt, welche ihr einen hohen Werth selbst in den Augen Gottes gab. Daß diese Religiosität das Herrschende in der Seele dieser Freundinnen, und das heilige Band ihrer Vereinigung war, zeigte sich, sobald sie einander erblickten,

Erhebungen zu Gott, Gefühle einer frommen Rührung, und Bewegungen einer frommen Freude miſchten ſich ſchon in die erſten Worte, womit ſie einander begrüßten, und ein heiliger Lobgeſang entſtrömte dem vollen Herzen der glücklichen Maria gleich nach ihrem Eintritt in das Haus ihrer Freundin. Und würden ſie ſo ausgezeichnet worden ſeyn, würde Gott ſie gewählt haben, dem Heilande der Welt und ſeinem Herolde das Leben zu geben, wenn ihnen ihr frommer Sinn nicht einen Vorzug vor andern ihres Geſchlechts verſchafft hätte, wenn ſie nicht inſonderheit darin einander ähnlich geweſen wären? Sie verſtanden ſich alſo, ſobald ſie einander erblickten; nicht die Regungen des Blutes und der Verwandtſchaft knüpften ſie ſo mächtig aneinander; die heilige Kraft eines gemeinſchaftlichen Glaubens an Gott, und das Bedürfniß, dieſen Glauben zu äuſſern, und ſich in demſelben zu befeſtigen, das machte ſie einander ſo unentbehrlich; ſie liebten ſich mit der innigſten Zärtlichkeit, weil ſie ein und eben derſelbe Geiſt beſeelte, der Geiſt einer wahren Frömmigkeit.

Erröthen muß man über unſre Freundſchaften, M. Z., mit der größten Demüthigung muß man es fühlen, wie wenig ſie dieſes Namens würdig ſind, wenn man die Vereinigung der Herzen betrachtet, der dieſes Feſt gewidmet iſt. Denn wo, ſaget es ſelbſt, wo ſollen wir dieſe Art der Vereinigung ſuchen, wo ſollen wir ſie bey unſern Zeitgenoſſen antreffen? An Verbindungen fehlt es uns zwar nicht; überall vereinigt man ſich zur Unterhaltung und zum Vergnügen; man geſellt ſich zuſammen, um ſich die Zeit einander zu vertreiben, und ſich fröhlich einander zu genieſſen.

Und welche Verbindungen knüpft auf allen Seiten der Eigennutz; wie gerne vereinigt man sich mit denen, die man zur Erreichung seiner Absichten nöthig hat; welche Verträge werden geschlossen, welche Bündnisse errichtet, weil man ein gemeinschaftliches Interesse hat, und sich gewisser Vortheile bemächtigen will. Aber ich wiederhole es, in diesem grossen, so mannichfaltig verschlungenen Gewebe von Verbindungen und Freundschaften aller Art, wo sollen wir die Vereinigung der Herzen suchen, die das heutige Evangelium beschreibt, die Vereinigung der Herzen durch frommen Sinn? Und sollte ich mich täuschen, wenn ich fürchte, daß Viele gar keinen Begriff von dieser Vereinigung haben; daß sie gar nicht wissen, was damit gemeint ist; daß es ihnen also auch noch gar nicht beygefallen ist, sie zu wünschen und zu suchen? Um so nöthiger ist es, daß ich einen Zustand beschreibe, der unter die besten Güter des irdischen Lebens gehört, der für jeden wahren Christen ein dringendes Bedürfniß ist, den ihr alle kennen, an den ihr gewöhnt seyn müsset, wenn ihr bey eurem Abschied von der Erde fähig seyn wollet, dahin aufgenommen zu werden, wo alles durch frommen Sinn zusammenhängt, wo es keine andre Verbindung giebt, als die Verbindung des Glaubens an Gott und der Liebe zu ihm. Er, der gekommen ist, durch dieses heilige Band alles zu verknüpfen und dem Himmel zu weihen, sey selbst mit uns, und segne diese Stunde; darum flehen wir in stiller Andacht.

Evangelium: Luk. I. v. 39—56.

Was die beyden Freundinnen in dem vorgelesenen Evangelio miteinander vereinigte, was

ihre Verbindung und Freundſchaft ſo innig, vertraut und ehrwürdig machte, fällt ſo ſtark in die Augen, daß jedes Wort, womit man es erläutern wollte, überflüſſig und verloren ſeyn würde. Der fromme, auf Gott gerichtete, und ihm ganz ergebene Sinn war es nämlich, worin Eliſabeth und Maria mit einander übereinſtimmten, was ſie mit ſanfter Gewalt zu einander hinzog, was ſie bey allen Unterſchieden des Alters, der Beſtimmung und des Schickſals auf das Genaueſte mit einander verknüpfte. Man darf ſie nur hören, darf nur erwägen, wie ſie ſich gegen einander erklären, um dieß gewahr zu werden, und zugleich das Bild der edelſten und erhabenſten Verbindung vor ſich zu ſehen, die zwiſchen Menſchen Statt finden kann. Bey dieſem Bilde ſich zu verweilen, es aufmerkſam zu betrachten, es der Seele auf das Tiefſte einzuprägen, das halte ich für die Pflicht eines jeden wahren Chriſten, das ſoll, wie ich bereits zu verſtehen gegeben habe, unſre Beſchäftigung in dieſer Stunde ſeyn. Von der Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn werde ich alſo dießmal reden. Ich werde zuerſt die Beſchaffenheit und die Vorzüge dieſer Vereinigung ins Licht ſetzen; ſodann aber einige Fragen, die ſich aus dieſer Betrachtung von ſelbſt entwickeln werden, zu einer ernſthaften Beherzigung beyfügen.

Die Urſachen ſind ſehr mannichfaltig, das wiſſet ihr alle, M. Z., um welcher willen die Menſchen ſich einander nähern, und den Vorſatz faſſen, in Verbindungen zu treten. Bald folgen ſie dabey angenehmen ſinnlichen Eindrücken, bald einem

unwillkührlichen, unerklärlichen Zuge, bald dem Antrieb gleichgestimmter Neigungen, bald dem Reiz des Vergnügens und der Unterhaltung, bald den Lockungen gewisser Vortheile, bald der Forderung dringender Bedürfnisse, bald dem Gebote gewisser Obliegenheiten, bald sogar zufälligen Umständen und Veranlassungen. Aber was auch einer Vereinigung der Herzen den Ursprung gegeben haben mag; mit der, welche durch einen frommen Sinn vermittelt worden ist, und unterhalten wird, ist keine von allen zu vergleichen; denn nur dieser schadet weder die Entfernung des Orts, noch der Unterschied des Alters, noch die Mannichfaltigkeit der Gaben und Auszeichnungen, sie ist vielmehr in jeder Hinsicht die edelste und eben daher auch die seligste. Folget mir mit eurer Aufmerksamkeit zu einem jeden dieser fünf Punkte.

Den gewöhnlichen Arten der Vereinigung pflegt fast nichts nachtheiliger zu seyn, M. Z., als die Entfernung des Orts. Zwischen Menschen, die blos auf ihr Vergnügen, oder auf ihren Vortheil sehen, kann, wenn ein weiter Zwischenraum sie trennt, sich entweder gar keine Verbindung anknüpfen, oder sie wird, wenn sie auch entstanden war, eben darum, weil man sich einander so wenig geniessen kann, bald schlaffer werden, und sich nach und nach ganz auflösen. Wie wenig hingegen die Entfernung des Orts einer Vereinigung der Herzen schadet, welche durch einen frommen Sinn hervorgebracht wird, sehet ihr an den beyden Freundinnen im Evangelio. Es war kein geringer Zwischenraum, der sie von

einander abſonderte; einige ſehr beſchwerliche Tagereiſen hatte die Mutter Jeſu zu machen, um von Nazareth auf das jüdiſche Gebirge zu kommen, wo ihre Freundin wohnte; und ein perſönlicher Umgang hatte, wie es ſcheint, vor der Zuſammenkunft, welche das Evangelium beſchreibt, noch gar nicht zwiſchen ihnen Statt gefunden. Und doch waren ſie im Geiſte ſchon lange vereinigt geweſen; daher umfaſſen ſie ſich mit der innigſten Zärtlichkeit, theilen ſich mit dem herzlichſten Vertrauen einander mit, ſobald ſie ſich einander erblicken. Wie könnten auch Entfernung und Abweſenheit, eine Vereinigung hindern, oder auch nur ſchwächen, die auf wahrer Frömmigkeit beruht? Menſchen, die ein frommer Sinn mit einander verbindet, hängen durch ein Band zuſammen, das über Zeit und Ort, das über alles Sichtbare hinausreicht; ſie ſind durch Ueberzeugungen und Geſinnungen verknüpft, welche wirkſam ſind und fortdauern, ohne eine Gegenwart des Körpers vorauszuſetzen; ſie treffen in Abſichten und Beſtrebungen zuſammen, die ſich für jeden Ort ſchicken, durch die ſie eins bleiben, ſie mögen ſich befinden, wo ſie wollen; ſie erquicken ſich endlich an Gütern, und genieſſen Freuden, zu welchen man keine Geſellſchaft nöthig hat, die überall dieſelben ſind, die ſie nicht nur mit allen guten Menſchen auf Erden, ſondern auch mit den Bewohnern des Himmels gemein haben. Laſſet alſo Länder, und Meere, und Welttheile zwiſchen ihnen liegen; nehmet an, daß ein widriges Schickſal ſie auf immer hindre, dem Körper nach einander näher zu kommen, ſich zu ſehen, und kennen zu lernen im Leben auf Erden; ihrer Gemeinſchaft, ihrer Liebe, ihrem Ein-

verständniß kann dieß nicht den mindesten Eintrag thun; sie sind dem Geiste nach weit inniger, weit fester vereinigt, als Freunde andrer Art, die unaufhörlich mit einander umgehen; schon in dieser Hinsicht behauptet die Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn über jede andre Verbindung einen unverkennbaren Vorzug.

Eben so wenig kann ihr der Unterschied des Alters schaden. Auf gemeine Freundschaften hat dieser Umstand einen mächtigen entscheidenden Einfluß, M. Z. Nur die feurige, lebhaft fühlende Jugend hält sich zusammen, und schließt sich an einander an; mit dem Ernste des männlichen, und mit der Kälte des hohen Alters hat sie zu wenig gemein, als daß eine wahre herzliche Vereinigung zwischen ihnen Statt finden könnte. Nur Männer verstehen einander ganz, und werden durch ihre Absichten, Geschäfte und Plane einander genähert, und zu Bündnissen getrieben; die Jugend ist ihnen zu unerfahren und flüchtig, das hohe Alter zu langsam und kraftlos, als daß sie geneigt seyn könnten, in Verbindung mit ihnen zu treten. Nur Greise können theilnehmend mit einander fühlen, und bey den Schwachheiten des Alters einander trösten; die Jugend ist ihnen zu feurig und zu rasch, das männliche Alter zu arbeitsam und zu beschäftigt als daß ihnen eine Vereinigung mit denselben angenehm seyn könnte. Ein frommer Sinn hingegen vereinigt alle Alter, bey ihm verschwinden alle Unterschiede der Jahre, er erwirbt der zarteſten Jugend das Vertrauen und die Liebe der ehrwürdigsten Greise, und macht alles einander gleich. Elisabeth im Evangelio hatte längst

ein Alter erreicht, wo ſie nach den Geſetzen der Natur nicht mehr Mutter werden konnte; Lucas beſchreibt ſie ausdrücklich als wohl betagt. Aber ihr ſehet, wie werth, wie unausſprechlich theuer ihr deſſen ungeachtet die jugendliche blühende Maria iſt, wie herzlich und vertraulich ſie dieſelbe aufnimmt, wie unbefangen und offen ſie ſich ihr mittheilt, und ſie ein Vierteljahr lang in ihrem Hauſe behält. Sie erblickt nämlich die Gebenedeyte unter den Weibern in ihrer jungen Freundin; ſie erkennt ſie für die Auserwählte, die ihrer Frömmigkeit wegen Gnade bey Gott gefunden hatte; bedurfte ſie mehr, um derſelben willig und zuvorkommend ihr ganzes Herz zu ſchenken? Der fromme Sinn giebt eine Richtung, weckt Gefühle, ſtrebt nach Abſichten, bringt eine Wirkſamkeit hervor, und erquickt ſich an Freuden, die bey allen Altern dieſelben ſind, die einerley bleiben, man mag eine Stufe der Jahre betreten, welche man will. Wundert euch alſo nicht, daß ſich der ernſthafte Mann, daß ſich der bedächtige Greis willig öffnet, daß er mit Lebhaftigkeit und Wärme auch den Jüngling zu einer vertraulichen Verbindung aufnimmt, ſobald er einen frommen Sinn bey ihm gewahr wird; es iſt ja ſein Glaube, es iſt ſeine Denkungsart, es iſt ſeine Weiſe zu empfinden und zu handeln, die er in der frommen Jugend wiederfindet, die er da um ſo höher ſchätzen, um ſo zärtlicher lieben muß, je ſeltner ſie bey dieſem Alter anzutreffen ſind.

Und ſo wird denn der Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn auch die Mannichfaltigkeit der Gaben und Auszeich-

nungen nicht ſchaden können. Der beneidenswertheſte Vorzug, den eine Iſraelitin kannte, die höchſte Ehre, die ſie ſich wünſchen konnte, war der glücklichen Maria zu Theil geworden; Eliſabeth ſah ihre jüngere Freundin weit über ſich emporgehoben. Aber iſt ſie darüber betroffen; regt ſich ein Gefühl des Neides und des beleidigten Stolzes in ihrer Seele; nimmt ſie die vorgezogene, ſo ſichtbar begünſtigte Maria mit Kälte oder Widerwillen auf? Höret, wie ſie ſie anredet; höret, in welche Aeuſſerungen ſich ihr volles Herz bey dem Anblick derſelben ergießt! Gebenedeyet, ruft ſie laut, gebenedeyet biſt du unter den Weibern, und gebenedeyet iſt die Frucht deines Leibes! Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Siehe, da ich die Stimme deines Grusſes hörete, hüpfte mit Freuden das Kind in meinem Leibe; und ſo ſelig biſt du, die da geglaubet haſt, denn es wird vollendet werden, was dir geſagt iſt von dem Herrn. Nein, nicht Kälte, nicht Mißgunſt und Neid, nicht Eiferſucht und Widerwillen bringt der Unterſchied der Gaben und Auszeichnungen bey denen hervor, die ein frommer Sinn mit einander vereinigt. Sie ehren alle den, der ſeine Gaben austheilt, wie er will; ſie ſchätzen alle das, was einem Jeden von ihnen zu Theil geworden iſt, und kommen mit Ehrerbietung einander zuvor; ſie geſtehen es einander ein, daß ſie nichts haben, das ſie nicht empfangen hätten, und daß ſie ſich alſo auch deſſen, was ſie haben, nicht rühmen dürfen; ſie ſind blos darauf bedacht, einander zu dienen mit

der Gabe, die ſie empfangen haben, und mit ihrem Pfunde zu wuchern; ſie betrachten ſich wie die Glieder eines Leibes, die ſich bey der größten Verſchiedenheit einander unterſtützen müſſen, die ſich nur dann wohl befinden und ſtark ſind, wenn ſie alles gemein haben, und einander in Ehren halten. Und ſo wird denn der Vornehmſte den Niedrigſten, der Reichſte den Armen, der erhabenſte Geiſt den unfähigſten und ſchwächſten nicht verachten, wenn ein frommer Sinn ſie belebt; bey ihm werden ſie alle zuſammentreffen, durch ihn ſich einander genähert fühlen, in ihm ſich freundlich und brüderlich einander berühren. Der Vereinigung der Herzen, die dieſer Sinn bewirkt, kann nichts von Allem ſchaden, was andre Arten der Verbindung ſtört und zerreißt; ſie iſt über alle Unterſchieds und Trennungen weit erhaben.

Es iſt alſo nicht zu viel, wenn ich ſie eben darum in jeder Hinſicht die edelſte nenne. Denn ſo erſcheint ſie, M. Z., ſo bewährt ſie ſich, ihr möget ihren Urſprung, oder ihre Wirkungen, oder ihre Dauer in Erwägung ziehen. Nicht ſinnliche Eindrücke, nicht ein dunkler unerklärlicher Zug der Neigung geben ihr das Daſeyn; die erhabenſten Einſichten und Ueberzeugungen, der unſer Geiſt fähig iſt, ein gemeinſchaftlicher lebendiger Glaube an Gott, und an den, den er geſandt hat, liegen bey ihr zum Grunde; man ſchließt ſich an einander an, weil man über die wichtigſten Angelegenheiten des Geiſtes und Herzens mit einander einverſtanden iſt. Keine Regung des Eigennutzes, keine niedrige Rückſicht befleckt den Urſprung dieſer Vereinigung;

das heilige Gefühl von der Würde unsrer Natur, von ihrer Erhebung über alles Sichtbare, von der Gemeinschaft, in der sie mit ihrem Schöpfer steht, von ihrer Verpflichtung, diesen Schöpfer zu ehren und zu lieben, und ihm ähnlich zu werden, dieses reine heilige Gefühl ist die Quelle dieser Vereinigung; man wird durch nichts andres angezogen, durch nichts andres festgehalten, als durch das Bewußtseyn einer gleichen, erhabnen, unendlich wichtigen Bestimmung. Kann ein solches Einverständniß andre als edle Wirkungen hervorbringen? In unserm Evangelio ist es eine Begeisterung, die sich durch feurige Danksagungen und Lobgesänge äussert; es sind Erklärungen, die keinen andern Endzweck haben, als sich einander zu unterrichten, sich im Vertrauen auf Gott, und im Gehorsam gegen seinen Willen zu stärken; es sind Ueberlegungen, welche das Verhalten bey den ausserordentlichen Umständen, in welchen sich die beyden Freundinnen befanden, leiten, und vor Fehlern bewahren; es sind, um es kurz zu sagen, gemeinschaftliche Bemühungen, weise, gut und pflichtmässig zu handeln, was ihr aus dieser Vereinigung entspringen sehet. Und andre Wirkungen wird sie nie haben; sie wird den Glauben der Vereinigten stärken; sie wird ihren Eifer für alles Gute entflammen; sie wird ihnen Muth zu den gemeinnützigsten Handlungen, zu den edelsten Thaten einhauchen; sie wird sie antreiben, mit gemeinschaftlichen Kräften die heiligsten Endzwecke zu befördern; sie wird jede Hülfe, jeden Beystand, den sie sich auch im leiblichen einander leisten, veredeln, und ihm einen höhern Werth geben; sie wird zu Werken begeistern, die in Gott gethan sind, und Früchte für

die Ewigkeit tragen. Denn für die Ewigkeit iſt ſie geſchloſſen, M. Br. Alle andre Verbindungen beziehen ſich auf die Angelegenheiten dieſes Lebens; ſie ändern ſich, ſie hören ganz auf, wenn ihre Zwecke erreicht ſind, wenn andre Bedürfniſſe eintreten, wenn man anderswo mehr Vergnügen und größre Vortheile zu erhalten hofft; als das Werk unſrer Neigungen hängen ſie von jeder zufälligen Richtung, von jedem Eigenſinne derſelben ab, und eine Kleinigkeit kann ſie zuſammenziehen oder löſen, befeſtigen oder zerſtören. Was ſoll hingegen der Verbindung ſchaden, die ſich auf wahre Frömmigkeit gründet? Die Bedürfniſſe, welche ſie befriedigt, ſind immer dieſelben; die Endzwecke, die ſie befördern ſoll, ſind unveränderlich; das Ziel, welches ihr vorgeſteckt iſt, liegt in der Ewigkeit; ſie iſt nicht auf den unſichern ſchwankenden Boden unſrer Neigungen, ſie iſt auf das gebaut, was in unſerm Weſen das Feſteſte und Unwandelbarſte iſt, auf Vernunft und Gewiſſen, auf unſre Beſtimmung zur Unſterblichkeit. Laſſet uns geſtehen, auch die beſte, auch die lobenswürdigſte Vereinigung der Herzen kommt in keine Vergleichung mit dieſer; ſie iſt in jeder Hinſicht die edelſte.

Und mithin auch die ſeligſte. Wie glücklich die beyden Freundinnen im Evangelio waren, leuchtet aus allen Umſtänden hervor. Und warum hätten ſie es bey dem Verhältniß, in welchem ſie ſtanden, nicht ſeyn ſollen? Kein Bewußtſeyn einer Schuld ſtörte den Frieden ihrer Seele; kein Gefühl des Neides oder irgend einer feindſeligen Leidenſchaft miſchte ſich in die Ergieſſungen ihrer Herzen; kein Mißtrauen, keine

eigennützige Eifersucht verbitterte das Vergnügen ihres Umgangs. Und dabey freuten sie sich Gottes ihres Heilandes, empfanden es mit der innigsten Rührung, er habe grosse Dinge an ihnen gethan, rechneten mit fröhlicher Hoffnung darauf, er werde vollenden, was er ihnen versprochen habe, und blickten mit einem Hochgefühl, das mit der reinsten Wonne verknüpft war, in die Zukunft hinüber; von nun an, rief die entzückte Maria, werden mich selig preisen alle Kindes Kind. Nein, den Genuß, welchen die Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn gewährt, kann keine andre geben, sie habe Namen, wie sie wolle. Betrachtet die Glücklichen, die einen solchen Bund geschlossen haben. Was andre Verbindungen stört, die selbstsüchtigen Ansprüche, die unordentlichen Lüste, die wilden Leidenschaften, die so viele Mißhelligkeiten hervorbringen, und jeder andern Freundschaft den Untergang drohen, kennen sie nicht; es ist das edelste Wohlwollen, es ist eine Liebe, nach dem Muster Gottes und Jesu gebildet, womit sie einander umfassen, die alles entfernt und ausschließt, was ihre Eintracht unterbrechen könnte. Und wo ist eine Quelle wahrer und würdiger Freude, die ihnen nicht offen stände, die sich für sie nicht reichlicher ergösse, als für Andre? Auch ihnen ist alle Kreatur Gottes gut, und nichts verwerflich; aber sie geniessen mit Mässigung, und mithin länger, sie geniessen mit Ueberlegung, und mithin inniger, sie geniessen mit Danksagung, und mithin fröhlicher, als Andre. Und welche Freuden, die ihnen allein eigen sind, von denen Menschen ohne frommen Sinn gar keinen Begriff haben, gewährt ihnen ihr Glaube,

ihre Erhebung zu Gott, ihr Fortſchritt im Guten, ihre Aufmerkſamkeit auf alle Werke und Führungen Gottes, das Gefühl ihrer Gemeinſchaft mit Jeſu, und die Hoffnung der Unſterblichkeit! Wie leicht werden ihnen ſelbſt die Leiden der Erde bey dem Vertrauen, das ſie auf Gott ſetzen, bey der Theilnehmung, die ſie gegen einander äuſſern, bey der Liebe, mit der ſie einander unterſtützen, bey dem Troſte, mit welchem ſie getröſtet werden von Gott! Von dem Frieden Gottes voll, der höher iſt, denn alle Vernunft; von dem Eifer beſeelt, überall Gutes zu wirken, und dem Herrn zu allem Wohlgefallen zu wandeln; durch ein Wohlgefallen verknüpft, das täglich reiner, wirkſamer, himmliſcher wird, verfolgen, erleichtern, vollenden ſie alſo ihren Weg zur Ewigkeit, und zittern nicht, wenn ſich die Pforte derſelben vor ihnen aufthut; ſie trennen ſich an derſelben nur auf Augenblicke, um ſich von neuem, und noch näher, und auf ewig mit einander zu verbinden.

Welche Vereinigung, M. B.! Wer kann ſie denken, ohne gerührt zu werden, ohne ſich angezogen und erhoben zu fühlen, ohne ſich über ſo Manches zu befragen, was ſich ihm bey einem ſolchen Anblick gleichſam mit Gewalt aufdringt. Doch die vornehmſten dieſer Fragen waren es eben, was ich der bisherigen Betrachtung über die Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn noch beyfügen, was ich euch zu einer ernſthaften Beherzigung noch vorlegen wollte. Kennen wir ſie aus eigner Erfahrung, dieſe Vereinigung? Woher mag

es rühren, wenn sie uns unbekannt ist? Und ist es nöthig, sind wir als Christen verpflichtet, sie zu suchen, und darnach zu streben? Es ist wohl der Mühe werth, jeden dieser Punkte noch in Ueberlegung zu nehmen.

Ob wir die Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn aus eigner Erfahrung kennen, dieß ist die erste Frage, die uns hier beyfallen muß. An mannichfaltigen Verhältnissen, an Bekanntschaften, an wirklichen Verbindungen, selbst an vertrauten Freundschaften dürfte es vielleicht Keinem unter uns fehlen; wen verknüpft nicht schon die Natur durch seine Geburt mit Andern; wem nähert der Zufall nicht eine Menge von Menschen; wer schließt sich hier und da nicht freywillig an; wer fühlt es nicht, daß sich Andre zu ihm drängen, und seinen Umgang suchen; und wie Viele, wie Viele mögen in Verbindungen aller Art weit tiefer verwickelt seyn, als ihnen lieb ist? Unter allen diesen Verbindungen nun giebt es, überleget es wohl, auch nur eine, welche der Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn ähnlich sieht? Können wir Jemand nennen, der uns ist, was die ehrwürdige Elisabeth der Mutter Jesu war, zu dem wir, wie Maria, unsre Zuflucht nehmen, dem wir uns über die wichtigsten Angelegenheiten so mittheilen können? Lebt ein Mensch auf Erden, mit welchem wir auf das Innigste vor Gott vereinigt sind, an den uns nichts mehr fesselt, als das grosse Bedürfniß, im Glauben, in der Liebe, und in allem Guten zu wachsen, und immer reifer für die Ewigkeit zu werden? Lasset sie nicht dahin gestellt seyn,

diese

dieſe Frage; denket nicht, es komme nichts darauf an, ſich darüber ins Klare zu ſetzen. Könnet ihr ſie bejahen; habt ihr verſtanden, habt ihr wahr, und eurer eignen Erfahrung gemäs gefunden, was ich von der Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn vorhin behauptet habe: ſo habe ich euch nichts zu ſagen; ich bitte nur Gott, daß er euch in einer ſo glücklichen Vereinigung erhalten, und ſie immer ſegensreicher für euch machen wolle. Iſt ſie euch aber wirklich fremde, dieſe Vereinigung, hat keine von allen euern Verbindungen eine Aehnlichkeit mit derſelben: ſo habt ihr wahrlich Urſache, aufmerkſam zu werden. Sie iſt die ſeligſte unter allen Verbindungen: kann es euch gleichgültig ſeyn, daß ihr die höchſten Freuden einer wahren Freundſchaft noch gar nicht gekoſtet habt? Sie iſt noch überdieß die edelſte unter allen Arten der Vereinigung; muß es euch nicht demüthigen, daß ihr es gerade zu einer ſolchen Vereinigung noch gar nicht habt bringen können; daß alle eure Freundſchaften nichts weiter ſind, als das Werk des Zufalls, oder der blinden Neigung, oder des Eigennutzes und der Vergnügungsſucht? Wenn uns irgend etwas beweiſen kann, M. Z., daß unſer Geiſt eine höhere Richtung genommen hat, daß wir Bedürfniſſe kennen, die ſich auf etwas Ueberſinnliches, Unſichtbares und Ewiges beziehen: ſo iſt es der Umſtand, daß uns ein frommer Sinn mit Andern vereinigt. Dagegen iſt es offenbar, gerade das Heiligſte in unſerm Weſen iſt noch gar nicht angeregt, gerade die reinſten Gefühle haben ſich noch gar nicht entwickelt, gerade die erhabenſten Bedürfniſſe haben wir noch gar nicht empfinden lernen, wenn uns dieſe Art der

Vereinigung unbekannt iſt; noch kein Funke höherer Liebe iſt dann in unſer fühlloſes Herz gefallen; von Freundſchaften, wie der Himmel ſie hat, wiſſen wir dann noch nichts.

Drängt ſich die Frage, woher dieß rühren mag, bey ſolchen Umſtänden nicht von ſelbſt in unſrer Seele hervor? Damit, daß ihr in allen euren Verhältniſſen noch Niemand habt finden können, der zu einer ſolchen Vereinigung fähig geweſen wäre, dürfet ihr euch nicht entſchuldigen, ihr alle, die ihr noch nicht in derſelben ſtehet. Ihr ſchadet keine Entfernung, das habt ihr gehört, und ſehet es an dem Beyſpiel der beyden Freundinnen im Evangelio. Hättet ihr alſo nicht anderwärts ſuchen können und ſollen, was ihr in der Nähe nicht antreffen konntet? Sie nähert alle Alter einander, auch das habt ihr gehört, und ſehet es an der Verbindung der jugendlichen Maria mit der betagten Eliſabeth. Und ihr hättet, wenn ihr noch jung ſeyd, unter ſo vielen alten ehrwürdigen Perſonen, und wenn ihr alt ſeyd, im ganzen Kreiſe der unverdorbenen Jugend, hättet unter euern Verwandten, in eurem Hauſe, in denen, die euch die nächſten und liebſten waren, auch nicht ein Herz finden können, das zu einer frommen Vereinigung fähig geweſen wäre? Nicht einmal die Mannichfaltigkeit der Gaben und Auszeichnungen ſtehet ihr im Wege; dieß iſt vorhin augenſcheinlich dargethan worden, und das Evangelium beweiſet es unwiderſprechlich: kann es euch alſo zur Entſchuldigung dienen, bey dem Range, den ihr in der Geſellſchaft behauptet, bey der Ueberlegenheit eures Geiſtes, bey den auſſerordentlichen Vorzügen, die ihr be-

ſitzet, ſeyen es Andre nicht würdig geweſen, zu einer ſolchen Vereinigung von euch aufgenommen zu werden? Habt ihr vergeſſen, daß Gott Gewalt übet mit ſeinem Arm, und zerſtreuet, die da hoffärtig ſind in ihres Herzens Sinn; daß er die Gewaltigen vom Stuhl ſtößt, und die Niedrigen erhebet; daß der Gemeinſte, der Schwächſte, eure Liebe und euer Vertrauen verdient, wenn er fromm und scheuer vor Gott iſt? Und ſo muß denn die Urſache, warum euch die Vereinigung der Herzen durch frommen Sinn noch fremde iſt, anderswo und in euch ſelbſt zu ſuchen ſeyn. Ihr ſeyd euch für eure Perſon eines frommen Sinnes bewußt, dieß bezeugt euch euer Gewiſſen. So prüfet euch denn, ob eure Frömmigkeit nicht zu verſchloſſen und zu ſchüchtern iſt; ob nicht eine gewiſſe falſche Scham mit ihr in Verbindung ſteht, die euch hindert, euch mitzutheilen; ob ihr nicht unbillig von euern Brüdern denket, und ſie frommer vertraulicher Mittheilungen für unwerth haltet? Ich brauche euch nicht zu ſagen, wie fehlerhaft dieß alles iſt, und wie ernſtlich ihr daran arbeiten müſſet, dieſe Fehler zu verbeſſern. Aber ſollte den Meiſten von denen, welchen die Vereinigung der Herzen durch frommen Sinn unbekannt iſt, nicht dieſer Sinn ſelbſt fehlen; ſollte ſie nicht darum ſo ſelten unter uns werden, dieſe Vereinigung, weil man immer gleichgültiger gegen die Religion wird, und ſie entbehren zu können glaubt; iſt es nicht am Tage, daß man ſogar anfängt, die Vereinigung der Herzen durch frommen Sinn zu tadeln, ſie als Heucheley zu verſchreyen, den Schein des Lächerlichen darüber auszubreiten, und ihrer zu ſpotten?

Vereinigung unbekannt ist; noch kein Funke höherer Liebe ist dann in unser fühlloses Herz gefallen; von Freundschaften, wie der Himmel sie hat, wissen wir dann noch nichts.

Drängt sich die Frage, woher dieß rühren mag, bey solchen Umständen nicht von selbst in unsrer Seele hervor? Damit, daß ihr in allen euren Verhältnissen noch Niemand habt finden können, der zu einer solchen Vereinigung fähig gewesen wäre, dürfet ihr euch nicht entschuldigen, ihr alle, die ihr noch nicht in derselben stehet. Ihr schadet keine Entfernung, das habt ihr gehört, und sehet es an dem Beyspiel der beyden Freundinnen im Evangelio. Hättet ihr also nicht anderwärts suchen können und sollen, was ihr in der Nähe nicht antreffen konntet? Sie nähert alle Alter einander, auch das habt ihr gehört, und sehet es an der Verbindung der jugendlichen Maria mit der betagten Elisabeth. Und ihr hättet, wenn ihr noch jung seyd, unter so vielen alten ehrwürdigen Personen, und wenn ihr alt seyd, im ganzen Kreise der unverdorbenen Jugend, hättet unter euern Verwandten, in eurem Hause, in denen, die euch die nächsten und liebsten waren, auch nicht ein Herz finden können, das zu einer frommen Vereinigung fähig gewesen wäre? Nicht einmal die Mannichfaltigkeit der Gaben und Auszeichnungen stehet ihr im Wege; dieß ist vorhin augenscheinlich dargethan worden, und das Evangelium beweiset es unwidersprechlich: kann es euch also zur Entschuldigung dienen, bey dem Range, den ihr in der Gesellschaft behauptet, bey der Ueberlegenheit eures Geistes, bey den ausserordentlichen Vorzügen, die ihr be-

ſitzet, ſeyen es Andre nicht würdig geweſen, zu einer ſolchen Vereinigung von euch aufgenommen zu werden? Habt ihr vergeſſen, daß Gott Gewalt übet mit ſeinem Arm, und zerſtreuet, die da hoffärtig ſind in ihres Herzens Sinn; daß er die Gewaltigen vom Stuhl ſtößt, und die Niedrigen erhebet; daß der Gemeinſte, der Schwächſte, eure Liebe und euer Vertrauen verdient, wenn er fromm und theuer vor Gott iſt? Und ſo muß denn die Urſache, warum euch die Vereinigung der Herzen durch frommen Sinn noch fremde iſt, anderswo und in euch ſelbſt zu ſuchen ſeyn. Ihr ſeyd euch für eure Perſon eines frommen Sinnes bewußt, dieß bezeugt euch euer Gewiſſen. So prüfet euch denn, ob eure Frömmigkeit nicht zu verſchloſſen und zu ſchüchtern iſt; ob nicht eine gewiſſe falſche Scham mit ihr in Verbindung ſteht, die euch hindert, euch mitzutheilen; ob ihr nicht unbillig von euern Brüdern denket, und ſie frommer vertraulicher Mittheilungen für unwerth haltet? Ich brauche euch nicht zu ſagen, wie fehlerhaft dieß alles iſt, und wie ernſtlich ihr daran arbeiten müſſet, dieſe Fehler zu verbeſſern. Aber ſollte den Meiſten von denen, welchen die Vereinigung der Herzen durch frommen Sinn unbekannt iſt, nicht dieſer Sinn ſelbſt fehlen; ſollte ſie nicht darum ſo ſelten unter uns werden, dieſe Vereinigung, weil man immer gleichgültiger gegen die Religion wird, und ſie entbehren zu können glaubt; iſt es nicht am Tage, daß man ſogar anfängt, die Vereinigung der Herzen durch frommen Sinn zu tadeln, ſie als Heucheley zu verſchreyen, den Schein des Lächerlichen darüber auszubreiten, und ihrer zu ſpotten?

Und doch iſt die Frage, ob wir als Chriſten verpflichtet ſind, ſie zu ſuchen, und darnach zu ſtreben, nach dieſem allen leicht zu beantworten. Iſt ſie die edelſte, dieſe Vereinigung, iſt ſie die ſeligſte von allen: ſind wir es dann nicht unſrer Würde, ſind wir es nicht unſrer Wohlfahrt ſchuldig, mit allem Eifer nach ihr zu trachten; fällt es nicht in die Augen, daß wir, ſo lang unſer Herz zu derſelben unfähig iſt, weder ſo gut und gebildet, noch ſo froh und glücklich ſeyn können, als es wahre Chriſten ſeyn ſollen? Und die ehrwürdigſten und beſten Menſchen auf Erden, die erhabenſten und rührendſten Muſter der Tugend ſtanden ſie nicht alle in ſolchen Verbindungen; war es ihnen nicht allen Bedürfniß, ſich vertrauten Herzen über die wichtigſten Angelegenheiten mitzutheilen; war es nicht dieſe glückliche Vereinigung mit gleichgeſinnten Brüdern, was ſie zu den größten Unternehmungen begeiſterte, was ſie zu den ſchönſten Thaten ſtärkte, was jenen Heldenmuth nährte, der ſo wunderbare Siege errungen hat? Und wer hat ſie mehr geſucht, wer hat alles, was nicht ganz verworfen war, mächtiger an ſich gezogen, und zum heiligſten Einverſtändniß, zur ſeligſten Gemeinſchaft mit ſich verknüpft, als der Herr ſelber? Mit ihm werdet ihr alſo ein Geiſt, wenn euch ein frommer Sinn mit denen vereinigt, die ihm theuer ſind; dann traget auch ihr dazu bey, ihn zu erweitern, ihn fortzuſetzen, den Bund der Liebe und des Friedens, den er auf Erden geſtiftet hat, den er beſeelt und heiligt durch ſeinen Geiſt, durch den er unſer ganzes Geſchlecht Gotte weihen, und für den Himmel gewinnen will. Unſre Verbindungen, wie ſie auch Namen ha-

ben mögen, werden einſt überflüſſig, M. Br., und löſen ſich auf; und gebe doch Gott, daß uns unſer Gewiſſen über keine derſelben Vorwürfe mache, wenn wir die Erde verlaſſen ſollen. Nur derer, die ein frommer Sinn geknüpft hat, werden wir uns noch im Tode freuen; ſie allein werden uns in eben dem Grade wichtiger werden, in welchem uns die übrigen nichts mehr helfen können; ſie werden uns ſogar folgen, M. Br., uns in die Ewigkeit folgen, und ſich da auf immer in den heiligen unermeßlichen Bund aller Guten und Seligen verlieren; Amen.

XXII.

Am 12ten Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Marc. VII. v. 31—37.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes, und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſey mit euch Allen; Amen.

Man ſagt etwas ſehr Wahres und Treffendes, M. Z., wenn man die Nachrichten, welche uns die Evangeliſten von dem Leben Jeſu, unſers Herrn, hinterlaſſen haben, eine Art von Reiſebeſchreibung nennt. Sobald Jeſus ſein öffentliches Lehramt angetreten hatte, war er, wenn ich ſo ſagen darf, in einer immerwährenden Bewegung. Nicht blos die Abſicht, ſeine Lehre ſchnell, und ſo allgemein als möglich, zu verbreiten, auch die Nachſtellungen ſeiner Feinde, die überall Anſtalten trafen, ſich ſeiner zu bemächtigen, nöthigten ihn, ſeinen Aufenthalt unaufhörlich zu verändern, und immer auf Reiſen zu ſeyn. Daher finden wir ihn bald in volkreichen Städten, bald in unbewohnten Einöden; daher kehrt er bald dießſeits des galiläiſchen Meeres, bald jenſeits deſſelben; daher hält er ſich bald in Galiläa, bald in Judäa, bald unter den Samari-

tanern auf; wir sehen ihn sogar zuweilen sein Vaterland ganz verlassen, und auf kurze Zeit über die Gränze gehen. Nimmt man also das Wenige aus, was Matthäus und Lucas von seiner Geburt, und von den Begebenheiten seiner frühesten Jugend erzählen, so sind ihre Nachrichten, und die der beyden andern Evangelisten, im Grunde nichts anders, als ein zusammenhängender Reisebericht; die Erzähler folgen ihm auf jedem Wege, den er einschlägt; sie bemerken bald mehr, bald weniger deutlich, wo wir ihn bey jeder seiner Handlungen zu denken haben; sie setzen uns in den Stand, mit ziemlicher Gewißheit zu bestimmen, wie alle diese Reisen Jesu zusammenhiengen, welches der Schauplatz seiner merkwürdigsten Thaten war; wo sich jede Veränderung, welche in die Jahre seines öffentlichen Lebens gehört, mit ihm zutrug; welche Orte er am meisten mit seiner Gegenwart beehrte, und gleichsam auszeichnete.

Nichts darf man beym Lesen der Evangelisten weniger aus der Acht lassen, M. Z., als daß man Reiseberichte vor sich hat, wenn man die Erzähler anders gehörig verstehen, ihre Nachrichten in Uebereinstimmung bringen, und sich die Umstände jeder Begebenheit richtig und lebhaft vorstellen will. Und wollet ihr den Herrn selbst genauer kennen lernen, soll es euch klar und anschaulich werden, wie zweckmäßig seine Belehrungen, wie treffend seine Antworten, wie überlegt seine Schritte, wie untadelhaft und erhaben sein ganzes Verhalten war: so müsset ihr ihn auf seinen Reisen gleichsam begleiten, und euch in die jedesmaligen Umstände zu versetzen wissen; so

müſſet ihr nie vergeſſen, wie ſtark er es ſelbſt ausdrückte, er habe keinen beſtimmten Aufenthalt, daß er rief: die Füchſe haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Neſter, aber des Menſchen Sohn hat nicht, da er ſein Haupt hinlege. Welches Leben wird die ganze Geſchichte Jeſu für euch erhalten, welchen Sinn und Geiſt werdet ihr in derſelben wahrnehmen, mit welcher Ehrfurcht und Rührung werdet ihr euch vor dem beugen, den ihr da handeln und wirken ſehet; wie wird ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, auch euch entgegenſtrahlen: wenn ihr die Erzählungen der Evangeliſten ſo leſet, wenn ihr euch gleichſam unter das Gefolge Jeſu miſchet, und ſeine Zeitgenoſſen werdet.

Eine Nachricht, die man weder ganz verſtehen, noch nach ihrer Wichtigkeit ſchätzen kann, wenn man nicht auf den Zuſammenhang der Reiſen Jeſu, und auf die damit verknüpften Umſtände merkt, iſt das Evangelium, M. Z., über welches ich jezt reden ſoll. Sie iſt nämlich dem Evangeliſten, aus welchem ſie genommen iſt, eigenthümlich, dieſe Nachricht, und wird von den übrigen Evangeliſten gar nicht berührt. Um ſo ſorgfältiger hat man zu unterſuchen, wo ſie hingehört, und in welcher Verbindung das wohlthätige Wunder, das Jeſus nach dem Zeugniſſe Marci verrichtet hat, mit den vorhergehenden Begebenheiten ſteht. Und von dem Sinne Jeſu, von der Weisheit, mit der er handelte, von der Vorſicht, die ihn leitete, von dem Wohlwollen, das ihn beſeelte, von der Sorgfalt, mit der er auch hier das Heil des Geiſtes beförderte, indem er

blos dem Körper zu helfen schien, von dem, was diese ganze Erzählung erst recht lehrreich und wichtig macht, hat man gar keine Ahnung, wenn man dem Herrn bis zu der Stelle, wo er dem Taubstummen half, nicht aufmerksam und nachdenkend gefolgt ist. Lasset mich dieß weiter ins Licht setzen, M. Br.; lasset mich an diesem Beyspiele zeigen, wie viel darauf ankommt, die Erzählungen der Evangelisten als lehrreiche Reiseberichte zu betrachten; und erwäget dann selbst, ob es nicht der Mühe werth ist, daß ihr diese Erzählungen in ihrem Zusammenhange leset, und sie wieder leset, und auch in dieser Hinsicht reicher zu werden suchet an Erkenntniß und Weisheit. Er unterstütze uns selbst mit seinem Geist, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Marc. VII. v. 31—37.

Das merkwürdige Verhalten Jesu bey der Heilung des Taubstummen soll, wie ich bereits angezeigt habe, dießmal der Gegenstand unsrer Betrachtungen seyn, M. Z. Um es richtig fassen und beurtheilen zu können, dieses Verhalten; um zu fühlen, welche Belehrungen für uns in demselben liegen, wie beschämend es für unsre Nachlässigkeit und Schwachheit ist, und wie sehr es uns zur Ermunterung und zum Troste dienen kann: müssen wir uns ganz in die Umstände versetzen, in welchen Jesus handelte, und auf den Zusammenhang merken, in welchem diese Begebenheit mit dem Vorhergehenden stand. Dann wird es uns in die Augen fallen, (lasset mich die Hauptpunkte, die unsre Aufmerksamkeit beschäftigen werden, gleich im Voraus angeben,)

es wird uns in die Augen fallen, eine Berufstreue, die keine Gefahren ſcheut; eine Liebe zum Vaterland, die ſich durch keinen Undank ſtören läßt; eine Vorſicht, die ſelbſt bey der Ausübung des Guten Mißverſtändniſſe verhütet; eine Wohlthätigkeit, die immer die geiſtige Bildung Andrer im Auge behält; eine Frömmigkeit, die alles auf Gott zurück führt; ein Edelmuth endlich, der alle Lobpreiſungen verſchmäht, zeichnet dieſes Verhalten aus. Dieß will ich jezt beweiſen, und ſogleich die Erinnerungen beyfügen, die für uns in demſelben liegen.

Und da er wieder ausgieng, ſo fängt ſich die Erzählung unſers Evangeliſten an, da er wieder ausgieng von den Gränzen Tyri und Sidon, kam er an das galiläiſche Meer, mitten unter die Gränze der zehen Städte. Im Auslande war alſo Jeſus vor der Begebenheit unſers Evangelii geweſen; aus der Gegend von Tyrus und Sidon war er ſo eben in ſein Vaterland zurückgekehrt. Was hatte ihn denn bewogen, aus ſeinem Vaterlande zu entweichen? Phariſäer und Schriftgelehrte, welche der hohe Rath zu Jeruſalem abgeordnet hatte, ſeine Lehre an Ort und Stelle zu prüfen, und ihn über das Anſtöſſige, welches ſie zu haben ſchien, Verantwortung abzufordern, hatten ihn in Galiläa aufgeſucht; dieß bemerkt Marcus gleich im erſten Verſe des Kapitels, von welchem unſer Evangelium der Schluß iſt. Jeſus rechtfertigte ſich mit Ernſt und Würde; er rügte die Vorurtheile ſeiner Richter, und widerlegte ſie mit ſieg-

reichen Gründen; er rief sogar das Volk zu sich, und machte demselben begreiflich, wie ungegründet und schädlich die Menschensatzungen seyen, in deren Beobachtung die Pharisäer ihre Heiligkeit setzten. Natürlich fanden sich seine Gegner, die nichts weniger erwartet hatten, als eine solche öffentliche Beschämung, auf das Höchste beleidigt, und trafen Anstalten, sich an ihm zu rächen. Weißt du auch, sagen ihm daher seine Jünger beym Matthäo, daß sich die Pharisäer ärgerten, als sie das Wort hörten? Bey dem Ansehen, welches die Beleidigten als Abgeordnete des hohen Rathes hatten, bey der Gewalt, die sie besassen, sich seiner zu bemächtigen, sahe sich also Jesus in seinem Vaterlande nicht mehr sicher, und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon, wo die Macht seiner Gegner nicht hinreichte. Aber er war nicht gesandt, wie er ausdrücklich erklärte, sobald er sich in der Fremde befand, denn nur zu den verlornen Schaafen vom Hause Israel. Zu diesen eilte er also zurück, sobald er nur konnte. Nur auf Augenblicke war er der Gefahr gewichen, weil seine Stunde noch nicht gekommen war. Und ob er gleich wußte, seine Gegner seyen unversöhnlich; ob er gleich überzeugt war, zuletzt müsse er doch das Opfer ihrer Wuth werden: das Vaterland war nun einmal der Wirkungskreis, der ihm angewiesen war; an das Vaterland fesselte ihn der grosse Beruf, welchen er hatte; ins Vaterland kehrt er also zurück, sein Werk in demselben fortzusetzen, und achtet es nicht, daß ihm neue Gefahren in demselben drohen, daß er bald genöthigt seyn wird, dem Haß seiner Feinde unterzuliegen, und in seinem Beruf einen traurigen, schmachvollen

Tod zu finden. Welche Berufstreue, M. Z., welcher Eifer, das Werk zu vollenden, das ihm der Vater gegeben hatte; welche Unerschrockenheit, sobald es darauf ankam, der Pflicht zu gehorchen! Auch hier folgt Jesus mit unerschütterlicher Festigkeit dem Grundsatz: man muß wirken, weil es Tag ist, es kömmt die Nacht, da Niemand wirken kann.

Sehet hier eure Verurtheilung, Müssiggänger, die ihr nicht einmal einen Beruf habt; Elende, die ihr euern Beruf vernachlässiget. Der wird einst euer Richter seyn, der keine Gefahr scheute, der den Tod selbst nicht achtete, um zu thun, was ihm befohlen war. Was wollet ihr, die ihr nichts wirket, die ihr nicht einmal etwas wirken wollet, die ihr sogar vernachlässiget, was euch aufgetragen ist, und dadurch Schaden und Unheil stiftet, was wollt ihr ihm einst antworten, wenn er euch Rechenschaft abfordern wird? Kann euch ein andrer Ausspruch erwarten, als der schon längst geschehene: den unnützen Knecht werfet in das äusserste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen.— Lernet aber auch ihr euch schämen, Schüchterne und Feige, die ihr eurem Beruf untreu werdet, sobald ihr etwas bey demselben zu fürchten habt. Was sind die Unannehmlichkeiten, die ihr übernehmen, die Bedenklichkeiten, über die ihr euch wegsetzen solltet, wenn ihr sie mit den Schwierigkeiten, die Jesum umgaben, wenn ihr sie mit den Gefahren, die ihm von allen Seiten her drohten, zusammenhaltet? Ihr vermeidet jede pflichtmässige Anstrengung, um eure Gesundheit zu schonen; ihr vernachlässiget gerade die wichtigsten

Theile eures Berufs, weil ihr sonst etwas wagen müßtet; ihr unterlasset es, eurer Schuldigkeit gemäß, die Wahrheit zu sagen, für Recht und Gerechtigkeit zu sprechen; mit Ernst und Strenge, und ohne Ansehen der Person zu verfahren, weil ihr nicht anstossen, euch keinen Verdruß machen, euch keinen Unwillen derer zuziehen wollet, die euch schaden könnten. Welche Feigheit! Welche niederträchtige Pflichtvergessenheit! Wie unähnlich seyd ihr dem, dem selbst seine Feinde das Zeugniß gaben: wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach Niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Wird er, der selbst in der drohendsten Gefahr, der selbst unter Pontio Pilato bezeuget hat ein gut Bekenntniß, euch einst für die Seinigen erkennen, wird er euch nicht als Elende, die ihn und die Wahrheit verläugneten, von sich weisen. — Wohl dagegen euch, die ihr keine Gefahr scheuet, sobald die Pflicht euch ruft; die ihr keine Schwierigkeit achtet, sobald ihr sie bey eurem Berufe findet; die ihr das Eurige leistet, wie schwer es euch auch werden, wie viel es euch auch kosten mag! Ihr befindet euch auf Einer Bahn mit eurem Herrn, und sie wird euch, wenn ihr treu seyd, und Glauben haltet, gewiß dahin führen, wohin sie ihn selbst geführt hat, zur Herrlichkeit.

Doch ich kehre zu unserm Evangelio zurück. Und sie brachten zu ihm, fährt der Evangelist fort, einen Tauben, der stumm war, und baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Bemerket hier eine Liebe zum Va-

terland, die ſich durch keinen Undank ſtören läßt. Recht eigentlich vertrieben hatte man Jeſum vor wenigen Tagen, und ihn genöthigt, über die Gränze zu gehen; wollte er der Gewalt ſeiner Feinde nicht vor der Zeit unterliegen, ſo mußte er in der Gegend von Tyrus und Sidon eine Zuflucht ſuchen. Und war es etwas Seltnes, daß ſich ſeine Mitbürger ſo an ihm verſündigten; daß ſie ſeinen Eifer für Wahrheit und Recht, daß ſie das Wohlwollen, womit er ſie zu belehren und zu beſſern ſuchte, daß ſie die Huld, mit der er Nothleidenden aller Art zu Hülfe kam und ſie rettete, mit Undank vergalten? Ach darum war er ja eben immer unſtät und flüchtig, darum durfte er ſich nirgends lange verweilen, darum ſah er ſich genöthigt, ſich einmal über das andre in öde Gegenden, und auf einſame Gebirge zu flüchten, weil er nirgends ſicher war, weil ſeine Feinde ihm überall Fallſtricke legten, weil er ſelbſt der Gunſt und dem Wohlwollen der leichtſinnigen, veränderlichen Menge nicht trauen durfte. Aber macht ihn dieß unwillig und verdroſſen? Hört er auf, Menſchen Gutes zu thun, die es ſo wenig verdienen? Wird er gleichgültig gegen ein Vaterland, das ihn ſchlechterdings nicht zu ſchätzen weiß, das ſich anſchickt, ſelbſt ſein Blut zu vergieſſen? Ihr findet die Antwort auf dieſe Fragen im Evangelio. Nicht blos zurück kommt er in dieſes undankbare Vaterland; gleich die erſten Schritte in demſelben bezeichnet er mit Wohlthaten. Er weigert ſich nicht einen Augenblick, den Unglücklichen anzunehmen, den man ihm entgegenbringt, und ihm Hülfe widerfahren zu laſſen. Und ſo hat er gehandelt, das wiſſet ihr alle, ſo lang man ihn wirken ließ; er iſt

umher gezogen, wie Petrus ſagt, und hat wohl gethan; ſelbſt die Ueberzeugung, verworfen, und ihm das Leben vauben, werde ſein Volk, hat ihn nicht abhalten können, es zu lieben, und demſelben noch unter den Martern des Kreuzes Vergebung zu erflehen.

Was ſagt euch hier euer Herz und Gewiſſen, ihr alle, die ihr dahin lebet, ohne an euer Vaterland auch nur zu denken; die ihr den Schutz deſſelben, die ihr alle Vortheile genieſſet, welche es ſeinen Bürgern gewährt, ohne zu überlegen, wem ihr dieß alles ſchuldig ſeyd? Ich will zugeben, daß ihr euch zu ſchwach fühlt, dem Vaterlande wichtige Dienſte zu leiſten; daß euer Stand, euer Geſchlecht, eure ganze Verfaſſung euch hindert, auf den Zuſtand und das Schickſal deſſelben einen Einfluß zu äuſſern. Aber ſolltet ihr, wenn ihr den Geiſt und Sinn eures Herrn haben wollet, nicht wenigſtens aufmerkſam auf daſſelbe ſeyn, nicht wenigſtens herzlichen Antheil an allem nehmen, was ihm Gutes und Böſes widerfährt, euch nicht wenigſtens in eurem Kreiſe als gute, treue, ämſige Bürger beweiſen, und für daſſelbe beten? Was ſoll man vollends euch ſagen, die ihr dem Vaterlande ſogar nachtheilig werdet; die ihr durch euern Leichtſinn und durch eure Ausſchweifungen die Ordnung und Ruhe deſſelben ſtöret; die ihr durch eure Argliſt und Widerſpenſtigkeit die Geſetze deſſelben verletzet; die ihr euern Eigennutz, eure Ehrſucht, eure Luſt zu herrſchen und Andre zu unterdrücken, auf Unkoſten und zum Nachtheile deſſelben befriediget? Iſt es nicht am Tage, das Gegentheil ſeyd ihr eurem Vaterlande von dem, was Jeſus dem Seinigen war; keine Spur,

seines Sinnes, seiner Liebe, seines Edelmuthes ist bey euch anzutreffen; er muß euch, wenn ihr euch nicht ernstlich bessert, einst die Erklärung geben: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter! Ihr endlich, die ihr euch bey den redlichsten Absichten verkannt, bey den gemeinnützigsten Bestrebungen gehindert, bey den unstreitigsten Verdiensten um das Vaterland, zurückgesetzt, wohl gar auf das Empfindlichste gekränkt und beleidigt sehet: tröstet euch mit dem, der ein solches Widersprechen von den Sündern erduldet hat; stärket euch durch den Anblick seines Wohlwollens und seiner milden himmlischen Grösse; freuet euch darüber, ihm ähnlich zu seyn, und an der Sache zu arbeiten, für die er so viel gethan, für die er sein Blut vergossen hat; ermuntert euch aber auch durch die Betrachtung seines Beyspiels, selbst einer undankbaren Welt Gutes zu thun, so lang ihr hier seyd, und alles so, wie Er, dem anheimzustellen, der da recht richtet, und einem Jeden geben wird nach seinen Werken.

Doch Eifer zu haben für das Gute, und nützen zu wollen, ist noch lange nicht genug, M. Z. An Jesu im Evangelio zeigt sich drittens eine Vorsicht, die selbst bey der Ausübung des Guten Mißverständnisse verhütet. Und er nahm ihn von dem Volke besonders, sagt Marcus; er führte den Unglücklichen, dessen Heilung man verlangt hatte, bey Seite. Sonst pflegte der Herr dieß nicht zu thun, wenn er Kranke gesund machte. Er brauchte die Blicke einer beobachtenden Menge nicht zu scheuen;

ſcheuen; daher gab er oft mitten im Gedränge, und mit Neugierigen aller Art umgeben, Nothleidenden und Kranken ihre Geſundheit wieder. Warum handelt er alſo hier anders; warum will er dießmal nicht geſehen und beobachtet ſeyn? Er fand es nöthig, und wir werden nachher bemerken, warum; er fand es nöthig, gerade dieſen Leidenden auf eine beſondre Art zu behandeln, und dem heilenden Hephata Berührungen, Winke, Bewegungen vorausgehen zu laſſen, die man an ihm, der ſonſt durch ein einziges Machtwort wirkte, gar nicht gewohnt war. Hätte die unverſtändige Menge, die ſo geneigt war, überall etwas Geheimnißvolles und Wunderbares zu ſuchen, dies Benehmen nicht falſch auslegen; hätten die Uebelgeſinnten unter derſelben es nicht für ein eitles Gaukelſpiel erklären; hätten die Argwöhniſchen, die bey den Wundern Jeſu ſogar einen geheimen Einfluß der Dämonen ahneten, es nicht als offenbare Zauberey verſchreyen können? Lieber will alſo Jeſus dießmal im Verborgnen handeln, als Mißverſtändniſſe veranlaſſen; es iſt ein Grundſatz, den ihr ihn überall befolgen ſehet, auch bey der Ausübung des Guten allen Anſtoß zu vermeiden, und die Schwachen zu ſchonen, mit denen er umgeben war.

Das nehme doch Jeder zu Herzen, dem darum zu thun iſt, etwas Gutes zu wirken, und nützlich zu werden. Auf die Art, M. Z., wie alles geſchieht, auf die Vorſicht, mit der man zu Werke geht, auf die Achtung und Schonung, die man dabey beweiſet, kommt mehr, unendlich mehr an, als man gewöhnlich glaubt. Euer Sinn ſey noch ſo edel, eure Sache noch ſo gerecht: fanget ihr

alles unbesonnen und verkehrt an, vernachlässiget ihr die gemeinsten Regeln der Klugheit, dürfet ihr euch dann wundern, wenn ihr wenig oder gar nichts ausrichtet? Euer Eifer sey noch so groß, und euer Bestreben, etwas Wichtiges und Bedeutendes zu bewirken, noch so angestrengt: wollet ihr alles erzwingen, wollet ihr euch und Andern die erforderliche Zeit nicht lassen: darf es euch dann befremden, wenn eure Unternehmungen Widerstand finden und mißlingen? Eure Kraft, die Ueberlegenheit eures Geistes sey noch so groß, es sey noch so entschieden, daß ihr alle, die euch umgeben, weit übersehet, und Folgsamkeit zu fordern berechtigt seyd: erlaubet ihr euch ein anmassendes, gebieterisches Wesen, verlanget ihr eine Unterwerfung, die demüthigend und schmerzhaft für Andre ist: dürfet ihr euch dann beschweren, wenn man euch alles übel auslegt, wenn man sich euch von allen Seiten her widersezt, und eure Anstrengungen vereitelt? Gieng der Sohn Gottes selbst mit Vorsicht und mit Schonung der Schwachen zu Werke; ist es sein bekannter, warnender Ausspruch: wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt; hat er ausdrücklich darauf gedrungen, klug, wie die Schlangen, müßten seine Bekenner seyn: so sehet ihr, was uns auch dann obliegt, wenn wir Gutes stiften wollen: auch unsre besten Bestrebungen müssen mit einer Vorsicht verknüpft seyn, die alle Mißverständnisse verhüret.

Aber noch mehr; bey dem Verhalten Jesu im Evangelio ist viertens eine Wohlthätigkeit sichtbar, die immer die geistige Bildung Andrer im Auge behält. Das Volk

hatte für den Unglücklichen, den es Jesu entgegenbrachte, nur leibliche Hülfe verlangt; er bewilligt sie; aber höret, wie er sie demselben widerfahren läßt. Und er nahm ihn von dem Volke besonders, so erzählt der Evangelist, und legte ihm die Finger in die Ohren, und spützete, und rührte seine Zunge, und sah auf gen Himmel, seufzete, und sprach zu ihm: Hephata, das ist, thue dich auf; und alsbald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und redete recht. Daß alle diese Umstände unnöthig gewesen wären, wenn blos dem Körper des Taubstummen hätte geholfen werden sollen, ist am Tage; Jesus hätte das mächtige: Thue dich auf, sogleich, und von der ganzen Versammlung aussprechen können, und es würde eben so wirksam gewesen seyn, als nach den auffallenden Handlungen, welche der Evangelist beschreibt. Aber Jesus hatte hier einen Blinden vor sich, der sich in einer Art von dumpfer Sinnlosigkeit befand; dem man sich nicht anders verständlich machen konnte, als durch sichtbare Bewegungen und durch fühlbare Berührungen; der, da er weder hören noch sprechen konnte, unstreitig gar nicht wußte, was jezt mit ihm vorgehen soll. Um den Geist dieses Menschen war es also Jesu vornehmlich zu thun; die Heilung seiner körperlichen Gebrechen sollte zugleich eine Anregung seiner geistigen Kräfte werden, und den Grund zu seiner höhern Bildung legen. Er sollte vor allen Dingen merken, daß ihm sey die Rede, und man habe etwas Wichtiges mit ihm vor; daher nahm ihn Jesus von dem Volke besonders, und spannte dadurch seine Erwartung. Es sollte ihm klar

werden, worauf es jezt ankomme, es beziehe sich alles auf seine Gebrechen; daher legte ihm Jesus die Finger in die Ohren, und berührte seine Zunge. Er sollte fühlen lernen, woher alle Hülfe erwartet werden müsse, und eine Richtung auf das Unsichtbare und auf Gott erhalten; daher sah Jesus auf gen Himmel. Selbst das Mittel, durch welches man Hülfe von oben empfängt, sollte ihm nicht unbekannt bleiben; daher nahm Jesus die Miene und Stellung eines Betenden an und seufzte. Und nun ist, da der Unglückliche verständigt, seine Erwartung geweckt, sein Herz gerührt, sein Geist emporgehoben, und in eine Verfassung gebracht war, die der Grund seiner weitern Ausbildung werden konnte: nun erst erfolgte das Machtwort, welches seine Ohren aufthat, und das Band seiner Zunge löste.

Aber hier stehet es auch hell und in seiner ganzen Klarheit vor euern Augen, das ehrwürdige, heilige Ziel, auf das auch eure Wohlthätigkeit gerichtet seyn muß, wenn sie einen wahren Werth haben, und nach dem Muster Jesu gebildet seyn soll. Ist sie das Werk eurer Weichherzigkeit; liegt euch blos daran, körperlichen Bedürfnissen abzuhelfen, und den Jammer zu stillen, den ihr bey Andern wahrnehmet; glaubet ihr alles gethan zu haben, was euch oblag, wenn ihr die, welche eurer Hülfe bedurften, gerettet, versorgt, und in bessre Umstände versetzt habt: so habt ihr zwar etwas Gutes gestiftet, und euch nützlich gemacht; aber eine vernünftige, eine wirklich edle, eine ächt christliche Wohlthätigkeit habt ihr damit noch nicht bewiesen. Daß dem Geiste derer gehol-

sen werde, denen ihr Gutes erzeiget; daß Erkenntniß der Wahrheit, und Glaube an Gott, und gründliche Besserung, und herzliche Frömmigkeit bey ihnen angerichtet und befördert werde, das muß der Hauptzweck eurer Wohlthaten seyn, darauf müsset ihr hinarbeiten, wenn ihr lieben und Gutes thun wollet, wie Jesus. Es ist gut, daß ihr euch der Dürftigen annehmet, und sie freygebig unterstützet; aber füttert ihr durch eure Freygebigkeit blos müssige, unnütze Bettler; sorget ihr nicht dafür, daß die Armen, die noch Kräfte besitzen, zur Ordnung, zur Arbeitsamkeit und zu einem gemeinnützigen Wandel zurückgeführt, und die übrigen wenigstens zu einem christlichen Ende, zu einem glücklichen Uebergang in ein besseres Leben vorbereitet werden: so habt ihr noch wenig gethan. Es verdient Billigung und Beyfall, wenn ihr durch euer Ansehen, durch euern Einfluß, durch die Mittel, welche euch zu Gebote stehen, Menschen, die sich selbst nicht helfen können, unterstützet, ihr Fortkommen erleichtert, ihnen Vortheile verschaffet, sie versorget und in glückliche Umstände versetzet; aber ist es blosses Mitleiden, oder gar partheyische Vorliebe, was euch dabey leitet, sehet ihr wenig darauf, ob eure Günstlinge eurer Wohlthaten würdig sind; ist euch gar nicht darum zu thun, daß sie, indem sie äusserlich gewinnen, auch weiser und besser, auch frömmer und christlicher, auch brauchbarer und nützlicher für die Welt werden: so habt ihr ihnen mehr geschadet, als genutzt, und eure Wohlthaten verschwendet. Es gereicht euch zur Ehre, wenn ihr eure Kinder mit der innigsten Zärtlichkeit liebet, wenn ihr für ihre Erhaltung, und für ihr Wohlseyn mit unermüdeter Treue sorget, wenn

ihr mit raſtloſem Eifer daran arbeitet, ihnen Vortheile zu verſchaffen, und Schätze zu ſammeln; aber wahrlich, laſſet ihr es dabey bewenden, liegt euch nicht alles daran, ihren Geiſt zu bilden, ſie zu erziehen in der Zucht und Ermahnung zum Herrn, und ſie zu guten Menſchen zu machen: ſo iſt alles vergeblich, was ihr an ihnen thut, ſo werden ſie eure Wohlthätigkeit einſt nicht ſegnen, ſondern ſie als die Quelle ihres Unglücks betrachten und verfluchen.

Doch unſre Wohlthätigkeit wird ſich veredeln, M. Br., wir werden Gutes thun lernen, wie Jeſus, wenn wir ſeine Frömmigkeit nachahmen, die alles auf Gott zurückführte. Er konnte eigenmächtig handeln; er war der Sohn, der geſetzt war zum Erben über alles, durch welchen Gott die Welt gemacht hat, und der alle Dinge trägt mit ſeinem kräftigen Wort. Und doch ſehet ihr ihn im Evangelio mit Ehrfurcht und Rührung zum Himmel aufblicken und ſeufzen, bevor er ſein Hephata ausſpricht; ſehet, wie viel ihm daran liegt, den Taubſtummen auf Gott zu richten, und ihm begreiflich zu machen, alle Hülfe komme von oben. Und ſprach er nicht zuweilen ein ausdrückliches Gebet, wenn er ein Wunder verrichten wollte; ſagte er es nicht bey jeder Gelegenheit, durch den Finger Gottes verrichte er ſeine Thaten; legte er nicht das Bekenntniß ab: der Sohn kann nichts von ihm ſelber thun, denn was er ſiehet den Vater thun; und beſchloß er ſeine Wirkſamkeit auf Erden nicht mit dem Gebete zu ſeinem Vater: ich habe dich verkläret auf Erden, und vollendet das

Werk, das du mir gegeben haſt, daß ichs thun ſollte; war es nicht aus allem klar, was er ſagte und that, was er unternahm und vollendete, daß er nicht ſeine Ehre ſuchte, ſondern die Ehre deſſen, der ihn geſandt hatte?

Was ſind die Kleinigkeiten, die wir verrichten, M. Z., wenn wir ſie mit dem Werk unſers Herrn, wenn wir ſie mit ſeinen Wundern, wenn wir ſie mit ſeinen Verdienſten um unſer ganzes Geſchlecht vergleichen? Und doch weigern wir uns ſo oft, die Ehre Gott zu geben. Doch machen wirs ſo gern bemerklich, wie ſehr alles, was uns gelingt, das Werk unſrer Klugheit und Einſicht, unſres Muthes und unſrer Entſchloſſenheit ſey! Doch möchten wir die Umſtände, die uns alles erleichtert, die fremden Einflüſſe, die alles befördert haben, wenns möglich wäre, Andern ſo gern ganz aus den Augen rücken! Doch ſind wir oft leichtſinnig, wohl gar frech und gottesvergeſſen genug, einen höhern Beyſtand zu unſern Geſchäften nicht einmal zu ſuchen, ihn für etwas Eingebildetes und Entbehrliches zu erklären; aber rechnet darauf, mit der Ueberlegung, die einem vernünftigen Weſen geziemt; mit dem reinen lebendigen Eifer für alles, was wahr, gut und groß iſt, der edle, gebildete Menſchen beſeelen und auszeichnen muß; mit dem hohen Sinn, mit der feſten Entſchloſſenheit, mit der uneigennützigen Aufopferung, die wahren Chriſten eigen iſt, werden wir nie handeln lernen, wenn wir nicht fromm ſind; wenn wir nicht alles von Gott erwarten, und auf ihn zurückführen; wenn wir nicht bey jeder Gelegenheit, wo uns etwas Gutes gelungen

ist, rufen können: nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre. Betrachten wir uns dagegen unaufhörlich im Dienste Gottes; liegt uns lediglich daran, daß sein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel, und sein Reich komme: welcher Muth wird sich dann in uns regen; wie wird es dann auch uns Speise werden, das Werk zu vollenden, das uns aufgetragen ist; welcher edle Sinn wird uns dann bey allem leiten, was wir verrichten; wie gleichgültig werden wir dann gegen das Lob und den Tadel, gegen die Danksagungen und die Lästerungen der Menschen seyn, und mit dem Apostel sagen: der Herr ists, der uns richtet!

Doch dieß ist eben das Lezte, wodurch sich das Verhalten Jesu im Evangelio auszeichnet; ihr sehet einen Edelmuth in demselben ausgedrückt, der alle Lobpreisungen verschmäht. Und er verbot ihnen, so schließt der Evangelist seine Erzählung, sie sollten's Niemand sagen; je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten, und verwunderten sich über die Masse, und sprachen: er hat alles wohl gemacht, die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend. Eine andre Genugthuung, als die, Gutes gestiftet, und den Willen seines Vaters erfüllt zu haben, hat Jesus nie gesucht. Daher verbarg er seine Wohlthaten, so oft er konnte; daher untersagte er das laute Lobpreisen derselben bey jeder schicklichen Gelegenheit; daher entzog er sich der begeisterten Menge, die seine Thaten gesehen hatte, sobald es ihm möglich war, und floh aus dem Geräusch, wo alles zu seinem Ruhm ertönte,

zur Einſamkeit und Stille einer entfernten Wüſte, oder eines unbeſuchten Gebirgs. Er kannte die Menſchen zu gut, als daß ihr unverſtändiges, oft ſo partheyiſches Lob einen Werth für ihn gehabt hätte; und zu erhaben, zu heilig war ihm die Sache, um welcher willen er auf Erden erſchienen war, als daß er irgend etwas andres hätte wünſchen ſollen, als ihren Fortgang, als ihr Gelingen.

Weit, unendlich weit ſeyd ihr noch von ſeinem hohen Sinn, von ſeinem edelmüthigen Wohlwollen, von ſeiner heiligen Liebe gegen Gott und Menſchen entfernt, wenn ihr des Beyfalls, der Erkenntlichkeit und der Lobpreiſungen Andrer bedürfet, um Muth und Luſt zum Guten zu haben. Was ihr auch leiſten, wozu euch euer Ehrgeiz auch antreiben mag: ihr habt euern Lohn dahin, auch nicht das mindeſte Verdienſt bleibt euch übrig, wenn ihr euch durch das Lob und die Ehrenbezeugungen eurer Mitmenſchen abfinden laſſet und gleichſam bezahlt machet. Wohl euch dagegen, wenn ihr das Gute übet, weil es Pflicht iſt; wenn ihr ſtark genug ſeyd, euch um deſſelben willen tadeln, läſtern und anfeinden zu laſſen; wenn ihr von eurem Herrn gelernt habt, auch einer undankbaren Welt Wohlthaten zu erzeigen, und die zu ſegnen, die euch fluchen. Dann werdet ihr, wenn euch die Erde verkennt, den Beyfall des Himmels beſitzen, und einſt die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen; Amen.

XXIII.

Am 13ten Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. X. v. 23—37.

Wenn in der Geſchichte der menſchlichen Meynungen und Sitten irgend etwas Aufmerkſamkeit und Nachdenken verdient, M. Z., ſo iſt es die Art und Weiſe, wie man ſich von jeher den Wirkungskreis der wahren Menſchenliebe gedacht hat. Daß man verpflichtet ſey, Wohlwollen gegen Andre zu äuſſern, und ihnen Gutes zu erzeigen, hat man ſtets empfunden. Zu theilnehmend ſchlägt das menſchliche Herz ſchon von Natur; man fühlt es zu ſtark, wie ſehr man ſelbſt fremder Hülfe bedarf; in den Beweiſungen einer menſchenfreundlichen Güte endlich liegt zu viel Edles, Rührendes und Erquickendes: als daß man nicht aufgelegt hätte ſeyn ſollen, ſeine Mitmenſchen mit Liebe zu umfaſſen, und ihr Beſtes zu befördern. Aber wie man ſich den Wirkungskreis dieſer Liebe vorzuſtellen habe, ob er ſich über alle Menſchen ohne Unterſchied erſtrecke, ob jedes Bedürfniß Andrer in denſelben gehöre, ob man genöthigt ſey, immer ſelbſt in demſelben zu handeln, und überall Hand anzulegen, darüber iſt man deſto weniger einig geweſen. Nie hat man den Wirkungskreis der wahren Menſchenliebe mehr

beſchränkt, als in den Zeiten vor Chriſto. Von eigentlicher, alles umfaſſender Menſchenliebe wußte man damals faſt gar nichts; es war blos Familienliebe, oder Anhänglichkeit an den Stamm, zu welchem man gehörte, oder Liebe zum Vaterland und zu ſeinen Mitbürgern, oder Vorliebe gegen die, mit welchen man durch die Bande der Religion und des Gottesdienſtes zuſammenhieng, was man in jenen Zeiten Menſchenliebe nannte; gegen Fremde und Unbekannte, gegen die Mitglieder andrer Stämme und Völkerſchaften, gegen die Anbeter eines andern Gottes, war man, wo nicht feindſelig geſinnt, doch völlig gleichgültig. Und dabey waren es faſt immer blos Bedürfniſſe des Körpers, blos äußre und ſinnliche Vortheile, wofür dieſe beſchränkte partheyiſche Menſchenliebe zu ſorgen pflegte. Daß weit höhere Geſchäfte in den Wirkungskreis der wahren Liebe gehören, daß ſie am würdigſten und wohlthätigſten handelt, wenn ſie Andre belehrt und beſſert, wenn ſie die Bildung des Geiſtes zu ihrem Endzweck macht, daran dachte man faſt nicht.

Ich ſage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß nicht blos mannichfaltige und widerſprechende, ſondern auch höchſt mangelhafte und unrichtige Vorſtellungen von dem Wirkungskreiſe der wahren Menſchenliebe noch immer, auch unter den Chriſten, und unter uns ſelbſt fortdauern, und den Aeuſſerungen dieſer Liebe unaufhörlich nachtheilig werden. Denn wie? Können wirs läugnen, daß die Unterſchiede der Geburt und des Standes, des Geſchlechts und der Lebensart, des Volks und der bürgerlichen Verfaſſung, der Meynungen und der Grundſätze, des Glaubens und

der Religion auf unser Wohlwollen einen mächtigen Einfluß äussern; daß es dadurch auf mancherley Art geschwächt oder verstärkt, beschränkt oder erweitert wird, daß wir in andern weit öfter den Verwandten, den Mitbürger, den Gleichgesinnten, den Glaubensgenossen, als den Menschen überhaupt lieben; daß es uns sogar schwer wird, alle Unterschiede zu vergessen, und Andern blos darum Gutes zu erzeigen, weil sie Menschen sind? Und wie sehr auch wir alles gethan zu haben glauben, was in den Wirkungskreis der wahren Menschenliebe gehört, wenn wir Hungrige gesättigt, Nackte bekleidet, Nothleidende versorgt, und ihr äusserliches Glück befördert haben, wer weiß das nicht? Es ist zur Gewohnheit geworden, solche Wohlthaten gleichsam vorzugsweise Werke der Liebe zu nennen; daß wir dann am reinsten, am innigsten, am herzlichsten lieben, wenn wir Andre erleuchten und bessern, sie zu Gott und zum Himmel führen, fällt uns oft gar nicht bey.

Das Alterthum vor Christo mag entschuldigt werden, M. Z., wenn es von dem Wirkungskreise der wahren Menschenliebe mangelhafte und unrichtige Vorstellungen hatte. Die heilige Stimme: ihr sollt barmherzig seyn, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist, war damals noch nicht erschollen; der erhabne Menschenfreund, der mit seinem Wohlwollen unser ganzes Geschlecht umfaßte, und alle Völker der Erde in seinem Herzen trug, war damals noch nicht erschienen, die Religion der Liebe, deren Grundsatz es ist, Gott über alles, und den Nächsten wie sich selbst zu lieben, war dem Erdkreis damals noch nicht mitgetheilt. Aber womit

wollen wir es verantworten, M. Br., wenn wir den Wirkungskreis der wahren Menſchenliebe verkennen? Uns iſt er durch das Evangelium Jeſu mit einer Deutlichkeit bezeichnet, die keinen Zweifel übrig läßt. Wir ſehen ihn durch das Beyſpiel deſſen, der uns Alle geliebet, und ſein Leben für uns gelaſſen hat, mit einer Klarheit überſtrahlt, die in die Augen leuchtet. Wir fühlen uns zur Thätigkeit in demſelben mit einem Ernſt, mit einem Nachdrucke berufen, dem ſelbſt harte Herzen nicht ganz widerſtehen können. Denken wir alſo gleichwohl unrichtig von dem Wirkungskreiſe der wahren Menſchenliebe: machen wir uns dann nicht einer Nachläſſigkeit, oder einer Partheylichkeit ſchuldig, die ſich auf keine Weiſe beſchönigen läßt? Ich habe jezt über eine Erzählung Jeſu zu ſprechen, deren Zweck es iſt, den Wirkungskreis der wahren Menſchenliebe ins Licht zu ſetzen, und ihn nach ſeinem Umfang, und nach ſeiner Beſchaffenheit anſchaulich zu machen. Sollte ich dieſe Gelegenheit nicht ergreifen, eure Aufmerkſamkeit auf dieſe Sache zu lenken? Sollte ich euch nicht zeigen, wie ausgebreitet, wie vielſeitig, wie mühevoll, aber auch wie fruchtbar und ſegensreich der Wirkungskreis iſt, in welchem Chriſten ihre Liebe beweiſen ſollen? Er, der uns alle bis in den Tod geliebt, und uns ein Beyſpiel gegeben hat, daß wir nachfolgen ſollen ſeinen Fußſtapfen, ſey mit uns, und erfülle uns alle mit ſeiner Liebe. Wir flehen um Beyſtand und Segen in ſtiller Andacht.

Evangelium: Luc. X. v. 23—37.

Es fällt in die Augen, daß der Wirkungskreis der wahren Menſchenliebe ganz anders be-

Nur umsehen dürfen wir uns daher in unsern Umständen, dürfen nur erwägen, was nach denselben von uns erwartet werden kann und muß: um den Kreis gewahr zu werden, in welchem unser Wohlwollen sich bewegen, und üben und zeigen muß. Aber von dem sämmtlichen Wirkungskreise, der der wahren Menschenliebe angewiesen ist, behaupte ich, sey dieß nur ein Theil; das Ganze sey weit ausgebreiteter, als unsre Kurzsichtigkeit wahrnimmt. Daß es für den Priester, für den Leviten, für den Samariter im Evangelio Pflicht war, dem Unglücklichen, den sie halb todt auf der Strasse liegen sahen, zu Hülfe zu kommen, wer gesteht das nicht? Aber gehörte dieser Fall zu ihrem täglichen Beruf; trug er sich in ihren gewöhnlichen Verhältnissen zu; konnten sie ihn zu ihren festgesetzten Pflichten rechnen; hatten sie, als sie sich auf den Weg begaben, auch nur die mindeste Ahnung von demselben? Nichts von allem, M. Z.; eine Erweiterung ihres täglichen Wirkungskreises, eine Erweiterung, die sie nicht einmal vorhersehen konnten, war diese Begebenheit; sie fanden hier plötzlich etwas zu thun, woran sie gar nicht gedacht hatten. Bemerket hier das Unbestimmte, das Gränzenlose, das Unübersehliche des Wirkungskreises, in welchem die wahre Menschenliebe sich befindet. Er ist nirgends ganz geschlossen, dieser Kreis; sein Umfang kann sich nach allen Seiten hin auf eine Art vergrössern, die wir nicht vorher wissen; jeder Zufall, der sich um uns her zuträgt, eine Verknüpfung der Umstände, die sich wider Vermuthen bildet, eine plötzliche Wendung der öffentlichen Angelegenheiten, glückliche und unglückliche Ereignisse, die in unsrer Nähe geschehen,

alle

alle dieſe Dinge öffnen uns oft ſchnell und unerwartet einen groſſen weiten Raum, wo wir Liebe beweiſen können und ſollen. Denn wollten wir dergleichen Erweiterungen unſers Wirkungskreiſes nicht anerkennen; wollten wir uns in die Gränzen einſchlieſſen, die uns gewöhnlich vorgeſteckt ſind: ſo verfielen wir in den Fehler des Prieſters und Leviten im Evangelio; ſo ließen wir tauſend Gelegenheiten zum Guten ungenuzt, und tauſend Aufforderungen zu demſelben unbefolgt. Sind wir von dem Wohlwollen beſeelt, mit welchem Jeſus im Evangelio den edlen Samariter handeln läßt: ſo iſt der Wirkungskreis unſrer Liebe ohne Schranken; ſo befremdet es uns nicht, wenn er uns in Gegenden, zu Angelegenheiten, und unter Menſchen führt, an die wir nie gedacht hatten; ſo ſind wir bereit, jedem Ruf, Gutes zu thun, den Gott an uns ergehen läßt, zu gehorchen, er nöthige uns immerhin über die Gränzen unſers täglichen Berufs hinaus; ſo ſind wir ein für alle Male darauf gefaßt, unſern Wirkungskreis bald da, bald dort ſich erweitern zu ſehen, und ihn viel ausgebreiteter zu denken, als er unſrer Kurzſichtigkeit erſcheint.

Und dabey iſt er vielſeitiger, als unſre Partheylichkeit wünſcht. Nur gegen jüdiſche Mitbürger, nur gegen Glaubensgenoſſen wollte die Engherzigkeit der Juden zu den Zeiten Jeſu Liebe beweiſen; den Samariter, den Fremden, den Heiden ſchloſſen ſie von dieſer Liebe aus. Es iſt ein Hauptzweck Jeſu im Evangelio, dieſe Einſeitigkeit, dieſe Partheylichkeit der jüdiſchen Denkungsart zu rügen, und dem Wirkungskreiſe der wahren Menſchenliebe einen Um-

fang zu geben, bey welchem er alle Menschen umfaßt. Daher läßt er den edelmüthigen Samariter nicht erst fragen, wer der Unglückliche sey, den er in seinem Blute liegen sieht; er ist Mensch, er bedarf schleunige Hülfe, dieß ist dem theilnehmenden Mann genug. Lasset uns gestehen, M. Z., die Partheylichkeit, welche den Juden zu den Zeiten Jesu eigen war, regt sich oft genug auch in unserm Herzen; nur nach Einer Seite hin wollen wir wirken; nur gewissen Menschen wollen wir Gutes thun; sind es andre, die unsrer Hülfe bedürfen, so gehen wir gleichgültig vorüber. Ich brauche kein Wort zu verlieren wider diese Partheylichkeit; ihr sehet, wie sie der Herr im Evangelio verurtheilt; wie er es einschärft, von unserm Wohlwollen dürfe Niemand, selbst der Unbekannteste, selbst der Niedrigste, selbst der Andersgesinnte und Feind nicht ausgeschlossen werden; nicht nach einer einzigen, nach allen Seiten hin müsse unsre Liebe sich äussern, und jedes menschliche Geschöpf umfassen; schon in Absicht auf die, denen wir Gutes thun sollen, ist der Wirkungskreis der wahren Menschenliebe vielseitiger, als unsre Partheylichkeit wünscht. Dieß ist er aber auch in Absicht auf die Dienste, die wir Andern leisten sollen. Zu einer Hülfe, wie sie der Verwundete im Evangelio nöthig hatte, glaubten der Priester und Levit nicht berufen zu seyn; er bedurfte eines Wundarztes, und das waren sie nicht; unter diesem Vorwande zählten sie sich von der Verbindlichkeit, ihm beyzustehen, los, und giengen vorüber. Ein Wundarzt war auch der Samariter nicht; aber thut er darum, weil er nicht alles thun kann, gar nichts; glaubt er nicht wenigstens so viel leisten zu müssen, als in

ſeinem Vermögen iſt, und wenigſtens Linderung ſchaffen zu können? Er gieng alſo zu ihm, wie das Evangelium ſagt, verband ihm ſeine Wunden, und goß darein Oel und Wein, und hob ihn auf ſein Thier, und führte ihn in die Herberge, und pflegte ſein. Sehet hier die vielſeitige Geſchäftigkeit der wahren Menſchenliebe. Nicht blos mit dem, was ſie gelernt und geübt, wozu ſie ſich gewöhnt, was ſie ausdrücklich übernommen hat, dienet ſie Andern; ſie iſt zu allem bereit, was die jedesmaligen Umſtände und Bedürfniſſe fodern; keine Anſtrengung, keine Verrichtung, keine Handreichung findet ſie zu ſchwer, oder zu unangenehm, oder ihren Stand und ihrer Würde zuwider, ſobald ſie ſich Andern dadurch nützlich machen kann; ſie erquickt den Körper der Hülfsbedürftigen, ſchützt ihr Vermögen, handhabt ihre Rechte, belehrt ihren Geiſt, beſſert ihre Herzen, bietet alles auf, ihre Seele zu retten und für das Gute zu gewinnen; und ohne ſich zu Dienſtleiſtungen zu drängen, die ihr fremde ſind, und von einem Andern beſſer erwartet werden können, unternimmt, verſucht und wagt ſie, wie der Samariter, im dringenden Nothfall alles, auch das Aeuſſerſte; ſie verträgt alles, wie der Apoſtel ſagt, ſie glaubt alles, ſie hofft alles, ſie duldet alles; auch in Anſehung deſſen, was ſie leiſtet, iſt der Wirkungskreis, in welchem ſie ſich bewegt, vielſeitig.

Nothwendig muß er bey ſolchen Umſtänden auch mühevoller ſeyn, als unſrer Trägheit lieb iſt. Nicht blos beſchwerlich und unangenehm, auch bedenklich und gefährlich war es, dem Unglücklichen im Evangelio

Hülfe zu erzeigen. Es gehört Entschlossenheit und Ueberwindung dazu, auch nur den Anblick eines Menschen, der in seinem Blute liegend mit dem Tode ringt, zu ertragen; und noch weit mehr Anstrengung und Muth ist nöthig, wenn man sein fliehendes Leben wieder zurückrufen, seine Schmerzen lindern, und seine Wunden verbinden soll. Und wer verweilt gern an einem Orte, der eine Mördergrube ist, wo er die Räuber, die so traurige Beweise ihrer Grausamkeit zurückgelassen haben, in der Nähe vermuthen muß; wo er zu fürchten hat, selbst angegriffen und gemißhandelt zu werden? Gar Manches konnten also der Priester und Levit, die erschrocken bey dem Verunglückten vorübereilten, zur Entschuldigung ihrer Trägheit sagen; für einen Menschen, der vielleicht nicht einmal mehr zu retten war, so viel zu thun, und zu wagen, schien ihnen ausser den Gränzen der Pflicht zu seyn. Aber freylich, weit mühevoller, weit beschwerlicher als unsre Gemächlichkeit wünscht und zugestehen will, ist der Wirkungskreis der wahren Menschenliebe. Das erkannte der Samariter im Evangelio, und ihr sehet, was er that, wie muthig er alle Gefahren verachtete, wie emsig er alles aufbot, das Leben eines Menschen zu retten, der ohne eine solche Hülfe verloren gewesen wäre. Ihr seyd mit dem Wirkungskreise der wahren Menschenliebe noch wenig bekannt, wenn ihr ihn für frey von Anstrengungen und Beschwerden haltet; wenn ihr euch einbildet, man könne sich ohne sonderliche Mühe in demselben bewegen; wenn ihr glaubet, euer Hang zur Ruhe, zur Gemächlichkeit, zum Vergnügen lasse sich in demselben beybehalten und befriedigen. Eure Umstände,

Verhältniſſe und Obliegenheiten mögen beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen, es mag euch viel oder wenig aufgetragen ſeyn; wollet ihr wahre Menſchenliebe nach der Lehre und dem Beyſpiel eures Herrn beweiſen: ſo müſſet ihr wirken, weil es Tag iſt, und nichts zaudernd verſchieben; ſo müſſet ihr Gutes thun, und nicht müde werden; ſo müſſet ihr das Unangenehme und Beſchwerliche ſo gut, wie das Angenehme und Leichte übernehmen; ſo darf euch keine Gefahr ſchüchtern machen, ſie habe Namen, wie ſie wolle; ſo ſind die Bedürfniſſe, denen ihr auf allen Seiten abhelfen ſollet, unzählbar; ſo müſſet ihr bereit ſeyn, nach dem Muſter eures Herrn, wenn es nöthig iſt, ſelbſt das Leben für die Brüder zu laſſen. Forſchet nur nach, und ſehet auf die, welche den Wirkungskreis der wahren Menſchenliebe kennen, und ihn auszufüllen ſtreben; ihr werdet ſie in einer Bewegung, in einer Anſtrengung, in einem Kampfe mit Hinderniſſen und Schwierigkeiten antreffen, der nie aufhört; ihr werdet finden, ſie thun ſich ſelbſt nie Genüge, ſie werden nie fertig, ſie ſind die beſorgteſten, die geſchäftigſten, die unermüdetſten unter allen Menſchen auf Erden.

Aber dabey vergeſſet es nicht, dieſer ausgebreitete, vielſeitige, mühſame Wirkungskreis iſt endlich auch fruchtbarer, als unſre Schüchternheit zu hoffen wagt. Es gelingt dem wohlthätigen Samariter im Evangelio, dem Verunglückten, der unter die Mörder gefallen war, das Leben zu retten, und mit dem frohen erquickenden Bewußtſeyn, einen Menſchen dem Verderben entriſſen zu haben, ſetzt er ſeine Reiſe fort. Es iſt wahr, mit Beſchwerden ohne Ende, mit

Arbeiten, die sich unaufhörlich erneuern, mit Anstrengungen, die alle Kräfte verzehren, mit Hindernissen, die oft unüberwindlich scheinen, ist der Wirkungskreis der wahren Menschenliebe angefüllt, und man darf es unsrer Schwachheit nicht verargen, wenn sie zuweilen zweifelhaft wird, ob sie auch etwas ausrichte, wenn es ihr oft vorkommt, sie kämpfe und ringe vergeblich. Und doch ist nichts ungegründeter, als die Furcht. Nein, nichts steht mehr unter der holden Aufsicht Gottes, nichts wird milder und reichlicher von ihm gesegnet, als der Wirkungskreis der wahren Menschenliebe. Erinnert euch an alle, die in demselben gearbeitet, die im Schweiß ihres Angesichts, die mit Thränen in demselben gesäet, und ihre Kräfte aufgeopfert haben. Was hat ihr Auge endlich doch keimen und aufblühen, welche Früchte haben sie reifen sehen, mit welcher Freude haben sie ihre Garben gesammelt, wie oft hat die Erndte alle ihre Erwartungen übertroffen, was haben sie der Nachwelt vorbereitet, wie weit und lang haben sie auf Erden fortgewirkt, in welchem Segen ist ihr Andenken geblieben, mit welcher Ehrfurcht und Dankbarkeit nennt man ihre Namen, und welchen Belohnungen sind sie bey ihrem Tod entgegengegangen, was dursten sie von der Huld dessen erwarten, der keinen Becher kalten Wassers, den man mit Liebe einem seiner Erlösten gereicht hat, unvergolten lassen will! Wahre Segnungen, M. Br., ächte, dauerhafte, erquickende Früchte des Fleisses und der Anstrengung giebt es nirgends, als in dem Wirkungskreise der wahren Menschenliebe; da entsteht, da gedeiht, da vermehrt, da veredelt sich alles, was Menschen wichtig und heilsam seyn kann; da ist

der mit seiner Huld, mit seiner allmächtigen Hülfe zugegen, der sich aller seiner Werke erbarmt, und zum Wirkungskreise seiner eigenen Liebe seine ganze unendliche Schöpfung bestimmt hat.

Wie lehrreich und ernsthaft, aber auch wie erhebend und erfreulich ist der Anblick, M. Br., welchen der Wirkungskreis der wahren Menschenliebe darbietet. Nein, man kann sich nicht nachdenkend bey diesem Anblicke verweilen, ohne sich zu gewissen Entschliessungen erwärmt zu fühlen. Lasset mich noch einige Minuten dazu anwenden, diese Entschliessungen genauer zu entwickeln. Hat nämlich der Wirkungskreis der wahren Menschenliebe die Beschaffenheit, welche bisher beschrieben worden ist: so ist es nöthig, daß wir unsrer Kurzsichtigkeit durch fleissiges Merken auf jeden Wink Gottes, unsrer Partheylichkeit durch redliche Folgsamkeit gegen jede Erinnerung unsers Gewissens, unsrer Trägheit durch die Kraft eines festen Willens vorbeugen, unsre Schüchternheit endlich durch lebendiges Vertrauen auf Gott, den Beförderer alles Guten, zu getrostem Muthe erhöhen.

Nach seinem ganzen Umfange läßt er sich nie von uns überschauen, der Wirkungskreis der wahren Menschenliebe, das habt ihr gesehen; oft plötzlich erweitert er sich bald da, bald dort; wir werden oft zu Pflichtübungen und Dienstleistungen veranlaßt, an die wir gar nicht gedacht hatten. Nichts ist leichter, als dergleichen Veranlassungen zu verkennen, oder ganz zu übersehen; was beweiset euch das Beyspiel des Priesters und

Leviten im Evangelio; wir können Gelegenheiten, wo unsre Liebe gerade am meisten und nachdrücklichsten wirken sollte, blos darum versäumen und ungenützt lassen, weil wir sie aus Kurzsichtigkeit nicht wahrnehmen. Was kann also mehr Pflicht für uns seyn, als ein fleissiges Merken auf jeden Wink Gottes; wodurch können wir unsrer Kurzsichtigkeit mehr zu Statten kommen, als durch das Bestreben, bey jeder Veränderung, die sich in unsrer Nähe zuträgt, bey jeder Verknüpfung auffallender Umstände, bey dem ganzen Gange der Begebenheiten um uns her, ernstlich zu überlegen, ob Gott uns etwas dadurch sage, ob er uns dadurch auffordere, Gutes zu thun, und Liebe zu beweisen? So war der Samariter im Evangelio gesinnt: ein Ruf Gottes war ihm der Anblick des Unglücklichen, den er auf der Strasse fand, und er zauderte nicht einen Augenblick, diesem Rufe zu gehorchen. Was wird sich auch euch darstellen, M. Br., welche Gelegenheiten werdet ihr auf allen Seiten wahrnehmen, Unwissende zu belehren, Irrende zurechte zu weisen, Fehlende zu bessern, Nachlässige zu ermuntern, Lasterhaften entgegenzuarbeiten, Nothleidenden Hülfe zu leisten, überall Ordnung und Ruhe und Wohlfahrt zu befördern, mit jeder Gabe zu dienen, die ihr erhalten habt, der Sache Jesu, eures Herrn, und dem Reiche Gottes auf Erden nützlich zu werden, wenn ihr euch gewöhnt habt, in allem, was geschieht, Fügungen, Winke, Belehrungen Gottes zu erblicken, wenn ihr bereit seyd, unaufhörlich neue Befehle von Gott zu erwarten, und ihm immer zu Gebote zu stehen. Ein grosser, schöner, immer neuer, mit jedem Tage sich ändernder Wirkungskreis wird sich dann eu-

rer Liebe darbieten; es wird dann mehr durch euch geſchehen, als ihr euch vorſtellen könnet; oft unvermuthet werdet ihr euch dann zu Werkzeugen Gottes geheiligt ſehen, durch die er groſſe Dinge verrichtet.

Nur entſchlieſſet euch zweytens eurer Partheylichkeit durch redliche Folgſamkeit gegen jede Erinnerung eures Gewiſſens vorzubeugen. Schon in Abſicht auf die, denen wir Gutes thun ſollen, beſchränkt unſre Partheylichkeit den Wirkungskreis der wahren Menſchenliebe; ſie will ſich nur für Manche verwenden und Andre ausſchlieſſen; ſie will ihre beſſern Wohlthaten nur für ihre Günſtlinge aufbewahren; und die übrigen mit Wenigerem abfinden; ſie will überall eine Auswahl treffen, und tauſend beſondern Rückſichten folgen. Eben ſo verfährt ſie bey den Dienſten, welche die Liebe leiſten ſoll; manche ſind ihr zu ſchwer und andre zu leicht; manche findet ſie unter ihrer Würde, und zu andern hat ſie ſich nicht vorbereitet; manche erklärt ſie für gefährlich, und andre will ſie Leuten überlaſſen, die mehr Zeit und Luſt dazu haben. Und wie mannichfaltig, wie ſcheinbar ſind die Vorwände, mit welchen ſie ihre Ausnahmen zu beſchönigen pflegt. Wie viel konnten der Prieſter und Levit im Evangelio anführen, ihr Vorübergehen bey dem verunglückten Wanderer zu rechtfertigen; wie leicht konnten ſie zeigen, daß es weder der Pflicht, noch der Klugheit gemäs geweſen ſey, an einem ſo gefährlichen Orte ſich zu verweilen, und eines Unbekannten wegen ihr eignes Wohl auf das Spiel zu ſetzen. So vielſeitig, ſo frey, ſo umfaſſend, als er wirklich

ist, wird euch der Wirkungskreis der Liebe nie erscheinen, M. Z., so lang ihr dieser Partheylichkeit Einfluß verstattet, so lang ihr es eurem eigennützigen Herzen erlaubet, Einwendungen gegen eure Pflichten zu machen, sobald es ihm beliebt. Und nur Ein Mittel giebt es, diesem Vernünfteln über eure Obliegenheiten, diesem partheyischen Auswählen unter denselben ein Ende zu machen, nämliche redliche Folgsamkeit gegen jede Erinnerung eures Gewissens. Glaubet ihr wohl, daß der Priester und Levit im Evangelio den unglücklichen Wanderer in seinem Blute sehen konnten, ohne von ihrem Gewissen erinnert zu werden, sie seyen ihm Beystand schuldig, ohne ein Gefühl dessen zu erhalten, was hier Pflicht für sie sey? Würden sie vorübergegangen seyn, ohne auch nur das Mindeste zu thun, wenn sie gewohnt gewesen wären, den Erinnerungen ihres Gewissens Gehör zu geben, und ihnen mit redlichem Eifer zu gehorchen? Rechnet darauf, schweigen wird auch euer Gewissen nicht, wenn eure Liebe irgendwo wirksam werden soll; es wird euch sagen, was ihr zu thun habt; es wird euch beweisen, daß ihr selbst, und ohne Aufschub handeln sollet; es wird oft mit einer Stärke, mit einem Ernste sprechen, der euer Innres erschüttert. Wollet ihr euch verwahren gegen alle Partheylichkeit, gegen allen Einfluß eigennütziger Neigungen und Leidenschaften: so werdet aufmerksam, sobald ihr diese Stimme eures Gewissens vernehmet, so erlaubet euch keine Widerrede, keine Einwendung weiter, sondern gehorchet willig und auf der Stelle. Haltet es für ein sichres Merkmal, daß ihr nicht redlich seyd, und die Liebe verletzet, wenn ihr den Erinnerungen eures Gewissens unter irgend ei-

keim Vorwand ausweichet, wenn ihr ein Verhalten beobachtet, das von demselben gemißbilligt wird. Es bleibt dabey, was der Apostel sagt: die Liebe freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit.

„Doch ihr Wirkungskreis ist so mühevoll; „es giebt keine Anstrengung, keine Beschwerde, „kein Opfer, das sie nicht forderte. Welche Hin„dernisse wird uns also unsre Schwachheit in „den Weg legen; wie oft wird es uns unmög„lich werden, das zu leisten, was der Liebe ge„mäs ist!" Aber für einen Elenden, für einen Pflichtvergeßnen, für einen Menschen, auf den die Schande des Priesters und Leviten im Evangelio fallen muß, erkläre ich jeden, der so spricht. Es ist nicht Schwachheit, es ist nicht natürliches Unvermögen, was uns ausser Stand setzt, auch in schweren Fällen Liebe zu beweisen. Unsre Trägheit, unsre Gemächlichkeit, unser Hang zur Sinnlichkeit ist es, was sich da widersetzt; und diese schimpfliche Unthätigkeit sollen wir durch die Kraft eines festen Willens besiegen. Sollte der vernünftige, edle, geschäftige Samariter im Evangelio weniger empfunden haben, welch ein Wagestück es sey, dem verunglückten Wanderer zu Hülfe zu kommen, als der feige Priester, als der muthlose Levit, die vorübergiengen, ohne sich des Verlaßnen anzunehmen? Wußte er nicht eben so gut, wie sie, wie gefährlich die Gegend zwischen Jerusalem und Jericho sey, in der er sich befand? Hatte er das furchterregende Schauspiel eines von Mördern Gemißhandelten nicht eben so nahe vor Augen, wie Jene? Empfand er es endlich nicht ganz, wie

viel Mühe, Aufwand und Zeitverlust dazu gehöre, wenn dem Unglücklichen geholfen werden soll? Aber er siegt durch die Kraft eines festen Willens; er achtet alle diese Bedenklichkeiten nicht, weil er sich zu beherrschen weiß, und seiner mächtig ist; es wird ihm sogar leicht, seine Pflicht zu thun, weil er ihre Ausübung mit männlichem Muth unternimmt. So gehe hin, und thue desgleichen, dieß kann man Jedem zurufen, der vor den Schwierigkeiten erschrickt, die sich im Wirkungskreise der wahren Menschenliebe finden. Denn lediglich auf uns, auf die Entschlossenheit, mit der wir handeln, auf die Festigkeit und Beharrlichkeit unsers Willens kommt es an, ob wir auch die größten Hindernisse besiegen wollen; das Unmögliche wird uns nicht zugemuthet; was die Pflicht uns gebietet, übersteigt nie unsre Kräfte; es muß uns also gelingen, es muß uns sogar leicht werden, es muß zuweilen mehr zu Stande kommen, als wir erwartet hatten, wenn es unser Ernst ist, unsre Schuldigkeit zu thun, wenn uns ein unerschütterlicher Vorsatz belebt. Und diese lebendige, alles vermögende Kraft eines festen Willens wer kann, wer soll sie in höherem Grade besitzen, als Christen, deren Verbindlichkeit, Liebe zu beweisen, so groß ist; die das rührende Beyspiel ihres Herrn, und aller, die ihm ähnlich waren, vor sich haben; die auf eine höhere Unterstützung, auf einen Beystand Gottes rechnen dürfen, sobald sie Gutes wirken; die es wissen, ihre Arbeit werde nicht vergeblich seyn in dem Herrn.

Damit es uns aber immer leichter werde, mit dieser Kraft eines festen Willens in dem Wir-

kungskreiſe der wahren Menſchenliebe zu handeln: ſo laſſet uns endlich unſre Schüchternheit durch lebendiges Vertrauen auf Gott, den Beförderer alles Guten zu getroſtem Muth erhöhen. Verzagt können wir nicht leichter werden, unſre Entſchlieſſungen können nicht leichter wanken, unſer Wille kann nicht ſchneller ſeine Kraft verlieren, als wenn wir uns vergeblich anzuſtrengen glauben, als wenn es unſern Bemühungen an Erfolg zu fehlen ſcheint. Dieß wird euer Fall oft ſeyn; wie ein öder, freudenleerer Raum, den keine Mühe befruchten, keine Arbeit verſchönern, keine Anſtrengung blühend machen kann, wird euch der Wirkungskreis der Menſchenliebe zuweilen vorkommen; ihr werdet euch oft vergeblich nach etwas umſehen, das durch euern Fleiß entſtanden und bewirkt wäre. Aber ſaget es euch, wenn euer Herz in ſolchen Fällen anfangen will, zu zagen, haltet es euch vor, es iſt nicht eure Sache, nicht euer Werk, was ihr in dem Wirkungskreiſe der Liebe zu betreiben habt; im Dienſte Gottes befindet ihr euch da, in ſeinen Aufträgen handelt ihr, es ſind ſeine Zwecke, was ihr zu befördern habt. Können dieſe unerreicht bleiben? Wird er euch vergeblich für ſie in Bewegung ſetzen? Könnet ihr nicht mit der größten Sicherheit darauf rechnen, daß ſeine Sache den Sieg erhalten, ihn auch durch eure Mitwirkung erhalten wird? Ein groſſer, vielſeitiger, ehrenvoller Wirkungskreis iſt euch allen angewieſen, M. Br., ihr möget ſeyn, wo ihr wollet, und euch befinden, wo ihr wollet; mit jedem Tage könnet ihr reicher werden an guten Werken! Möge das Vertrauen auf den, der euch euern Wirkungskreis angewieſen hat; möge die Liebe

viel Mühe, Aufwand und Zeitverluſt dazu gehöre, wenn dem Unglücklichen geholfen werden ſoll? Aber er ſiegt durch die Kraft eines feſten Willens; er achtet alle dieſe Bedenklichkeiten nicht, weil er ſich zu beherrſchen weiß, und ſeiner mächtig iſt; es wird ihm ſogar leicht, ſeine Pflicht zu thun, weil er ihre Ausübung mit männlichem Muth unternimmt. So gehe hin, und thue desgleichen, dieß kann man Jedem zurufen, der vor den Schwierigkeiten erſchrickt, die ſich im Wirkungskreiſe der wahren Menſchenliebe finden. Denn lediglich auf uns, auf die Entſchloſſenheit, mit der wir handeln, auf die Feſtigkeit und Beharrlichkeit unſers Willens kommt es an, ob wir auch die größten Hinderniſſe beſiegen wollen; das Unmögliche wird uns nicht zugemuthet; was die Pflicht uns gebietet, überſteigt nie unſre Kräfte; es muß uns alſo gelingen, es muß uns ſogar leicht werden, es muß zuweilen mehr zu Stande kommen, als wir erwartet hatten, wenn es unſer Ernſt iſt, unſre Schuldigkeit zu thun, wenn uns ein unerſchütterlicher Vorſatz belebt. Und dieſe lebendige, alles vermögende Kraft eines feſten Willens wer kann, wer ſoll ſie in höherem Grade beſitzen, als Chriſten, deren Verbindlichkeit, Liebe zu beweiſen, ſo groß iſt; die das rührende Beyſpiel ihres Herrn, und aller, die ihm ähnlich waren, vor ſich haben; die auf eine höhere Unterſtützung, auf einen Beyſtand Gottes rechnen dürfen, ſobald ſie Gutes wirken; die es wiſſen, ihre Arbeit werde nicht vergeblich ſeyn in dem Herrn.

Damit es uns aber immer leichter werde, mit dieſer Kraft eines feſten Willens in dem Wir-

kungskreiſe der wahren Menſchenliebe zu handeln: ſo laſſet uns endlich unſre Schüchternheit durch lebendiges Vertrauen auf Gott, den Beförderer alles Guten zu getroſtem Muth erhöhen. Verzagt können wir nicht leichter werden, unſre Entſchlieſſungen können nicht leichter wanken, unſer Wille kann nicht ſchneller ſeine Kraft verlieren, als wenn wir uns vergeblich anzuſtrengen glauben, als wenn es unſern Bemühungen an Erfolg zu fehlen ſcheint. Dieß wird euer Fall oft ſeyn; wie ein öder, freudenleerer Raum, den keine Mühe befruchten, keine Arbeit verſchönern, keine Anſtrengung blühend machen kann, wird euch der Wirkungskreis der Menſchenliebe zuweilen vorkommen; ihr werdet euch oft vergeblich nach etwas umſehen, das durch euern Fleiß entſtanden und bewirkt wäre. Aber ſaget es euch, wenn euer Herz in ſolchen Fällen anfangen will, zu zagen, haltet es euch vor, es iſt nicht eure Sache, nicht euer Werk, was ihr in dem Wirkungskreiſe der Liebe zu betreiben habt; im Dienſte Gottes befindet ihr euch da, in ſeinen Aufträgen handelt ihr, es ſind ſeine Zwecke, was ihr zu befördern habt. Können dieſe unerreicht bleiben? Wird er euch vergeblich für ſie in Bewegung ſetzen? Könnet ihr nicht mit der größten Sicherheit darauf rechnen, daß ſeine Sache den Sieg erhalten, ihn auch durch eure Mitwirkung erhalten wird? Ein groſſer, vielſeitiger, ehrenvoller Wirkungskreis iſt euch allen angewieſen, M. Br., ihr möget ſeyn, wo ihr wollet, und euch befinden, wo ihr wollet; mit jedem Tage könnet ihr reicher werden an guten Werken! Möge das Vertrauen auf den, der euch euern Wirkungskreis angewieſen hat; möge die Liebe

zu dem, der uns zuerſt geliebet, und ſein Leben für uns gelaſſen hat; möge die Hoffnung auf den Beyſtand Gottes und ſeines Geiſtes euch mit Muth und Freudigkeit erfüllen, und jede Anſtrengung, jeden Kampf euch erleichtern. Dann werdet ihr wirken, ſo lang der Herr will; werdet Werke verrichten, die in Gott gethan ſind; werdet im Frieden ſcheiden, ſobald er euch ruft, um zu ſeiner nähern Gemeinſchaft, um in den Wirkungskreis einer beſſern Welt überzugehen; Amen.

XXIV.

Am 14ten Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. XVII. v. 11—19.

Elend, M. Z., und zwar Elend in allen Gestalten und Graden, fällt uns in die Augen, sobald wir den Zustand unsers Geschlechts mit einiger Aufmerksamkeit betrachten; es wäre ganz vergeblich, wenn wir diese traurige Wahrheit uns und Andern verhehlen wollten. Die Last der Arbeit, unter der unzählige Menschen seufzen; die Fesseln der Unterdrückung und Sclaverey, welche sie tragen; die Noth des Mangels und der Armuth, welche sie empfinden; die mannichfaltigen, oft empörenden Mißhandlungen, denen sie ausgesezt sind; alle diese Uebel werden uns sichtbar, wenn wir unsre Augen öffnen. Eben so anschaulich und kund ist eine Menge andrer Leiden und Kränkungen, welche aus unsern geselligen Verhältnissen entspringen. Wer lebt unter den Menschen, ohne bald von ihrem Stolze beleidigt, bald von ihrem Neid angefeindet, bald von ihrer Verschlagenheit überlistet, bald von ihrem Eigennuz um wichtige Vortheile gebracht, bald von ihrer Bosheit auf das Empfindlichste gepeinigt zu werden; welche gesellige Verbindung ist so zart, so

innig, so heilig, daß sie nicht gestört, und gewaltsam zerrissen werden könnte? Und wer kann die Unbehülflichkeit und Schwachheit der Jugend, wer kann die Mühseligkeiten und Plagen der männlichen Jahre, wer kann die Beschwerden und das Hinsinken des kraftlosen Alters, wer kann das ungeheure Heer körperlicher Gebrechen, schmerzhafter Krankheiten, und langwieriger Uebel betrachten, die an dem Leben der Menschen nagen, und gewöhnlich ein schreckliches Ende desselben vorbereiten, ohne über den Jammer zu erstaunen, der unser Geschlecht belastet! Setzet die unwiderstehliche Gewalt hinzu, mit welcher die Natur uns bald ihre Wohlthaten entzieht, bald verheerende Plagen über uns verhängt, bald durch schreckliche Ausbrüche ganze Länder verwüstet, und Tausenden den Untergang bringt; und ihr werdet gestehen müssen, nur sammeln dürfen wir uns, dürfen unsern Zustand nur mit einiger Aufmerksamkeit überlegen, um ein Elend in demselben wahrzunehmen, dessen Grösse sich nicht schätzen und bestimmen läßt.

Und doch ist lange nicht alles, was die arme Menschheit drückt, sogleich sichtbar, und unsern Blicken aufgedeckt. Von den Vorurtheilen und falschen Vorstellungen, womit sich Tausende plagen; von den eitlen Besorgnissen und Schreckbildern, die Kummer und Angst verbreiten; von den Schmerzen der Reue, der Scham und der Traurigkeit, die im Verborgnen wüthen; von den Qualen eines verwundeten Gewissens, die so nahe an die Pein der Hölle gränzen, sieht unser Auge gewöhnlich gar nichts, oder wird nur leichte, zweydeutige Spuren gewahr. Sogar da, wo sich der

Schim

Schimmer des Wohlseyns zeigt, wo uns der Glanz einer seltnen Glückseligkeit entgegenleuchtet, findet sich unter der täuschenden Hülle häufig ein Elend, das alle Vorstellungen übersteigt. Beneidet sie nicht, jene Reichen, jene Ausgezeichneten, jene Mächtigen der Erde, die alles zu haben scheinen, was sie wünschen können? Kein Reichthum schüzt gegen Eckel und Ueberdruß; hohe Würden erklärt selbst das Sprichwort für Bürden; und nichts drückt schmerzlicher, als eine Krone. Noch niederschlagender, noch erschütternder würde der Anblick des Elends seyn, mit welchem unser Geschlecht zu kämpfen hat, wenn nicht ein grosser Theil desselben unsichtbar wäre, und in der Verborgenheit wirkte.

Wer mit der Geschichte Jesu, unsers Herrn, bekannt ist, M. Z., hat sich auch da an den Anblick des menschlichen Elends gewöhnt; denn er sieht Jesum fast überall mit unglücklichen Menschen umgeben, die um Linderung ihres Jammers flehen. Bey dem, was das heutige Evangelium erzählt, wird jedoch selbst der nicht unerschüttert bleiben, der auf traurige Erscheinungen vorbereitet ist. Das schrecklichste unter allen Uebeln des Leibes, die Jesus zu heilen pflegte, war unstreitig der Aussaz: der Aussaz, welcher den Unglücklichen, der damit behaftet war, langsam verzehrte; welcher ihn zu einer Jammergestalt machte, deren blossen Anblick man floh; welcher ihn in ein Scheusal verwandelte, das man aus der menschlichen Gesellschaft verstieß, mit dem selbst die nächsten Verwandten, selbst die zärtlichsten Freunde alle Gemeinschaft aufhoben. Heute nähert sich Jesu nicht etwan einem dieser Unglücklichen; ein

ganzer Hauſe ſolcher Jammergeſtalten kommt ihm entgegen; zehen Ausſätzige auf einmal flehen um Hülfe; es iſt ein gräßliches Schauſpiel, ſo viele verſtoßne, ſo viele hoffnungsloſe, dem größten Jammer Preis gegebene Menſchen beyſammen zu ſehen. Was iſt bey ſolchen Umſtänden natürlicher, als bey dem Jammer, der auf Erden herrſcht, nachdenkend zu verweilen, als Aufklärung, als Beruhigung und Troſt über denſelben zu ſuchen? Dazu wollen wir alſo das heutige Evangelium dießmal anwenden, M. Br. Die traurige Erfahrung, daß uns jeder Blick auf unſer Geſchlecht ſo vieles Elend zeigt, ſoll dießmal der Gegenſtand unſrer Betrachtungen ſeyn. Wir wollen nämlich zuerſt unterſuchen, wie wir dieſe Erfahrung anſehen und beurtheilen ſollen; und ſodann beſtimmen, wie wir uns dabey zu verhalten haben. Frey von dem Loos unſers Geſchlechts, mit Noth und Jammer zu kämpfen, iſt wohl Keiner von uns allen, und wie Mancher mag ſich krümmen unter der Laſt, die ihm aufgebürdet iſt, und ihr faſt erliegen! Aber laſſet uns Muth faſſen, M. Br., laſſet uns das Elend, das uns überall in die Augen fälle, beym Lichte des Evangelii betrachten; laſſet uns lernen, wie wir es ſtandhaft ertragen, und in Segen für uns verwandeln ſollen. Wir flehen um Beyſtand und Segen in ſtiller Andacht.

Evangelium: Luc. XVII. v. 11—19.

Wenn ihr die Erfahrung, daß uns jeder Blick auf unſer Geſchlecht ſo vieles Elend zeigt, recht auffallend beſtätigt ſehen wollet, M. Z.: ſo dürfet ihr nur Jeſum auf der

Reiſe begleiten, welche das vorgeleſene Evangelium erwähnt. Es war die lezte, die er nach Jeruſalem machte, und auf der er ſich immer in einem zahlreichen Gefolge befand. Bey dem Rufe nun, der vor ihm hergieng, und den er durch die Heilung ſo vieler Unglücklichen erlangt hatte, drängten ſich Leidende und Hülfsbedürftige von allen Seiten her zu ihm, und es war eine Reihe von wohlthätigen Wundern, womit er faſt jeden ſeiner Schritte bezeichnete. Den gräßlichſten Anblick auf dieſer ganzen Reiſe beſchreibt jedoch das heutige Evangelium; hier ſtellt ſich ihm ein ganzer Haufe von Elenden dar, die auf die tiefſte Stufe des Jammers herabgeſunken, und in ihrem Zuſtande der Verzweiflung Preis gegeben waren. Braucht man die Gewißheit der Erfahrung, daß uns jeder Blick auf unſer Geſchlecht ſo vieles Elend zeigt, bey ſolchen Beyſpielen erſt zu beweiſen? Wird der, welcher ſich in der Geſchichte und im täglichen Leben nur einigermaſſen umgeſehen hat, einen ſolchen Beweis verlangen? Kennt er dieſe Erfahrung nicht längſt als fürchterlich gewiß, und findet er ſie nicht täglich von neuem beſtätigt?

Aber deſto ſtärker dringt ſich jedem vernünftigen, theilnehmenden Menſchen die Frage auf, wie wir ſie anſehen und beurtheilen, wofür wir das Elend, dem unſer Geſchlecht ausgeſezt iſt, halten ſollen.

Und da iſt es denn zuerſt unläugbar, M. Z., das Elend, das uns bey jedem Blick auf unſer Geſchlecht in die Augen fällt, iſt zum Theil unverſchuldet, es entſpringt häu-

ſig aus Urſachen, die uns völlig fremde ſind, und auf die wir keinen Einfluß haben. Denn daß die Natur um uns her, ſo wohlthätig auch im Ganzen ihre Kräfte wirken, zuweilen feindſelig gegen uns verfährt, daß ſie Veränderungen hervorbringt, die uns zum Nachtheil gereichen, und wohl gar unſern Untergang befördern, wer kann das läugnen? Das Elend, welches auf dieſe Art entſteht, iſt dann nicht unſer Werk; wie ſehr wir auch ſonſt gefehlt und Strafe verdient haben mögen, gerade dieſe Leiden haben wir nicht verſchuldet; ſie treffen daher auch den Guten und Frommen, wie den laſterhaften und Gottloſen; ſie ſtehen mit unſerm ſittlichen Verhalten in keiner begreiflichen Verbindung. Wenn alſo Ungewitter und Hagel unſre Fluren verwüſten, wenn eine nachtheilige Witterung alle Fruchtbarkeit der Erde vernichtet, wenn austretende Ströme ganze Gegenden verheeren, wenn die Luft, welche wir athmen, mit dem Gift anſteckender Seuchen geſchwängert iſt, wenn groſſe Veränderungen in der Natur dem thieriſchen Leben Beſchwerden und Gefahren bereiten, wenn die Erde in ihrem Innern erbebt, und ganzen Städten und Ländern den Untergang droht: ſo ſeufzen, darben, leiden, ſterben oft unzählige Menſchen, ſo herrſcht das Elend in tauſendfachen Geſtalten, und ſteigt oft bis zu unglaublichen Graden; aber veranlaßt hat es Niemand, Niemand kann darüber zur Verantwortung gezogen werden; es iſt die Wirkung von Urſachen, denen keine menſchliche Macht gebieten kann; es iſt ein Verhängniß, dem wir uns unterwerfen müſſen; und zulezt iſt es der Urheber der Natur, der Regierer der Welt, es iſt Gott ſelbſt, von dem alles herrührt. Zum Theil iſt das Elend,

welches wir bey jedem Blick auf unſer Geſchlecht gewahr werden, ganz unläugbar unverſchuldet.

Aber weit öfter, dieß iſt eben ſo ausgemacht, iſt es die Folge der menſchlichen Thorheit. Gutes iſt nach der allgemeinen Ordnung der Dinge nur dem beſchieden, M. Z., der vernünftig und weiſe genug iſt, gegen die Uebel, die unſre Wohlfahrt ſtören, ſich zu verwahren, und die Vortheile zu ergreifen, die unſer Wohlſeyn befördern und erhöhen. Aber was iſt ſeltner auf Erden, als dieſe Weisheit des Lebens? In welcher tiefen, faſt unglaublichen Unwiſſenheit leben die meiſten Menſchen dahin; wie ſichtbar iſt der Mangel aller Ueberlegung bey ihrem Verhalten; wie ſchädlich ſind die Vorurtheile, denen ſie folgen; wie kindiſch und abentheuerlich die Träume, denen ſie ſich überlaſſen; mit welcher Verblendung überſehen ſie die Vortheile, die ihnen nahe liegen; und wie unbeſonnen ſtürzen ſie ſich in Uebel, die ſie vermeiden könnten! Eine Wirkung der menſchlichen Thorheit iſt es alſo, wenn ihr die unvorſichtige Jugend oft ſchon in den ſchönſten Jahren des Lebens unglücklich und elend ſehet; wenn ihr überall Menſchen findet, die ſich durch ihre Unbeſonnenheit in Verlegenheiten, in Noth und Mangel geſtürzt haben; wenn ihr in allen Ständen der menſchlichen Geſellſchaft Unglückliche antreffet, die ſich in der Wahl ihrer Lebensart, ihrer Verbindungen, und ihrer Verhältniſſe geirrt haben, und ſich nicht an ihrem Platze befinden; wenn ihr Elende wahrnehmet, die in der Dunkelheit und Verachtung dahin leben, wohl gar mit Schmach und Schande bedeckt ſind, weil ſie verwägne Schritte gethan, und ſich um Glück und

Ehre gebracht haben; wenn ihr ganze Gesellschaften, ganze Völker und Reiche in der traurigsten Verwirrung erblicket, und mit Uebeln aller Art kämpfen sehet, weil sie sich entweder selbst schlecht gerathen haben, oder schlecht regiert werden, weil ihr Schicksal in den Händen unwissender, verblendeter, tollkühner Menschen ist. Wie gern wir auch die Schuld unsers Unglücks ausser uns, und in fremden Ursachen suchen mögen, M. Z., fassen wir das Elend, das sich uns bey jedem Blick auf unser Geschlecht darstellt, etwas schärfer ins Auge: so können wirs unmöglich läugnen, es ist in unzähligen Fällen eine Folge unsrer Thorheit; es hat seinen Grund in unsrer Unwissenheit, und in unüberlegten Entschliessungen; wir könnten es weit besser haben, könnten uns vielleicht auf dem Gipfel der Ehre und des Glücks befinden, wenn wir uns nicht von jeher selbst im Wege gestanden, und die unverzeihlichsten Fehler gemacht hätten.

Aber noch mehr; am gewöhnlichsten ist das Elend, das sich uns bey jedem Blick auf unser Geschlecht zeigt, das Werk ungezähmter selbstsüchtiger Leidenschaften. Denn man muß sie nennen, man muß sie freymüthig und ohne scheue Zurückhaltung aufdecken die eigentliche Quelle unsrer meisten, größten, empfindlichsten Leiden; in unserm eignen Herzen liegt sie verborgen, diese Quelle; es sind die mächtigen Neigungen unsrer Natur, es sind unsre wilden Lüste, es sind unsre unbändigen Leidenschaften, es ist jene gränzenlose Selbstsucht, die alles an sich reissen, alles ausschliessend geniessen, über alles allein gebieten will, was alle unsre Verhältnisse in Unordnung bringt, was uns in die traurigsten Kämpfe verwickelt,

was unſre Kräfte verzehrt, und uns ins Verderben ſtürzt. Traurig iſt der Anblick ſo vieler Unglücklichen, die nicht wiſſen, wohin ſie ſich wenden ſollen, die keinen feſten Platz in der menſchlichen Geſellſchaft haben, und daher in Armuth und Dürftigkeit, in Verachtung und Schande dahin leben. Aber forſchet nach, ihr werdet finden, ſie ſind Leichtſinnige, die ſich nicht brauchbar machen, ſie ſind Träge, die ſich nicht anſtrengen, ſie ſind unruhige, zügelloſe Menſchen, die ſich nie in ordentliche Verhältniſſe finden, ſie ſind unzuverläſſige, ſchädliche, gefährliche Mitglieder der Geſellſchaft, gegen die man auf ſeiner Hut ſeyn muß, die man nirgends mit Sicherheit anſtellen kann. Schrecklich iſt der Anblick ſo vieler Elenden, die ein ſieches Leben führen, die unter der Laſt eines zerrütteten Körpers ſeufzen, die Gebrechen aller Art und unheilbare Uebel an ſich tragen, die an eckelhaften, mit grauſamen Martern verknüpften Krankheiten dahin ſchmachten, und immer mehr zu Furcht und Grauen erregenden Scheuſalen werden. Aber ihr Gewiſſen mag ihnen ſagen, ob ſie unſchuldig leiden; ob ſie nicht die Strafe ehemaliger Sünden und Ausſchweifungen tragen; ob es nicht das Laſter, ob es nicht die Wuth wilder Leidenſchaften und thieriſcher Sinnlichkeit iſt, was ihren Körper ſo entſtellt, ſo geſchändet, ſo gebrandmarkt hat; zu bekannt, zu offenbar wird nicht ſelten ihr voriger Wandel ſeyn, als daß ſie ihre Schande ableugnen könnten. Empörend iſt der Anblick aller der Ungerechtigkeiten, welche auf Erden verübt werden; aller der Bedrückungen, die überall Statt finden; aller der Kränkungen, womit ſich die Menſchen einander quälen; aller der verwickelten, langwierigen und grauſamen Kämpfe, in wel-

chen sie sich die Güter des Lebens einander aus den Händen reissen; entsezlich ist der Anblick aller der Gräuel, alles des namenlosen Elends, welches insonderheit der Krieg, diese Geisel ganzer Völker und Reiche, hervorbringt. Aber ist es nicht am Tage, daß aller dieser Jammer das Werk der Menschen selbst ist; daß er fortdauern, und sich unabläſſig erneuern muß, so lang Eigennuz und unbändige Leidenschaften die Triebfedern ihrer Handlungen sind; daß es lediglich unsre Selbstsucht, unsre unersättliche Begierde nach den Gütern und Freuden dieses Lebens ist, was einzelne Menschen und ganze Völker entzweyt, und sie zum Verderben gegen einander waffnet? Es ist vergeblich, M. Z., die Schuld des Elends, dem unser Geschlecht ausgesezt ist, von uns abwälzen zu wollen. Zu laut zeugen unsre Fehler und Ausschweifungen wider uns, als daß wir uns nicht selbst gestehen müßten, unser Unglück sey gröſtentheils das Werk ungezähmter, selbstsüchtiger Leidenschaften.

Aber wie groß und fürchterlich es auch seyn mag, es läßt sich viertens durch Klugheit, Anstrengung und Standhaftigkeit mildern. Schrecklich war das Schicksal der Aussäßigen im Evangelio; aber sie wußten es sich dadurch zu erleichtern, daß sie sich zusammenhielten, und es mit einander theilten; so fühlten sie bey aller Entfernung aus der menschlichen Gesellschaft sich doch nicht ganz verlassen, und genossen mitten im Elend eine Unterstüzung und Hülfe, die sie einzeln hätten entbehren müssen. Es giebt keine Art der Noth und des Jammers, M. Z., welche durch Klugheit und erfinderischen Scharf-

ſinn nicht gemildert werden könnte. Unzählbar ſind die Mittel gegen die Uebel des Lebens, und die Erquickungen bey denſelben, welche die Vaterhuld Gottes um uns her verbreitet hat. Aber man muß ſie ſuchen, man muß ſich ihrer bemächtigen, man muß ſie anzuwenden wiſſen, man muß aufmerkſam, weiſe und thätig genug ſeyn, alle die Vortheile daraus zu ziehen, die ſie gewähren können. Denn freylich gehört auch Anſtrengung dazu, wenn man mit dem Elend dieſes Lebens glücklich ringen will; man muß bereit ſeyn, alle ſeine Kräfte dagegen aufzubieten, und es mit unermüdetem Eifer zu bekämpfen. Iſt es aber nicht unzähligen ſolcher muthigen Kämpfer gelungen, ſelbſt aus dem tiefſten Abgrunde der Noth und des Elends ſich emporzuarbeiten, und ſich in glückliche Umſtände zu verſetzen; iſt es nicht Unzähligen gelungen, die Wohlthäter, die Befreyer, die Retter Andrer zu werden, und oft ganze Völker dem Verderben zu entreiſſen; iſt es nicht Unzähligen gelungen, ſogar unvertreiblichen Uebeln, und unheilbaren Krankheiten einen Theil des Schrecklichen zu nehmen, das ſie zu haben pflegen, und eine ſtandhafte Ertragung derſelben möglich zu machen? Denn durch Standhaftigkeit, durch eine Feſtigkeit des Willens, die ſich immer gleich bleibt, und ſich bey allen Angriffen männlich behauptet, wird alles Ungemach leichter; auch die größte Noth der Erde fühlt der nur halb, der ſie mit unerſchütterlichem Muth erträgt; es thut ſogar wohl, es gewährt die Wonne des Siegs, und weckt das Bewußtſeyn einer Würde, die uns über alles Irdiſche emporhebt, wenn wir auch im Leiden getroſt und unſrer mächtig ſeyn können. Verlaſſen iſt alſo unſer Geſchlecht

bey dem Elend, dem es ausgesezt ist, nicht; es kann durch Klugheit und Anstrengung tausend Uebel, die ihm drohen, ganz abwenden; es kann häufig wieder gut machen, was es verdorben hat; es kann durch entschlossenen Widerstand sich wenigstens erleichtern, was sich nicht ändern läßt. Nur der Feige, der alle Fassung verliert; nur der Schwächling, der seine Kräfte nicht zu gebrauchen weiß, mag verzagen und unterliegen; es ist möglich, auch den größten Jammer durch ein kluges, männliches Verhalten zu mildern.

Aber was weit wichtiger ist, als dieß alles, das Elend, welches wir auf Erden wahrnehmen, läßt sich endlich in ein Mittel sittlicher Bildung verwandeln. An sich, das gestehe ich, und die Erfahrung lehrt es unaufhörlich, an sich hat es keine bessernde Kraft; es macht unzählige Menschen schlechter, als sie waren, und stürzt sie nur allzuoft in Laster und in grobe Verbrechen, fühllose, undankbare Kreaturen waren die neun Aussätzigen im Evangelio geworden; die Noth hatte sie nicht gebessert, sondern verschlimmert. Und doch sehet ihr selbst aus diesem traurigen Beyspiel, wie heilsam das Elend der Erde für die Bildung unsers Geistes und Herzens werden kann, wenn es weise benüzt wird. Selbst bey diesen rohen, fühllosen Menschen hatte es wenigstens die Folge gehabt, daß sie duldsam gegen Andersdenkende geworden waren, daß sie ihren Religionshaß vergessen, und einen Samariter freundlich unter sich geduldet hatten. Und wie es diesen Samariter selbst erweicht, dieses Elend, welche Lebhaftigkeit es dem sittlichen Gefühle desselben gegeben, zu welcher frommen, feurigen Dank-

barkeit es ihn erwärmt hatte, ist am Tage. Ja, M. Br., alle unsre Fähigkeiten werden angeregt, alle unsre Kräfte spannen sich, zur Aufmerksamkeit, zum Ernst und zu einer überlegten Thätigkeit wird unser Geist genöthigt, wir finden Gelegenheit, jede gute Eigenschaft zu entwickeln, jede Tugend zu üben, jede Stärke zu erstreben, wenn wir mit Widerwärtigkeiten kämpfen müssen; es kommt nur auf uns, es kommt nur auf den Gebrauch an, den wir von unsrer Trübsal machen, und sie wird uns eine Schule der Weisheit, der Frömmigkeit und jeder sittlichen Vollkommenheit; in dieser Schule sind alle gebildet worden, die über den gemeinen Haufen der Menschen hervorragten, und sich auszeichneten; die weisesten Männer, die edelsten Menschen, die größten Wohlthäter unsers Geschlechts sind aus derselben hervorgegangen; selbst der Sohn Gottes, selbst der Heiland der Welt hat an dem, das er litt, Gehorsam gelernt, und ist versucht worden allenthalben, damit er ein treuer Hoherpriester würde, und Mitleiden haben könnte mit unsrer Schwachheit. Und nun lasset uns sammeln, M. Z., lasset uns noch einmal kurz wiederholen, was wir zur richtigen Beurtheilung der Erfahrung, daß uns jeder Blick auf unser Geschlecht so vieles Elend zeigt, bisher gefunden haben. Zum Theil unverschuldet ist es also, dieses Elend; aber weit öfter die Folge unsrer Thorheit; am gewöhnlichsten das Werk ungezähmter selbstsüchtiger Leidenschaften; es läßt sich jedoch allzeit durch Klugheit, Anstrengung und Standhaftigkeit mildern, und in ein Mittel der sittlichen Bildung verwandeln.

Nach dieſen Betrachtungen kann es nicht ſchwer ſeyn, zu beſtimmen, wie wir uns bey der traurigen Erfahrung, über die wir bisher nachgedacht haben, verhalten ſollen.

Sie ſoll uns nämlich demüthigen, dieß iſt doch wohl das Erſte, was aus derſelben folgt; ſie ſoll allen Stolz niederſchlagen, und unſer Urtheil über uns ſelbſt und über unſre Vorzüge berichtigen. Denn dürfen Geſchöpfe, die Uebeln aller Art ausgeſezt ſind; die ſich durch keinen Stand, durch keine Macht, durch keinen Vorzug, er habe Namen, wie er wolle, ganz dagegen geſichert ſehen; die oft gerade dann, wenn ihnen alles nach Wunſche geht, plözlich von einem Unglück ergriffen werden, dürfen ſolche Geſchöpfe eine hohe Meynung von ſich haben; dürfen ſie ſich mit Gütern, die ihnen ſo leicht entriſſen werden können, übermüthig brüſten; ſoll der Anblick des Elends, das auf Erden herrſcht, ſie nicht unaufhörlich erinnern, wie groß ihr Unvermögen, wie vergänglich ihr Glück, wie nichtig alles iſt, worauf ſie ſich verlaſſen? Und doch iſt dieß noch das Wenigſte, M. Z. Eine Folge unſrer Thorheit, ein Werk ungezähmter ſelbſtſüchtiger Leidenſchaften iſt das meiſte Elend, das wir empfinden, das habt ihr geſehen; unſre eigne Schuld iſt es, daß in allen Verhältniſſen des Lebens, und auf allen Stufen der bürgerlichen Geſellſchaft der Unordnungen, der Leiden, und des Jammers ſo viel iſt; wir ſind elend, weil wirs verdienen. Und doch wollten wir ſtolz ſeyn, wollten die Unſchuld und Würde unſrer Natur preiſen, wollten es glauben, wenn man uns verſichert, es wohne kein Verder-

ben in unſerm Innern, unſer Weſen ſey edel, frey und rein? Kann die Lehre der Schrift, daß wir allzumal Sünder ſind, und des Ruhms mangeln, den wir vor Gott haben ſollen; daß in uns, das iſt, in unſerm Fleiſche, nichts Gutes wohnt; und daß eben darum vor Gott kein Fleiſch gerecht iſt, kann dieſe unſerm Stolze freylich ſehr verhaßte Lehre nachdrücklicher, auffallender, und unwiderſprechlicher beſtätigt werden, als dadurch, daß wir mehr und weniger alle elend ſind, es alle durch eigne Schuld ſind, es durch Unbeſonnenheiten, durch Fehler, durch Laſter ſind, die wir nicht läugnen können, weil unſer Gewiſſen ſie uns vorhält, und noch überdieß, aller dieſer Warnungen ungeachtet, den Hang, die ſtrafbare Luſt, noch ferner zu fehlen, und von neuem zu ſündigen, in unſerm Buſen tragen? Unſer Jammer zeugt wider uns, M. Br., und widerlegt uns, wenn wir uns für unſchuldig erklären und erheben wollen; Geſchöpfen, die das Brandmal ihrer Thorheit und ihrer mannichfaltigen Vergehungen an der Stirne tragen, geziemt nichts weniger, als Uebermuth und eitler Ruhm; jeder Blick auf das Elend, in welchem unſer Geſchlecht ſich befindet, ſoll uns demüthigen.

Aber eben daher auch vor Unzufriedenheit mit Gott und mit ſeiner Regierung verwahren. Nur allzuoft hat der Anblick aller der Uebel, die auf Erden herrſchen, die Folge gehabt, daß man über die Einrichtungen und Führungen Gottes zu klagen anfieng; daß man zweifelhaft wurde, ob er die Menſchen liebe und für ſie ſorge; daß man mehr unter der Tyranney ei-

nes feindseligen, die Menschen hassenden Wesens, als unter der Leitung eines allgütigen Vaters zu stehen glaubte. Aber zugestanden, was sich nicht läugnen läßt, und was wir vorhin auch ausdrücklich bemerkt haben, daß unser Elend zum Theil allerdings unverschuldet, daß es eine Folge der Einrichtungen ist, welche Gott der Natur der Dinge und seiner Regierung gegeben hat: sind wir darum berechtigt, mit diesen Einrichtungen unzufrieden zu seyn? Können wir zeigen, daß Gott sie anders treffen, und alles für uns Nachtheilige daraus weglassen könnte? Ist es nicht am Tage, daß ihr Zweck wohlthätig ist, und die Gesetze, welche dabey zum Grunde liegen, auf das Beste der Geschöpfe berechnet sind? Und zeigt sichs bey weiterem Nachdenken nicht augenscheinlich, daß jede Abänderung in denselben entweder eine wahre Unmöglichkeit, oder doch eine fühlbare Verschlimmerung seyn würde? Doch wer, saget es selbst, wer darf sich beym Anblick des Elends, das er selbst und Andre fühlt, über Gott und seine Regierung beschweren, da es unsre Thorheit, unser Leichtsinn, unser Hang zur Unordnung und Ausschweifung ist, was den meisten Jammer auf Erden anrichtet? Können wirs läugnen, wenn wir redlich seyn, und die Wahrheit gestehen wollen, daß wir von jeher überlegter und weiser handeln konnten; daß es in unsrer Gewalt war, tausend Fehler und Sünden zu vermeiden, die uns nachtheilig geworden sind; daß es Gott nicht daran mangeln ließ, uns zu erinnern, zu warnen, und mit Mitteln der Belehrung und Besserung zu umgeben; daß wir uns unstreitig besser befinden, und ein glücklicheres Schicksal genießen würden, wenn wir den Erinnerungen und Führungen

Gottes stets gehorcht hätten? Fällt also, es sey wenig oder viel, was wir zu tragen haben, nicht alle Schuld auf uns zurück; hat Gott nicht alles gethan, was bey vernünftigen und freyen Geschöpfen geschehen konnte, uns gegen alles Verderben zu verwahren, und unser Wohl zu bewirken und zu sichern? Und wenn er nun selbst das verschuldete Elend, das die Frucht unsrer bösen Werke ist, zu unsrer Besserung anwendet; wenn er es mit väterlicher Huld in ein Mittel der Rettung und sittlichen Bildung verwandelt; wenn er uns durch dasselbe zu sich zieht, um uns seiner Gnade in Christo theilhaftig zu machen: bleibt uns dann auch nur ein Schein von Recht übrig, uns zu beklagen; müssen wir ihm, nicht selbst wenn wir leiden, mit Beschämung und Rührung die Ehre geben; müssen wir ihm nicht danken, daß er uns züchtigt, damit wir seine Rechte lernen?

Aber dabey soll die Erfahrung, daß uns jeder Blick auf unser Geschlecht so vieles Elend zeigt, auch alle unsre Kräfte zum Widerstande spannen. Denn durch Klugheit, durch Anstrengung, durch männliche Standhaftigkeit läßt es sich mildern, dieses Elend, das habt ihr gesehen; ein grosser Theil desselben läßt sich ganz wegschaffen und aufheben, wenn wir ihm gehörig entgegenarbeiten; auch hier gelingt der muthigen Thätigkeit oft weit mehr, als man erwartet hatte. Also Verachtung dem Trägen, der beym Anblick des herrschenden Elends die Hände in den Schoos legen, und ein müssiger Zuschauer bleiben will! Spott über den Elenden, der es bey unnützen Klagen bewenden läßt, und blos weibisch jammert!

Schande über den Feigen, der nichts zu unternehmen wagt, und sich schüchtern zurückzieht! Aber Segen, und Ehre, und Freude Jedem, der sich ermuntert, wenn ihm das Elend unsers Geschlechts in die Augen fällt; der allen seinen Muth, und alle seine Kräfte sammelt, es zu bekämpfen; der nie aufhört, es zu vermindern, wo er kann, und seinen leidenden Brüdern Erleichterung und Hülfe zu schaffen! Was liesse sich ausrichten, M. Br., wie liesse sich das Elend, das wir empfinden, lindern, wie viele Uebel, die uns drücken, würden ganz verschwinden, wie erwünscht und glücklich würde der Zustand unsers Geschlechts werden, wenn alle Mitglieder desselben mit einem Geist und Sinn daran arbeiteten, jedem Unglück vorzubeugen, und jedem Leiden ein Ende zu machen; wenn jeder an seinem Orte, und in seinem Beruf, und nach dem Maas seiner Kräfte zur allgemeinen Erleichterung das Seinige beytrüge; wenn die unermeßlichen Kräfte unsers Geschlechts immer in Bewegung wären, alle Unfälle zu verhüten, oder doch ihre schädlichen Folgen zu hemmen; und dabey alles zu brauchen, alles zu benutzen, was Menschenwohl befördern und erhöhen kann. Lasset uns wenigstens an unserm Theile, und in unserm Kreise wirken, was wir können, M. Br.; lasset uns, nach dem Beyspiele unsers Herrn, lindern, helfen, segnen, wo wir eine Gelegenheit dazu finden; lasset uns nicht müde werden, Gutes zu thun, und des Uebels auf Erden weniger zu machen; und unsre Arbeit wird nicht vergeblich seyn, es wird besser um uns her werden, man wird sich erleichtert und glücklich in unsrer Nähe fühlen; es wird uns mehr gelingen, als unsre Schüchternheit zu hoffen wagt.

Und

Und dieß wird um so gewisser geschehen, wenn wir uns durch den Anblick des Elends, das auf Erden herrscht, ermuntern lassen, auf eine gründliche Besserung unsers Herzens nach den Grundsätzen des Evangelii zu denken. Daß sie Mittel der sittlichen Bildung werden können, die Uebel, welche uns drücken; daß es nur auf uns ankommt, sie wirksam für die Uebung und Besserung unsers Geistes zu machen, habt ihr gesehen. Kann etwas nöthiger, kann etwas wichtiger seyn, als das Elend, dem wir hier ausgesezt sind, so zu benutzen? Ist es nicht der erhabenste und heiligste Endzweck, zu dessen Erreichung wir es dann anwenden? Verwandelt es sich dann, wie groß es auch seyn, wie sehr es auch die Natur des Fluchs haben mag, nicht in Heil und Segen für uns? Nur vergesset es nicht, daß hier nicht von der Ablegung einzelner Unarten, von der Vermeidung einzelner Vergehungen, von der Unterlassung einzelner Fehler die Rede seyn kann; glaubet nicht, daß ihr etwas Wichtiges gewonnen habt, wenn ihr euch durch den Anblick des menschlichen Elends zu einem klugen, vorsichtigen Benehmen, und zu einer äusserlichen Ehrbarkeit habt bringen lassen. Auf eine gründliche Besserung, auf eine Besserung eures Herzens nach den Grundsätzen des Evangelii müsset ihr denken, wenn euch und Andern geholfen werden soll. Die Folgen unsrer Thorheit, das Werk unsrer ungezähmten, selbstsüchtigen Leidenschaften sind die meisten Uebel, die wir empfinden. Das wird euch nie anschaulich und klar genug werden; ihr werdet fortfahren, die Quelle eurer Noth ausser euch zu suchen, und euch für unschuldig zu halten, wenn ihr nicht zu

einer wahren Erkenntniß eures tiefen Verderbens gebracht werdet, wenn ihr nicht jenes lebendige Gefühl eurer Sündhaftigkeit und Strafbarkeit vor Gott erhaltet, welches der Anfang einer wahren christlichen Besserung ist. Man muß überzeugt seyn, man stehe unter der Aufsicht eines gütigen, die Menschen liebenden Gottes, wenn man durch den Anblick des Elends, das auf Erden herrscht, nicht empört werden, wenn man den Muth haben will, an der Minderung desselben zu arbeiten. Diese Ueberzeugung wird nie lebendig in euch werden; ihr werdet mißtrauisch, schüchtern und verzagt bleiben, wenn nicht jener Glaube in euch entsteht, der so unentbehrlich zu einer christlichen Besserung ist, wenn ihr nicht Vertrauen zu Gott durch Christum fassen, und ihn als euern Vater kennen lernet, der um Christi willen Sünde vergiebt, und uns mit seinem Sohne alles schenken will. Entgegenarbeiten muß man endlich dem Elend, dem unser Geschlecht ausgesezt ist; man muß zur Erleichterung und Verminderung dieses Elends alle seine Kräfte aufbieten. Aber auch dieß wird euch nur dann gelingen, wenn ihr euch gründlich und nach den Vorschriften des Evangelii bessert. Dann werden die Hauptquellen aller menschlichen Noth, die bösen Lüste des Herzens, sich verstopfen; dann werdet ihr Kraft empfinden, an der Linderung alles menschlichen Elends durch gemeinnüzige Thätigkeit Theil zu nehmen; dann wird euch eine Liebe gegen Gott und gegen die Menschen beseelen, die nicht müde werden wird, Gutes zu wirken, die alles um sich her tröstet und erleichtert, erquicket und segnet, erfreuet und beglücket.

Ist es aber eine solche Besserung, wozu der Anblick des menschlichen Elends euch ermuntert: so

wird er endlich auch die Hoffnung einer beſſern Welt und eines glücklichern Zuſtandes in euch beleben und nähren. Denn bey allem dem Elend, dem wir hier ausgeſezt ſind, fehlt es nicht an Beweiſen einer Liebe, die väterlich gegen uns geſinnt iſt, die ganz unläugbar unſer Beſtes will, die den groſſen Endzweck hat, uns ſelbſt durch die Uebel, welche wir fühlen, weiſer und beſſer zu machen, und uns zu einem höhern und glücklichern Daſeyn vorzubereiten. Und wie klar wird uns dieß werden, M. Br., welch ein lebendiges Gefühl einer Huld, die uns ewig erhalten und ſegnen will, wird in uns erwachen, wenn wir Vertrauen zu Gott durch Chriſtum faſſen, und wirklich anfangen, der Heiligung nachzujagen. Dann verwandeln ſich alle Uebel der Erde vor unſern Augen in Mittel einer wohlthätigen Erziehung; dann erblicken wir uns an der Hand eines Vaters, der uns für die Ewigkeit bildet; dann haben wir nicht blos ein Ende aller irdiſchen Noth, ſondern auch einen Uebergang in einen beſſern Zuſtand vor uns; dann wiſſen wir, daß alle Leiden dieſer Zeit nicht werth ſind der Herrlichkeit, die an uns ſoll offenbaret werden. Möge ſich dieſe Ausſicht euch öffnen, M. Br., wenn ihr das Elend der Erde empfindet; möge es euch immer anſchaulicher werden, daß unſre Trübſal, die zeitlich und leicht iſt, eine ewige und über alle Maſſe wichtige Herrlichkeit ſchafft; möge ein Vorgefühl der beſſern Welt, wo Gott abwiſchen wird alle Thränen von unſern Augen, euch erquicken, wenn ihr leidet, euch mächtig ſtärken und erheben, euch hier ſchon ſelig machen; Amen.

XXV.

Am 15ten Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. VI. v. 24—34.

Wenn man recht deutlich sehen will, M. Z., wie weit unser Zeitalter von dem Geist und Sinn abgekommen ist, den es nach den Forderungen Jesu, unsers Herrn, haben sollte: so darf man nur einen Blick in das heutige Evangelium werfen. Niemand kann zwey Herren dienen, ruft Jesus in demselben; ihr könnet nicht Gotte dienen, sezet er hinzu, und dem Mammon. Nach diesen Worten ist es nicht genug, zuweilen an Gott zu denken; man muß seine ganze Aufmerksamkeit auf ihn richten, und gleichsam immer voll von ihm seyn; es ist nicht genug, von Zeit zu Zeit Handlungen vorzunehmen, die sich auf Gott beziehen, man muß ihm dienen, und alles, was man thut, um seinen Willen vollkommen zu verrichten; es ist nicht genug, ihm einen grossen Theil unserer Verehrung zu widmen; ausschliessend und allein muß er von uns verehrt werden, das ganze Herz muß ihm angehören; es ist, um es kurz zu sagen, nicht genug, zuweilen religiös zu seyn, man muß es immer seyn, und von der Religion unablässig beseelt werden. Wie wenig dieß der Fall bey unserm Zeitalter

ſey, darf ich euch nicht erſt ſagen. Immer voll zu ſeyn von Gott, iſt unſern meiſten Zeitgenoſſen etwas völlig Fremdes; man muß froh ſeyn, wenn ſie ihn nur nicht ganz vergeſſen. Alles in Beziehung auf Gott zu verrichten, das finden unſre meiſten Zeitgenoſſen unnöthig; ſie glauben viel gethan zu haben, wenn ſie bey ihren Handlungen nur zuweilen an ihn denken. Daß man Gott vollends ganz und ausſchlieſſend dienen müſſe, davon ſcheinen unſre meiſten Zeitgenoſſen nicht einmal einen Begriff zu haben; es iſt der Mammon, es ſind die Güter und Freuden dieſes Lebens, was ſie anzieht und beſchäftigt, was ſie häufig ſo ganz hinnimmt und ausfüllt, daß für Gott und ſeine Verehrung weder Zeit noch Kraft übrig bleibt. Hören wir Jeſum im Evangelio, ſo ſollte die Religion alles auf Erden wirken, und das ganze Thun der Menſchen heiligen; und ſehen wir auf unſer Zeitalter, ſo wirkt ſie faſt nichts, die menſchliche Thätigkeit hat ganz andre Triebfedern, man iſt ſogar darauf bedacht, den Einfluß der Religion immer mehr zu beſchränken, und ſie von den Angelegenheiten der Menſchen zu entfernen.

Ich erlaube mir auf keiner Seite eine Uebertreibung, M. Z.; ich finde weder in den Forderungen Jeſu zu viel, noch in dem Verhalten unſrer Zeitgenoſſen zu wenig. O man muß den, der es für ſeine Speiſe erklärte, den Willen ſeines Vaters zu thun; der nur darum lebte, lehrte, wirkte, duldete, ſtarb, weil er das Werk vollenden wollte, das ihm der Vater gegeben hatte, man muß Jeſum gar nicht kennen, muß gar nicht wiſſen, in welchem hohen Sinn er von ſich

zu sagen pflegte: ich und der Vater sind Eins: wenn man glauben will, er verlange weniger, als eine gänzliche Ergebung an Gott, als eine Frömmigkeit, die alles erwärmt und durchdringt; als eine Erhebung zu Gott, bey der man immer vor seinen Augen, und seiner Gemeinschaft, und für ihn allein lebt. Wer kann aber diese Erhebung zu Gott, diesen Geist einer alles beseelenden Frömmigkeit, diese herzliche Ergebung an Gott bey unsern Zeitgenossen finden? Fällt die Gleichgültigkeit gegen alles, was Gott und seine Verehrung betrifft, fällt der Widerwille gegen religiöse Uebungen, fällt die Feindseligkeit gegen das Evangelium Jesu und alle Religion überhaupt, nicht so stark in die Augen, daß selbst die, welche bisher immer noch getrost und sicher gewesen sind, besorgt zu werden anfangen; die Gegner der Religion aber sie bereits gestürzt zu haben glauben? Aeussert sich dagegen der Geist des Unglaubens, der Selbstsucht und der wilden, thierischen Sinnlichkeit nicht durch so fürchterliche Ausbrüche, daß es auch dem flüchtigsten Beobachter klar wird, der Mammon sey es, dem alles diene, und es lasse sich nicht absehen, wohin dieses rohe ungezähmte Streben nach irdischen Gütern und sinnlichen Genuß noch führen werde?

Doch vielleicht ist die Frömmigkeit, die Jesus fordert, vielleicht ist der ausschliessende, ungetheilte Gottesdienst, auf welchen er dringt, etwas Unmögliches; vielleicht übersteigt eine solche Religiosität die Kräfte unsrer Natur, und ist unvereinbar mit den Angelegenheiten und Geschäften des Lebens. An Leuten, die dieß glauben, und ihren Mangel an Frömmigkeit damit

entſchuldigten, hat es nie gefehlt, M. Z.; und ſie konnten ihr Vorgeben um ſo leichter wahrſcheinlich machen, da Andre, welche der Forderung Jeſu gehorchen, welche nicht dem Mammon, ſondern Gott allein dienen wollten, ſich wirklich von allen Angelegenheiten des Lebens entfernen, und ein beſchauliches, blos der Andacht gewidmetes, mithin der Welt unnützes Leben führen zu müſſen glaubten. Und ſo herrſchte denn Mißverſtand auf beyden Seiten. Es war Mißverſtand, wodurch die, welche der Forderung Jeſu nicht gehorchten, ſich rechtfertigen wollten, und die, welche jene Forderung zu befolgen ſuchten, irre geleitet wurden. Viel, unendlich viel kommt alſo darauf an, daß man genau wiſſe, was das heiſſe, Gott allein und ausſchlieſſend dienen, und wie das Beſtreben, ihm wohlgefällig zu werden, ungetheilt ſeyn könne. Ich werde dieſe Stunde dazu anwenden, M. Br., den Ausſpruch Jeſu in dem heutigen Evangelio zu erklären, und den Sinn deſſelben zu entwickeln; und es wird euch klar werden, Jeſus verlange nichts Unmögliches, wenn er unſer ganzes Herz dem Dienſte Gottes gewidmet wiſſen will; ihr werdet aber auch fühlen lernen, wie ſich unſer ganzes Weſen emporſchwingen und heiligen, wie zufrieden und ſelig es hier ſchon werden würde, wenn wir frey von allen Feſſeln des Irdiſchen nur Gott, und als ächte Bürger ſeines Reiches lebten. Er ſey mit uns, und erhebe uns ſelbſt zu ſich und zu ſeiner heiligen Gemeinſchaft. Darum flehen wir in ſtiller Andacht.

Evangelium: Matth. VI. v. 24—34.

Für unmöglich erklärt alſo Jeſus in dem vorgeleſenen Evangelio, was uns ſo leicht zu ſeyn

ſcheint, M. Z., daß man ſeine Liebe und ſeine Bemühungen zwiſchen Gott und den Gütern dieſes Lebens theilen, und ſich beyden zugleich widmen könne. Er ſchickt den allgemeinen, unläugbaren Satz voraus: Niemand kann zweyen Herren dienen. Er fügt einen Beweis bey, der ſogleich einleuchtet; entweder ſagt er, er wird einen haſſen, und den Andern lieben, oder wird Einem anhangen, und den Andern verachten. Und nun zieht er den Schluß: ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Stärker, beſtimmter, entſcheidender läßt ſichs unmöglich ſagen, daß die wahre Frömmigkeit kein andres herrſchendes Beſtreben neben ſich dulde, daß man Gott entweder ganz und allein lieben müſſe, oder ihn gar nicht lieben könne. Aber freylich eine harte Rede ſcheint dieſer Ausſpruch Jeſu unſerm ſchwachen, ſinnlichen Herzen zu ſeyn; es hält ihn für eine Uebertreibung, die alle menſchliche Kraft überſteige; es findet nicht die mindeſte Schwierigkeit dabey, ſich zweyen Herren zu widmen, und den Dienſt des Mammons mit dem Dienſte Gottes zu vereinigen. Laſſet mich beweiſen, M. Z., daß wir uns irren, daß wir Jeſum und uns ſelbſt nicht verſtehen, wenn wir ſo urtheilen; laſſet mich zeigen, in welchem Sinne das Beſtreben, Gotte zu dienen, ungetheilt ſeyn könne und müſſe.

Doch der Ausdruck, Gotte dienen, den der Herr im Evangelio braucht, und den ich hier beybehalten habe, kann leicht mißverſtanden werden, und iſt auch häufig mißverſtanden worden; ihn muß ich alſo vor allen Dingen genau

erklären. Denn dann wird es euch in die Augen fallen, daß dieser Dienst Gottes nicht nur ungetheilt seyn könne, sondern es auch seyn müsse.

Dienen im eigentlichen Sinne können wir Gotte gar nicht, M. Z.; es ist schlechterdings nicht in unsrer Macht, ihm etwas zu leisten, das er nicht entbehren könnte. Sein wird nicht von Menschenhänden gepflegt, sagt der Apostel sehr treffend, als der Jemands bedürfte, so er selber Jedermann Leben und Odem allenthalben giebt. Wenn also Jesus im Evangelio gleichwohl von einem Dienste Gottes redet, und uns diesen Dienst zur Pflicht macht: so kann dieß nicht anders, als auf eine Gottes würdige, und unserm Verhältniß gegen ihn gemäße Art verstanden werden. Nützlich können wir dem Unendlichen und Allmächtigen freylich nicht werden; können ihm nichts geben, was er nicht schon hätte; können ihm nichts erzeigen, was seine Seligkeit erhöhte. Aber unsre ganze Verehrung können wir ihm widmen, und unsre ganze Liebe auf ihn lenken, weil es im Himmel und auf Erden nichts giebt, was unsrer Verehrung und Liebe würdiger wäre; wir können den Entschluß fassen, mit unermüdetem Eifer zu thun, was er gebietet, und seine heiligen Endzwecke zu den unsrigen zu machen, weil die Absichten, die er befördert wissen will, uns auch von unsrer Vernunft als die wichtigsten vorgeschrieben werden. Daß Jesus dieß, und nichts anders, meint, wenn er einen Dienst Gottes fordert, sehet ihr aus dem Zusammenhang in unserm Evangelio. Denn heißt, einem Herrn dienen, nach der eignen Erklä-

rung Jesu, nicht so viel, als ihm anhangen und ihn lieben, und mithin alles thun, was derselbe will und wünscht? Und heißt dem Mammon dienen, nicht so viel, als die Güter und Freuden der Erde allem Andern vorziehen, als das ganze Herz daran hängen, und aus allen Kräften nach dem Besitz und Genusse derselben streben? Nicht umsonst hatte daher Jesus in dem Vorhergehenden gesagt: wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Er wollte mit dem Ausdrucke dienen, eine Zuneigung, eine Anhänglichkeit, eine Richtung des Herzens beschreiben, wo man sich dem, dem man ergeben ist, mit allem widmet, was man ist und hat, und nur für ihn lebt und handelt. Und so kann denn der Dienst Gottes, den Jesus fordert, nichts anders seyn, als das aus Verehrung und Liebe entspringende Bestreben, den Willen Gottes zu thun, und alle Endzwecke Gottes zu befördern; oder, wie es Jesus weiter unten ausdrückt, am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit zu trachten. Nun ist es aber Christen gar nicht zweifelhaft, welchen Endzwecken sie sich widmen müssen, wenn sie Gott ehren, und Liebe gegen ihn beweisen, wenn sie als Bürger seines Reichs handeln wollen; sie müssen nämlich Wahrheit und Erkenntniß Gottes nach seinen Offenbarungen durch Christum, sie müssen Gerechtigkeit, d. h. Besserung und Tugend nach den Vorschriften des Evangelii, sie müssen jede Art wahrer menschlicher Wohlfahrt befördern, wo sie können, und in allen ihren Verhältnissen zu verbreiten suchen; sie dienen Gott, wenn sie so, wie Er, wenn sie im Glauben an ihn, und voll Ehrfurcht und Liebe zu ihm, wenn

ſie nach dem Muſter ſeines Sohnes Jeſu, alles um ſich her erleuchten, beſſern und beglücken; wenn ſie keinen höhern Endzweck kennen, als in ihrem kleinen Kreiſe zu ſeyn, was er ſeiner ganzen unermeßlichen Schöpfung iſt.

Und nun wird ſich leicht beweiſen laſſen, daß das Beſtreben, Gotte zu dienen, ungetheilt ſeyn könne und ſolle.

Es iſt nämlich zuerſt ſogleich klar, dieſes Beſtreben ſoll nicht in dem Verſtand ungetheilt ſeyn, als ob man ſich ſtets mit Gott allein durch Uebungen der Andacht zu beſchäftigen hätte. So haben ſich freylich unzählige Menſchen in und auſſer der chriſtlichen Kirche den wahren und ungetheilten Dienſt Gottes vorgeſtellt; blos dann haben ſie Gott allein und über alles zu ehren geglaubt, wenn ſie nicht aufhörten, an ihn zu denken, wenn ſie ihn zum einzigen Gegenſtand ihrer Betrachtungen machten, wenn ſie lauter Handlungen vornähmen, die ſich unmittelbar auf ihn bezögen, und ein Ausdruck ihrer Ergebenheit und Anhänglichkeit wären. Daher entfernten ſie ſich von allem, was ſie zerſtreuen, und ihre Richtung auf Gott ſtören konnte; daher zogen ſie ſich in einſame Oerter, in ſtille Klöſter, oft ſogar in öde, menſchenleere Wüſteneyen zurück; daher ſtrengten ſie ſich zu immerwährenden Betrachtungen über Gott an, und verdrängten alle andern Vorſtellungen aus ihrer Seele; daher ſuchten ſie jede Stunde ihres Lebens mit Gebet und frommen Uebungen auszufüllen; daher nahmen ſie ſogar Mißhandlungen ihres Körpers und ſtrenge Abtödtungen zu Hülfe, weil ſie ſich durch den Einfluß und die

dem ganz und ausschliessend angehören könne. Und wie unmöglich dieß sey, fällt in die Augen. Aber nun läßt sich auch die Anwendung leicht machen. Wollten wir die Angelegenheiten, Güter und Freuden der Erde allein und über alles schätzen, wollten wir, wie der Habsüchtige der Ehrgeizige, und der Wollüstling thut, nur für sie leben, und ihnen alle unsre Bemühungen widmen: so wäre der Mammon unser Herr, so dienten wir ihm, so wäre es, selbst wenn wir wollten, nicht möglich, zugleich und mit ungetheiltem Herzen Gote zu ehren. Setzet dagegen, daß sich Jemand den Dienst Gottes wählt, daß er sichs zum Hauptgeschäfte macht, den Willen Gottes zu thun, und die heiligen Endzwecke Gottes zu befördern: wird der fühllos gegen alles, was nicht Gott ist, gegen alle Geschöpfe Gottes werden dürfen? Würde er, wenn er nichts von allem, was Gott hervorgebracht und veranstaltet hat, schätzen, und mit Liebe betrachten wollte, nicht der Vernunft und der Wahrheit entgegenhandeln; würde er nicht einen ganz andern Sinn verrathen, als er nach dem Beyspiel Gottes, der sich aller seiner Werke erbarmt, der selbst die Vögel unter dem Himmel nährt, und die Blumen auf dem Felde kleidet, haben soll? Und kann man Gott nur dienen, wenn man seinen Willen thut, und seine Endzwecke befördert, wo ist der Wirkungskreis, in welchem dieß geschehen soll? Da, wo ihr lebet, M. Z., auf dem Platz, an welchen euch euer Beruf fesselt, unter den Menschen, die euch umgeben, in der Gesellschaft, deren Mitglieder ihr seyd, da ist er euch angewiesen, dieser Wirkungskreis, da sollet ihr für die Absichten Gottes thätig seyn und arbei-

ten, da ſollet ihr walten, beſſern, ſegnen, wie Er. Würdet ihr dieß können, wenn euch alle irdiſchen Angelegenheiten nichts wären, wenn eure Mitgeſchöpfe, wenn alle Güter und Freuden der Erde keinen Werth für euch hätten? Muß euch, wenn ihr Gott mit ungetheiltem Herzen dienet, nicht alles theuer ſeyn, was von ihm herrührt, was euch an ihn erinnert, was er ſelbſt ſchäzt und liebt? Müſſet ihr ihn alſo nicht in ſeinen Geſchöpfen ehren, und ſie genau nach dem Werthe behandeln, den er ihnen beygelegt hat? Denket auch hier an den Herrn! Ihr ſehet aus dem Evangelio, wie offen ſein Sinn für alles war, was die Schöpfung Gottes enthält; wie er die Macht und Huld des Vaters ſelbſt in dem Gras auf dem Felde und in der bunten Pracht der Blumen erblickte; wie er mit ſeinem theilnehmenden, wohlwollenden Herzen alles umfaßte, was da war. War es nicht ſeine Geſchäftigkeit in dieſem Reiche ſeines Vaters, war es nicht ſein Lehren, Leben und Wirken unter den Menſchen, war es nicht der Eifer, mit welchem er umherzog und wohlthat, mit welchem er ſuchte und ſelig machte, was verloren war, was er den Dienſt ſeines Vaters nannte, wodurch er das Werk deſſelben betrieb? Keine Fühlloſigkeit gegen alles Irdiſche, kein mürriſches Verſchmähen ſinnlicher Gegenſtände, keine menſchenfeindliche Gleichgültigkeit gegen die Angelegenheiten und das Schickſal unſers Geſchlechts fodert alſo der ungetheilte Dienſt Gottes, M. Z., eben darum, weil es Gott ergeben iſt, ſoll unſer Herz theilnehmend und warm für alles ſchlagen, was er hervorgebracht hat; eine gerechte, verhältnißmäſſige Schätzung der Geſchöpfe Gottes und ihrer Angelegenheiten,

ist seiner ungetheilten Verehrung so wenig zuwider, daß diese ohne jene Schätzung nicht einmal möglich ist.

Und nun ist es klar, das Bestreben, Gotte zu dienen, ist ungetheilt, wenn die Erfüllung seines Willens und die Erreichung seiner Endzwecke unser wahres, höchstes und herrschendes Bemühen ist. Auf den Sinn, der uns beseelt, auf die Richtung unsers Willens, und auf den Eifer, mit welchem wir wirken, kommt nämlich hier alles an. Wollen wir also Gott mit ungetheiltem Herzen dienen, so muß es unser redlicher, ungeheuchelter Entschluß seyn, daß der Wille Gottes durch uns geschehe; wir müssen es uns dann lebendig bewußt seyn, daß wir dieß ohne allen Vorbehalt und mit dem größten Ernste wollen; es muß keinen Fall geben, wo wir vorsätzlich eine Ausnahme machten, oder uns und Andre durch eine fromme Miene täuschten. Dieser redliche Entschluß, für Gott und seine Endzwecke zu leben, muß zugleich unser höchstes Bemühen seyn; wir müssen ihm alles, was wir sonst wollen und unternehmen, nachsetzen und unterordnen. Wie mannichfaltig und verwickelt also auch unsre anderweitigen Absichten und Geschäfte seyn mögen: dienen wir Gott ungetheilt, so geht das Bestreben, seinen Willen zu thun, allen andern vor; so bringen wir alles Uebrige in einen Zusammenhang mit jenem Bestreben; so verwandeln wir unsre innre und äußre Thätigkeit in Gehorsam gegen Gott, in ein Befördern seiner Endzwecke. Denn auch herrschend muß dieses Bemühen seyn, wenn wir Gotte mit ungetheiltem Herzen dienen wollen.

Dann

Dann handeln wir nicht zuweilen, etwa nur in günſtigen Augenblicken, und wenn wir gerade eine fromme Stimmung haben, mit Rückſicht auf Gott; nein, wir ſtehen ihm immer zu Gebote; es iſt ein für alle Male bey uns entſchieden, zu thun, was ihm gefällt; es beſeelt uns für das Gute, das er will, ein Eifer, der nie müde wird, der jedes andre Beſtreben verdrängt, und mit immer gleicher Standhaftigkeit und Wärme wirkt. Daß es möglich ſey, ſo zu handeln, daß das Beſtreben, Gott zu dienen, in dieſem Sinn ungetheilt ſeyn könne, wer darf daran zweifeln? Dem Mammon dient man ja unaufhörlich ſo. Sehet hin, wohin ihr wollet, ihr treffet Menſchen an, deren wahres, höchſtes und herrſchendes Beſtreben es iſt, reich zu werden und Schätze zu ſammeln, ſich auszuzeichnen und emporzuſchwingen, Vergnügen zu ſuchen und ſich jeden Genuß zu verſchaffen; die von ihrer Habſucht, von ihrem Ehrgeiz, von ihrer Sinnlichkeit ganz beſeelt und unabläſſig getrieben werden. Soll das, was für den Mammon täglich geſchieht, für Gott nicht geſchehen können? Dürfen wir vorgeben, es werde etwas Unmögliches von uns verlangt, wenn Gott für ſich nur das fordert, was wir den Gütern der Erde ganz unläugbar leiſten? Und iſt es nicht noch weit klärer, daß wir Gott ſo dienen ſollen? Schreibt uns unſre Vernunft, ſobald wir ihre Ausſprüche hören, andre Endzwecke vor, als die heiligen Endzwecke Gottes? Treibt uns unſer Gewiſſen, wenn wir uns gegen ſeine Stimme nicht vorſätzlich verhärten, nicht unaufhörlich an, uns ihnen zu widmen? Iſt es nicht klar, daß wir auch unſern wahren Vortheil nicht beſſer befördern, daß wir für unſre Würde, Bildung und

Zufriedenheit unmöglich beſſer ſorgen können, als ſo? Sehen wirs endlich nicht an dem Beyſpiel aller derer, die Gott mit ungetheiltem Herzen dienten, die am erſten nach ſeinem Reiche, und nach ſeiner Gerechtigkeit trachteten, daß ihnen alles Andre zufiel, daß ſie die ehrwürdigſten, die beſten, die glücklichſten unter allen Menſchen auf Erden waren?

Aber freylich, iſt unſer Beſtreben, Gott zu dienen, nur dann ungetheilt, wenn es unſer wahres, höchſtes und herrſchendes Bemühen iſt: ſo müſſen wir nothwendig alle andre Endzwecke und Beſtrebungen auf Gott beziehen. Es kann nicht fehlen, wer wir auch ſeyn, in welchen Umſtänden wir uns auch befinden mögen: wir haben tauſend Dinge zu betreiben, welche blos die Angelegenheiten dieſes Lebens betreffen; unſer Beruf und Stand nöthigt uns zu Geſchäften, die mit der Religion in keiner unmittelbaren Verbindung ſtehen; wir müſſen Bedürfniſſe befriedigen, müſſen uns Genüſſe verſchaffen, die zur Erhaltung und zum Wohlſeyn unſers Körpers nöthig ſind. Fürchtet nicht, dieß werde uns zerſtreuen, werde uns von dem Dienſte Gottes abführen, werde uns in den Dienſt des Mammons verwickeln. Iſt es unſer Ernſt, Gott ungetheilt zu dienen: ſo laſſen ſich alle dieſe Dinge auf ihn beziehen; ſo läßt ſich ihre Beſorgung in einen wahren Dienſt Gottes verwandeln; ſo dürfen wir die Geſinnung, ſeinen Willen zu thun, nur überall mit hinnehmen, dürfen uns nur beſtreben, mit ſteter Hinſicht auf ihn zu handeln, und wir bleiben ihm auch im Gedräng unſer Geſchäfte, auch im Gewühl unſrer Vergnügungen, ergeben und

treu, und ungetheilt gewidmet. Du ſollſt alles verrichten, was dein Beruf dir auflegt, ſollſt in deinem Amt, in deinem Dienſt, in deinem Hausweſen, für deine Familie, für alle, denen du verpflichtet biſt, unermüdet geſchäftig ſeyn; nur ſey es im Glauben an Gott, und aus herzlicher Liebe zu ihm; nur betrachte alles als ſeinen Auftrag und Willen an dich, und du dieneſt ihm ungetheilt; auch hier iſt es dann nur Er, den du meineſt, und auf den du ſiehſt. Du darfſt dir allerdings eigne Abſichten vorſetzen, darfſt Plane entwerfen, welche die Angelegenheiten dieſes Lebens, welche dein Wohl und das Wohl der Deinigen betreffen, darfſt alles aufbieten, was in deiner Macht iſt, deine Endzwecke zu erreichen. Nur vergiß es nicht, ſie ſo einzurichten, daß ſie mit dem Willen Gottes übereinſtimmen; nur arbeite ſo daran, daß du Gott gefallen, und ein gutes Gewiſſen bewahren kannſt; nur beſtrebe dich, durch alles, was du thuſt, chriſtliche Weisheit, und wahre Tugend, und ächtes Menſchenwohl zu befördern; und du bleibſt auch da im Dienſte Gottes, dein Herz ſchlägt ungetheilt für ihn und ſeine Sache. Auch die Freuden der Erde darfſt du genieſſen, darfſt von den Gütern, womit Gott die Natur angefüllt, und von dem Ueberfluß, womit er dich umgeben hat, einen fröhlichen Gebrauch machen: nur genieſſe mit dankbarer Rührung, nur mäſſige dich durch das Andenken an Gott und an ſeinen Willen, nur ſtärke dich durch dieſen Genuß zu neuen Anſtrengungen in ſeinem Dienſte, und dein Eifer ihn zu ehren, bleibt auch in der Freude ungetheilt, du erfülleſt die Forderung des Apoſtels: ihr eſſet nun, oder trinket, oder was ihr thut, ſo thut es alles zu Gottes

Ehre. Ja, M. Br., Zusammenhang und Uebereinstimmung gewinnen alle unsre Bestrebungen, wenn wir Gott mit ungetheiltem Herzen dienen; alles, was wir wollen, suchen und verrichten, knüpft sich dann an den grossen Entschluß, überall den Willen Gottes zu thun; dann herrscht, ein und eben derselbe fromme Sinn in uns, wir mögen in der Kirche oder in unserm Hause seyn, wir mögen arbeiten oder ruhen, wir mögen Uebungen der Andacht vornehmen, oder die Freude dieses Lebens geniessen; es ist Gott, dem wir dienen, es ist der Herr, dem wir zu allem Wohlgefallen wandeln.

Und damit nichts übrig bleibe, was unser Herz von Gott abwendig mache: so müssen wir kindliches Vertrauen auf ihn mit unsrer ganzen Thätigkeit verknüpfen. Ihr sehet, Jesus bietet im Evangelio alles auf, dieses Vertrauen zu wecken und zu stärken. Daher ist es das rührende, Muth und Freudigkeit einflössende Bild des Vaters, mit welchem er Gott bezeichnet; daher erinnert er uns, daß wir schon durch die Vorzüge unsrer vernünftigen Natur mehr sind, als die übrigen Geschöpfe des Erdbodens, und darum desto gewisser auf die Huld und Fürsorge Gottes rechnen dürfen; daher läßt er uns bemerken, wie vertraulich und kindlich wir insonderheit um seinetwillen, und als Bürger des von ihm errichteten Reiches Gottes, alles von Gott erwarten dürfen, was uns nöthig und nützlich ist; nach solchem allen, ruft er, trachten die Heyden; denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr dieß alles bedürfet. Und in der That, er dringt nicht umsonst darauf,

es müsse ein unbegränztes, sorgenfreyes, wahrhaft kindliches Vertrauen auf Gott in uns herrschen, wenn wir ihm ungetheilt dienen wollen. Ganz ergeben ist ihm unser Herz noch nicht, so lang es mißtrauisch und verzagt ist; so lang es fürchtet, er werde es uns an Nahrung und Kleidung mangeln lassen; so lang es mit banger Unruhe für den andern Morgen sorgt, und einen Theil seiner Bestrebungen den Gütern der Erde, als unentbehrlichen Stützen seiner Wohlfahrt, widmet. Wirklich ungetheilt ist nur ein fröhlicher Dienst Gottes; gern, und aus Liebe, und mit einem Zutrauen, das durch nichts weiter wankend gemacht wird, müssen wir seinen Willen erfüllen; es muß nichts weiter in unsrer Seele seyn, das uns von ihm zurückzöge, das uns hinderte, nur Gutes und Segen von ihm zu erwarten. Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, ruft daher der Apostel, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir ruffen: Abba, lieber Vater. Eben daher verträgt sich auch keine ängstliche Sorge für das Irdische mit dem ungetheilten Dienste Gottes. Leben wir ihm ganz, ist es unser wahres, höchstes und herrschendes Bestreben, seine heiligen Endzwecke zu befördern: haben wir dann nicht wichtigere Dinge zu thun, als bangen Sorgen nachzuhängen; ist es dessen, der mit Gott und in seiner heiligen Gemeinschaft wirkt, nicht unwürdig, mit ängstlicher Kleinmüthigkeit zu rufen: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden; darf er nicht mit freudiger Zuversicht darauf rechnen, wenn er am ersten nach

dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit trachte, ſo werde ihm ſolches alles zufallen? Es iſt ein ſichres Merkmal, daß wir noch zweyen Herren dienen wollen, daß wir zwiſchen Gott und dem Mammon noch unentſchieden hin und wieder ſchwanken, wenn es uns an freudigem Vertrauen auf Gott fehlt, wenn uns ängſtliche Sorgen einmal über das Andre in Erfüllung unſrer Pflichten ſtören. Je mehr euch dieſe allein beſchäftigt, je mehr es ein für alle Male bey euch entſchieden iſt, bey einem redlichen Beſtreben, den Willen Gottes zu thun, könne es euch an dem, was zur Erhaltung des irdiſchen Lebens gehört, unmöglich fehlen: deſto eifriger wird euer Herz an Gott hängen, deſto weniger werdet ihr auf etwas andres denken, als wie ihr ihm gefallen wollet; deſto aufrichtiger und ungetheilter wird der Dienſt ſeyn, den ihr ihm leiſtet.

Damit er aber durch nichts weiter geſtört werde, dieſer Dienſt: ſo laſſet uns endlich mit einer immer aufwärts gerichteten Hoffnung wirken. Hängen wir auf irgend eine Art noch an der Erde, M. Br., iſt es uns noch nicht fühlbar geworden, daß wir mehr ſind, als alles, was die ſichtbare Welt uns zeigt, und daß kein Gut der Erde die Wünſche unſers Geiſtes befriedigen, und ihn gleichſam ausfüllen kann: ſo iſt unſre Richtung auf Gott noch unvollkommen, ſo machen wir immer wieder Verſuche, durch den Dienſt des Mammons etwas zu gewinnen, und ihn mit dem Dienſte Gottes zu vereinigen. Was kann euch aber weiter ſtören in dem Dienſte Gottes, was kann eure Wirkſamkeit für die erhabnen, heiligen Endzwecke deſſelben wei-

ter unterbrechen, wenn eure ganze Hoffnung aufwärts gerichtet iſt; wenn ihr als die Bürger eines höhern Reiches die Befriedigung eurer Wünſche in einer beſſern Welt erwartet, und für eure Thätigkeit, für euer Emporſtreben zu jeder Art der Vollkommenheit, die unermeßlichen Räume einer ganzen Ewigkeit vor euch habt? Zu unbedeutend und zu klein ſind euch dann die Güter und Angelegenheiten der Erde, als daß ihr eure Wünſche und Hoffnungen an ſie knüpfen, und euch an ſie hängen ſolltet; blos daran iſt euch dann gelegen, euch durch Treue im Kleinen zu etwas Größrem vorzubereiten, und durch pünktlichen Gehorſam gegen das, was Gott euch hier aufgetragen hat, zu wichtigern Verrichtungen in ſeinem Reiche, zu den Angelegenheiten und Geſchäften des Himmels fähig zu werden. Wohl euch, M. Br., wenn euer Blick immer aufwärts gerichtet iſt; wenn ihr es nie vergeſſet, daß ihr für die Ewigkeit und für den Himmel geſchaffen ſeyd; wenn ſich alle eure Hoffnungen und Wünſche in dem Beſtreben vereinigen, vollkommen zu werden, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt! Dann werdet ihr ungetheilt und ganz nur ihm leben; werdet ſchon auf Erden ſein heiliges Bild an euch tragen, und ihm einſt gleich ſeyn; denn ihr werdet ihn ſehen, wie er iſt; Amen.

XXVI.

Am 16ten Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. VII. v. 11—17.

Gnade ſey mit euch, und Friede von Gott, unſerm Vater, und dem Herrn Jeſu Chriſto; Amen.

Wären wir immer ſo aufmerkſam, ernſthaft und gelehrig, M. Z., als vernünftige Geſchöpfe und wahre Chriſten es ſeyn ſollen: ſo wäre uns die Natur, die uns umgiebt, ſo wäre uns die Welt, in der wir leben, eine Schule der Sittlichkeit; ſo fühlten wir uns durch alles, was uns da in die Augen fällt, an Gott, an unſre Beſtimmung, an unſre Pflichten erinnert, und zur Ausübung des Guten unabläſſig ermuntert. Wir ſprechen viel von den Schönheiten der Natur, und ſind oft entzückt von ihrer ſtillen Pracht, von ihrem unermeßlichen Reichthum, von ihrer erhabnen wundervollen Gröſſe. Aber wir laſſen es bey dem Vergnügen bewenden, welches ihr Anblick uns gewährt; daß ſie durch alles, was ſie uns zeigt, zu unſerm Herzen ſpricht, daß es unſre Beſſerung, unſre Erhebung zu Gott, unſre Bildung für die Ewig-

keit ist, worauf alles in ihr abzweckt, das lassen wir gewöhnlich unbemerkt. Nicht weniger angezogen fühlen wir uns durch das seltsame, immer wechselnde Schauspiel, das uns die Menschenwelt darbietet; wir werden nicht müde, von allem Kenntniß zu nehmen, was sich da zuträgt, und uns mit unsern Betrachtungen und Urtheilen darüber auszubreiten. Allein obgleich die immerwährenden Beziehungen auf unsre eigne Besserung hier noch weit näher und fühlbarer sind, als bey dem Anblicke der Natur; ihr wisset es selbst, wie wenig wir sie wahrnehmen diese Beziehungen; wie wenig die Winke und Belehrungen, die Warnungen und Ermunterungen, die sich uns von allen Seiten her aufdringen, bey uns auszurichten pflegen.

Aber soll es denn umsonst seyn, daß uns Gott einen Wohnplatz angewiesen hat, der ein ehrwürdiger Tempel seiner Herrlichkeit ist; wo uns tausend mächtige Stimmen sein heiliges Gesetz verkündigen; wo uns von den Tugenden, die wir üben, und von den Vorzügen, die wir erstreben sollen, tausend bedeutungsvolle Bilder umschweben; wo uns alles an die Würde erinnert, die wir als denkende, freye, selbstständige Wesen zu behaupten haben; wo alles Hoffnungen in uns weckt, die über alles Sichtbare hinausreichen, und sich zu einer höhern Welt erheben; wo uns aus allem, was sich uns darstellt, die Gegenwart und der Einfluß, die Weisheit und die Allgewalt, der Ernst und die Huld, die Gerechtigkeit und Gnade dessen entgegenstrahlet, der sich aller seiner Werke erbarmt, und in dem wir leben, weben und sind?

Wiſſet ihr nicht, wie der Herr alles anſah, was ſich unſern Sinnen zeigt; was er in jedem Vogel unter dem Himmel, und in jeder Blume des Feldes erblickte; wie ihm alles, was da iſt, Verſinnlichung von etwas Unſichtbarem, Erinnerung an etwas Göttliches war; wie ein höherer Geiſt, ſobald er ſprach, die ganze Natur beſeelte, und ſie in eine Zeugin für Wahrheit und Recht, in eine Lehrerin von Tugend und Frömmigkeit, in eine Verkündigerin ihres allmächtigen Schöpfers, unſers Vaters im Himmel, verwandelte? So lange ſie dieß nicht auch uns iſt, M. Br., ſo lange wir ſie vor Augen haben können, ohne von ihr belehrt, gewarnt, ermuntert, getröſtet, zum Unſichtbaren und zu Gott erhoben zu werden: haben wir den Sinn Jeſu noch nicht, und ſind noch weit entfernt, unter allen Umſtänden mit ihm ſagen zu können: der Vater läßt mich nicht allein.

Es ſey mir vergönnt, euch heute an einem Beyſpiele zu zeigen, M. Br., wie viel wir zu denken und zu überlegen hätten, wie viel wir für die Beſſerung und Ermunterung unſers Geiſtes und Herzens gewinnen könnten, wenn wir die Natur, die uns umgiebt, wenn wir die Welt, in der wir leben, im Sinne Jeſu zu betrachten, wenn wir ſo, wie Er, alles auf etwas Höheres zu beziehen, und in eine Nahrung für Tugend und Frömmigkeit zu verwandeln wüßten. Die Begebenheit, welche das heutige Evangelium erzählt, zeigt uns Tod und Leben ſo nahe neben einander, und in einem ſo wunderbaren Wechſel, daß man ſich nicht enthalten kann, mit Nachdenken dabey zu verweilen. Aber wären wir aufmerkſamer,

wir fänden dieſes Aneinandergränzen des Lebens und des Todes, dieſen Wechſel beyder Zuſtände überall; in einer Miſchung, die ſich unaufhörlich erneuert, dringen uns die Bilder des Lebens und des Todes von allen Seiten her in die Seele; nur unſre Augen dürfen wir öffnen, um dahinwelkende und aufblühende, um niederſinkende und emporſtrebende, um vergehende und entſtehende Geſchöpfe neben einander zu ſehen. Welch ein Anblick für den ernſthaften, theilnehmenden Menſchen! Welch ein Schauſpiel für das hinfällige Geſchöpf, das mit jedem Augenblicke fürchten muß, in dieſen Wechſel des Lebens und des Todes ſelbſt verwickelt zu werden! Aber auch welche Einrichtung für den Chriſten, der an einen Herrn glaubt, welcher dem Tode die Macht genommen, welcher Leben und Unſterblichkeit ans Licht gebracht, welcher ſich zu einer Herrlichkeit emporgeſchwungen hat, wo der Tod, als der lezte Feind, ihm unter die Füſſe gelegt werden ſoll! Laſſet uns verweilen, M. Br., bey einem ſo lehrreichen, ſo wichtigen, ſo rührenden Gegenſtand, und den Geber des Lebens um Beyſtand und Segen anflehen in ſtiller Andacht.

Evangelium: Luc. VII. v. 11—17.

Lauter Bilder des Todes zeigten ſich Jeſu und ſeinen Gefährten, M. Z., als ſie ſich dem Thore des Städtchens Nain näherten. Man trug einen Todten heraus, ſagt der Evangeliſt; wirklich zugegen war alſo eins jener unzähligen Opfer, welche dem Tode täglich auf Erden fallen. Dieſer Todte war der einzige Sohn einer Wittwe, mithin die lezte Stütze ei-

ner Unglücklichen, der der Tod nun alles geraubt hatte, was ihr auf Erden das Theuerste gewesen war. Und viel Volks aus der Stadt gieng mit ihr, sezt der Evangelist hinzu; ein trauriger, allgemeines Bedauern erregender Todesfall hatte sich also hier zugetragen; der Tod erschien hier mit allen den Umständen, welche die Herzen der Zurückbleibenden mit Wehmuth und Schmerzen erfüllen. Aber wie unerwartet verwandelte sich dieser ganze traurige Aufzug! Wie schnell verschwanden die Bilder des Todes vor einem neuen, im Sarge sich entwickelnden Leben; wie mächtig wirkte dieser Wechsel auf die Seelen aller, die zugegen waren; es kam sie alle eine Furcht an, sagt der Evangelist, und preiseten Gott, und sprachen: es ist ein grosser Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.

Rechnet ab, M. Z., daß der schnelle Wechsel des Lebens und des Todes hier das Werk eines Wunders war: die Sache selbst haben auch wir unaufhörlich vor Augen; die ganze Natur ist voll von solchen entgegengesezten Veränderungen; wir dürfen uns in ihr, und unter unserm Geschlechte nur umsehen, um überall ein stetes Werden und Vergehen, ein unablässiges Aufleben und Dahinsterben gewahr zu werden. O es ist in mehr als einer Hinsicht nöthig, daß wir diese merkwürdige Erscheinung schärfer ins Auge fassen, und mit ernsthaftem Nachdenken dabey verweilen. Die Mischung, mit der die Bilder des Lebens und des Todes sich uns überall aufdringen, soll also dießmal der Gegenstand unsrer Betrachtungen seyn. Lasset

uns vor allen Dingen unſre Aufmerkſamkeit auf dieſe Miſchung richten, und ſie genauer kennen lernen. Hernach wollen wir überlegen, wozu wir ſie als Chriſten anwenden ſollen.

Immer zugleich, in einem ſeltſamen, oft höchſt unerwarteten Wechſel zeigen ſich uns, wohin wir nur blicken, die Merkmale, die Spuren, die Wirkungen und Folgen des Lebens und des Todes; dieß will ich im Allgemeinen ſagen, wenn ich von einer Miſchung rede, mit welchen ſich die Bilder dieſer beyden Zuſtände ſich uns überall aufdringen. Nur ſammeln dürfen wir uns, M. Z., dürfen uns deſſen, was täglich vor unſern Augen geſchieht, nur deutlicher bewußt werden, um dieſe Bemerkung wahr zu finden. Wir ſehen nämlich, damit ich mich kurz darüber ausdrücke, Leben und Tod überall angezeigt; ſehen ſie überall mit einander kämpfen und wechſeln; und fühlen uns ſelbſt täglich in dieſen Kampf und Wechſel verwickelt. Laſſet mich zur Erläuterung dieſer Punkte nur das Nöthigſte ſammeln.

Ueberall angezeigt ſehen wir Leben und Tod; wir können unſre Augen nicht öffnen, ohne Merkmale erwachender und wirkſamer, oder ſterbender und verſchwindender Kräfte, ohne Vorbereitungen und Anfänge eines erſt werdenden, oder Spuren und Denkmale eines bereits geendigten Lebens gewahr zu werden. Blicket in der Natur hin, wohin ihr wollet: ſie iſt überall geſchäftig, zu ſchaffen und zu bilden; ihr findet

in ihrem ganzen Gebiete keinen Ort, den sie nicht zur Erzeugung, gleichsam zur Wiege fühlender Geschöpfe bestimmt hätte; es ist Leben, was sie auf der Oberfläche der Erde, was sie in den Tiefen des Wassers, was sie in den Räumen der Luft verbreitet; unermeßlich sind die Schätze und Vorräthe beseelter Keime, die sie in tausend Gestalten und Hüllen überall ausstreuet und pflegt, entwickelt und nährt; und bewaffnet ihr euer Auge, beobachtet ihr ihre Haushaltung im Kleinen, so werdet ihr selbst da noch Spuren des Lebens finden, wo sich der Stoff ihrer Schöpfungen in Nichts zu verlieren scheint. Aber in diesem grossen, unübersehlichen Reiche des Fühlens und Lebens, wo sich alles regt und äussert, wo sich alles freut und genießt, welche Merkmale des Todes und des Untergangs, M. Br.! Es ist ja häufig der schreckliche Schoos der Verwesung selber, aus welchem neues Leben hervorgeht; es ist das Merkmal einer schnellen, hinwelkenden Vergänglichkeit, womit ganze Geschlechter von Thieren unverkennbar bezeichnet sind; ihr sehet Millionen kleiner fröhlicher Geschöpfe im erquickenden Strahle der Sonne spielen, die mit dem Schauer der Nacht schon wieder in ihr Nichts zurücksinken; und wo ist in der ganzen thierischen Schöpfung auch nur Ein lebendes Wesen, das nicht bald mehr, bald weniger kränkelte, das nicht einen Keim der Zerstörung in seinem Busen trüge, dessen allmähliges Ermatten, dessen Hinsinken zum Tode nicht nach und nach sichtbar würde? Denn wie wenig, ach wie wenig ist unser eignes Geschlecht von diesem Gesetz des Werdens und Vergehens, des Auflebens und Absterbens ausgenommen. Ihr findet neben aufblühenden Kin-

dern immer unzählige dahin welkende Säuglinge; im Kreiſe der fröhlichen Jugend tauſend ſchon bezeichnete Opfer eines frühen Todes; in jeder Verſammlung von Menſchen überall Spuren überhandnehmender Schwäche, ſchädlicher Gebrechen, verzehrender Krankheiten, und des traurigen, alles entkräfteten Alters. Und auf jedem Blatt der Geſchichte, was leſet ihr anders, als Nachrichten von dageweſenen und längſt verſchwundenen Menſchen und Völkern, und Zeitaltern! Bey jedem Schritt auf der Oberfläche der Erde, was ſtößt euch anders auf, als traurige Reſte von dem Daſeyn und den Anſtrengungen derer, die einſt lebten, wie wir, und nun ſchon lange ſchlummern! Unſer ganzer Wohnſitz, was iſt er anders, als ein ungeheures, immer offenes Grab, in welches ein Geſchlecht nach dem andern verſinkt! In einer ſeltſamen Miſchung bringen Bilder des Lebens und des Todes von allen Seiten her in unſre Seele; wir ſehen Leben und Tod überall angezeigt.

Aber noch mehr; wir ſehen ſie auch überall mit einander kämpfen und wechſeln. Denn ſie trügen nicht, M. Z., ſie trügen nicht, die Merkmale des Lebens und des Todes, die wir überall antreffen; ſie ſind die Zeichen eines wahren, ernſthaften, immerwährenden Kampfes, der in der ganzen fühlenden Schöpfung gekämpft wird, und ſich bald für die Erneuerung und Fortdauer, bald für die Zerſtörung und den Untergang einzelner Geſchöpfe und ganzer Gattungen entſcheidet. Leben heißt ja ohnehin nichts anders, als gegen den Tod ſich wehren, als ſich gegen die Wirkſamkeit unzähliger, zerſtörender

Kräfte behaupten; denn es ist der Tod, der in tausendfachen Gestalten, und durch Veränderungen und Uebel aller Art alles Lebende anfeindet und gleichsam bekriegt. Zwar es fehlt nicht, nein, es fehlt nicht an Geschöpfen, die alle Beschwerlichkeiten der Witterung ertragen, die alle Noth des Mangels erdulden, die allen Angriffen der Krankheit und schrecklicher Unfälle trotzen, die aus den größten Gefahren und Leiden kraftvoller und stärker, gleichsam verjüngt und erneuert hervorgehen; es sind schöne, oft ganz unerwartete, oft an das Wunderbare gränzende Siege des Lebens über den Tod, die in allen Theilen der beseelten Schöpfung und auf allen Stufen derselben gefeyert werden. Aber müssen nicht selbst die muthigsten und kraftvollsten Kämpfer zulezt doch unterliegen? Ist der Tod nicht mit allem bewaffnet, was die Natur Mächtiges, Wirksames und Ueberwältigendes hat? Stehen ihm nicht Kräfte zu Gebote, gegen die alles Sträuben der Lebendigen nichts vermag? Ist er nicht mit ihnen selbst im Bunde, und rüstet sie wider einander zum Verderben? Wird in der thierischen Schöpfung nicht eine Gattung die Beute und Nahrung der andern; und beflecken sich nicht selbst die Menschen mit dem Blut ihrer Brüder; leihen sie dem Tode nicht selbst ihren Arm; unhaben sie nicht den Krieg zu einer eignen Kunst gemacht, sich einander zu morden, und ganze Heere auf einmal zu vertilgen? Wie kann es anders seyn, M. Br., von allen Seiten her und mit einer Gewalt, der wir nicht widerstehen können, müssen Bilder des Lebens und des Todes in unsre Seele dringen; denn alles um uns her ist im Kampfe; kein lebendes Wesen ist ohne Feinde,

die

die seinen Untergang suchen; selbst das Bestehen unzähliger Geschöpfe, selbst ihre Fortdauer und ihr Wohlseyn ist auf den Untergang Andrer gegründet; wir sehen Leben und Tod unabläſſig mit einander ringen und wechseln.

Und wollten wir es uns verhehlen, M. Br., wir fühlen uns sogar selbst in diesen Kampf und Wechsel verwickelt. Von euch, die ihr mit zerstörenden Uebeln behaftet seyd, die ihr an unheilbaren Krankheiten dahinschmachtet, die ihr von der Last des Alters schon fast zu Boden gedrückt werdet, von euch will ich jezt gar nicht sprechen; euch hat der Arm des Todes, das empfindet ihr selber, bereits umschlungen, und es sind nur schwache Kräfte, die ihr ihm noch entgegensetzen könnet. Auch euer Leben, ihr Glücklichen, die ihr die ganze Munterkeit einer blühenden Jugend, die ganze Fülle der männlichen Kraft, die ganze Stärke einer ungestörten Gesundheit genieſſet, auch euer Leben, ist es etwas anders, als ein immerwährender Kampf mit dem Tode; habt nicht auch ihr ihn in allen den Gestalten zu fürchten, die er annimmt; müſſet nicht auch ihr euch gegen die Unfälle verwahren, durch die er häufig selbst die Stärksten besiegt; sehet nicht auch ihr nur allzuoft selbst die in eurer Mitte fallen, die euch am festesten zu stehen schienen; und kann euch Jemand euer eignes Leben auch nur für morgen, auch nur für die nächste Stunde verbürgen? Nur unser Leichtsinn, M. Z., nur unser Mangel an Ueberlegung, nur die fast unglaubliche Unbesonnenheit, mit der wir uns in unsre Geschäfte und Zerstreuungen stürzen, mit der wir uns bethören und betäuben, läßt es uns

so oft verkennen, daß wir auf allen Seiten mit Ursachen der Zerstörung umringt sind, die auf uns einwirken; daß unser Körper den Keim seiner Auflösung schon in sich hat, und daß sich dieser Keim schneller und fürchterlicher entwickeln kann, als wir denken; daß wir in den Vorhöfen des Todes entschlummern, so oft wir uns den Erquickungen des Schlafs überlassen. Und so ist es denn unläugbar, Bilder des Lebens und des Todes umschweben uns in einer wunderbaren Mischung; wir können unsre Augen nicht öffnen, ohne bald die Zeichen dieser Zustände, bald ihren Kampf gewahr zu werden; und wir können es uns unmöglich verbergen, wir sind selbst verwickelt in diesen Kampf, und werden über kurz oder lang unterliegen, wie alles, was vor uns gelebt hat.

Christen bleiben bey solchen Erscheinungen nicht gedankenlos stehen, M. Z.; sie werden sich ihrer Grundsätze, ihrer Pflichten, ihrer Hoffnungen dabey bewußt, und suchen sie auf eine heilsame Art anzuwenden.

Und wirklich, wenn eine solche Anwendung irgendwo Statt finden kann, so ist es hier. Die Mischung, mit der die Bilder des Lebens und des Todes sich uns überall aufdringen, soll nämlich, wenn wir sie mit dem Sinne wahrer Christen betrachten, zuerst unsern Glauben üben. An einen Schöpfer und Herrn der Welt, der sich aller seiner Werke erbarmt; an einen Vater der Menschen, der unser Geschlecht liebt, und zum Wohl desselben ganz eigne Anstalten getroffen hat; an einen Retter vom Tode, der uns ewiges Leben geben, und uns aus dem Reiche der Vergänglichkeit in eine Welt versetzen soll, wo kein Tod

mehr iſt, verweiſet uns das Evangelium Jeſu, M. Br.; wir können es nicht annehmen und bekennen, ohne an einen vollkommnen Triumph des Lebens über den Tod zu glauben, ohne einer Zeit entgegenzuſehen, wo es heiſſen wird: der Tod iſt verſchlungen in den Sieg. Laſſet uns geſtehen, eine ſchwere Aufgabe für dieſen Glauben iſt beym erſten Anblick das, was wir auf Erden wahrnehmen. Zwar Bilder, Spuren, Beyſpiele des Lebens ſehen wir überall; ein Freund des Lebens, ein milder Geber und Beförderer deſſelben muß der Unſichtbare ſeyn, der die ganze Natur beſeelt, das iſt unſtreitig. Aber überall finden wir auch Tod; alles, was lebt, iſt in der Gewalt des Todes; die Zeichen ſeiner feindſeligen Macht miſchen ſich unaufhörlich unter die Bilder des Lebens; er wirft einen Trauerflor über die ganze Natur, und begräbt zulezt alles, was Odem hat in den Staub der Erde. Scheint es nicht, als ob es dem Herrn der Natur mit der Austheilung des Lebens kein rechter Ernſt ſey; als ob er den Staub nur auf Augenblicke beſeele, um ihm das holde Geſchenk des Lebens wieder entziehen zu können; als ob ſich alles raſtlos im Kreiſe des Werdens und Vergehens, des Auflebens und Hinſterbens ohne Plan und Abſicht herumbewege, und dieſem alles verſchlingenden und alles erneuernden Wirbel ſelbſt unſer Geſchlecht nicht entfliehen könne? So ſcheint es allerdings, M. Br., und nichts iſt trauriger, das empfindet ihr ſelber, nichts iſt niederſchlagender, als dieſer Anblick. Verbergen wollen wir uns alſo dieſe Schwierigkeit zwar nicht; aber ſie ſoll unſern Glauben nicht erſchüttern, ſondern üben, nicht ſchwächen, ſondern ſtärken. Denn iſt nicht

ſelbſt in dieſem unabläſſigen Kampfe des Lebens und des Todes auf Erden eine Macht ſichtbar, die am Leben Freude findet, die eben daher alle Räume der Natur damit erfüllt, die es in allen Geſtalten und Graden entſtehen läßt, die nicht müde wird, es unzähligen Geſchöpfen einzuhauchen, und es ſelbſt aus den Trümmern der Verweſung hervorzurufen; deutet hier nicht alles auf eine Huld hin, die Genuß und Freude durch alle Gegenden der Welt verbreitet? Und welche Stufen des Lebens werden uns ſichtbar, M. Z., wenn wir alles genauer betrachten; wie viele Grade deſſelben liegen zwiſchen dem dunkeln Selbſtgefühl der Milbe, die unſer Auge kaum mehr entdeckt, und zwiſchen der Klarheit, mit welcher ſich unſer Geiſt ſeines Daſeyns bewußt iſt! Iſt es nicht offenbar, immer dauerhafter, immer thatenreicher, immer edler wird das Leben, ſo wie man von einer niedrigen Gattung beſeelter Geſchöpfe zu einer höhern fortſchreitet, und erhebt ſich bey unſerm Geſchlechte zum Wunſche, zur Fähigkeit, ſogar zum Vorgefühl der Unſterblichkeit? Und wir ſollten dieß nicht für das Merkmal, nicht für den erquickenden Schimmer einer väterlichen Huld halten, die mit ſtiller, wohlthätiger Geſchäftigkeit alles läutert, alles weiter führt, alles auf höhere Stufen hebt; wir ſollten nicht glauben mit dem Apoſtel, ohne ihren Willen ſey die Kreatur unterthan der Eitelkeit; wir ſollten nicht hoffen mit ihm, auch die Kreatur werde frey werden vom Dienſte des vergänglichen Weſens zur herrlichen Freyheit der Kinder Gottes? Sollen wir das, was Tod heißt, nicht um ſo getroſter für eine nöthige Verwandlung, für eine heilſame Läuterung

zu etwas Beßrem, für die Entwickelung zu neuen Graden der Vollkommenheit halten, da uns durch Christum eine Ordnung der Dinge bekannt geworden ist, wo kein Tod mehr herrscht, ein Reich des Lebens und der Unsterblichkeit, zu welchem der Tod unser Geschlecht führen soll? Ihn von dieser Seite zu fassen, M. Br., den Kampf des Lebens und des Todes, den wir auf Erden wahrnehmen, ihn in diesem Lichte zu betrachten, ist nicht nur tröstend und erhebend; es ist auch vernünftig und recht; es ist allem gemäs, was wir von dem Schöpfer der Welt und von seinen Rathschlüssen wissen und in Erfahrung bringen können; es stimmt mit allem überein, was unser innerstes Gefühl ahnet und wünscht. Die Anstalt einer väterlichen Güte, die Wohlseyn und Leben über die ganze Natur ergießt, die durch unzählige Verwandlungen alles läutert und höher führt, die Entwickelung zu einem immer glücklichern Daseyn seyn, sey uns also der Tod; und wir werden Muth fassen; auch hier werden wir den Vater erblicken, der sich aller seiner Werke erbarmt, und insonderheit unser Geschlecht liebt; unser Glaube wird hier eine Uebung finden, die ihn immer lebendiger, immer getroster und freudiger macht.

Dann wird die Mischung, mit der die Bilder des Lebens und des Todes sich uns von allen Seiten her aufdringen, auch unsre Besserung befördern. Einer Besserung, wie das Evangelium Jesu sie fordert, einer wahren, gründlichen Sinnesänderung, ist nichts hinderlicher, M. Z., als der Stolz, der uns für unschuldig und unverdorben hält, als der Leichtsinn, der allen ernsthaften Betrachtungen ausweicht, als die

uns verschoben werden, als eine wahre Beſſerung.

Und wie wird dieſer Anblick dann auch unſre Thätigkeit im Guten verſtärken! Was er bey Jeſu wirkte, wiſſet ihr, und ſehet es zum Theil in unſerm Evangelio. Bilder des Todes ſtieſſen ihm auf, als er ſich der Stadt Nain näherte. Sein ganzes Herz gerieth darüber in Bewegung; eine Rührung, die er nicht verbergen konnte, bemächtigte ſich ſeiner, als er die weinende Mutter erblickte; da ſie der Herr ſahe, ſagt der Evangeliſt, jammerte er ihn derſelbigen, und ſprach zu ihr: weine nicht. Und nun war der Entſchluß, zu helfen, auf der Stelle gefaßt. Er trat hinzu, heißt es im Evangelio, und rührete den Sarg an, und die Träger ſtunden; und er ſprach: Jüngling, ich ſage dir, ſtehe auf; und der Todte richtete ſich auf, und fieng an zu reden, und er gab ihn ſeiner Mutter. O ihn zu erleichtern, wo wir nur können, den groſſen allgemeinen Kampf des Lebens und des Todes in der ganzen Natur; das Leben zu erhalten, zu ſtärken, zu verſchönern, wo ſich eine Gelegenheit dazu findet; den Tod zu verhindern, ſeine Schrecken zu mildern, und ſeine traurigen Folgen zu hemmen, wo es nur möglich iſt; eben darum, weil wir unter Menſchen leben, die alle ſterben müſſen, dafür zu ſorgen, daß ſie auch ſterben lernen, daß der Glaube, die Ergebung, die Beſſerung, die Hoffnung in ihnen zu Stande komme, wodurch der Tod eine ſelige Verwandlung, eine Entwicklung zu einem höhern Daſeyn für ſie werden kann: ſo zu wirken, hieß mit allem

uns möglichen Eifer zu thun, das ist unsre Pflicht, M. Br., wenn wir Bekenner und Nachfolger Jesu seyn wollen; dazu muß die Mischung uns ermuntern, mit der sich die Bilder des Lebens und des Todes uns überall aufdringen. Und dürfen wir säumen, so zu handeln? Ist es nicht ganz ungewiß, wie lange wir noch auf diesem Kampfplatze des Lebens und des Todes verweilen können? Müssen wir also, wenn uns daran gelegen ist, unserm Herrn ähnlich, und reich an guten Werken zu werden, nicht alle unsre Kräfte aufbieten, und wirken, weil es Tag ist? Müssen wir dieß nicht um so williger, eifriger und nachdrücklicher thun, je grösser die Zahl der Hülfsbedürftigen um uns her ist, je mehr wir überall Jemand finden können, der unsre Theilnehmung, unsre Handreichung, unsre Belehrung, unsre Ermunterung nöthig hat, den wir entweder für das Leben stärken und leiten, oder im Tode trösten und erquicken können? Welch ein freundlicher Aufenthalt wird dieser sonst so schauervolle Kampfplatz des Lebens und des Todes für uns werden, M. Br., wenn wir ihn in einen Wirkungskreis der Liebe und des Wohlwollens verwandeln, wenn wir uns überall als Beschützer und Freunde des Lebens beweisen, wenn uns die, welche vor uns scheiden, mit dankbarer Rührung verlassen; wenn wir hoffen dürfen, dazu beygetragen zu haben, daß der Tod unsern Brüdern leichter, und der Führer zu einem bessern Daseyn wurde.

Denn dieß ist eben das Lezte, wozu wir die Mischung, mit der sich die Bilder des Lebens und des Todes uns überall aufdringen, anwen-

den ſollen; ſie ſoll uns unſre Erhebung zu Gott und zum Unſichtbaren erleichtern. Gleichſam mit Gewalt, M. Br., nöthigen uns die Bilder des Todes über alles Sichtbare hinaus, und treiben uns zu etwas Höherm empor; wir können uns unmöglich enthalten, zu fragen, was aus der Kraft, die wir in lebenden Geſchöpfen wirken ſahen, die in unſern Brüdern dachte und wollte, die die Urheberin ſo vieler Handlungen, die Schöpferin ſo vieler Werke, vielleicht unſre Freundin, Beſchützerin und Wohlthäterin war, beym Tode geworden iſt? Unvermögend, ſie für vernichtet zu halten, durch alles, was unſre Vernunft und das Evangelium Jeſu uns lehrt, zu der Hoffnung berechtigt, ſie ſey beym Ruine des Körpers unverſehrt geblieben, und in eine höhere Ordnung der Dinge übergegangen, erheben wir uns mit unſern Gedanken gleichſam unwillkührlich vom Sichtbaren zum Unſichtbaren, von der Erde zum Himmel, von den Geſchöpfen zu Gott. Nichts iſt für unſern Geiſt wohlthätiger, M. Br., als dieſe Erhebung; nichts kann uns mehr ermuntern, uns mehr Luſt und Kraft zum Guten geben, uns mehr mit Muth und Freudigkeit erfüllen, als der Gedanke, es iſt ein unſichtbarer, ein allmächtiger Urheber des Lebens vorhanden, der keine Kraft, die einmal gelebt und gewirkt hat, auf immer ſterben, und wieder vergehen läßt; es iſt eine Welt vorhanden, für die ſich alles läutert, alles bildet, alles verwandelt und erneuert, was uns hier zu ſterben ſcheint; es giebt einen Himmel, der uns aufnimmt, wenn wir ſterben, und uns die Laufbahn eines gränzenloſen und ſeligen Lebens öffnet. Glücklich, M. Br., glück-

lich, wenn die Mischung, mit der sich die Bilder des Lebens und des Todes sich uns überall aufdringen, unserm Geiste diesen Schwung ertheilt. Mit welcher Freudigkeit wird sich dann unser Glaube an den halten, der dem Tode die Macht genommen, und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch sein Evangelium; wie getrost werden wir dann noch in den Armen des Todes rufen: Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn; Amen.

XXVII.

Am 17ten Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. XIV. v. 1—11.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, ſey mit euch Allen; Amen.

Daß wir unſre Aufmerkſamkeit und unſre Anſtrengung verdoppeln, M. Z., wenn wir wiſſen, man werde uns bey unſern Handlungen beobachten, und unſer Verhalten mit ſcharfen, prüfenden Blicken begleiten: iſt nicht nur etwas ſehr Gewöhnliches, ſondern verdient auch die größte Billigung. Handeln wir allein, und ohne Zeugen, ſind wir wenigſtens der Meynung, es bekümmere ſich Niemand um uns: ſo überlaſſen wir uns häufig mit einer Art von Sorgloſigkeit dem bloſſen Zufall; wir finden es da der Mühe nicht werth, mit unſrer ganzen Kraft zu wirken, und uns anzuſtrengen; ſelbſt wenn uns etwas mißlingt, ſelbſt wenn wir uns eines Verſehens ſchuldig machen, fühlen wir gar keine, oder nur eine gemäßigte Unruhe, weil Niemand unſre Fehler bemerkt hat, weil wir uns nur allein Rede und Antwort darüber ſchuldig ſind. Aber alles ändert ſich, ſobald wir vor den Augen Andrer handeln ſollen, ſobald wir uns

mit Beobachtern und Zeugen umgeben sehen. Gleichsam von selbst verliert sich dann alle Nachlässigkeit; wir werden aufmerksam, und betragen uns mit Vorsicht und Ueberlegung. Und wie spannen sich dann alle unsre Kräfte! In welche Wärme gerathen wir, oft ohne es zu merken! Zu welchen Anstrengungen sind wir dann fähig, und wie oft leisten wir weit mehr, als wir uns selbst zugetraut hatten! Wie viel ist uns dann daran gelegen, daß man eine gute Meynung von uns fasse, und uns, wo nicht mit Beyfall, doch mit Nachsicht und Schonung betrachte!

Sie verdient die größte Billigung, die Gewohnheit, welche ich hier beschreibe, M. Z.; es ist der Klugheit und der Pflicht gemäs, sich auf diese Art zu betragen. Zwar ist es wahr, nicht darum, weil uns Andre sehen, sollen wir Gutes thun; nein, weil es unsre Schuldigkeit ist, sollen wir es verrichten, sollen Eifer und Treue dabey beweisen, wenn uns auch kein menschliches Auge erblickt. Aber sind wir nicht Allen, die uns sehen, ein ermunterndes Beyspiel schuldig? Ist es nicht der Achtung gemäs, die Andre von uns fordern können, daß wir uns in ihrer Gegenwart mit der größten Sorgfalt betragen? Sollen wir nicht Gutes schaffen, wo wir nur können, und uns daher doppelt anstrengen, wenn wir auf Andre wirken? Müssen Geschöpfe, die in der Gesellschaft zu leben bestimmt sind, sich nicht nach den Bedürfnissen und Umständen Andrer bequemen, und alles befördern, was Ordnung, Eintracht und Zufriedenheit hervorbringen und erhalten kann? Die Pflicht, das ist unstreitig, die Liebe, die wir als Christen beweisen sollen, gebieten es,

laut, da, wo man uns beobachtet, mit verdoppelter Aufmerkſamkeit und Sorgfalt zu handeln; und wir halten es mit Recht für das untrügliche Merkmal eines unverzeihlichen Leichtſinns, oder einer tiefen Verdorbenheit, wenn es einem Menſchen gleichviel iſt, ob man auf ihn ſieht, oder nicht; wenn ihn keine Gegenwart, keine Aufmerkſamkeit Andrer bewegen kann, ſich einigen Zwang anzuthun, und mit mehr Ueberlegung und Anſtrengung zu wirken. Daß die Klugheit dieſe Rückſicht auf Andre fordert, iſt ohnehin keinem Zweifel unterworfen. Unſre Ehre, unſre Zufriedenheit, unſer ganzes Glück ſteht oft auf dem Spiel, wenn wir öffentlich, und vor den Augen der Menſchen handeln ſollen; und wie leicht kann ein einziger Fehler des Leichtſinns, der Trägheit, der verwägnen Kühnheit, den wir da begehen, Folgen nach ſich ziehen, die unſer Wohl auf immer zerſtören!

Doch daß man ſich ſammeln, daß man doppelte Aufmerkſamkeit und Anſtrengung zeigen muß, wenn man ſich von Andern beobachtet ſieht, darüber ſind wir wohl alle einverſtanden, M. Z. Aber deſto weniger pflegen wir daran zu denken, daß wir häufig beobachtet werden, ohne es zu merken; daß oft gerade dann, wenn wir glauben, es bekümmere ſich kein Menſch um uns, die ſchärfſten Blicke auf uns gerichtet ſind; daß man zuweilen ſogar auf uns lauert, wenn wir am unbeſorgteſten ſind, und nichts fürchten zu dürfen glauben. Die Nachläſſigkeit, mit der wir in tauſend Fällen handeln; die Unvorſichtigkeit, die wir uns bey unzähligen Dingen zu ſchulden kommen laſſen; die unglaubliche Sicherheit, in der wir oft bey den bedenklichſten Umſtänden dahin

leben, iſt der klare Beweis, der Gedanke, daß wir beobachtet, geprüft, durchſchaut werden, ohne es wahrzunehmen, ſey uns lange nicht ſo geläufig, als er es bey vernünftigen Menſchen überhaupt, und inſonderheit bey wahren, gewiſſenhaften Chriſten ſeyn ſollte. Denn wie er Jeſu, unſerm Herrn, vorſchwebte, dieſer wichtige Gedanke; welchen Einfluß er auf das Verhalten Jeſu hatte; wie viel er beytrug, jene Untadelhaftigkeit hervorzubringen, bey der der Herr ſelbſt ſeinen Feinden ſagen konnte: wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen: das muß euch klar werden, wenn ihr einen Blick in das heutige Evangelium werfet. Hier findet ſich aber auch eine bequeme Veranlaſſung, ihn zu einem klaren Bewußtſeyn zu bringen, dieſen Gedanken, und ihn nach ſeiner ganzen Fruchtbarkeit kennen zu lernen. Laſſet ſie uns alſo benutzen, dieſe Veranlaſſung, und den, der heilig, unſchuldig, unbefleckt und von den Sündern abgeſondert war, um Beyſtand und Segen anflehen in ſtiller Andacht.

Evangelium: Luk. XIV. v. 1—11.

Daß man die frommen, der Religion ſelbſt gewidmeten Freuden eines Sabbathmahles dazu mißbrauchen würde, Jeſum hinterliſtig zu beobachten, und ihm Fallſtricke zu legen, hätte man freylich nicht erwarten ſollen, M. Z. Und doch war es nach unſerm Evangelio wirklich ſo. Sie hielten auf ihn, ſagt der Evangeliſt; man hatte alles dazu eingerichtet, ihn zu einer unvorſichtigen That zu verleiten; man hatte einen Waſſerſüchtigen in die Verſammlung gebracht, weil man hoffte, der Anblick deſſelben werde Jeſum veranlaſſen, ihn zu heilen, und den Sabbath dadurch

zu entweihen; unter dem Scheine, Jesum zu ehren und auszuzeichnen, verbarg man eine Arglist, die auf alles lauerte, was er sagen und thun würde, um ihn irgend eines Verbrechens beschuldigen zu können. Aber wer war mehr daran gewöhnt, sich überall, selbst wo es den Anschein gar nicht hatte, beobachtet zu glauben, als Jesus? Auch hier wußte er genau, woran er war, und vereitelte durch die Art, wie er den Wassersüchtigen heilte, und durch die Gründe, die er seiner Handlung beyfügte, den ganzen schändlichen Plan seiner Gegner.

Wir werden uns der Klugheit, mit der sich Jesus, unser Herr, auch bey den bedenklichsten Umständen betrug; wir werden uns dem Eifer, womit er bey jeder Gelegenheit den Willen seines Vaters erfüllte; wir werden uns der Unschuld und Grösse, durch die er selbst seinen Feinden Ehrfurcht abnöthigte und sie zum Stillschweigen brachte, nie nähern, M. Z., wenn die Vorstellung, daß man auch uns weit öfter ins Auge faßt, und weit schärfer prüft, als wir denken, uns nicht geläufig wird, und Einfluß auf unser Handeln gewinnt. Bey ihr wollen wir also dießmal stehen bleiben; den Gedanken, daß wir häufig von Andern beobachtet werden, ohne es zu merken, wollen wir zum Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung wählen. Es ist aber theils der Inhalt, theils die Fruchtbarkeit dieses Gedankens, worauf wir zu sehen haben. Wir wollen ihm also zuerst die Klarheit zu geben suchen, welche er haben muß, wenn wir ihn ganz und nach seinem wahren Umfang fassen wollen; hernach wollen wir

über

überlegen, wozu wir ihn gebrauchen, und welchen Einfluß er auf unser Verhalten haben soll.

Wir werden häufig von andern beobachtet, ohne es zu merken. Wollet ihr fühlen, wie reichhaltig und wichtig dieser Gedanke ist, und wie selten wir ihn nach seinem ganzen Umfang kennen und erwägen: so sehet euch nur nach der Menge von Menschen um, die uns umgiebt; so überleget nur, wie mannichfaltig die Ursachen sind, warum sie ihre Blicke auf uns richten; so denket nur an die verschiedenen Gesinnungen, welche sie dabey zu haben pflegen: und es wird euch einleuchten, man nimmt es oft gerade dann, wenn wir unbemerkt zu handeln glauben, am genauesten mit uns; wir werden häufig am schärfsten beurtheilt, wenn wir meinen, daß sich Niemand um uns bekümmere. Es ist nämlich bald das Auge des Unbefangenen, der blos etwas erfahren will; bald das Auge des Freundes, der uns liebt; bald das Auge des Kenners, der uns prüft; bald endlich das Auge des Gegners, der auf uns lauert, was, ohne daß wirs gewahr werden, auf uns gerichtet ist. Erwäget jeden dieser Punkte, und es wird euch klar werden, wie häufig wir ohne unser Vorwissen der Gegenstand fremder Beobachtungen sind.

Es kann nicht fehlen, M. Z., in der menschlichen Gesellschaft giebt es immer Leute, die etwas sehen und hören wollen; die sich zu unterrichten suchen, wie es auf Erden zugeht; die auch Zeit genug haben, jeden Gegenstand, der ihnen gerade aufstößt, ins Auge zu fassen, und

ſich mit ihrer Aufmerkſamkeit dabey zu verweilen. Ich nenne ſolche Menſchen Unbefangene, die blos etwas erfahren wollen. Es iſt ihnen gleichviel, wer ihnen in den Weg kommt; weder für, noch wider Jemand eingenommen, wollen ſie blos handeln ſehen, und etwas Neues wahrnehmen; für ſie hat eben daher ſelbſt das gemeinſte Verhalten Andrer eine gewiſſe Wichtigkeit, und der Neugierde, mit der ſie an dem Gegenſtand ihrer Beobachtungen hängen, entgehen ſelbſt Kleinigkeiten nicht. Nirgends iſt die Zahl dieſer unbefangenen Beobachter gröſſer, als in der jugendlichen Welt, als unter den Kindern. Für Kinder iſt darum, weil ſie noch unerfahren ſind, alles anziehend, was Erwachſene vornehmen; daher lauſchen ſie auf alles, was von dieſen geſchieht; daher iſt es ein Hauptgeſchäft für ſie, denen die älter ſind, etwas abzulernen, und mit ihrer Handelsweiſe bekannt zu werden. Rechnet darauf, ihr möget ſeyn, wer ihr wollet, und möget in Verhältniſſen leben, in welchen ihr wollet: den Blicken ſolcher Unbefangenen, die ſich umſehen, weil ſie gerade nichts Anders zu thun haben, die zufrieden ſind, wenn ſie nur auf irgend eine Art unterhalten und mit neuen Vorſtellungen bereichert werden, den Blicken ſolcher Menſchen werdet ihr euch nie entziehen können. Ihre Anzahl iſt zu groß, ihr Bedürfniß, beſchäftigt zu werden, zu dringend, als daß ſich ihr Auge nicht überall hinkehren, als daß es nicht gerade bey denen, die nichts davon merken, am liebſten verweilen ſollte. Und wenn ſich Niemand um euch bekümmert, wenn ihr von aller läſtigen Aufſicht Andrer befreyt zu ſeyn glaubet, welche Beobachter werdet ihr unter der Jugend finden; wie auf-

merkſam werden die Kleinen an euch hängen, deren Gegenwart ihr überſehet, oder nicht achtet; welche Vorſtellungen, welche Neigungen werdet ihr in ſo manchem Kinde aufregen, das euer Verhalten wahrnahm, ohne daß ihrs merktet!

Nicht weniger oft iſt das Auge des Freundes auf uns gerichtet, der uns liebt. Wohl euch, wenn ihr Menſchen kennet, die euch werth und theuer achten, und euch mit herzlichem Wohlwollen umfaſſen; wenn ihr Eltern habt, deren Wonne ihr ſeyd, Lehrer, die euch wie die Ihrigen lieben, Gatten, die mit inniger Zärtlichkeit an euch hängen, Gleichgeſinnte, die euch allen Andern vorziehen, Gönner, deren unabläſſiges Beſtreben es iſt, euch glücklich zu machen! Aber vergeſſet es auch nicht, wenn Jemand ſtets, und ſcharf, und ohne daß ers weiß, beobachtet wird, ſo ſeyd es ihr. Wie ſchwer wird es der wahren Liebe, den Geliebten aus den Augen zu laſſen; wie gern begleitet ſie ihn auf jeder Bahn, die er einſchlägt; wie wichtig iſt ihr alles, was er vornimmt, mit welcher Sorgfalt erforſcht ſie jede Kleinigkeit, die ihn betrifft; und welche Genugthuung, welche ſtille Wonne gewährt es ihr, wenn ſie ihn betrachten kann, ohne daß ers merkt, wenn es ihr gelingt, ſich ungeſehen und im Verborgnen an ſeinem Anblick zu weiden! Habt ihr alſo wahre Freunde, werdet ihr innig und zärtlich geliebt: ſo wird es euch kaum möglich ſeyn, ganz unbemerkt zu handeln; gerade da, wo ihr allein zu ſeyn glaubet, wird euch der ſorgſame, der ſehnſuchtsvolle Blick der Liebe am begierigſten aufſuchen; gerade das, was euch unbedeutend und keiner Aufmerkſamkeit werth zu ſeyn ſcheint, wird

für die, welche euch wohlwollen, Reiz und Wichtigkeit haben; sie werden ein Verdienst darin sehen, nichts an euch zu übersehen, und euch auch da nahe gewesen zu seyn, wo ihrs nicht vermuthet hattet. Die Liebe sucht Nahrung, M. Z.; sie will geniessen, sie will sich mit dem Geliebten immer näher und inniger vereinigen; und daher ihre immerwährende Richtung auf ihn; daher die Aufmerksamkeit, die sie an ihn fesselt; daher das Bestreben, sich gerade da an ihm zu erquicken, wenn er ihr gar nicht sichtbar zu seyn glaubt.

Zu den Unbefangenen und Freunden, deren Beobachtungen wir ausgesezt sind, ohne es zu merken, gesellt sich, was uns ganz vorzüglich wichtig seyn muß, so mancher Kenner, der uns prüft. Es fehlt nie an Vernünftigen, M. Z., die es haben einsehen lernen, einen wichtigern Gegenstand der Betrachtung gebe es nicht auf Erden, als den Menschen; ihn in allen Ständen und Altern, ihn in allen Lagen und Verhältnissen, ihn bey allen Veränderungen und Schicksalen zu sehen, und so tief als möglich zu erforschen, ist daher ein Hauptgeschäft für sie, ein Geschäft, das sie bey jeder Gelegenheit zu betreiben, wofür sie alles zu benutzen wissen. Ihr könnet nie sicher seyn, ob euch nicht ein solcher Kenner der menschlichen Natur ins Auge gefaßt habe, und euch mit seinen Blicken verfolge. Es ist ja ein eignes Bestreben derer, die genau und richtig beobachten, sich ihre Absicht nicht merken zu lassen; sie wollen euch sehen, wie ihr ohne alle Hülle der Verstellung seyd; sie wollen wissen, wie ihr handelt, wenn ihr euch keinen Zwang anthun zu dürfen glaubet; euer Innres wollen sie erforschen,

und keine Spur, durch die es sich verräth, sich entgehen lassen: sie treten also zurück, so viel sie können, um euch eure völlige Freyheit zu lassen; sie vermeiden alles, was euch ihre Absicht merklich machen könnte. Und wie viel hat es zu bedeuten, M. Z. von solchen Augen beobachtet zu werden! Sie sind gemeiniglich durch Uebung geschärft; ihr Blick dringt viel tiefer ein, als der Blick andrer Menschen; ihnen sind tausend Dinge bedeutend und verständlich, woraus Andre nichts zu machen wissen; bemerken wir es also nicht einmal, daß sie uns beobachten, werden wir dann etwas vor ihnen verbergen können? Werden sie uns nicht bald, und mit leichter Mühe durchschauen? Haben sie vollends besondre Ursachen, tiefer in uns einzudringen; ist ihnen daran gelegen, unsre Fähigkeiten und Gesinnungen, unsre Vorzüge und Mängel zu erforschen, weil sie ins Klare darüber kommen wollen, ob wir ihre Achtung und ihr Vertrauen verdienen, ob wir zu gewissen Geschäften und Verbindungen taugen, ob sie uns Auszeichnungen und Wohlthaten widerfahren lassen können: mit welcher Sorgfalt wird uns dann ihr Blick gerade dahin verfolgen, wo wir allein und unbemerkt zu seyn glauben; wie sicher werden sie uns zu machen wissen, um ihre Prüfungen desto ungestörter fortsetzen zu können!

Was soll ich endlich von dem Auge des Gegners sagen, der auf uns lauert? Seyd noch so unschuldig, noch so liebenswürdig und gut: es wird immer Menschen geben, die eine gewisse Abneigung gegen euch empfinden, die gern irgend eine Schwäche, irgend einen Fehler an euch

entdecken möchten, denen es nun einmal Freude verursacht, etwas Nachtheiliges an Andern auszuspähen. Ihr sehet aus dem Evangelio, wie scharf man Jesum beobachtete, und wie hinterlistig man selbst das heilige Recht der Gastfreundschaft dazu mißbrauchte, ihn sicher zu machen, und zu einer unvorsichtigen Handlung zu verleiten. Hatte der Unschuldigste, der Wohlthätigste, der Heiligste unter allen Menschen Feinde, die auf ihn lauerten, die ihn mit ihren Blicken auf allen seinen Tritten und Schritten verfolgten, um etwas Tadelnswürdiges an ihm zu finden: was wird unser Schicksal seyn, da wir Andre bald durch unsre Unvorsichtigkeit reitzen, bald durch unsre stolzen Ansprüche beleidigen, bald durch unsre Ungerechtigkeit empören; da wir, wenn auch dieß alles nicht ist, Andern bald im Wege stehen, bald von ihnen beneidet werden, bald uns aus Schuldigkeit und Pflicht ihnen widersetzen müssen. Was indessen Andre wider uns aufbringen mag, M. Z., Beobachter, die uns mit spähenden Blicken verfolgen, wenn wirs am wenigsten glauben, die schlechterdings nichts unbemerkt lassen, was uns zum Nachtheil gereichen kann, die sich zuweilen sogar hinter die Larve der Freundschaft verbergen werden, um uns desto sichrer belauschen zu können, haben wir an ihnen allen; sie werden jeden Fehler, jede Schwachheit um so gewisser wahrnehmen, da ihnen daran liegt, so etwas an uns zu entdecken; ihr werdet ihren Nachforschungen, ihren feindseligen Beobachtungen in eben dem Grade ausgesezt seyn, in welchem ihr durch eure Vorzüge und durch euer Glück ihren Neid reitzet, und die Augen der Welt auf euch ziehet. Und so ist es denn unstreitig, wir mögen seyn, wer wir wollen, mögen

in der Dunkelheit des niedrigen Standes oder im Lichte der groſſen Welt leben, mögen Geſchäfte betreiben, oder uns zurückziehen: wir werden betrachtet, erforſcht, belauert, ohne es zu wiſſen, es giebt Unbefangene, die uns aus bloſſer Neugierde, es giebt Freunde, die uns mit Wohlwollen und Liebe, es giebt Kenner, die uns mit dem Blicke der Prüfung, es giebt Gegner, die uns mit Argliſt und Bosheit ins Auge faſſen; der Gedanke, daß wir häufig von Andern beobachtet werden, ohne es zu merken, iſt von weit gröſſerm Umfang, als wir gewöhnlich glauben.

Allein eben daher iſt er auch äuſſerſt fruchtbar; und es wird ſich nun leicht zeigen laſſen, wozu wir ihn gebrauchen können, welchen Einfluß er auf unſer Verhalten haben ſoll.

Er muß uns nämlich zuerſt warnend und fürchterlich ſeyn, wenn unſer Herz lüſterhaft iſt. Es giebt eine Hoffnung, M. G., mit der ſich alle ſchmeicheln, die nicht Luſt haben, ſich gründlich und mit Ernſt zu beſſern, die Hoffnung, das Verderben, welches im Innern herrſcht, das Laſter, dem man dient, laſſe ſich recht wohl verbergen und geheim halten; es ſey möglich, einen Schein von Ehrbarkeit und guten Sitten anzunehmen, der die Augen der Menſchen blende; man dürfe nur klug genug ſeyn, die wilden Lüſte ſeines Herzens im Stillen zu befriedigen, und ſeinen Leidenſchaften mit der gehörigen Vorſicht zu folgen, und man könne für einen guten, wohl gar für einen muſterhaften und frommen Menſchen gelten, ohne es zu ſeyn. Möchtet ihr euch beſinnen, Unglückliche, die ihr ſo denket, möchtet ihr euch beſinnen, auf welchem Schauplatz ihr lebet,

und welche Blicke auf euch gerichtet ſind. Nicht einmal das kann ich euch einräumen, daß ihr, wenn ihrs wiſſet, man gebe Acht auf euch, immer im Stande ſeyn werdet, alles zu verbergen, was Böſes in euch verborgen liegt. Wer war in den Künſten der Verſtellung und Heucheley mehr Meiſter, als die Phariſäer zu den Zeiten Jeſu? Hatten ſie den groſſen Haufen ihrer Nation nicht ganz bethört; galten ſie bey dem Pöbel nicht für Muſter der Heiligkeit; betrachtete ſie die unwiſſende Menge nicht mit einer Ehrfurcht, die an Begeiſterung gränzte? Und doch ſehet ihr die Bosheit, die ſie im Herzen hatten, im Evangelio deutlich genug hervorbrechen; doch konnten ſie den Stolz, den ſie im Stillen nährten, nicht einmal bey einem feyerlichen Mahle ganz verbergen; Jeſus merkte es, ſagt der Evangeliſt, wie ſie erwählten, oben an zu ſitzen, und beſtrafte ihre Ruhmſucht auf der Stelle. Werdet ihr ein beſſres Schickſal haben, wenn ihr ein laſterhaftes Herz in eurem Buſen traget? Wird die Habſucht, die euch treibt, wird die Sinnlichkeit, die euch beherrſcht, wird der Ehrgeiz, der euch ſpornt, nicht ſelbſt in Gegenwart Andrer zuweilen ſichtbar werden; wird die Unordnung in eurem Innern, wird die Wuth eurer unbändigen Leidenſchaften, nicht wider euern Willen, und ohne daß ihrs ſelbſt gewahr werdet, eure Miene entſtellen, in euern Worten laut werden, und ſich denen, die euch handeln ſehen, durch tauſend Merkmale verrathen? Und doch iſt dieß noch das Wenigſte. Daß man euch häufig beobachtet, ohne daß ihrs merket, daß euch neugierige, prüfende, tiefeindringende Blicke dahin verfolgen, wo ihr euch weniger Zwang an-

thun, wo ihr euch euern Neigungen überlassen zu dürfen glaubet, das mag euch mit Furcht erfüllen, das mag euch der Beweis seyn, alle Künste der Verstellung seyen unfähig, euch zu retten, und die Welt auf immer zu täuschen. So viele Unbefangene sehen auf euch, ohne daß ihrs gewahr werdet; und es sollte ihnen nie etwas sichtbar an euch werden, was euch verrathen, was sie über die schlechte Beschaffenheit eures Herzens ins Klare bringen kann? So viele Freunde betrachten euch, und folgen euch in der Hoffnung, immer mehr Gutes bey euch zu entdecken, mit ihren Beobachtungen unvermerkt selbst ins Verborgne; werden sie da, wo ihr in eurer wahren, häßlichen Gestalt erscheinet, nicht oft auf einmal und mit Schrecken gewahr werden, wie sehr sie sich in euch geirrt hatten? So viele Kenner umgeben euch, die tausend Ursachen haben können, euch genau zu prüfen, und euch gerade da, wo ihr euch für ungesehen haltet, am schärfsten ins Auge zu fassen; werdet ihr solche Blicke ertragen können, werdet ihr nicht erkannt, durchschaut, entlarvt seyn, ehe ihr es vermuthet? So viele Gegner lauern auf euch, und machen sichs recht zum Geschäft, euch auf frischer That zu ertappen, und eure Schande aufzudecken; es wird ihnen gelingen, wie sehr ihr auch auf eurer Hut seyn möget; sie werden euch gerade da ergreifen, wo ihr sorglos waret, und vor ihnen sicher zu seyn glaubtet. Nein, M. Br., in einer Welt, wo das Heer der Beobachter so groß ist, wo uns Jedermann zu einem Gegenstande seiner Aufmerksamkeit wählen kann, wo tausend Blicke auf uns gerichtet sind, von denen wir nichts wissen, in einer solchen Welt bleibt nichts unbemerkt; da ist es nicht

möglich, lasterhaft zu seyn, und doch nicht dafür erkannt zu werden; es erwartet euch, ihr Alle, die ihr nicht besser werden, sondern nur blenden wollet, über kurz oder lang das Schrecken der Entdeckung, und die Schmach der Entlarvung.

Soll aber der Gedanke, daß wir häufig beobachtet werden, ohne es zu merken, nicht eben darum antreiben, auf eine wahre, gründliche Besserung zu denken? Nur der darf die Blicke der Menschen nicht scheuen, M. Z., nur der kann sich überall von Unbefangenen und Freunden, von Kennern und Gegnern beobachten lassen, bey dem es wahrer Ernst geworden ist, überall gut und pflichtmässig zu handeln; bey dem die Liebe zum Guten, und der Vorsatz, recht zu thun, in der Seele herrscht, und sich in allen Handlungen äussert. Ihr könnet zuweilen fehlen, wenn dieß euer Fall ist, könnet Manches thun, was Mißbilligung verdient; aber Keiner von allen, die euch beobachten, wird es unbemerkt lassen können, daß wenigstens euer Sinn und Wille gut ist, daß ihrs besser meinet, und nur aus Schwachheit gefehlt habt; je genauer man euch kennt, desto geneigter wird man seyn, selbst eure Fehler zu entschuldigen. Und werbet ihr dann durch das, was der Heucheley und dem Laster am gefährlichsten ist, nicht gerade am meisten gewinnen; wird man euch nicht immer höher schätzen lernen, je mehr man euch da betrachtet, wo ihr euch selbst überlassen seyd; wird es nicht gerade da am sichtbarsten werden, wie rein euer Herz, wie edel euer Sinn, wie lebendig euer Vorsatz ist, recht zu thun und immer besser zu werden? Aber hoffet nicht, daß ihr es zu dieser

innern Ordnung und Unschuld anders bringen werdet, als wenn ihr euch durch die Kraft des Evangelii Jesu bessern lasset. Ihr müsset von neuem geboren seyn, wie der Herr es auszudrücken pflegte; ein Glaube, ein Vertrauen zu Gott durch Christum, das euch mit Liebe zu Gott beseelt, und euch Kraft zu allem Guten giebt, muß in euch hervorgebracht und belebt seyn; ihr müsset eine Richtung auf Gott erhalten haben, wo ihr ihn immer vor Augen habt, und ihm wohlzugefallen strebet; die Liebe Christi muß euch dringen, den Willen Gottes zu thun, und reich an guten Werken zu werden; nur dann wird selbst der Grund eures Herzens sich reinigen; nur dann kann nichts anders bey euch zum Vorschein kommen, als was Billigung oder doch Nachsicht verdient; nur dann wird euch ein Eifer für Wahrheit und Recht, für Tugend und Menschenwohl für Religion und Sittlichkeit beseelen, der bey jeder Gelegenheit sichtbar wird, der sich nie unbefangener und freyer äussert, als wenn ihr von keinem Menschen bemerkt zu werden glaubet. Es ist ein grosses Glück, M. Br., sich mit freyer, offener Brust der ganzen Welt zeigen zu können, und nichts, gar nichts mehr zu haben, was man ängstlich verhehlen und den Blicken der Menschen entziehen müßte. Möge der Gedanke, daß ihr häufig von Andern beobachtet werdet, ohne es zu merken, das Seinige beytragen, euch zu einer wahren, gründlichen Besserung zu ermuntern und anzutreiben!

Eben so sehr muß es euch einleuchten, daß uns dieser Gedanke auch zur größten Vorsicht bey unserm Verhalten verpflich-

ſich mit ihrer Aufmerkſamkeit dabey zu verweilen. Ich nenne ſolche Menſchen Unbefangene, die blos etwas erfahren wollen. Es iſt ihnen gleichviel, wer ihnen in den Weg kommt; weder für, noch wider Jemand eingenommen, wollen ſie blos handeln ſehen, und etwas Neues wahrnehmen; für ſie hat eben daher ſelbſt das gemeinſte Verhalten Andrer eine gewiſſe Wichtigkeit, und der Neugierde, mit der ſie an dem Gegenſtand ihrer Beobachtungen hängen, entgehen ſelbſt Kleinigkeiten nicht. Nirgends iſt die Zahl dieſer unbefangenen Beobachter gröſſer, als in der jugendlichen Welt, als unter den Kindern. Für Kinder iſt darum, weil ſie noch unerfahren ſind, alles anziehend, was Erwachſene vornehmen; daher lauſchen ſie auf alles, was von dieſen geſchieht; daher iſt es ein Hauptgeſchäft für ſie, denen die älter ſind, etwas abzulernen, und mit ihrer Handelsweiſe bekannt zu werden. Rechnet darauf, ihr möget ſeyn, wer ihr wollet, und möget in Verhältniſſen leben, in welchen ihr wollet: den Blicken ſolcher Unbefangenen, die ſich umſehen, weil ſie gerade nichts Anders zu thun haben, die zufrieden ſind, wenn ſie nur auf irgend eine Art unterhalten und mit neuen Vorſtellungen bereichert werden, den Blicken ſolcher Menſchen werdet ihr euch nie entziehen können. Ihre Anzahl iſt zu groß, ihr Bedürfniß, beſchäftigt zu werden, zu dringend, als daß ſich ihr Auge nicht überall hinkehren, als daß es nicht gerade bey denen, die nichts davon merken, am liebſten verweilen ſollte. Und wenn ſich Niemand um euch bekümmert, wenn ihr von aller läſtigen Aufſicht Andrer befreyt zu ſeyn glaubet, welche Beobachter werdet ihr unter der Jugend finden; wie auf-

merkſam werden die Kleinen an euch hängen, deren Gegenwart ihr überſehet, oder nicht achtet; welche Vorſtellungen, welche Neigungen werdet ihr in ſo manchem Kinde aufregen, das euer Verhalten wahrnahm, ohne daß ihrs merktet!

Nicht weniger oft iſt das Auge des Freundes auf uns gerichtet, der uns liebt. Wohl euch, wenn ihr Menſchen kennet, die euch werth und theuer achten, und euch mit herzlichem Wohlwollen umfaſſen; wenn ihr Eltern habt, deren Wonne ihr ſeyd, Lehrer, die euch wie die Ihrigen lieben, Gatten, die mit inniger Zärtlichkeit an euch hängen, Gleichgeſinnte, die euch allen Andern vorziehen, Gönner, deren unabläſſiges Beſtreben es iſt, euch glücklich zu machen! Aber vergeſſet es auch nicht, wenn Jemand ſtets, und ſcharf, und ohne daß ers weiß, beobachtet wird, ſo ſeyd es ihr. Wie ſchwer wird es der wahren Liebe, den Geliebten aus den Augen zu laſſen; wie gern begleitet ſie ihn auf jeder Bahn, die er einſchlägt; wie wichtig iſt ihr alles, was er vornimmt, mit welcher Sorgfalt erforſcht ſie jede Kleinigkeit, die ihn betrifft; und welche Genugthuung, welche ſtille Wonne gewährt es ihr, wenn ſie ihn betrachten kann, ohne daß ers merkt, wenn es ihr gelingt, ſich ungeſehen und im Verborgnen an ſeinem Anblick zu weiden! Habt ihr alſo wahre Freunde, werdet ihr innig und zärtlich geliebt: ſo wird es euch kaum möglich ſeyn, ganz unbemerkt zu handeln; gerade da, wo ihr allein zu ſeyn glaubet, wird euch der ſorgſame, der ſehnſuchtsvolle Blick der Liebe am begierigſten aufſuchen; gerade das, was euch unbedeutend und keiner Aufmerkſamkeit werth zu ſeyn ſcheint, wird

den ſollen; ſie ſoll uns unſre Erhebung zu Gott und zum Unſichtbaren erleichtern. Gleichſam mit Gewalt, M. Br., nöthigen uns die Bilder des Todes über alles Sichtbare hinaus, und treiben uns zu etwas Höherm empor; wir können uns unmöglich enthalten, zu fragen, was aus der Kraft, die wir in lebenden Geſchöpfen wirken ſahen, die in unſern Brüdern dachte und wollte, die die Urheberin ſo vieler Handlungen, die Schöpferin ſo vieler Werke, vielleicht unſre Freundin, Beſchützerin und Wohlthäterin war, beym Tode geworden iſt? Unvermögend, ſie für vernichtet zu halten, durch alles, was unſre Vernunft und das Evangelium Jeſu uns lehrt, zu der Hoffnung berechtigt, ſie ſey beym Ruine des Körpers unverſehrt geblieben, und in eine höhere Ordnung der Dinge übergegangen, erheben wir uns mit unſern Gedanken gleichſam unwillkührlich vom Sichtbaren zum Unſichtbaren, von der Erde zum Himmel, von den Geſchöpfen zu Gott. Nichts iſt für unſern Geiſt wohlthätiger, M. Br., als dieſe Erhebung; nichts kann uns mehr ermuntern, uns mehr Luſt und Kraft zum Guten geben, uns mehr mit Muth und Freudigkeit erfüllen, als der Gedanke, es iſt ein unſichtbarer, ein allmächtiger Urheber des Lebens vorhanden, der keine Kraft, die einmal gelebt und gewirkt hat, auf immer ſterben, und wieder vergehen läßt; es iſt eine Welt vorhanden, für die ſich alles läutert, alles bildet, alles verwandelt und erneuert, was uns hier zu ſterben ſcheint; es giebt einen Himmel, der uns aufnimmt, wenn wir ſterben, und uns die Laufbahn eines gränzenloſen und ſeligen Lebens öffnet. Glücklich, M. Br., glück-

lich, wenn die Miſchung, mit der ſich die Bilder des Lebens und des Todes ſich uns überall aufdringen, unſerm Geiſte dieſen Schwung ertheilt. Mit welcher Freudigkeit wird ſich dann unſer Glaube an den halten, der dem Tode die Macht genommen, und Leben und unvergängliches Weſen ans Licht gebracht hat durch ſein Evangelium; wie getroſt werden wir dann noch in den Armen des Todes rufen: Chriſtus iſt mein Leben, und Sterben iſt mein Gewinn; Amen.

XXVII.

Am 17ten Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. XIV. v. 1—11.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, ſey mit euch Allen; Amen.

Daß wir unſre Aufmerkſamkeit und unſre Anſtrengung verdoppeln, M. Z., wenn wir wiſſen, man werde uns bey unſern Handlungen beobachten, und unſer Verhalten mit ſcharfen, prüfenden Blicken begleiten: iſt nicht nur etwas ſehr Gewöhnliches, ſondern verdient auch die größte Billigung. Handeln wir allein, und ohne Zeugen, ſind wir wenigſtens der Meynung, es bekümmere ſich Niemand um uns: ſo überlaſſen wir uns häufig mit einer Art von Sorgloſigkeit dem bloſſen Zufall; wir finden es da der Mühe nicht werth, mit unſrer ganzen Kraft zu wirken, und uns anzuſtrengen; ſelbſt wenn uns etwas mißlingt, ſelbſt wenn wir uns eines Verſehens ſchuldig machen, fühlen wir gar keine, oder nur eine gemäßigte Unruhe, weil Niemand unſre Fehler bemerkt hat, weil wir uns nur allein Rede und Antwort darüber ſchuldig ſind. Aber alles ändert ſich, ſobald wir vor den Augen Andrer handeln ſollen, ſobald wir uns

mit Beobachtern und Zeugen umgeben sehen. Gleichsam von selbst verliert sich dann alle Nachlässigkeit; wir werden aufmerksam, und betragen uns mit Vorsicht und Ueberlegung. Und wie spannen sich dann alle unsre Kräfte! In welche Wärme gerathen wir, oft ohne es zu merken! Zu welchen Anstrengungen sind wir dann fähig, und wie oft leisten wir weit mehr, als wir uns selbst zugetraut hatten! Wie viel ist uns dann daran gelegen, daß man eine gute Meynung von uns fasse, und uns, wo nicht mit Beyfall, doch mit Nachsicht und Schonung betrachte!

Sie verdient die größte Billigung, die Gewohnheit, welche ich hier beschreibe, M. Z.; es ist der Klugheit und der Pflicht gemäs, sich auf diese Art zu betragen. Zwar ist es wahr, nicht darum, weil uns Andre sehen, sollen wir Gutes thun; nein, weil es unsre Schuldigkeit ist, sollen wir es verrichten, sollen Eifer und Treue dabey beweisen, wenn uns auch kein menschliches Auge erblickt. Aber sind wir nicht Allen, die uns sehen, ein ermunterndes Beyspiel schuldig? Ist es nicht der Achtung gemäs, die Andre von uns fordern können, daß wir uns in ihrer Gegenwart mit der größten Sorgfalt betragen? Sollen wir nicht Gutes schaffen, wo wir nur können, und uns daher doppelt anstrengen, wenn wir auf Andre wirken? Müssen Geschöpfe, die in der Gesellschaft zu leben bestimmt sind, sich nicht nach den Bedürfnissen und Umständen Andrer bequemen, und alles befördern, was Ordnung, Eintracht und Zufriedenheit hervorbringen und erhalten kann? Die Pflicht, das ist unstreitig, die Liebe, die wir als Christen beweisen sollen, gebieten es,

laut, da, wo man uns beobachtet, mit verdoppelter Aufmerkſamkeit und Sorgfalt zu handeln; und wir halten es mit Recht für das untrügliche Merkmal eines unverzeihlichen Leichtſinns, oder einer tiefen Verdorbenheit, wenn es einem Menſchen gleichviel iſt, ob man auf ihn ſieht, oder nicht; wenn ihn keine Gegenwart, keine Aufmerkſamkeit Andrer bewegen kann, ſich einigen Zwang anzuthun, und mit mehr Ueberlegung und Anſtrengung zu wirken. Daß die Klugheit dieſe Rückſicht auf Andre fordert, iſt ohnehin keinem Zweifel unterworfen. Unſre Ehre, unſre Zufriedenheit, unſer ganzes Glück ſteht oft auf dem Spiel, wenn wir öffentlich, und vor den Augen der Menſchen handeln ſollen; und wie leicht kann ein einziger Fehler des Leichtſinns, der Trägheit, der verwägnen Kühnheit, den wir da begehen, Folgen nach ſich ziehen, die unſer Wohl auf immer zerſtören!

Doch daß man ſich ſammeln, daß man doppelte Aufmerkſamkeit und Anſtrengung zeigen muß, wenn man ſich von Andern beobachtet ſieht, darüber ſind wir wohl alle einverſtanden, M. Z. Aber deſto weniger pflegen wir daran zu denken, daß wir häufig beobachtet werden, ohne es zu merken; daß oft gerade dann, wenn wir glauben, es bekümmere ſich kein Menſch um uns, die ſchärfſten Blicke auf uns gerichtet ſind; daß man zuweilen ſogar auf uns lauert, wenn wir am unbeſorgteſten ſind, und nichts fürchten zu dürfen glauben. Die Nachläſſigkeit, mit der wir in tauſend Fällen handeln; die Unvorſichtigkeit, die wir uns bey unzähligen Dingen zu ſchulden kommen laſſen; die unglaubliche Sicherheit, in der wir oft bey den bedenklichſten Umſtänden dahin

leben, iſt der klare Beweis, der Gedanke, daß wir beobachtet, geprüft, durchſchaut werden, ohne es wahrzunehmen, ſey uns lange nicht ſo geläufig, als er es bey vernünftigen Menſchen überhaupt, und inſonderheit bey wahren, gewiſſenhaften Chriſten ſeyn ſollte. Denn wie er Jeſu, unſerm Herrn, vorſchwebte, dieſer wichtige Gedanke; welchen Einfluß er auf das Verhalten Jeſu hatte; wie viel er beytrug, jene Untadelhaftigkeit hervorzubringen, bey der der Herr ſelbſt ſeinen Feinden ſagen konnte: wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen: das muß euch klar werden, wenn ihr einen Blick in das heutige Evangelium werfet. Hier findet ſich aber auch eine bequeme Veranlaſſung, ihn zu einem klaren Bewußtſeyn zu bringen, dieſen Gedanken, und ihn nach ſeiner ganzen Fruchtbarkeit kennen zu lernen. Laſſet ſie uns alſo benutzen, dieſe Veranlaſſung, und den, der heilig, unſchuldig, unbefleckt und von den Sündern abgeſondert war, um Beyſtand und Segen anflehen in ſtiller Andacht.

Evangelium: Luk. XIV. v. 1—11.

Daß man die frommen, der Religion ſelbſt gewidmeten Freuden eines Sabbathmahles dazu mißbrauchen würde, Jeſum hinterliſtig zu beobachten, und ihm Fallſtricke zu legen, hätte man freylich nicht erwarten ſollen, M. Z. Und doch war es nach unſerm Evangelio wirklich ſo. Sie hielten auf ihn, ſagt der Evangeliſt; man hatte alles dazu eingerichtet, ihn zu einer unvorſichtigen That zu verleiten; man hatte einen Waſſerſüchtigen in die Verſammlung gebracht, weil man hoffte, der Anblick deſſelben werde Jeſum veranlaſſen, ihn zu heilen, und den Sabbath dadurch

zu entweihen; unter dem Scheine, Jesum zu ehren und auszuzeichnen, verbarg man eine Arglist, die auf alles lauerte, was er sagen und thun würde, um ihn irgend eines Verbrechens beschuldigen zu können. Aber wer war mehr daran gewöhnt, sich überall, selbst wo es den Anschein gar nicht hatte, beobachtet zu glauben, als Jesus? Auch hier wußte er genau, woran er war, und vereitelte durch die Art, wie er den Wassersüchtigen heilte, und durch die Gründe, die er seiner Handlung beyfügte, den ganzen schändlichen Plan seiner Gegner.

Wir werden uns der Klugheit, mit der sich Jesus, unser Herr, auch bey den bedenklichsten Umständen betrug; wir werden uns dem Eifer, womit er bey jeder Gelegenheit den Willen seines Vaters erfüllte; wir werden uns der Unschuld und Gröſſe, durch die er selbst seinen Feinden Ehrfurcht abnöthigte und sie zum Stillschweigen brachte, nie nähern, M. Z., wenn die Vorstellung, daß man auch uns weit öfter ins Auge faßt, und weit schärfer prüft, als wir denken, uns nicht geläufig wird, und Einfluß auf unser Handeln gewinnt. Bey ihr wollen wir also dießmal stehen bleiben; den Gedanken, daß wir häufig von Andern beobachtet werden, ohne es zu merken, wollen wir zum Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung wählen. Es ist aber theils der Inhalt, theils die Fruchtbarkeit dieses Gedankens, worauf wir zu sehen haben. Wir wollen ihm also zuerst die Klarheit zu geben suchen, welche er haben muß, wenn wir ihn ganz und nach seinem wahren Umfang fassen wollen; hernach wollen wir

über

überlegen, wozu wir ihn gebrauchen, und welchen Einfluß er auf unser Verhalten haben soll.

Wir werden häufig von andern beobachtet, ohne es zu merken. Wollet ihr fühlen, wie reichhaltig und wichtig dieser Gedanke ist, und wie selten wir ihn nach seinem ganzen Umfang kennen und erwägen: so sehet euch nur nach der Menge von Menschen um, die uns umgiebt; so überleget nur, wie mannichfaltig die Ursachen sind, warum sie ihre Blicke auf uns richten; so denket nur an die verschiedenen Gesinnungen, welche sie dabey zu haben pflegen: und es wird euch einleuchten, man nimmt es oft gerade dann, wenn wir unbemerkt zu handeln glauben, am genauesten mit uns; wir werden häufig am schärfsten beurtheilt, wenn wir meinen, daß sich Niemand um uns bekümmere. Es ist nämlich bald das Auge des Unbefangenen, der blos etwas erfahren will; bald das Auge des Freundes, der uns liebt; bald das Auge des Kenners, der uns prüft; bald endlich das Auge des Gegners, der auf uns lauert, was, ohne daß wirs gewahr werden, auf uns gerichtet ist. Erwäget jeden dieser Punkte, und es wird euch klar werden, wie häufig wir ohne unser Vorwissen der Gegenstand fremder Beobachtungen sind.

Es kann nicht fehlen, M. Z., in der menschlichen Gesellschaft giebt es immer Leute, die etwas sehen und hören wollen; die sich zu unterrichten suchen, wie es auf Erden zugeht; die auch Zeit genug haben, jeden Gegenstand, der ihnen gerade aufstößt, ins Auge zu fassen, und

ſich mit ihrer Aufmerkſamkeit dabey zu verweilen. Ich nenne ſolche Menſchen Unbefangene, die blos etwas erfahren wollen. Es iſt ihnen gleichviel, wer ihnen in den Weg kommt; weder für, noch wider Jemand eingenommen, wollen ſie blos handeln ſehen, und etwas Neues wahrnehmen; für ſie hat eben daher ſelbſt das gemeinſte Verhalten Andrer eine gewiſſe Wichtigkeit, und der Neugierde, mit der ſie an dem Gegenſtand ihrer Beobachtungen hängen, entgehen ſelbſt Kleinigkeiten nicht. Nirgends iſt die Zahl dieſer unbefangenen Beobachter gröſſer, als in der jugendlichen Welt, als unter den Kindern. Für Kinder iſt darum, weil ſie noch unerfahren ſind, alles anziehend, was Erwachſene vornehmen; daher lauſchen ſie auf alles, was von dieſen geſchieht; daher iſt es ein Hauptgeſchäft für ſie, denen die älter ſind, etwas abzulernen, und mit ihrer Handelsweiſe bekannt zu werden. Rechnet darauf, ihr möget ſeyn, wer ihr wollet, und möget in Verhältniſſen leben, in welchen ihr wollet: den Blicken ſolcher Unbefangenen, die ſich umſehen, weil ſie gerade nichts Anders zu thun haben, die zufrieden ſind, wenn ſie nur auf irgend eine Art unterhalten und mit neuen Vorſtellungen bereichert werden, den Blicken ſolcher Menſchen werdet ihr euch nie entziehen können. Ihre Anzahl iſt zu groß, ihr Bedürfniß, beſchäftigt zu werden, zu dringend, als daß ſich ihr Auge nicht überall hinkehren, als daß es nicht gerade bey denen, die nichts davon merken, am liebſten verweilen ſollte. Und wenn ſich Niemand um euch bekümmert, wenn ihr von aller läſtigen Aufſicht Andrer befreyt zu ſeyn glaubet, welche Beobachter werdet ihr unter der Jugend finden; wie auf-

merkſam werden die Kleinen an euch hängen, deren Gegenwart ihr überſehet, oder nicht achtet; welche Vorſtellungen, welche Neigungen werdet ihr in ſo manchem Kinde aufregen, das euer Verhalten wahrnahm, ohne daß ihrs merktet!

Nicht weniger oft iſt das Auge des Freundes auf uns gerichtet, der uns liebt. Wohl euch, wenn ihr Menſchen kennet, die euch werth und theuer achten, und euch mit herzlichem Wohlwollen umfaſſen; wenn ihr Eltern habt, deren Wonne ihr ſeyd, Lehrer, die euch wie die Ihrigen lieben, Gatten, die mit inniger Zärtlichkeit an euch hängen, Gleichgeſinnte, die euch allen Andern vorziehen, Gönner, deren unabläſſiges Beſtreben es iſt, euch glücklich zu machen! Aber vergeſſet es auch nicht, wenn Jemand ſtets, und ſcharf, und ohne daß ers weiß, beobachtet wird, ſo ſeyd es ihr. Wie ſchwer wird es der wahren Liebe, den Geliebten aus den Augen zu laſſen; wie gern begleitet ſie ihn auf jeder Bahn, die er einſchlägt; wie wichtig iſt ihr alles, was er vornimmt, mit welcher Sorgfalt erforſcht ſie jede Kleinigkeit, die ihn betrifft; und welche Genugthuung, welche ſtille Wonne gewährt es ihr, wenn ſie ihn betrachten kann, ohne daß ers merkt, wenn es ihr gelingt, ſich ungeſehen und im Verborgnen an ſeinem Anblick zu weiden! Habt ihr alſo wahre Freunde, werdet ihr innig und zärtlich geliebt: ſo wird es euch kaum möglich ſeyn, ganz unbemerkt zu handeln; gerade da, wo ihr allein zu ſeyn glaubet, wird euch der ſorgſame, der ſehnſuchtsvolle Blick der Liebe am begierigſten aufſuchen; gerade das, was euch unbedeutend und keiner Aufmerkſamkeit werth zu ſeyn ſcheint, wird

ſich mit ihrer Aufmerkſamkeit dabey zu verweilen. Ich nenne ſolche Menſchen Unbefangene, die blos etwas erfahren wollen. Es iſt ihnen gleichviel, wer ihnen in den Weg kommt; weder für, noch wider Jemand eingenommen, wollen ſie blos handeln ſehen, und etwas Neues wahrnehmen; für ſie hat eben daher ſelbſt das gemeinſte Verhalten Andrer eine gewiſſe Wichtigkeit, und der Neugierde, mit der ſie an dem Gegenſtand ihrer Beobachtungen hängen, entgehen ſelbſt Kleinigkeiten nicht. Nirgends iſt die Zahl dieſer unbefangenen Beobachter gröſſer, als in der jugendlichen Welt, als unter den Kindern. Für Kinder iſt darum, weil ſie noch unerfahren ſind, alles anziehend, was Erwachſene vornehmen; daher lauſchen ſie auf alles, was von dieſen geſchieht; daher iſt es ein Hauptgeſchäft für ſie, denen die älter ſind, etwas abzulernen, und mit ihrer Handelsweiſe bekannt zu werden. Rechnet darauf, ihr möget ſeyn, wer ihr wollet, und möget in Verhältniſſen leben, in welchen ihr wollet: den Blicken ſolcher Unbefangenen, die ſich umſehen, weil ſie gerade nichts Anders zu thun haben, die zufrieden ſind, wenn ſie nur auf irgend eine Art unterhalten und mit neuen Vorſtellungen bereichert werden, den Blicken ſolcher Menſchen werdet ihr euch nie entziehen können. Ihre Anzahl iſt zu groß, ihr Bedürfniß, beſchäftigt zu werden, zu dringend, als daß ſich ihr Auge nicht überall hinkehren, als daß es nicht gerade bey denen, die nichts davon merken, am liebſten verweilen ſollte. Und wenn ſich Niemand um euch bekümmert, wenn ihr von aller läſtigen Aufſicht Andrer befreyt zu ſeyn glaubet, welche Beobachter werdet ihr unter der Jugend finden; wie auf-

merkſam werden die Kleinen an euch hängen, deren Gegenwart ihr überſehet, oder nicht achtet; welche Vorſtellungen, welche Neigungen werdet ihr in ſo manchem Kinde aufregen, das euer Verhalten wahrnahm, ohne daß ihrs merktet!

Nicht weniger oft iſt das Auge des Freundes auf uns gerichtet, der uns liebt. Wohl euch, wenn ihr Menſchen kennet, die euch werth und theuer achten, und euch mit herzlichem Wohlwollen umfaſſen; wenn ihr Eltern habt, deren Wonne ihr ſeyd, Lehrer, die euch wie die Ihrigen lieben, Gatten, die mit inniger Zärtlichkeit an euch hängen, Gleichgeſinnte, die euch allen Andern vorziehen, Gönner, deren unabläſſiges Beſtreben es iſt, euch glücklich zu machen! Aber vergeſſet es auch nicht, wenn Jemand ſtets, und ſcharf, und ohne daß ers weiß, beobachtet wird, ſo ſeyd es ihr. Wie ſchwer wird es der wahren Liebe, den Geliebten aus den Augen zu laſſen; wie gern begleitet ſie ihn auf jeder Bahn, die er einſchlägt; wie wichtig iſt ihr alles, was er vornimmt, mit welcher Sorgfalt erforſcht ſie jede Kleinigkeit, die ihn betrifft; und welche Genugthuung, welche ſtille Wonne gewährt es ihr, wenn ſie ihn betrachten kann, ohne daß ers merkt, wenn es ihr gelingt, ſich ungeſehen und im Verborgnen an ſeinem Anblick zu weiden! Habt ihr alſo wahre Freunde, werdet ihr innig und zärtlich geliebt: ſo wird es euch kaum möglich ſeyn, ganz unbemerkt zu handeln; gerade da, wo ihr allein zu ſeyn glaubet, wird euch der ſorgſame, der ſehnſuchtsvolle Blick der Liebe am begierigſten aufſuchen; gerade das, was euch unbedeutend und keiner Aufmerkſamkeit werth zu ſeyn ſcheint, wird

für die, welche euch wohlwollen, Reiz und Wichtigkeit haben; sie werden ein Verdienst darin sehen, nichts an euch zu übersehen, und euch auch da nahe gewesen zu seyn, wo ihrs nicht vermuthet hattet. Die Liebe sucht Nahrung, M. Z.; sie will geniessen, sie will sich mit dem Geliebten immer näher und inniger vereinigen; und daher ihre immerwährende Richtung auf ihn; daher die Aufmerksamkeit, die sie an ihn fesselt; daher das Bestreben, sich gerade da an ihm zu erquicken, wenn er ihr gar nicht sichtbar zu seyn glaubt.

Zu den Unbefangenen und Freunden, deren Beobachtungen wir ausgesezt sind, ohne es zu merken, gesellt sich, was uns ganz vorzüglich wichtig seyn muß, so mancher Kenner, der uns prüft. Es fehlt nie an Vernünftigen, M. Z., die es haben einsehen lernen, einen wichtigern Gegenstand der Betrachtung gebe es nicht auf Erden, als den Menschen; ihn in allen Ständen und Altern, ihn in allen Lagen und Verhältnissen, ihn bey allen Veränderungen und Schicksalen zu sehen, und so tief als möglich zu erforschen, ist daher ein Hauptgeschäft für sie, ein Geschäft, das sie bey jeder Gelegenheit zu betreiben, wofür sie alles zu benutzen wissen. Ihr könnet nie sicher seyn, ob euch nicht ein solcher Kenner der menschlichen Natur ins Auge gefaßt habe, und euch mit seinen Blicken verfolge. Es ist ja ein eignes Bestreben derer, die genau und richtig beobachten, sich ihre Absicht nicht merken zu lassen; sie wollen euch sehen, wie ihr ohne alle Hülle der Verstellung seyd; sie wollen wissen, wie ihr handelt, wenn ihr euch keinen Zwang anthun zu dürfen glaubet; euer Innres wollen sie erforschen,

und keine Spur, durch die es sich verräth, sich entgehen lassen: sie treten also zurück, so viel sie können, um euch eure völlige Freyheit zu lassen; sie vermeiden alles, was euch ihre Absicht merklich machen könnte. Und wie viel hat es zu bedeuten, M. Z. von solchen Augen beobachtet zu werden! Sie sind gemeiniglich durch Uebung geschärft; ihr Blick dringt viel tiefer ein, als der Blick andrer Menschen; ihnen sind tausend Dinge bedeutend und verständlich, woraus Andre nichts zu machen wissen; bemerken wir es also nicht einmal, daß sie uns beobachten, werden wir dann etwas vor ihnen verbergen können? Werden sie uns nicht bald, und mit leichter Mühe durchschauen? Haben sie vollends besondre Ursachen, tiefer in uns einzudringen; ist ihnen daran gelegen, unsre Fähigkeiten und Gesinnungen, unsre Vorzüge und Mängel zu erforschen, weil sie ins Klare darüber kommen wollen, ob wir ihre Achtung und ihr Vertrauen verdienen, ob wir zu gewissen Geschäften und Verbindungen taugen, ob sie uns Auszeichnungen und Wohlthaten widerfahren lassen können: mit welcher Sorgfalt wird uns dann ihr Blick gerade dahin verfolgen, wo wir allein und unbemerkt zu seyn glauben; wie sicher werden sie uns zu machen wissen, um ihre Prüfungen desto ungestörter fortsetzen zu können!

Was soll ich endlich von dem Auge des Gegners sagen, der auf uns lauert? Seyd noch so unschuldig, noch so liebenswürdig und gut: es wird immer Menschen geben, die eine gewisse Abneigung gegen euch empfinden, die gern irgend eine Schwäche, irgend einen Fehler an euch

entdecken möchten, denen es nun einmal Freude verursacht, etwas Nachtheiliges an Andern auszuspähen. Ihr sehet aus dem Evangelio, wie scharf man Jesum beobachtete, und wie hinterlistig man selbst das heilige Recht der Gastfreundschaft dazu mißbrauchte, ihn sicher zu machen, und zu einer unvorsichtigen Handlung zu verleiten. Hatte der Unschuldigste, der Wohlthätigste, der Heiligste unter allen Menschen Feinde, die auf ihn lauerten, die ihn mit ihren Blicken auf allen seinen Tritten und Schritten verfolgten, um etwas Tadelnswürdiges an ihm zu finden: was wird unser Schicksal seyn, da wir Andre bald durch unsre Unvorsichtigkeit reitzen, bald durch unsre stolzen Ansprüche beleidigen, bald durch unsre Ungerechtigkeit empören; da wir, wenn auch dieß alles nicht ist, Andern bald im Wege stehen, bald von ihnen beneidet werden, bald uns aus Schuldigkeit und Pflicht ihnen widersetzen müssen. Was indessen Andre wider uns aufbringen mag, M. Z., Beobachter, die uns mit spähenden Blicken verfolgen, wenn wirs am wenigsten glauben, die schlechterdings nichts unbemerkt lassen, was uns zum Nachtheil gereichen kann, die sich zuweilen sogar hinter die Larve der Freundschaft verbergen werden, um uns desto sichrer belauschen zu können, haben wir an ihnen allen; sie werden jeden Fehler, jede Schwachheit um so gewisser wahrnehmen, da ihnen daran liegt, so etwas an uns zu entdecken; ihr werdet ihren Nachforschungen, ihren feindseligen Beobachtungen in eben dem Grade ausgesezt seyn, in welchem ihr durch eure Vorzüge und durch euer Glück ihren Neid reitzet, und die Augen der Welt auf euch ziehet. Und so ist es denn unstreitig, wir mögen seyn, wer wir wollen, mögen

in der Dunkelheit des niedrigen Standes oder im Lichte der groſſen Welt leben, mögen Geſchäfte betreiben, oder uns zurückziehen: wir werden betrachtet, erforſcht, belauert, ohne es zu wiſſen, es giebt Unbefangene, die uns aus bloſſer Neugierde, es giebt Freunde, die uns mit Wohlwollen und Liebe, es giebt Kenner, die uns mit dem Blicke der Prüfung, es giebt Gegner, die uns mit Argliſt und Bosheit ins Auge faſſen; der Gedanke, daß wir häufig von Andern beobachtet werden, ohne es zu merken, iſt von weit gröſſerm Umfang, als wir gewöhnlich glauben.

Allein eben daher iſt er auch äuſſerſt fruchtbar; und es wird ſich nun leicht zeigen laſſen, wozu wir ihn gebrauchen können, welchen Einfluß er auf unſer Verhalten haben ſoll.

Er muß uns nämlich zuerſt warnend und fürchterlich ſeyn, wenn unſer Herz lüſterhaft iſt. Es giebt eine Hoffnung, M. G., mit der ſich alle ſchmeicheln, die nicht Luſt haben, ſich gründlich und mit Ernſt zu beſſern, die Hoffnung, das Verderben, welches im Innern herrſcht, das Laſter, dem man dient, laſſe ſich recht wohl verbergen und geheim halten; es ſey möglich, einen Schein von Ehrbarkeit und guten Sitten anzunehmen, der die Augen der Menſchen blende, man dürfe nur klug genug ſeyn, die wilden Lüſte ſeines Herzens im Stillen zu befriedigen, und ſeinen Leidenſchaften mit der gehörigen Vorſicht zu folgen, und man könne für einen guten, wohl gar für einen muſterhaften und frommen Menſchen gelten, ohne es zu ſeyn. Möchtet ihr euch beſinnen, Unglückliche, die ihr ſo denket, möchtet ihr euch beſinnen, auf welchem Schauplatz ihr lebet,

und welche Blicke auf euch gerichtet sind. Nicht einmal das kann ich euch einräumen, daß ihr, wenn ihrs wisset, man gebe Acht auf euch, immer im Stande seyn werdet, alles zu verbergen, was Böses in euch verborgen liegt. Wer war in den Künsten der Verstellung und Heucheley mehr Meister, als die Pharisäer zu den Zeiten Jesu? Hatten sie den grossen Haufen ihrer Nation nicht ganz bethört; galten sie bey dem Pöbel nicht für Muster der Heiligkeit; betrachtete sie die unwissende Menge nicht mit einer Ehrfurcht, die an Begeisterung gränzte? Und doch sehet ihr die Bosheit, die sie im Herzen hatten, im Evangelio deutlich genug hervorbrechen; doch konnten sie den Stolz, den sie im Stillen nährten, nicht einmal bey einem feyerlichen Mahle ganz verbergen; Jesus merkte es, sagt der Evangelist, wie sie erwählten, oben an zu sitzen, und bestrafte ihre Ruhmsucht auf der Stelle. Werdet ihr ein beßres Schicksal haben, wenn ihr ein lasterhaftes Herz in eurem Busen traget? Wird die Habsucht, die euch treibt, wird die Sinnlichkeit, die euch beherrscht, wird der Ehrgeiz, der euch spornt, nicht selbst in Gegenwart Andrer zuweilen sichtbar werden; wird die Unordnung in eurem Innern, wird die Wuth eurer unbändigen Leidenschaften, nicht wider euern Willen, und ohne daß ihrs selbst gewahr werdet, eure Miene entstellen, in euern Worten laut werden, und sich denen, die euch handeln sehen, durch tausend Merkmale verrathen? Und doch ist dieß noch das Wenigste. Daß man euch häufig beobachtet, ohne daß ihrs merket, daß euch neugierige, prüfende, tiefeindringende Blicke dahin verfolgen, wo ihr euch weniger Zwang an-

thun, wo ihr euch euern Neigungen überlassen zu dürfen glaubet, das mag euch mit Furcht erfüllen, das mag euch der Beweis seyn, alle Künste der Verstellung seyen unfähig, euch zu retten, und die Welt auf immer zu täuschen. So viele Unbefangene sehen auf euch, ohne daß ihrs gewahr werdet; und es sollte ihnen nie etwas sichtbar an euch werden, was euch verrathen, was sie über die schlechte Beschaffenheit eures Herzens ins Klare bringen kann? So viele Freunde betrachten euch, und folgen euch in der Hoffnung, immer mehr Gutes bey euch zu entdecken, mit ihren Beobachtungen unvermerkt selbst ins Verborgne; werden sie da, wo ihr in eurer wahren, häßlichen Gestalt erscheinet, nicht oft auf einmal und mit Schrecken gewahr werden, wie sehr sie sich in euch geirrt hatten? So viele Kenner umgeben euch, die tausend Ursachen haben können, euch genau zu prüfen, und euch gerade da, wo ihr euch für ungesehen haltet, am schärfsten ins Auge zu fassen; werdet ihr solche Blicke ertragen können, werdet ihr nicht erkannt, durchschaut, entlarvt seyn, ehe ihr es vermuthet? So viele Gegner lauern auf euch, und machen sichs recht zum Geschäft, euch auf frischer That zu ertappen, und eure Schande aufzudecken; es wird ihnen gelingen, wie sehr ihr auch auf eurer Hut seyn möget; sie werden euch gerade da ergreifen, wo ihr sorglos waret, und vor ihnen sicher zu seyn glaubtet. Nein, M. Br., in einer Welt, wo das Heer der Beobachter so groß ist, wo uns Jedermann zu einem Gegenstande seiner Aufmerksamkeit wählen kann, wo tausend Blicke auf uns gerichtet sind, von denen wir nichts wissen, in einer solchen Welt bleibt nichts unbemerkt; da ist es nicht

möglich, lasterhaft zu seyn, und doch nicht dafür erkannt zu werden; es erwartet euch, ihr Alle, die ihr nicht besser werden, sondern nur blenden wollet, über kurz oder lang das Schrecken der Entdeckung, und die Schmach der Entlarvung.

Soll aber der Gedanke, daß wir häufig beobachtet werden, ohne es zu merken, nicht eben darum anreizen, auf eine wahre, gründliche Besserung zu denken? Nur der darf die Blicke der Menschen nicht scheuen, M. Z., nur der kann sich überall von Unbefangenen und Freunden, von Kennern und Gegnern beobachten lassen, bey dem es wahrer Ernst geworden ist, überall gut und pflichtmässig zu handeln; bey dem die Liebe zum Guten, und der Vorsatz, recht zu thun, in der Seele herrscht, und sich in allen Handlungen äussert. Ihr könnet zuweilen fehlen, wenn dieß euer Fall ist, könnet Manches thun, was Mißbilligung verdient; aber Keiner von allen, die euch beobachten, wird es unbemerkt lassen können, daß wenigstens euer Sinn und Wille gut ist, daß ihrs besser meinet, und nur aus Schwachheit gefehlt habe; je genauer man euch kennt, desto geneigter wird man seyn, selbst eure Fehler zu entschuldigen. Und werdet ihr dann durch das, was der Heucheley und dem Laster am gefährlichsten ist, nicht gerade am meisten gewinnen; wird man euch nicht immer höher schätzen lernen, je mehr man euch da betrachtet, wo ihr euch selbst überlassen seyd; wird es nicht gerade da am sichtbarsten werden, wie rein euer Herz, wie edel euer Sinn, wie lebendig euer Vorsatz ist, recht zu thun und immer besser zu werden? Aber hoffet nicht, daß ihr es zu dieser

innern Ordnung und Unschuld anders bringen werdet, als wenn ihr euch durch die Kraft des Evangelii Jesu bessern lasset. Ihr müsset von neuem geboren seyn, wie der Herr es auszudrücken pflegte; ein Glaube, ein Vertrauen zu Gott durch Christum, das euch mit Liebe zu Gott beseelt, und euch Kraft zu allem Guten giebt, muß in euch hervorgebracht und belebt seyn; ihr müsset eine Richtung auf Gott erhalten haben, wo ihr ihn immer vor Augen habt, und ihm wohlzugefallen strebet; die Liebe Christi muß euch dringen, den Willen Gottes zu thun, und reich an guten Werken zu werden; nur dann wird selbst der Grund eures Herzens sich reinigen; nur dann kann nichts anders bey euch zum Vorschein kommen, als was Billigung oder doch Nachsicht verdient; nur dann wird euch ein Eifer für Wahrheit und Recht, für Tugend und Menschenwohl für Religion und Sittlichkeit beseelen, der bey jeder Gelegenheit sichtbar wird, der sich nie unbefangener und freyer äussert, als wenn ihr von keinem Menschen bemerkt zu werden glaubet. Es ist ein grosses Glück, M. Br., sich mit freyer, offener Brust der ganzen Welt zeigen zu können, und nichts, gar nichts mehr zu haben, was man ängstlich verhehlen und den Blicken der Menschen entziehen müßte. Möge der Gedanke, daß ihr häufig von Andern beobachtet werdet, ohne es zu merken, das Seinige beytragen, euch zu einer wahren, gründlichen Besserung zu ermuntern und anzutreiben!

Eben so sehr muß es euch einleuchten, daß uns dieser Gedanke auch zur größten Vorsicht bey unserm Verhalten verpflich-

tet. Denn iſt es nun einmal entſchieden, daß wir faſt immer, daß wir ſelbſt da, wo wirs gar nicht wiſſen, vor den Augen der Menſchen leben, und von ihnen beobachtet werden: ſind wir es dann nicht ſchon unſerm eignen Wohl, unſrer Ehre und Zufriedenheit ſchuldig, nie leichtſinnig zu handeln, nie unſre Pflicht aus den Augen zu ſetzen? Der Blick ſo mancher Unbefangenen iſt auf uns gerichtet, ohne daß wirs wahrnehmen: ſollen ſie irre an uns werden, wenn ſie uns Fehler machen ſehen, und eine ſchlechte Meynung von uns faſſen? Die Augen unſrer Freunde hängen an uns, ohne daß wirs bemerken; wollen wir ſie durch ein unvorſichtiges Benehmen nöthigen, ihr Wohlwollen gegen uns zu vermindern, und zurückhaltender zu werden? Kenner haben uns zum Gegenſtand ihrer Beobachtungen gewählt, ohne daß wirs wiſſen; wollen wir ihnen durch ein zweydeutiges Verhalten in einem nachtheiligen Licht erſcheinen, und ſie wider uns einnehmen? Wir ſind dem ſpähenden Blick ſo vieler Gegner ausgeſezt; wie werden ſie ſich freuen, wenn wir ihnen Blöſſen zeigen; welchen Gebrauch werden ſie von jedem Fehler, den ſie an uns finden, zu unſerm Nachtheil zu machen wiſſen! Doch davon abgeſehen, daß uns unſer eigner Vortheil zur größten Vorſicht im Handeln verpflichtet: welchen Schaden werden wir, wenn uns Andre häufig beobachten, ohne daß wirs merken, durch ein fehlerhaftes Verhalten ſtiften, ob wir es gleich weder wiſſen, noch wollen! Iſt es erlaubt, daß wir Andre ärgern und betrüben? Wird dieß aber nicht unaufhörlich geſchehen, wenn ſie uns leichtſinnig und pflichtwidrig handeln ſehen? Iſt es erlaubt, daß wir das Vertrauen zu der menſch-

lichen Tugend, und den Glauben an dieſelbe bey Andern ſchwächen? Wird dieß aber nicht unausbleiblich geſchehen, wenn ſie merken, wie nachläſſig und ſchlecht wir handeln, ſobald wir nicht geſehen zu werden meinen; werden ſie dann nicht auch das übrige Gute, das wir noch beſitzen, für Heucheley und Betrug erklären? Iſt es erlaubt, ein böſes, verführeriſches Beyſpiel aufzuſtellen, und die Macht der Sünde dadurch zu verſtärken? Wird dieß aber nicht ohne alle Ausnahme geſchehen, wenn wir uns da, wo wir unbemerkt zu ſeyn glauben, unordentlichen Neigungen überlaſſen, und in denen, die uns beobachten, ähnliche Lüſte aufregen? O möchtet ihr, wer ihr auch ſeyd, inſonderheit den Blick der unſchuldigen Jugend ſcheuen! Eine groſſe Achtung, eine tiefe Ehrfurcht iſt man Kindern ſchuldig. Sie beobachten euch weit ſchärfer, als ihr denket; ihr Auge iſt auf euch gerichtet, wenn ihrs am wenigſten glaubet; und rechnet darauf, bey der Wichtigkeit, die ihr als Erwachſene für ſie habt, bey der ungetheilten Aufmerkſamkeit, mit der ſie an euch hängen, entgeht ihnen nichts von allem, was ihr äuſſert und vornehmet. Wehe euch, wenn ihr ihnen die erſte Bekanntſchaft mit der Sünde verſchaffet, wenn ihr ihren Geiſt mit den erſten Bildern des Laſters beflecket, wenn ihr durch euer Beyſpiel die erſten unordentlichen Lüſte in ihnen wecket, wenn ihr ihnen durch ein unvorſichtiges Verhalten Vorwände zu eignen Fehlern liefert, wenn ihr etwas an euch wahrnehmen laſſet, was ſie mißbrauchen, und zu ihrem Verderben anwenden können! Werden wir beobachtet, M. Br., ohne es zu merken: nein, ſo können wir unſre Behutſamkeit nicht weit genug treiben; ſo iſt es

Pflicht, daß wir uns oft ſelbſt deſſen begeben, was an ſich erlaubt wäre, damit Niemand einen Anſtoß an uns nehme; ſo ruft der Apoſtel auch uns zu: Lieber, verderbe den nicht, um welches willen Chriſtus geſtorben iſt!

Aber freylich muß der Gedanke, daß wir häufig von Andern beobachtet werden, ohne es zu merken, uns endlich auch zu einem unermüdeten Fleiß im Guten ermuntern. Denn ſind wir öfter von Andern geſehen, als wir denken; werden wir öfter von ihnen gehört, als wir uns vorſtellen; werden wir auch da von ihnen betrachtet, wo wir uns ſelbſt überlaſſen zu ſeyn glauben: ſo iſt nichts umſonſt, nichts verloren, was wir Gutes wirken; ſo kann es faſt nicht fehlen, jedes edle Beſtreben, jedes wahre, heilſame Wort, jede rühmliche, gemeinnützige That wird Jemand finden, der dadurch belehrt, oder beſchämt, oder ermuntert, oder gebeſſert, oder getröſtet werden kann. Denn überall giebt es Unbefangene, die alles billigen, alles in ein williges Herz aufnehmen, was ſie Gutes an Andern gewahr werden. Und wie werden ſich unſre Freunde an uns erquicken, welche Ermunterung zu allem, was recht und wohlgefällig vor Gott iſt, werden wir ihnen werden, wenn ſie auch da, wo wir unbemerkt zu handeln glauben, einen lebendigen Eifer für das Gute, und eine unverrückte Treue gegen Schuldigkeit und Pflicht bey uns gewahr werden! Und werden wir durch eine Tugend, die ſich auch im Verborgnen gleich bleibt, werden wir durch eine Thätigkeit für alles Gute, die mit gleicher Anſtrengung wirkt, ſie mag ſich für beobachtet halten, oder nicht, nicht ſelbſt unſre Gegner rühren,

nicht ſelbſt ſie, wo nicht gewinnen und beſſern, doch beſchämen und zum Stillſchweigen bringen? Wie muß es inſonderheit euch, die ihr an der Spitze ganzer Familien, ganzer Geſellſchaften, und des Vaterlandes ſelbſt ſtehet, die ihr es wiſſet, daß die Augen unzähliger Menſchen auf euch gerichtet ſind, und daß nichts unbemerkt bleiben kann, was von euch geſchieht, wie muß es euch ſtärken, wie muß es euch anfeuern zu einer unabläſſigen Thätigkeit, wie mächtig muß es euch ergreifen und emporheben, daß ihr nützen, daß ihr Tauſenden zur Bekehrung, zur Ermunterung, zum Segen ſeyn könnet, ohne es zu merken, daß es Gott in eure Macht gegeben hat, unendlich mehr Gutes zu ſchaffen, als ihr euch ſelbſt vorſtellen könnet! Laſſet uns dafür ſorgen, geliebte Brüder, daß ſich jedes Auge gern und mit Wohlwollen bey uns verweile; daß man uns mit Blicken des Bedauerns und der Sehnſucht begleite, wenn wir einſt von der Erde verſchwinden; daß uns an unſerm Grabe der Zuruf zu Theil werde: Selig ſind, die in dem Herrn ſterben von nun an; der Geiſt ſpricht daß ſie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach; Amen.

XXVIII.

Am Michaelistage.

Evangelium: Matth. XVIII. v. 1—11.

Das Fest, welches wir heute feyern; das Evangelium, über welches ich jezt reden soll; der grosse Endzweck, auf welchen sich alle unsre Belehrungen und Ermahnungen beziehen müssen; das immer dringender werdende Bedürfniß endlich, alles erinnert mich, alles fordert mich auf, euch dießmal wider ein Laster zu warnen, M. Z., das seine feindselige Macht immer weiter verbreitet, das so ungescheut und allgemein fast noch nicht geherrscht hat wider den Geist des Eigennutzes und der Selbstsucht. Nein, ich mache unserm Zeitalter keinen ungegründeten Vorwurf, wenn ich behaupte, es unterscheide sich durch seine Selbstsucht. Aus den Grundsätzen, denen ein Zeitalter folgt, die sich in seinen Verhandlungen ausdrücken, und nach denen es die wichtigsten Angelegenheiten entscheidet, muß man den Geist beurtheilen, der es beseelt, das ist unstreitig. Ich gebe es dem Urtheil eines Jeden anheim, der sehen und überlegen kann, ob es die Gesetze des Rechts und der Billigkeit, ob es die Grundsätze der Uneigennützigkeit, des Edelmuthes und

der

der Menschenliebe sind, nach welchen sich alles richtet, nach welchen das Schicksal ganzer Völker und Reiche entschieden wird; ob man sich nicht alles erlauben zu können glaubt, sobald man die Macht dazu hat. Und wollet ihr den Sinn prüfen, der im gemeinen Leben herrscht, wollet ihr untersuchen, wodurch unsre Zeitgenossen am meisten in Bewegung gesetzt werden: werdet ihr euch wohl getrauen, den Ausspruch zu thun, es gehe da nach der Vorschrift des Apostels: ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das des Andern ist? Muß es euch, je schärfer und unpartheyischer ihr beobachtet, nicht immer gewisser werden, daß man jene Vorschrift gerade umgekehrt, daß man überall die Regel befolgt, ein Jeglicher sehe blos auf das Seine, und nicht auf das des Andern ist; daß man den, welcher nicht so denkt und handelt, für einen Schwachkopf, für einen unklugen Menschen hält, der nie sein Glück in der Welt machen werde?

Die Sache redet selbst, M. Z. Wo die Uneigennützigkeit und das Wohlwollen herrscht, das wahre Christen beseelen soll, da ist alles geschäftig, Gutes zu wirken, da zeigt sich ein Geist des Fleisses und der Arbeitsamkeit, der alles, was ihm obliegt, so treu als möglich verrichtet. Urtheilet selbst, ob diese edle pflichtmässige Regsamkeit an unsern Zeitgenossen sichtbar ist; ob der Hang zum Müssiggange nicht mächtig überhand nimmt; ob es nicht in allen Verhältnissen des Lebens an Arbeitern fehlt, auf die man sich verlassen kann; ob nicht insonderheit die Jugend ernsthafte Anstrengungen als das größte Uebel scheut, und rastlos ihren Vergnügungen nacheilt? Wo

die Uneigennützigkeit und das Wohlwollen herrscht, das wahre Christen beseelen soll, da lebt alles in Eintracht und Frieden, da steht sich alles freundlich einander bey, und hilft sich brüderlich einander fort. Entscheidet selbst, ob dieser Geist der Liebe unsern Zeitgenossen eigen ist; ob die Uneinigkeiten, die alles entzweyen, und selbst die heiligen Bande der Ehe, der Verwandtschaft und der Freundschaft nicht verschonen; ob der Kampf feindseliger Leidenschaften, der in tausend Gestalten und Ausbrüchen sich zeigt; ob die frechen Eingriffe in die Rechte Andrer, denen durch alle Vorkehrungen nicht gesteuert werden kann; ob die groben Verbrechen, die überall zum Vorschein kommen, und durch das Rachschwerdt der öffentlichen Gerechtigkeit geahndet werden müssen, ob alle diese Dinge nicht beweisen, daß Jeder nur an sich denkt, und seinen unersättlichen Lüsten alles andre aufopfert? Wo die Uneigennützigkeit und das Wohlwollen herrscht, das wahre Christen beseelen soll, da mässigt man sich auch im Genuß, da erlaubt man sich nur unschädliche Vergnügungen, und stärkt sich durch die Freude zu neuen Anstrengungen. Ihr möget den Ausspruch selbst thun, ob es dieser edle Sinn ist, der sich in den Vergnügungen unsrer Zeitgenossen ausdrückt; ob die Wuth, sich jede Art des Genusses zu verschaffen, nicht mit jedem Tage gröſſer wird; ob die Ausschweifungen der Prachtliebe und des Wohllebens nicht in allen Ständen fürchterlich überhand nehmen; ob man nicht unabläſſig darauf sinnt, die Reitze der sinnlichen Lust zu vervielfältigen und zu erhöhen; und ob es unzählige Menschen gar nicht weiter verhehlen, daß sie diese Lust für den Endzweck ihres Hierseyns halten, und

der Regel folgen: laſſet uns eſſen und trinken, denn morgen ſind wir todt.

Sehet hier den Hauptfeind, M. Z., den das Evangelium Jeſu zu bekämpfen hat. So lange der Geiſt des Eigennutzes und der Selbſtſucht in uns herrſcht, kann es uns weder zu einer wahren Erkenntniß der Sünde und unſers groſſen Verderbens bringen, noch lebendigen Glauben an Gott und ſeine Gnade durch Chriſtum in uns wirken, noch jene Liebe gegen Gott und Menſchen in uns beleben, mit der es unſer ganzes Geſchlecht beſeelen ſoll. Wider die Selbſtſucht müſſen alſo wir, die wir das Evangelium Jeſu verkündigen, bey jeder Gelegenheit zeugen; wir müſſen euch unabläſſig erinnern, daß ſie mit dem Geiſt und Sinn Jeſu in geradem Widerſpruche ſtehe; wir müſſen es laut, und mit allem Ernſt und Nachdrucke ſagen, daß ihr unmöglich wahre Bekenner Jeſu ſeyn, und ſeiner Wohlthaten theilhaftig werden könnet, ſo lang ihr die Liebe nicht habt, die ihn antrieb, das Leben für uns zu laſſen. Es ſind harte, drohende Worte Jeſu, M. Br., die ich jezt erklären ſoll; ſie ſind mit einem Ernſte, mit einer Strenge geſprochen, die jeden Nachdenkenden erſchüttern müſſen. Aber ſie ſind wider die Selbſtſucht gerichtet; der ſtolze, eigennützige, nur ſich und das Seinige ſchätzende Geiſt der Welt iſt es, den Jeſus tadelt, den er verurtheilt, über den er ein ſchreckliches Wehe ausruft. Dieß will ich jezt darthun, M. Br.; ich will die Gründe, warum wir aller Selbſtſucht entſagen müſſen, wenn wir wahre Chriſten ſeyn wollen, aus unſerm Evangelio entwickeln; ich will euch zeigen, wie viel darauf ankomme, gegen die Regun-

gen, Anmaſſungen und Künſte unſers eigennützigen Herzens auf unſer Hut zu ſeyn. Er, der keinen andern Endzweck ſeines Hierſeyns kannte, als ſelig zu machen, was verloren war, und ſich zu geben zu einer Erlöſung für Viele, ſey mit uns, und erfülle uns alle mit ſeiner Liebe. Darum flehen wir in ſtiller Andacht.

Evangelium: Matth. XVIII. v. 1—11.

Eine Regung der Selbſtſucht, welche Jeſus bey ſeinen Apoſteln bemerkt hatte, veranlaßte ihn zu den Aeuſſerungen, M. Z. „die ich euch jezt vorgeleſen habe. Wer iſt doch der Gröſſeſte im Himmelreich, dieß war die Frage, die ſie ihm vorzulegen wagten; und es war nicht zu verkennen, Jeder wollte in dem Reiche, deſſen Errichtung ſie von Jeſu erwarteten, der Vornehmſte ſeyn, Jeder wünſchte ſich über ſeine Mitapoſtel erhoben, und mit der erſten Würde bekleidet zu ſehen. Wundert euch nicht darüber, daß ſich Jeſus wider dieſe Anmaſſung mit einem ungewöhnlichen Ernſt erklärt. Nichts konnte er an ſeinen Apoſteln weniger dulden, als Selbſtſucht. Wer an dem groſſen Werke Theil nehmen wollte, das er vorhatte, und zu deſſen Einleitung ſeine vertrauteſten Freunde beſtimmt waren, der mußte fähig ſeyn, ſich und ſeine Vortheile zu vergeſſen; der mußte bereit ſeyn, allem zu entſagen, was unſre Neigungen wünſchen, und ſich ganz der Sache Gottes zu widmen; der mußte den Muth haben, ſich ſogar aufzuopfern für dieſe Sache, und das Leben ſelbſt für ſie zu laſſen. So lang alſo noch eine Regung des Eigennutzes in dem Herzen der Apoſtel übrig war, hatten ſie den Sinn noch nicht, den ihre Beſtimmung forderte, und Jeſus zeigt ihnen

dieß im Evangelio mit einer Klarheit, die ihnen in die Augen leuchten, und mit einem Ernſte, der ſie erſchüttern mußte.

Doch ihr ſehet, mit welcher Allgemeinheit er ſich ausdrückt, und wie verpflichtend die Gründe, der er ſich bedient, für alle ſind, die ſein Evangelium bekennen. Nicht blos von ſeinen Apoſteln, nein, von allen Chriſten ohne Ausnahme fordert er die Uneigennützigkeit, die ihn ſelbſt beſeelte, und die ihn antrieb, mit Aufopferung ſeines Lebens zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren war. Laſſet mich dieß jezt erweiſen, laſſet mich die Gründe, warum wir aller Selbſtſucht entſagen müſſen, wenn wir wahre Chriſten ſeyn wollen, nach der Reihe entwickeln. Ich werde mich hiebey genau an unſern Text halten, und nur diejenigen Vorſtellungen, die ſich in demſelben finden, weiter ins Licht ſetzen. Und da iſt es denn offenbar, der Selbſtſucht müſſen wir als wahre Chriſten nothwendig entſagen, denn ſie ſtreitet mit der Anſpruchloſigkeit, die das Evangelium Jeſu vorſchreibt, mit der Untadelhaftigkeit, welche es fordert; mit der Selbſtbeherrſchung, die es gebietet; mit dem Werth und der Würde unſrer Brüder, die es lehrt; mit dem Muſter Jeſu, das es aufſtellt; mit der Ausſicht in das groſſe Reich Gottes endlich, die es öffnet. Welche Gründe, M. Br., welche Beweiſe! laſſet ſie uns aufmerkſam in Erwägung ziehen.

Daß die Selbſtſucht, von der ich rede, das Beſtreben iſt, wo man überall nur für ſich und ſeinen Vortheil ſorge, werde ich kaum zu er-

innern brauchen. Wer nichts achtet und schäzt, als was ihm irgend einen Nuzen gewährt; wer nicht eher wirksam wird und handelt, als bis er etwas dabey gewinnen kann; wer seinen Vortheil überall, selbst mit dem Nachtheil Andrer sucht, und kein Bedenken trägt, auf den Schaden, auf das Unglück auf den Ruin seiner Mitmenschen sein Glück zu gründen, der ist selbstsüchtig. Es wird nur darauf ankommen, welche Neigung die herrschende bey ihm ist, und sich in Leidenschaft verwandelt hat, so wird seine Selbstsucht bald diese, bald eine andere Richtung nehmen; er wird dann entweder habsüchtig seyn, und alles auf Reichthum und Gewinn, oder ehrsüchtig, und alles auf Herrschaft und Ruhm, oder wollüstig, und alles auf Vergnügen und Genuß beziehen; er kann sogar in jeder Rücksicht selbstsüchtig seyn, er kann alles an sich zu reissen suchen, worauf man einen Werth zu legen pflegt, und sich zum Mittelpunkt machen, bey welchem sich alles Gute vereinigen soll. Die Anlage zu dieser wilden, ungeheuren Anmassung liegt in jedem Herzen verborgen, M. Z. Ihr dürfet euch nur bewußt werden, worauf eure meisten Wünsche sich beziehen; dürfet nur prüfen, was euch bey eurern Handlungen vornehmlich in Bewegung sezt; dürfet nur zusehen, was geschieht, wenn euer Vortheil mit dem Vortheil Andrer im Streit ist, wenn ihr aus Schuldigkeit und Pflicht, oder aus Mitleiden und Liebe einen Schaden leiden und etwas aufopfern sollet: ihr werdet überall euer Selbst finden; ihr werdet wahrnehmen, daß es sich in alles mische und immer den Ausschlag geben will; ihr werdet gestehen müssen, daß es sich allzeit zuerst sezt, und sich allen Andern vorzieht; ihr wer-

der zu eurer groſſen Beſchämung den Einfluß deſſelben oft ſelbſt da entdecken, wo ihr edel, fromm und uneigennützig gehandelt zu haben glaubet. Chriſtlich ſind wir nicht eher geſinnet, M. Z., als bis ein entgegengeſetztes Beſtreben in uns herrſchend geworden iſt; als bis wir angefangen haben, die Selbſtſucht mit aller uns möglichen Anſtrengung zu unterdrücken; als bis uns unſer Gewiſſen das Zeugniß giebt, daß wir unſerm Vortheil, unſrer Ehre, unſerm Vergnügen entſagen können, ſobald unſre Pflicht, ſobald die Liebe gegen Gott und Menſchen es fordert.

Wie wahr dieß ſey, erhellet zuerſt ſchon daraus, weil die Selbſtſucht mit der Anſpruchsloſigkeit ſtreitet, welche das Evangelium Jeſu vorſchreibt. Jeſus rief ein Kind zu ſich, heißt es in unſerm Texte, und ſtellete es mitten unter ſie, und ſprach: wahrlich ich ſage euch, es ſey denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer ſich nun ſelbſt erniedrige, ſetzt er ſehr bedeutend hinzu, wer ſich ſelbſt erniedrigt, wie dieß Kind, der iſt der Gröſſeſte im Himmelreich. Es kann nicht zweifelhaft ſeyn, M. Z., in welchem Sinne Jeſus die Kinder als Muſter betrachtet, und nachgeahmt wiſſen will. Kindern, die noch unverdorben ſind, fällt es gar nicht ein, zu glauben, alles ſey um ihrentwillen da, und müſſe ihnen dienen. Sie fühlen ſich zu ſchwach, als daß ſie ſich getrauten, dergleichen Anſprüche zu machen; ſie ſind zu ſchüchtern, als daß ſie nicht willig nachgäben, und ſich unterwürfen; ſie

ſind zu unbefangen, als daß ſie nicht Jeden neben ſich gelten lieſſen, was er kann; ſie ſind zu treuherzig, als daß ſie mit ſchlauer Feinheit nur alles auf ihren Vortheil anlegen ſollten; ſie ſind endlich ſo gutmüthig und wohlwollend, daß ſie gerne nachſtehen, wenn Andre etwas nöthiger brauchen, daß ſie mit einer rührenden Güte hingeben, was in ihrem kleinen Vermögen iſt, und oft ſelbſt den letzten Biſſen mit Andern theilen. Wundert euch nicht, daß Jeſus nur den für den Größten im Himmelreich, für ſeinen ächten und würdigen Bekenner erklärt, der ſich erniedrigt, wie ein Kind, der mit dieſer beſcheidnen, ſich ſelbſt vergeſſenden, Andre willig ſchätzenden Anſpruchsloſigkeit handelt. Auf dem Evangelio Jeſu iſt es ja recht eigentlich darauf abgeſehen, allen Stolz niederzuſchlagen, und den Menſchen in ein demüthigendes, ſeine ganze Unwürdigkeit fühlendes Geſchöpf zu verwandeln. Als einen Sünder lernt ſich der anſehen, der dem Evangelio Jeſu gehorſam wird; er wird ein Verderben in ſich gewahr, das weit gröſſer iſt, als der rechte, noch nicht zur Selbſterkenntniß gebrachte Menſch ſich vorſtellt; er wird ſich eines Unvermögens bewußt, bey welchem er ſchlechterdings Hülfe von oben bedarf; er ſieht ſich daher genöthigt, ſeine Zuflucht zu einer Huld zu nehmen, die er weder verdient hat, noch verdienen kann, und gerecht zu werden, aus Gottes Gnade durch die Erlöſung, ſo durch Jeſum Chriſtum geſchehen iſt. Wer ſich einmal in dieſe Ordnung gefügt hat, M. Br., wem es fühlbar geworden iſt, wie wenig er auf Verdienſt trotzen, und ſich auf ſich ſelbſt verlaſſen kann: der wird beſcheiden und milde; dem fällt es nicht bey, ſich zu erheben, und Anſprüche zu machen; der

nimmt unvermerkt jenes gutmüthige, offne und wohlwollende Wesen an, das unverdorbne Kinder so merklich auszeichnet. Ich brauche euch nicht zu sagen, daß alle Selbstsucht hiemit ausgeschlossen ist, wie sollte der, der so gesinnt ist, überall nur seinen Vortheil suchen; ach er ist sich seiner Unwürdigkeit viel zu sehr bewußt, als daß er nur immer mehr verlangen sollte. Wie sollte er glauben, ihm gebührte etwas Bessres, als Andern; von Rechtsansprüchen weiß er gar nichts; er empfängt alles aus den Händen einer freyen, unverdienten Gnade. Wie sollte er Andern nicht Gutes gönnen, und selbst erzeigen; es ist ihm ja fühlbar geworden, welch ein hülfsbedürftiges Geschöpf der Mensch ist; und da ihm selbst Gnade widerfahren ist, soll er nicht barmherzig seyn, wie der Vater im Himmel? Nein, das Evangelium Jesu hat noch gar nichts bey uns gewirkt, wenn wir uns selbstsüchtiger Regungen bewußt sind; dann fehlt uns die erste Eigenschaft eines wahren Christen, die Anspruchslosigkeit und Demuth, welche das Evangelium vorschreibt.

Eben so wenig kann die Selbstsucht mit der Untadelhaftigkeit bestehen, die es fordert. Es ist ernsthaft, es ist erschütternd, wenn Jesus im Evangelio fortfährt: wer aber ärgert dieser geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergerniß halber. Es muß ja Aergerniß kommen. Doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt. Sel-

ſind zu unbefangen, als daß ſie nicht Jeden neben ſich gelten lieſſen, was er kann; ſie ſind zu treuherzig, als daß ſie mit ſchlauer Feinheit nur alles auf ihren Vortheil anlegen ſollten; ſie ſind endlich ſo gutmüthig und wohlwollend, daß ſie gerne nachſtehen, wenn Andre etwas nöthiger brauchen, daß ſie mit einer rührenden Güte hingeben, was in ihrem kleinen Vermögen iſt, und oft ſelbſt den lezten Biſſen mit Andern theilen. Wundert euch nicht, daß Jeſus nur den für den Größten im Himmelreich, für ſeinen ächten und würdigen Bekenner erklärt, der ſich erniedrigt, wie ein Kind, der mit dieſer beſcheidnen, ſich ſelbſt vergeſſenden, Andre willig ſchätzenden Anſpruchsloſigkeit handelt. Auch dem Evangelio Jeſu iſt es ja recht eigentlich darauf abgeſehen, allen Stolz niederzuſchlagen, und den Menſchen in ein demüthigendes, ſeine ganze Unwürdigkeit fühlendes Geſchöpf zu verwandeln. Als einen Sünder lernt ſich der anſehen, der dem Evangelio Jeſu gehorſam wird; er wird ein Verderben in ſich gewahr, das weit gröſſer iſt, als der rohe, noch nicht zur Selbſterkenntniß gebrachte Menſch ſich vorſtellt; er wird ſich eines Unvermögens bewußt, bey welchem er ſchlechterdings Hülfe von oben bedarf; er ſieht ſich daher genöthigt, ſeine Zuflucht zu einer Huld zu nehmen, die er weder verdient hat, noch verdienen kann, und gerecht zu werden, aus Gottes Gnade durch die Erlöſung, ſo durch Jeſum Chriſtum geſchehen iſt. Wer ſich einmal in dieſe Ordnung gefügt hat, M. Br., wem es fühlbar geworden iſt, wie wenig er auf Verdienſt trotzen, und ſich auf ſich ſelbſt verlaſſen kann: der wird beſcheiden und milde; dem fällt es nicht bey, ſich zu erheben, und Anſprüche zu machen; der

nimmt unvermerkt jenes gutmüthige, offne und wohlwollende Wesen an, das unverdorbne Kinder so merklich auszeichnet. Ich brauche euch nicht zu sagen, daß alle Selbstsucht hiemit ausgeschlossen ist, wie sollte der, der so gesinnt ist, überall nur seinen Vortheil suchen; ach er ist sich seiner Unwürdigkeit viel zu sehr bewußt, als daß er nur immer mehr verlangen sollte. Wie sollte er glauben, ihm gebührte etwas Beßres, als Andern; von Rechtsansprüchen weiß er gar nichts; er empfängt alles aus den Händen einer freyen, unverdienten Gnade. Wie sollte er Andern nicht Gutes gönnen, und selbst erzeigen; es ist ihm ja fühlbar geworden, welch ein hülfsbedürftiges Geschöpf der Mensch ist; und da ihm selbst Gnade widerfahren ist, soll er nicht barmherzig seyn, wie der Vater im Himmel? Nein, das Evangelium Jesu hat noch gar nichts bey uns gewirkt, wenn wir uns selbstsüchtiger Regungen bewußt sind; dann fehlt uns die erste Eigenschaft eines wahren Christen, die Anspruchslosigkeit und Demuth, welche das Evangelium vorschreibt.

Eben so wenig kann die Selbstsucht mit der Untadelhaftigkeit bestehen, die es fordert. Es ist ernsthaft, es ist erschütternd, wenn Jesus im Evangelio fortfährt: wer aber ärgert dieser geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergerniß halber. Es muß ja Aergerniß kommen. Doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt. Sei-

sen Brüdern zum Anstoß gereichen; auf eine Art handeln, wodurch Andre zum Irrthum und zur Sünde verleitet werden; sich etwas erlauben, was selbst für die Schwächsten nachtheilig und verführerisch seyn kann: das darf also nach dem Ausspruch Jesu kein wahrer Christ; ein Verbrechen, das schwer geahndet wird, über welches Jesus das Wehe ausruft, ist jede pflichtwidrige, das Böse auch bey Andern befördernde That. Untadelhaft müssen wahre Bekenner Jesu seyn; man muß sie sehen, betrachten, erforschen können, ohne etwas Anstössiges bey ihnen zu finden; sie müssen ihr ganzes Verhalten so einrichten, daß der Unwissende dadurch belehrt, der Schwache dadurch gestärkt, der Träge dadurch ermuntert, der Gleichgesinnte dadurch befestigt, und die Liebe zu allem, was gut ist, auf allen Seiten dadurch entflammt wird. Nichts verträgt sich mit dieser Untadelhaftigkeit weniger, M. Z., als die Selbstsucht. Ein Mensch, den Jedermann scheut, weil sich Niemand in seiner Nähe sicher weiß, weil er sich alles unterwerfen und zu seinem Vortheil gebrauchen will, weil er List und Gewalt anwendet, je nachdem es seine Absichten fordern, weil er diese Absichten mit einem Eifer, mit einer Heftigkeit verfolgt, der kein Mittel zu schlecht ist, der sich die größten Ungerechtigkeiten erlaubt; ein merkwürdiger, gefährlicher Mensch ist der Selbstsüchtige; er muß über kurz oder lang die Augen aller derer auf sich ziehen, die ihn umgeben, und ihre Aufmerksamkeit beschäftigen. Aber werden sie etwas andres an ihm wahrnehmen, als was ihnen zum Anstoß gereichen kann? Werden die, welche besser gesinnt sind, sehen können, wie niedrig er handelt, was er alles erschleicht, oder er-

zwingt, wie frech er, wenn er die Macht dazu hat, göttliche und menschliche Gesetze übertritt, ohne betrübt und empört zu werden, ohne über die Verdorbenheit der menschlichen Natur zu seufzen? Werden die Leichtsinnigen wahrnehmen können, wie kühn er sich über alles wegsezt, was billig und recht ist, sobald er seinen Vortheil dabey sieht, ohne zu ähnlichen Versuchen ermuntert, und noch leichtsinniger zu werden? Werden die Lasterhaften bemerken können, wie weit er seinen Eigennuß treibt, und welcher Ausschweifungen er fähig ist, ohne sich auf sein Beyspiel zu berufen, ohne sich mit demselben zu entschuldigen, und noch verwägner zu werden? Es muß ja Aergerniß kommen, ruft Jesus im Evangelio; und was ist wahrer, als dieser Ausspruch; unausbleiblich muß die Selbstsucht Böses veranlassen; sie fällt zu stark in die Augen, sie häuft ihre pflichtwidrigen Handlungen zu sehr, sie ist in ihren Bestrebungen noch überdieß zu glücklich, als daß sie nicht überall Nachahmer finden, und Unheil stiften sollte. Sollen also Christen untadelhaft seyn, sollen sie ihr Licht leuchten lassen vor den Leuten, daß sie ihre gute Werke sehen, und ihren Vater im Himmel preisen: so bleibt ihnen nichts übrig; entsagen müssen sie aller Selbstsucht, müssen ihr entgegenarbeiten, so viel sie können; sie sind nicht eher sicher, daß sie Niemand ein Aergerniß geben, als wenn sie sich bewußt sind, daß sie bey ihrem ganzen Verhalten nicht auf sich, sondern auf Gott, auf ihre Pflicht, und auf das Wohl ihrer Brüder sehen.

Und dieß ist um so nothwendiger, da die Selbstsucht auch der Selbstbeherrschung

widerspriche, welche das Evangelium Jesu gebietet. Sehr stark drückt sich der Herr über diese Selbstbeherrschung in unserm Texte aus. So aber deine Hand, ruft er, oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir; es ist dir besser, daß du zum Leben lahm, oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwey Hände, oder zwey Füsse habest, und werdest in das ewige Feuer geworfen. Er nennt, um keine Ausflucht übrig zu lassen, selbst das edelste Sinnwerkzeug, das wir besitzen. Und so dein Auge dich ärgert, sezt er hinzu: reiß es aus, und wirf es von dir; es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwey Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen. Diese Worte bedürfen keiner weitläufigen Erklärung. Du mußt fähig seyn, das will Jesus sagen, auch deinen liebsten Neigungen zu gebieten, sobald du sündigen würdest, wenn du ihnen folgen wolltest; keine Begierde muß so heftig bey dir seyn, daß du sie nicht unterdrücken könntest, wenn deine Pflicht es fordert; du mußt dich so ganz in deiner Gewalt haben, daß es dir möglich seyn muß, auch die größten Vortheile, auch die süssesten Genüsse aufzugeben und zu entbehren, um nichts Böses zu thun. Nicht zu denken, M. Br., nicht zu denken ist an diese Selbstbeherrschung, sobald ihr unter dem Einfluße der Selbstsucht stehet. Dann ist es euer Vortheil, eure Ehre, euer Vergnügen, was euch über alles geht; ihr werdet also die Neigungen, welche nach diesen Gütern streben, nicht beherrschen, sondern von ihnen

beherrscht werden; ihr werdet ihnen nicht einmal gebieten können, wenn ihr auch wolltet; sie werden euch mit sich fortreissen, so oft sie Befriedigung suchen. Wie, sich mässigen sollte der Wohllüstige, wenn es etwas zu geniessen giebt; er sollte das Auge, welches den Gegenstand seiner Lust schon im Voraus gleichsam verschlingt, ich will nicht sagen, ausreissen, sondern nur wegwenden können; folgt er nicht unaufhaltsam seiner unbändigen Begierde? Sich zurückhalten sollte der Habsüchtige, wenn es etwas zu gewinnen giebt; er sollte die Hand, welche nach jedem Vortheil greift, ich will nicht sagen, abhauen, sondern nur zurückziehen können; reißt er nicht mit einer Art von Wuth an sich, was er nur habhaft werden kann? Sich bedenken sollte der Ehrgeitzige, wenn sich eine neue Stufe der Ehre und der Macht betreten läßt; er sollte den Fuß, der immer höher und höher strebt, ich will nicht sagen, von sich werfen, sondern nur ruhig erhalten können; eilt er nicht, wie es nicht anders seyn kann, durch Ströme von Blut, über Berge von Leichnamen, über die Ruinen zertrümmerter Reiche zur Herrschaft und zum Thron empor? Das gerade Gegentheil jener Mässigung, jener stillen Gewalt über sich selbst, jener edlen, männlichen Stärke, die allen Neigungen gebietet, und sie alle unter das Joch der Pflicht beugt, das Gegentheil der Selbstbeherrschung, welche das Evangelium Jesu mit unerbittlicher Strenge fordert, ist die Selbstsucht, M. Z.; nicht den mindesten Anspruch dürfet ihr also auf den Namen, auf die Vorrechte und Hoffnungen wahrer Christen machen, so lange sie in eurem Herzen herrscht, und euer Verhalten bestimmt.

Erinnert euch an den Werth und die Würde, welche das Evangelium Jesu euern Brüdern zueignet. Dem Selbstsüchtigen sind andre Menschen nichts, M. Z. Er will geniessen, wenn sie auch alle entbehren; er will gewinnen, wenn sie auch alle verlieren; er will herrschen, wenn sie auch alle dabey leiden sollten. Er duldet sie nur, sofern sie ihm nicht nachtheilig sind; er schäzt sie nur, wenn er sie brauchen kann; und liebt er sie ja zuweilen, so liebt er in ihnen nur sich selbst, so hängt er an ihnen, weil er sie zu seinem Vergnügen nicht missen kann. Ihr könnet es als eine Wahrheit annehmen, die sich in allen Fällen bestätigen wird, je eigennüziger und selbstsüchtiger Jemand ist, desto unbedeutender und verächtlicher sind ihm die Menschen; daher benuzt er sie, so gut er kann; strengt sie an, so viel es möglich ist; mißhandelt sie, sobald er seinen Vortheil dabey sieht; wirft sie weg, und opfert sie auf, sobald sie ihm unnüz oder nachtheilig werden; ihr werdet sehen, daß er sich über das Unglück, über die Leiden, über den Tod derer, die ihm die nächsten sind, die seinem Herzen theuer seyn sollten, mit leichter Mühe tröstet, wenn nur er unangetastet bleibt, wenn nur ihm wohl ist. Und nun höret Jesum; höret, wie wahre Christen ihre Mitmenschen zu betrachten haben; höret, welchen Werth sie selbst den gemeinsten, selbst den geringsten Menschen beylegen sollen. Wer ein solches Kind aufnimmt, ruft Jesus, in meinem Namen, der nimmt mich auf. Sehet zu, fährt er fort, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allzeit das Angesicht

meines Vaters im Himmel. Ein Wesen von edler Natur und von hoher Würde ist also nach dem Ausspruche des Evangelii jedes menschliche Geschöpf; es ist von seinem allmächtigen Schöpfer geliebt, und steht unter seiner immerwährenden Aufsicht; es ist dem Vater im Himmel so theuer, daß er, sobald er es rathsam findet, selbst die erhabensten Kräfte der unsichtbaren Welt, selbst seine Engel, für dasselbe wirksam werden läßt; und was mehr, unendlich mehr ist, als dieß alles, des Menschen Sohn selbst ist gekommen, selig zu machen, was verloren ist; Gott hat die Welt also geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Ich brauche euch nicht zu sagen, in welcher schrecklichen Gestalt die Selbstsucht erscheint, sobald der Glanz des Evangelii sie beleuchtet. Was sind ihre Ansprüche anders, als Anmassungen eines unsinnigen Stolzes; was sind ihre Ausbrüche anders, als Verbrechen an der ganzen Menschheit, und Eingriffe in die heiligsten Rechte; was sind ihre Unternehmungen anders, als die strafbarste Empörung wider die Einrichtungen dessen, vor dem kein Ansehen der Person gilt, der sein heiliges Bild jedem menschlichen Geschöpf aufgedrückt hat, und sich mit väterlicher Huld aller erbarmt? So lang ihr euch also für etwas Beßres haltet, als andre Menschen sind; so lang es euch gleichviel ist, ob Andre darben und Noth leiden, wenn nur ihr vollauf habt; so lang ihr ungerühret dabey bleiben könnet, wenn eure Mitmenschen verachtet, gedrückt, gemißhandelt und herabgewürdigt werden; wafern man

nur euch unangetaſtet läßt; ſo lang ihr fähig ſeyd, irgend einen Menſchen, er ſey auch noch ſo gering, zum Werkzeug eurer Willkür, eures Muthwillens, und eurer Leidenſchaften zu erniedrigen, und ihm eures Vortheils wegen wehe zu thun: ſo lange habt ihr von dem hohen, menſchenfreundlichen Geiſte des Evangelii noch keine Ahnung. Und wenn ihr übrigens noch ſo fromm wäret, wenn ihr weisſagen könntet, und wüßtet alle Geheimniſſe, und alle Erkenntniß, und hättet allen Glauben, alſo, daß ihr Berge verſetzet, hättet aber die Liebe nicht, ſo wäret ihr nichts; noch immer laſtete der Ausſpruch auf euch: wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt. Es prüfe ſich doch Jeder, ob ſein Herz theilnehmend für jedes menſchliche Weſen ſchlägt; ob er es erkennt, daß wir vor Gott alle gleich ſind, und die Engel der Niedrigen und Geringſten das Angeſicht des Vaters im Himmel ſchauen; ob er bereit und willig iſt, mit ſeinen Brüdern alles zu theilen, was er hat, und für ſie zu wirken, für ſie zu leiden, für ſie, wenns nöthig iſt, das Leben zu laſſen; nur daraus könnet ihr wiſſen, ob ihr wahre Chriſten ſeyd, ob der Sinn Jeſu, eures Herrn, in euch iſt.

Denn dieß iſt eben die fünfte Urſache, warum wir aller Selbſtſucht entſagen müſſen, wenn wir wahre Bekenner Jeſu ſeyn wollen; ſie ſtreitet auch mit dem Muſter Jeſu, das ſein Evangelium aufſtellt. Denn welchen Endzweck hatte Jeſus bey ſeinem Leben auf Erden? War er gekommen, die Freuden der Erde zu genieſſen, ihre Schätze um ſich her zu verſammeln,

ſich der Herrſchaft über ſie und ihre Bewohner zu bemächtigen, und nur Vortheile für ſich zu ſuchen? Des Menſchen Sohn, ſagt er am Schluß unſers Textes, des Menſchen Sohn iſt kommen, ſelig zu machen, das verloren iſt; und noch beſtimmter erklärt er ſich an einem andern Orte: Des Menſchen Sohn iſt nicht kommen, daß er ſich dienen laſſe, ſondern daß er diene, und gebe ſein Leben zu einer Erlöſung für Viele. Ihr wiſſet es aus ſeiner Geſchichte, wie treu er dieſem Vorſatz blieb: wie er umher gieng und wohlthat; wie er dabey nicht hatte, wo er ſein Haupt hinlegen ſollte; wie er nicht ſeine Ehre ſucht, ſondern die Ehre deß, der ihn geſandt hatte; wie er rief: ich laſſe mein Leben für die Schaafe, und es wirklich ließ; wie er noch am Kreuze Verzeihung für ſeine Feinde erflehte, und einen Unglücklichen rettete, der neben ihm hieng. Er hat uns ein Beyſpiel gelaſſen, M. Br., daß wir ſollen nachfolgen ſeinen Fußſtapfen. Hier gilt ſchlechterdings keine Entſchuldigung; ihr müſſet entweder aufhören, ſelbſtſüchtig zu ſeyn, müſſet Gutes thun, und ſegnen lernen, wie er, oder müſſet Verzicht auf alle Gemeinſchaft mit ihm leiſten, und des Urtheils gegenwärtig ſeyn: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter. Denn wie? Er, der unſer ganzes Geſchlecht mit herzlicher Liebe umfaßte, ſollte euch für die Seinen erkennen, wenn ihr keinen Menſchen, als Euch, liebet? Er, der nicht müde ward, jede Noth der Menſchen zu lindern, ſollte zufrieden mit euch ſeyn, wenn ihr ungerühret alles um euch her könnet leiden ſehen? Er, der

alle Güter der Erde verschmähte, um unser Geschlecht dem Verderben zu entreissen, sollte euch mit Wohlgefallen betrachten, wenn ihr weiter nichts suchet, als diese Güter, wenn ihr euch weigert, einen unglücklichen Bruder oft mit einer Kleinigkeit zu retten? Er, der für alle am Kreuze starb, sollte euch ungestraft lassen, sollte nicht ein schweres Gericht über euch verhängen, wenn ihr die geringschätzet und vernachlässigt, gemißhandelt und unterdrückt habt, für die sein Blut geflossen ist? Es ist nicht möglich, M. Br., es ist nicht möglich, daß ihr mit Jesu, dem Menschenfreunde, dem Retter unsers Geschlechts, dem Heilande der Welt, auch nur die mindeste Aehnlichkeit haben könntet, so lang ihr Feinde der Menschen, so lang ihr eigennützige, selbstsüchtige Geschöpfe seyd. Sein Ausspruch ist entscheidend: das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet. Dabey wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt.

Und nun richtet euern Blick noch auf die Aussicht in das grosse Reich Gottes, die euch das Evangelium Jesu öffnet. Von Engeln, welche allzeit das Angesicht des Vaters im Himmel sehen; von erhabnen, überirdischen Wesen, die uns an Vollkommenheit weit übertreffen, redet Jesus in unserm Texte; und ihr wisset, wie oft er sie auch anderwärts erwähnt, diese höhern Geschöpfe Gottes, und in welche Verbindung er sich mit unserm Geschlechte sezt. Als Freunde beschreibt er sie, die wir in der unsichtbaren Welt haben, die wohlwollend Theil an unserm Schicksale nehmen, die sich dar-

über freuen, wenn ein Sünder Busse thut, die zu unserm Besten wirksam werden, sobald sie Auftrag dazu erhalten, die uns schon jezt zu ihrer glücklichen Gemeinschaft rechnen. Aber wie erweitert sich hier unser Gesichtskreis, M. Br., welche neue unermeßliche Welt thut sich hier auf vor uns! Es giebt also ein Reich Gottes, das alle vernünftige Wesen umfaßt; wir gehören schon jezt zu einer Stadt Gottes, die sich über die ganze Schöpfung verbreitet; wir sind bestimmt, in einer Verbindung mit allem zu stehen, was der Himmel Edles, Grosses und Heiliges hat. Denn Wohlwollen, M. Br., wechselseitige Schätzung, edle, brüderliche Theilnehmung ist das Band, welches alle Bürger des grossen Reiches Gottes mit einander vereinigen soll; ein gemeinnüzziger Eifer, ein rastloses Bestreben, einander Gutes zu thun, einander alles zu werden, was sie sich werden können, soll sie beseelen; sie sollen alle für einander fühlen, leben und wirken. Können wir sie vor Augen haben, diese grosse, ehrwürdige, die Erde und den Himmel umfassende Verbrüderung, ohne die kleinen Vortheile zu vergessen, an denen unsre Selbstsucht hängt; ohne es zu fühlen, wie unbedeutend wir sind, und wie sich unser Selbst gleichsam verliert in diesem unermeßlichen Kreise; ohne zu dem Wunsch, ohne zu dem Vorsaz begeistert zu werden, einer solchen Gemeinschaft würdig zu denken und zu handeln, und nur für sie zu leben? Elender, der du nur dich liebst, der du für Niemand etwas empfindest, als für dich; der du für Niemand sorgest und wirkest, als für dich: nein, in diese Gemeinschaft gehörst du nicht; dich kann sie nicht für ein Mitglied erkennen; du hast ihren Sinn nicht, und bist ihr

fremde; sie muß dich ausstoßen, und dich selbst, und dem traurigen Schicksal aller ungeselligen Wesen überlassen. Aber Heil und Segen über Jeden, der Theil nehmen, und lieben, und Gutes thun, und sich aufopfern kann für seine Brüder: o ihm wird das Glück derer, für die er arbeitet, ein reicher Ersatz seyn; ihn umfaßt der Himmel mit Freundschaft und Liebe, und erkennt ihn für seinen Bürger; und Erquickung, ewigen, unaussprechlichen Genuß wird er einst in der Seligkeit Aller finden; Amen.

XXIX.

Am 19ten Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. IX. v. 1—8.

Gnade ſey mit euch, und Friede von Gott, unſerm Vater, und unſerm Herrn Jeſu Chriſto; Amen.

Das Vertrauen Andrer zu beſitzen, mit einer Achtung von ihnen betrachtet zu werden, bey der ſie ſich gerne mittheilen, und lauter Gutes erwartet, dieß iſt ein Vorzug, M. Z., der wahren Chriſten weder fehlen kann, noch darf. Denn ſind ſie, wie ſie ſeyn ſollen; ſo laſſen ſie, wie der Herr es ausdrückt, ihr Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie ihre gute Werke ſehen, und ihren Vater im Himmel preiſen. Es iſt nämlich gar nicht möglich, daß man Menſchen, die durch das Evangelium Jeſu durchaus verändert, und gleichſam umgeſchaffen ſind, von dieſer groſſen Verwandlung nichts anmerken ſollte; es muß in die Augen fallen, daß ſie ſich durch ihre Art zu handeln, zu ihrem Vortheil auszeichnen; daß ihnen eine Gewiſſenhaftigkeit, ein Pflichteifer, ein Wohlwollen eigen iſt, welches man bey Andern vergeblich ſucht. Dieß lenkt aber die Augen und Herzen derer, die

einen wahren Christen in der Nähe haben, von selbst auf ihn hin. Denn wie sie auch sonst von dem Evangelio Jesu denken mögen, daß man sich einem Menschen, der durch dasselbe theilnehmend, gewissenhaft und eifrig für das Wohl aller seiner Brüder geworden ist, am sichersten öffnen und mittheilen, daß man von ihm unter allen Umständen das Meiste erwarten kann, das empfinden sie Alle; so entfernt sie sich also auch im Uebrigen von wahren Bekennern Jesu halten mögen; in den Fällen der Noth werden sie sich an Niemand lieber wenden, sich Niemand lieber anvertrauen, als dem, von dessen Tugend und Frömmigkeit sie überzeugt sind. Es liegt in der Natur der wahren christlichen Frömmigkeit, daß sie Vertrauen einflößt, und oft selbst die rohesten und leichtsinnigsten Menschen rührt und gewinnt.

Nothwendig muß dieses Vertrauen da, wo man wahre Christen zunächst vor Augen hat, am lebhaftesten und größten seyn; sie müssen insonderheit das Vertrauen des Ortes besitzen, an welchem sie sich aufhalten. Denn öfter, unzweydeutiger und nachdrücklicher kann sich das Gute, welches in ihnen verborgen liegt, nirgends enthüllen, als da, wo ihnen Gott ihren Wirkungskreis angewiesen hat, wo sie in mancherley Verhältnissen mit Andern stehen, wo sie ihre meisten Pflichten erfüllen müssen, wo sie wohl gar durch ihren Stand, durch ihren Beruf, durch ihre äusserlichen Vorzüge über Andre hervorragen und die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Hier hat man Gelegenheit, ihr ganzes Thun in der Nähe zu beobachten und zu prüfen; hier kann man ihnen die Beweise der Rechtschaffenheit und

des Edelmuthes, welche ſie geben, gleichſam nachrechnen; hier werden einmal über das andre dankbare Stimmen laut, die ein rühmliches Zeugniß für ſie ablegen; hier ſind der Veranlaſſungen, ſich an ſie zu wenden, und Erfahrungen über ſie zu ſammeln, ſo viele, daß es faſt nicht möglich iſt, über ihren Werth unentſchieden zu bleiben, oder ihn zu verkennen. Als ausgemacht und unſtreitig läßt ſich die Behauptung aufſtellen, daß wahre Chriſten das Vertrauen des Ortes beſitzen müſſen, den ſie bewohnen, daß man da über das, was ſie ſind, und weſſen man ſich zu ihnen zu verſehen hat, völlig im Klaren ſeyn muß.

Und doch wird gewöhnlich an dieſe wichtige Wahrheit faſt gar nicht gedacht, M. Z. Unzähligen Chriſten fällt es nicht einmal bey, zu überlegen, wie ſie mit ihren Mitbürgern ſtehen, und ob ſie einiges Zutrauen derſelben genieſſen; das Bedürfniß, hierüber Auskunft zu erhalten, iſt ihnen völlig unbekannt. Andre nehmen keinen Anſtoß daran, wenn ihnen das Vertrauen ihrer Mitbürger mangelt; gewohnt, die Schuld davon in der Unempfindlichkeit und Partheylichkeit derer zu ſuchen, mit welchen ſie leben, bekümmern ſie ſich nicht im Mindeſten darüber, daß ſie gerade da, wo ſie am meiſten gelten ſollten, nichts gelten. Ihr werdet ſogar Menſchen finden, welche ſich das Anſehen geben, das Zutrauen derer, unter welchen ſie leben, verſchmähen zu müſſen; welche jede Gelegenheit ergreifen, ſich über den Ort ihres Aufenthalts mit Geringſchätzung zu äuſſern, und ihm fremde Orte vorzuziehen; welche es recht bemerklich zu machen ſuchen, wie wenig ihnen an der Achtung ihrer Mitbürger gelegen ſey, und ſich

die Gleichgültigkeit derselben zur Ehre anrechnen. Je gewöhnlicher diese Unarten sind, M. Z., je grösser die Menge derer ist, welche beym Urtheil über den Zustand und die Beschaffenheit ihres Herzens und Wandels, gar keine Rücksicht darauf nehmen, ob es ihnen gelungen ist, da, wo sie leben, Achtung und Vertrauen zu gewinnen: desto nöthiger ist es, diese wichtige Sache zur Sprache zu bringen, und einmal ausführlich zu zeigen, daß und warum wahren Christen das Vertrauen des Ortes, an welchem sie sich aufhalten, von der größten Wichtigkeit seyn muß. Das heutige Evangelium veranlaßt diese Betrachtung so natürlich, es unterrichtet uns von dem, was Jesus, unser Herr, an dem Orte seines Aufenthaltes galt, auf eine so lehrreiche Art: daß wir uns nur an dasselbe halten dürfen, um auf alles geleitet zu werden, was wir hier nöthig haben. Möge sein Beyspiel tiefe Eindrücke auf uns machen! Möge es den Entschluß in uns wecken, ihm immer eifriger nachzustreben, und verklärt zu werden zu seinem Bilde! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. IX. v. 1—8.

Es verdient sorgfältig bemerkt zu werden, M. Z., wo sich die Begebenheit, welche das vorgelesene Evangelium erzählt, zugetragen hat. Da trat er in das Schiff, heißt es gleich im ersten Verse des Evangelii, und fuhr wieder herüber, nämlich über den See Genezareth, und kam in seine Stadt. Es ist keinem Zweifel unterworfen, Capernaum war diese Stadt; Marcus, der diese Geschichte gleichfalls berichtet, nennt sie ausdrücklich. Und seine

Stadt heißt Capernaum darum, weil er es seit dem Anfang seines öffentlichen Lehramts zu seinem Wohnort gewählt hatte, und von seinen Reisen dahin zurückzukehren pflegte. Dießmal war er kaum angekommen, so erhielt er von seinen Mitbürgern mehr als einen Beweis der Achtung und des Vertrauens. Sie versammeln sich nicht nur sogleich mit einer Menge von Fremden, die, wie Lucas bemerkt, aus ganz Galiläa, Judäa und von Jerusalem selbst nach Capernaum gereiset waren, und suchten ihn, um seinen Unterricht zu hören, in dem Hause auf, das er bewohnte: sie gaben ihm einen noch weit rührendern Beweis eines unbegränzten Zutrauens. Für einen unglücklichen Bewohner ihres Orts, der an einer unheilbaren Lähmung darnieder lag, wollten sie seine Hülfe suchen. Aber bey dem Gedränge, das ihn umgab, war es nicht möglich, den Kranken in seine Nähe zu bringen. Von der Huld überzeugt, mit der er Nothleidende aufzunehmen pflegte; in ihrem Herzen gewiß, er werde nicht unwillig werden, wenn sie hier etwas Ungewöhnliches wagten; und dabey auf das Festeste versichert, dem Elenden, den sie trugen, sey geholfen, wenn sie ihn nur zu den Füssen Jesu niederlegen könnten: öffneten sie, wie Marcus ausdrücklich erzählt, die Decke des Zimmers, in welchem er lehrte, und liessen den Kranken in seinem Bette von oben herab vor Jesu nieder. Jesus verkannte den Beweis des Vertrauens nicht, den ihm seine Mitbürger hiemit gaben; als er ihren Glauben sah, sagt der Evangelist, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: sey getrost mein Sohn. Gleichwohl hatte der Aufenthalt Jesu zu Capernaum noch nicht lange gedauert, M. Z.; schon

die Gleichgültigkeit derſelben zur Ehre anrechnen. Je gewöhnlicher dieſe Unarten ſind, M. Z., je gröſſer die Menge derer iſt, welche beym Urtheil über den Zuſtand und die Beſchaffenheit ihres Herzens und Wandels, gar keine Rückſicht darauf nehmen, ob es ihnen gelungen iſt, da, wo ſie leben, Achtung und Vertrauen zu gewinnen: deſto nöthiger iſt es, dieſe wichtige Sache zur Sprache zu bringen, und einmal ausführlich zu zeigen, daß und warum wahren Chriſten das Vertrauen des Ortes, an welchem ſie ſich aufhalten, von der größten Wichtigkeit ſeyn muß. Das heutige Evangelium veranlaßt dieſe Betrachtung ſo natürlich, es unterrichtet uns von dem, was Jeſus, unſer Herr, an dem Orte ſeines Aufenthaltes galt, auf eine ſo lehrreiche Art: daß wir uns nur an daſſelbe halten dürfen, um auf alles geleitet zu werden, was wir hier nöthig haben. Möge ſein Beyſpiel tiefe Eindrücke auf uns machen! Möge es den Entſchluß in uns wecken, ihm immer eifriger nachzuſtreben, und verklärt zu werden zu ſeinem Bilde! Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Evangelium: Matth. IX. v. 1—8.

Es verdient ſorgfältig bemerkt zu werden, M. Z., wo ſich die Begebenheit, welche das vorgeleſene Evangelium erzählt, zugetragen hat. Da trat er in das Schiff, heißt es gleich im erſten Verſe des Evangelii, und fuhr wieder herüber, nämlich über den See Genezareth, und kam in ſeine Stadt. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, Capernaum war dieſe Stadt; Marcus, der dieſe Geſchichte gleichfalls berichtet, nennt ſie ausdrücklich. Und ſeine

Stadt heißt Capernaum darum, weil er es seit dem Anfang seines öffentlichen Lehramts zu seinem Wohnort gewählt hatte, und von seinen Reisen dahin zurückzukehren pflegte. Dießmal war er kaum angekommen, so erhielt er von seinen Mitbürgern mehr als einen Beweis der Achtung und des Vertrauens. Sie versammeln sich nicht nur sogleich mit einer Menge von Fremden, die, wie Lucas bemerkt, aus ganz Galiläa, Judäa und von Jerusalem selbst nach Capernaum gereiset waren, und suchten ihn, um seinen Unterricht zu hören, in dem Hause auf, das er bewohnte: sie gaben ihm einen noch weit rührendern Beweis eines unbegränzten Zutrauens. Für einen unglücklichen Bewohner ihres Orts, der an einer unheilbaren Lähmung darnieder lag, wollten sie seine Hülfe suchen. Aber bey dem Gedränge, das ihn umgab, war es nicht möglich, den Kranken in seine Nähe zu bringen. Von der Huld überzeugt, mit der er Nothleidende aufzunehmen pflegte; in ihrem Herzen gewiß, er werde nicht unwillig werden, wenn sie hier etwas Ungewöhnliches wagten; und dabey auf das Festeste versichert, dem Elenden, den sie trugen, sey geholfen, wenn sie ihn nur zu den Füssen Jesu niederlegen könnten: öffneten sie, wie Marcus ausdrücklich erzählt, die Decke des Zimmers, in welchem er lehrte, und liessen den Kranken in seinem Bette von oben herab vor Jesu nieder. Jesus verkannte den Beweis des Vertrauens nicht, den ihm seine Mitbürger hiemit gaben; als er ihren Glauben sah, sagt der Evangelist, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: sey getrost mein Sohn. Gleichwohl hatte der Aufenthalt Jesu zu Capernaum noch nicht lange gedauert, M. Z.; schon

in dem ersten Jahre, seitdem er sich daselbst niedergelassen hatte, trug sich diese Begebenheit zu. Aber er hatte, wie ihr sehet, das Vertrauen seines Wohnorts bereits in einem ausserordentlichen Grade gewonnen; es gab bereits Menschen daselbst, die von seiner Macht und Güte alles erwarteten; selbst die Schriftgelehrten, welche von dem Zuruf, womit er den Gelähmten aufgenommen hatte, eine so ungünstige Auslegung machten, waren, wie Lucas ausdrücklich sagt, nicht Einwohner von Capernaum, sondern Fremde, die sich erst von ihm unterrichten wollten; zu Capernaum kannte man ihn bereits zu gut, als daß man sich an jenen Ausdruck hätte stossen sollen. Und so ist es denn offenbar, wenn Jesus mit seinem Wohnorte gleich darum unzufrieden seyn mußte, weil sich die Einwohner desselben durch seine Belehrungen und Wunder nicht so bessern liessen, wie es zu wünschen gewesen wäre: ihr Vertrauen besaß er unstreitig; er hatte alles gethan, sich desselben zu versichern.

Die Folge springt in die Augen, M. Z. Wollen wir ihn zum Muster nehmen, und in die Fußstapfen treten, die er uns gelassen hat: so können wir nicht gleichgültig gegen das Vertrauen unsrer Mitbürger seyn, so müssen wir dafür sorgen, daß man uns da, wo wir leben, mit Achtung und Wohlwollen betrachte. Lasset mich dieß darthun; lasset mich zeigen, wie nichtig wahren Christen das Vertrauen des Ortes seyn soll, an welchem sie sich aufhalten. Ich werde vor allen Dingen den Werth bestimmen, welchen dieses Vertrauen für wahre Christen haben muß. Sodann aber

die Folgen bemerklich machen, die für unser Verhalten daraus fliessen.

Christen muß das Vertrauen des Ortes, an welchem sie sich aufhalten, die Achtung, das Wohlwollen und die gutgemeinte Zuversicht derer, unter welchen sie gewöhnlich leben, ausserordentlich wichtig seyn, M. Z. Dieß läßt sich auf mehr als eine Art darthun. Für wahre Bekenner Jesu ist nämlich dieses Vertrauen als Merkmal der öffentlichen Meynung, als Zeugniß ihres Wandels, als Mittel, Gutes zu wirken, und als Ermunterung, es im Guten immer weiter zu bringen, von unschätzbarem Werthe. Lasset uns jeden dieser Punkte besonders erwägen.

Nichts kann wahren Christen weniger gleichgültig seyn, M. Z., als die öffentliche Meynung ihres Ortes, als die Stimmung, welche bey ihren meisten Mitbürgern herrscht. Aechten Freunden Jesu ist viel zuviel daran gelegen, daß die Wahrheit über den Irrthum, die Tugend über das Laster, die wahre Erkenntniß Gottes und Christi über den Unglauben siege, daß das grosse Werk ihres Herrn, das Werk der allgemeinen Erleuchtung, Besserung und Beglückung, immer ungehinderter fortschreite, als daß sie nicht wünschen sollten, da, wo sie leben, das Gute geschätzt, und in Ehren gehalten zu sehen; als daß sie nicht sorgfältig prüfen müßten, ob sich der Sinn und das Gefühl der grossen Menge ihres Ortes für die Tugend, oder für das Laster, für die Religion, oder für ein rohes, ruchloses Wesen erkläre? Sie dürfen nur die Eindrücke betrachten, welche sie selbst auf ihre Mitbürger ge-

macht haben; dürfen nur untersuchen, ob es ihnen durch einen frommen, untadelhaften Wandel gelungen ist, das Zutrauen derselben zu gewinnen, und ihnen werth zu werden: und sie werden über die öffentliche Meynung ihres Ortes bald im Klaren seyn. Sie kann unmöglich Billigung verdienen, diese Meynung, unmöglich kann die Sache der Wahrheit, der Tugend und der ächten Gottseligkeit den Meisten so wichtig seyn, als sie es seyn sollte: wenn die, welche sich durch ihre Rechtschaffenheit und Frömmigkeit auszeichnen, gar keinen Einfluß haben, wenn sich Niemand um sie bekümmert, wenn man sie wohl gar geringschäzt und anfeindet. Soll es dagegen euch, die ihr euch euter Gottseligkeit und eures Eifers für das Gute bewußt seyd, nicht Freude machen: soll es euch nicht beweisen, daß wenigstens noch Gefühl für Wahrheit und Recht an eurem Orte vorhanden ist, wenn ihr gewahr werdet, daß man euch mit Achtung begegnet; daß man sich gern an euch wendet, wenn man Rath und Hülfe bedarf; daß man auf euch sieht, wenn etwas Heilsames durchgesezt werden soll; daß man euch gern in seiner Mitte hat, und sich eure Gegenwart zur Ehre anrechnet? Wo man noch einen Werth darauf legt, gute Menschen unter sich zu sehen; wo das laute Bekenntniß des Evangelii Jesu, und ein demselben würdiger Wandel noch Herzen findet, die dadurch gerührt, angezogen und mit Zutrauen erfüllt werden: da ist noch nicht alles verloren, da darf man für das Ganze noch freudige Hoffnungen fassen. Schon als Merkmal der öffentlichen Meynung hat das Vertrauen des Ortes, an welchem sie sich aufhalten, für wahre Christen einen unschäzbaren Werth.

Nicht weniger wichtig ist es ihnen als Zeugniß ihres Wandels. Setzet, es gelinge dem, der sich seines Bestrebens, fromm zu seyn, bewußt ist, auf keine Weise, denen, die ihn umgeben, die an einem Orte mit ihm wohnen, und seinen Wandel sehen, Vertrauen zu sich einzuflössen, und sich ihre Achtung zu verschaffen: soll er nicht anfangen mißtrauisch gegen sich selbst zu werden; soll er nicht auf die Vermuthung gerathen, er müsse es vielleicht doch auf irgend eine Art versehen, und noch nicht seyn, was wahre Christen seyn sollen? Und wie gegründet, wie gerecht kann diese Vermuthung seyn! Zu einer vollendeten Frömmigkeit reicht der gute Wille noch nicht hin, M. Z., man kann es herzlich gut meynen und doch auf eine Art handeln, die Andre nicht gewinnt, sondern abgeneigt macht, nicht anzieht, sondern zurückstößt, nicht mit Vertrauen erfüllt, sondern Argwohn in ihnen wecket. Seyd im Herzen noch so fromm, noch so redlich und gut gesinnt; gehet ihr ohne Klugheit zu Werke; werdet ihr mit euern Bestrebungen, Andern zu dienen, zudringlich; traget ihr eure Frömmigkeit gleichsam zur Schau, und machet sie auch da bemerklich, wo sie nicht hingehört; befleissiget ihr euch eines finstern Ernstes und einer unnöthigen Strenge; dringet ihr darauf, daß die Frömmigkeit überall die Gestalt und Farbe haben soll, die sie bey euch hat, und seyd ihr gegen andere gleichfalls redliche Christen unbillig und unduldsam: darf es euch dann Wunder nehmen, wenn man kein Vertrauen zu euch hat, wenn man sich durch eure Frömmigkeit mehr abgeschreckt, als ermuntert fühlt, wenn man euch wohl gar der Heucheley beschuldigt, und sich entfernt von euch hält? Dagegen mag es euch ein starker Beweis

macht haben; dürfen nur unterſuchen, ob es ihnen durch einen frommen, untadelhaften Wandel gelungen iſt, das Zutrauen derſelben zu gewinnen, und ihnen werth zu werden: und ſie werden über die öffentliche Meynung ihres Ortes bald im Klaren ſeyn. Sie kann unmöglich Billigung verdienen, dieſe Meynung, unmöglich kann die Sache der Wahrheit, der Tugend und der ächten Gottſeligkeit den Meiſten ſo wichtig ſeyn, als ſie es ſeyn ſollte: wenn die, welche ſich durch ihre Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit auszeichnen, gar keinen Einfluß haben, wenn ſich Niemand um ſie bekümmert, wenn man ſie wohl gar geringſchäzt und anfeindet. Soll es dagegen euch, die ihr euch euter Gottſeligkeit und eures Eifers für das Gute bewußt ſeyd, nicht Freude machen: ſoll es euch nicht beweiſen, daß wenigſtens noch Gefühl für Wahrheit und Recht an eurem Orte vorhanden iſt, wenn ihr gewahr werdet, daß man euch mit Achtung begegnet; daß man ſich gern an euch wendet, wenn man Rath und Hülfe bedarf; daß man auf euch ſieht, wenn etwas Heilſames durchgeſezt werden ſoll; daß man euch gern in ſeiner Mitte hat, und ſich eure Gegenwart zur Ehre anrechnet? Wo man noch einen Werth darauf legt, gute Menſchen unter ſich zu ſehen; wo das laute Bekenntniß des Evangelii Jeſu, und ein demſelben würdiger Wandel noch Herzen findet, die dadurch gerührt, angezogen und mit Zutrauen erfüllt werden: da iſt noch nicht alles verloren, da darf man für das Ganze noch freudige Hoffnungen faſſen. Schon als Merkmal der öffentlichen Meynung hat das Vertrauen des Ortes, an welchem ſie ſich aufhalten, für wahre Chriſten einen unſchäzbaren Werth.

Nicht weniger wichtig ist es ihnen als Zeugniß ihres Wandels. Setzet, es gelinge dem, der sich seines Bestrebens, fromm zu seyn, bewußt ist, auf keine Weise, denen, die ihn umgeben, die an einem Orte mit ihm wohnen, und seinen Wandel sehen, Vertrauen zu sich einzuflössen, und sich ihre Achtung zu verschaffen: soll er nicht anfangen mißtrauisch gegen sich selbst zu werden; soll er nicht auf die Vermuthung gerathen, er müsse es vielleicht doch auf irgend eine Art versehen, und noch nicht seyn, was wahre Christen seyn sollen? Und wie gegründet, wie gerecht kann diese Vermuthung seyn! Zu einer vollendeten Frömmigkeit reicht der gute Wille noch nicht hin, M. Z., man kann es herzlich gut meynen und doch auf eine Art handeln, die Andre nicht gewinnt, sondern abgeneigt macht, nicht anzieht, sondern zurückstößt, nicht mit Vertrauen erfüllt, sondern Argwohn in ihnen wecket. Seyd im Herzen noch so fromm, noch so redlich und gut gesinnt; gehet ihr ohne Klugheit zu Werke; werdet ihr mit euern Bestrebungen, Andern zu dienen, zudringlich; traget ihr eure Frömmigkeit gleichsam zur Schau, und machet sie auch da bemerklich, wo sie nicht hingehört; befleissiget ihr euch eines finstern Ernstes und einer unnöthigen Strenge; dringet ihr darauf, daß die Frömmigkeit überall die Gestalt und Farbe haben soll, die sie bey euch hat, und seyd ihr gegen andere gleichfalls redliche Christen unbillig und unduldsam: darf es euch dann Wunder nehmen, wenn man kein Vertrauen zu euch hat, wenn man sich durch eure Frömmigkeit mehr abgeschreckt, als ermuntert fühlt, wenn man euch wohl gar der Heucheley beschuldigt, und sich entfernt von euch hält? Dagegen mag es euch ein starker Beweis

seyn, daß ihr vorsichtig gehandelt habt; daß euer Licht, nach der Forderung Jesu wirklich leuchtet vor den Leuten, und eure guten Werke gesehen werden; daß es euch gelungen ist, mit Wohlthun, wie Petrus es ausdrückt, zu verstopfen, die Unwissenheit der thörichten Menschen: wenn ihr wahrnehmet, daß ihr bey denen, unter welchen ihr lebet, etwas geltet; wenn man sich euch gern und mit vertraulicher Offenheit nähert; wenn man sich auf euer Wort, auf euern Rath, auf eure Verwendung mit Sicherheit verläßt; wenn man euch denen beyzählt, von denen man sich Gutes aller Art versprechen kann. Als ein beruhigendes, ehrenvolles Zeugniß eures Wandels, könnet ihr das Vertrauen des Ortes betrachten, an welchem ihr euch aufhaltet.

Und welchen Werth für wahre Christen hat eben dieses Vertrauen als Mittel, Gutes zu wirken! Was ihnen Einfluß verschaffen, was sie in den Stand setzen kann, ihren Eifer, nützlich zu werden, durch Thaten zu beweisen, das ist wahren Christen äusserst wichtig und willkommen, M. Z., der Grundsatz ihres Herrn: man muß wirken, weil es Tag ist, ist auch der ihrige; lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden, ist der Zuruf, der gleichsam immer in ihnen wieder tönt, und sie zu einer unablässigen, gemeinnützigen Thätigkeit antreibt. Aber kann es ihnen verborgen bleiben, daß sie wenig oder nichts ausrichten werden, wenn ihnen das Vertrauen derer fehlt, mit welchen sie leben? Sehen sie es nicht täglich, wie wenig alle die vermögen, denen man nichts zutraut; wie wenig man auf alles Rücksicht nimmt, was sie sagen, rathen

und wollen; welche Hinderniſſe man ſelbſt ihren rühmlichen Anſtrengungen in den Weg legt; wie unbedeutend und verachtet ſie gerade da ſind, wo man ſie am beſten kennt, und kennen muß, an dem Ort ihres Aufenthaltes? Vertrauen, M. Br., Vertrauen iſt die groſſe wunderbare Kraft, die dem, der ſie beſizt, einen unermeßlichen Einfluß verſchafft. Ihm öffnen ſich gleichſam unwillkührlich alle Herzen; ihm ſchlieſſen ſich Geheimniſſe auf, die Andern verborgen bleiben; ihn hört man mit Aufmerkſamkeit und Zuneigung; ihm folgt man mit Willigkeit und Muth; ihm übergiebt man getroſt die wichtigſten Angelegenheiten; ihn betrachtet man als den gemeinſchaftlichen Freund und Rathgeber, an den ſich alles wenden, auf den man unter allen Umſtänden rechnen darf. Und wahre Chriſten ſollten ſich nicht Glück wünſchen, wenn ihnen dieſes wundervolle Vermögen, dieſer ſanfte und doch ſo gewaltige Einfluß, an dem Orte zu Theil worden iſt, den ſie bewohnen, wo ihnen ihr Wirkungskreis angewieſen iſt, wo ihre meiſten Geſchäfte vollendet werden müſſen, wo ſie wohl gar die Verbindlichkeit haben, ſich auszuzeichnen, und öffentlich zu handeln? Liegt es ihnen am Herzen, reich an guten Werken zu werden, und ſich als treue Knechte ihres Herrn zu beweiſen: ſo kann ihnen nichts wichtiger ſeyn, als das Vertrauen ihrer Mitbürger; als Mittel, Gutes zu wirken, hat es für ſie einen unſchäzbaren Werth.

Dieſen hat es endlich auch als Ermunterung, es im Guten immer weiter zu bringen. Es iſt offenbar, M. Z., auch der beſte Menſch, auch der eifrigſte Beförderer al-

les Guten, würde manchen Schritt nicht thun, ſich manches groſſe Verdienſt nicht erwerben, wenn er nicht auf eine beſondere Art dazu veranlaßt und aufgefordert würde. Iſt es aber nicht das Vertrauen derer, die ihn kennen, die es wiſſen, wieviel ſich von ihm erwarten läßt, was ihm dergleichen Veranlaſſungen und Aufforderungen verſchafft; und wiſſet ihr nicht aus Erfahrung, wie uns ein ſolches unerwartetes Vertrauen rührt; wie gerne wir alle unſere Kräfte aufbieten, ihm Genüge zu leiſten; wie oft wir gerade bey ſolchen Gelegenheiten uns gleichſam ſelbſt übertreffen? — Und wie oft würden wir verdroſſen und müde werden; wie oft würden die Hinderniſſe, mit welchen wir kämpfen müſſen, die Unterbrechungen und Zudringlichkeiten, die uns ſtören, die Arbeiten und Zerſtreuungen, in die man uns verwickelt, unſern Eifer für das Gute ſchwächen, wenn uns das herzliche Zutrauen Anderer nicht wieder beſänftigte, wenn uns die nährende Zuverſicht, mit der ſie ſich an uns wenden, und ſich uns gleichſam in die Arme werfen, nicht zu neuen Anſtrengungen ſtärkte? Im Lehren unterbrach man Jeſum, als man ihm, nach der Erzählung unſers Evangelii, einen Gichtbrüchigen auf eine ſo ungewöhnliche Art zu Füſſen legte; einen unſchicklichern Zeitpunkt, Hülfe bey Jeſu zu ſuchen, konnte man faſt nicht wählen, als dieſen. Aber er ſah ihren Glauben, ſagt der Evangeliſt; das auſſerordentliche Vertrauen, das der Unglückliche und ſeine Träger vor einer ſo groſſen Verſammlung gegen ihn äuſſerten, rührte ihn viel zu ſehr, als daß er den Elenden nicht freundlich hätte aufnehmen, und ſeine Bitte erfüllen ſollen. Ihr werdet es alle geſtehen, Edle,

die

die ihr die Wohlthäter eures Ortes seyd, dieſes Vertrauen hat einen groſſen Antheil an eurer unermüdeten Wirkſamkeit; daß man von allen Seiten her ſeine Blicke auf euch richtet, und ſeine Zuflucht zu euch nimmt, das geht euch viel zu ſehr zu Herzen, als daß ihr aufhören könntet, euch anzuſtrengen. Und wollen wir das Vertrauen erhalten, welches wir einmal beſitzen, wollen wir uns bey der Achtung, die wir errungen haben, behaupten: dürfen wir uns dann jemals einen Stillſtand erlauben; würde man da, wo wir wohnen, wo man uns unaufhörlich vor Augen hat, unſer Nachlaſſen und Ermatten nicht bald gewahr werden; müſſen wir nicht unabläſſig weiter ſtreben, und das Vertrauen, deſſen man uns würdigt, durch neue Verdienſte befeſtigen? Ein Gegenſtand von groſſer Wichtigkeit und von unſchätzbarem Werth iſt alſo wahren Chriſten das Vertrauen des Ortes, an welchem ſie ſich aufhalten; in ihm erblicken ſie ein erfreuliches Merkmal der öffentlichen Meynung, ein ehrenvolles Zeugniß ihres Wandels, ein erwünſchtes Mittel, Gutes zu wirken, und eine mächtige Ermunterung, es im Guten immer weiter zu bringen; ſie fühlen ſich durch dieſes Vertrauen in mehr als einer Hinſicht belehrt, gerechtfertigt, und geſtärkt.

Es läßt ſich nicht verkennen, M. Z., aus dem Werthe, den das Vertrauen des Ortes, an welchem ſie wohnen, für wahre Chriſten hat, flieſſen ſehr wichtige Folgen für unſer Verhalten, und es iſt der Mühe werth, ihnen noch eine beſondere Aufmerkſamkeit zu widmen.

Iſt nämlich dieſes Vertrauen wahren Chriſten in ſo mancherley Hinſicht wichtig: ſo dürfen wir beym Nachdenken über uns ſelbſt dieſen Punkt ſchlechterdings nicht überſehen, dieß iſt die erſte und natürlichſte Folge, die ſich uns hier darbietet. Wir unterlaſſen es häufig, dieß wird jedem ſein eignes Bewußtſeyn ſagen, bey der Prüfung unſers Verhaltens, bey den Unterſuchungen, die wir über die Beſchaffenheit unſers Herzens und Lebens anſtellen, einen Blick auf den Ort zu werfen, an welchem wir uns aufhalten, und nach dem Vertrauen zu fragen, welches wir da beſitzen. Aber iſt es rathſam, iſt es vernünftig und recht, über dieſen Umſtand wegzuſehen; kann er uns, je nach dem wir ihn finden, nicht Aufklärung über uns ſelbſt gewähren, die wir anderwärts vergeblich ſuchen? Iſt das Vertrauen, das man uns an unſerm Orte ſchenkt, ein Merkmal der öffentlichen Meynung: dürfen wirs dann unbemerkt laſſen; muß uns nicht daran gelegen ſeyn, die wahre Beſchaffenheit dieſer Meynung genau zu kennen, da ſie einen ſo groſſen Einfluß auf uns ſelbſt hat, und unſer eignes Urtheil entweder berichtigen, oder verfälſchen kann? Iſt das Vertrauen, das man uns an unſerm Orte ſchenkt, ein Zeugniß unſers Wandels; dürfen wirs dann unerwogen laſſen; müſſen wir nicht unterſuchen, ob es uns vortheilhaft oder nachtheilig iſt, dieſes Zeugniß; müſſen wir, wenn wir uns wollen kennen lernen, nicht ernſtlich prüfen, wiefern wir das Vortheilhafte verdient, und das Nachtheilige verſchuldet haben? Iſt das Vertrauen, das man uns an unſerm Orte ſchenkt, ein Mittel, Gutes zu wirken: dürfen wirs dann unbeherzigt laſſen; muß uns nicht

darum zu thun seyn, genau zu wissen, ob wir etwas bey Andern vermögen; ob der Einfluß, den wir auf Andre haben, pflichtmässig und heilsam ist; ob wir gerade denen nützen können, die uns die nächsten sind, und die Gott selbst an uns gewiesen hat? Ist endlich das Vertrauen, das man uns an unserm Orte schenkt, eine Ermunterung, es im Guten immer weiter zu bringen: sollen wir uns dann nicht fragen, ob wir diese Ermunterung haben, oder nicht; ob wir den Gebrauch davon machen, der sich davon machen läßt; ob uns die Achtung, die wir geniessen, zur Sicherheit und zum Stolze verleitet, oder uns zu neuen und grössern Anstrengungen spornt? Nur unvollkommen, M. Br., nur gleichsam halb kennen wir uns selbst, wenn wir nicht das Urtheil Andrer über uns zu Rathe ziehen; wenn wir aus den Eindrücken, die wir auf sie machen, und aus der Neigung oder Abneigung, die sie gegen uns fühlen, nicht lernen wollen, wie unser Verhalten beschaffen ist, und welche Wirkung es hervorbringt. Ist nun das Vertrauen oder Mißtrauen, welches man da, wo man uns am besten kennt, welches man an unserm Wohnort gegen uns äussert, gleichsam die Summe aller Eindrücke, die wir auf Andre gemacht haben, gleichsam die Hauptwirkung unsers ganzen Thuns und Lebens unter ihnen: wie wichtig muß es uns dann beym Nachdenken über uns selbst seyn; wie wenig dürfen wir es vernachlässigen, wenn wir über uns selbst ins Klare kommen wollen!

Aber natürlich müssen wir uns zu den ernsthaftesten Prüfungen entschliessen, wenn uns das Vertrauen unsers Wohn-

ortes fehlt. Mit euch, die ihr gestehen müsset, daß ihr bey eurem Leichtsinn, bey euren Ausschweifungen, bey eurem lasterhaften Wandel an das Vertrauen eurer Mitbürger gar keinen Anspruch habt, daß man euch mit Recht verachtet und flieht; mit euch spreche ich hier nicht; bey euch bedarf es keiner besondern Prüfung; nach dem Ausspruch eures eignen Gewissens ist es entschieden, daß euch nicht unrecht geschieht. Aber an euch muß ich mich hier wenden, die ihr es wirklich befremdend findet, daß man euch an eurem Orte keiner Achtung und keines Vertrauens würdigt; die ihr so zu handeln und zu leben meynet, daß euch Jedermann schätzen sollte; die ihr auf das Unbilligste verkannt, und auf das Ungerechteste übersehen zu werden glaubet. Blicket nicht etwa mit Stolz und Verachtung auf den Ort herab, wo euch, eurer Meynung nach, so viel Unrecht geschieht; gehet ja nicht zu verstehen, man sey da, wo ihr wohnet, gar nicht fähig, euern Werth zu fühlen und eure Verdienste zu schätzen. Sollten sich denn Alle, die euch kennen, entweder aus Unwissenheit an euch irren, oder ungerecht gegen euch seyn? Sollte der auffallenden Gleichgültigkeit, welche man gegen euch äussert, und der allgemeinen Mißbilligung, die euch trifft, auch nicht das mindeste Wahre zum Grunde liegen; solltet ihr wirklich so unschuldig, so unanstössig in euern Sitten, und in eurem ganzen Verhalten seyn, als ihr euch dünket? Ihr könnet vorzügliche Eigenschaften und Fähigkeiten besitzen; aber wenn ihr keinen Beweis davon gehet und sie verborgen haltet, oder sie mit einem Stolz und mit einer Anmassung äussert, die alles um euch her beleidigt: dürfet ihr euch dann

beklagen, daß man kein Vertrauen zu euch hat? Ihr könnet es gut mit Jedermann meinen, und immer bereit seyn, Andern zu dienen; aber wenn ihr aus Mangel an Klugheit und Uebung alles verkehrt anfanget und verderbet, wenn ihr zu unbedachtsam, zu leichtsinnig, zu schwatzhaft seyd, als daß man sich in Sachen von Bedeutung auf euch verlassen könnte: dürfet ihr euch dann beklagen, daß man kein Vertrauen zu euch hat? Ihr könnet ein gutes Gewissen haben, und euch eines untadelhaften Wandels bewußt seyn; aber wenn ihr zu ungefällig und zu eigensinnig seyd, als daß ihr euch nach den Sitten und Gewohnheiten eures Ortes bequemen könntet, wenn ihr als Sonderlinge lebet, die sich nur immer unterscheiden, und das, was allgemein geschieht, es sey an sich noch so unschuldig, mürrisch verurtheilen: dürfet ihr euch dann beklagen, daß man kein Vertrauen zu euch hat? Ihr könnet gut und fromm seyn, könnet grossen Eifer für die Sache Gottes und Jesu beweisen: aber wenn ihr ihn ohne Vorsicht und Klugheit äussert, diesen Eifer, wenn ihr ihn in eine Strenge ausarten lasset, die weder nöthig, noch nützlich ist, wenn ihr eine Unduldsamkeit damit verbindet, die alles verdammt, was nicht gerade so, wie ihr, glaubt, empfindet, und lebt: dürfet ihr euch dann beklagen, daß man kein Vertrauen zu euch hat? Nein, eine allgemeine Mißbilligung, ein entschiedenes Mißtrauen des Ortes, an welchem wir leben, ist nie ganz ungegründet, M. Z.; wir müssen es in etwas verschen, es muß etwas in unsern Sitten seyn, was Andern auffällt, und sie zurückschreckt, wenn sie sich mit einer grossen Uebereinstimmung von uns entfernt halten. Und es kann nicht fehlen, eine

genaue, unpartheyische Prüfung wird uns über unsern Fehler bald ins Klare bringen; zu einer solchen Prüfung muß es uns also veranlassen, wenn uns das Vertrauen unsers Wohnortes mangelt.

Der grosse Werth desselben muß aber auch den Entschluß in uns hervorbringen, es nur durch rechtmässige Mittel zu suchen und zu behaupten. Wenn man euch an eurem Wohnorte Aufmerksamkeit beweiset, weil euch Stand und Vermögen grosse Vorzüge verschaffen; wenn man euch schätzt, weil ihr angenehme Gesellschafter, und gefällige, dienstfertige Menschen seyd; wenn man auf euch rechnet, weil ihr euch ein grosses Ansehen zu geben, und wichtige Hoffnungen zu erregen wisset; wenn man euch mit Achtung und Zuneigung betrachtet, weil ihr die Kunst besitzet, Andre einzunehmen, und durch allerley Erfindungen zu bethören: so bildet euch ja nicht ein, das Vertrauen zu besitzen, welches für wahre Christen einen so hohen Werth hat. Ein trauriges Merkmal der öffentlichen Meynung ist das Vertrauen, das man euch solcher Ursachen wegen schenkt; es ist der Beweis, wie leicht sich eure Mitbürger irre führen lassen. Für euern Wandel kann es auch nicht zeugen, dieses Vertrauen; es gründet sich ja nicht auf eure Rechtschaffenheit und Tugend. Ein Mittel, Gutes zu thun, eine Ermunterung, im Guten zu wachsen, kann es eben so wenig für euch seyn; denn an einem wohlthätigen Einfluß ist euch dann gar nicht gelegen; ihr wollet nur glänzen, herrschen und verehrt werden. Und wie unsicher wird es seyn, dieses Vertrauen; in welches Mißtrauen, in welche Verachtung wird es sich verwandeln, wenn sich

eure Glücksumstände ändern, wenn ihr euer unrechtmässiges Ansehen verlieret, und eure Künste an den Tag kommen. Nur durch rechtmässige Mittel müssen wir das Vertrauen unsers Wohnortes gewinnen, M. Z., wenn es einen wahren Werth für uns haben soll. Eines Willens, den die Kraft des Evangelii Jesu geheiligt, und zu allem Guten gestärkt hat; einer Liebe gegen die Menschen, die sie als Kinder des Vaters im Himmel, und als Erlöste Jesu schäzt; eines Eifers für Wahrheit und Recht, für Tugend und Menschenwohl, der frey von allen eigennüzigen Rücksichten ist; einer Bereitwilligkeit, zu helfen, die jede Gelegenheit ohne Zaudern ergreift; einer Fähigkeit endlich, in unserm Beruf und Stand etwas Nüzliches zu leisten, und das wirklich auszuführen, was man von uns zu erwarten berechtigt ist: dieser Vorzüge müssen wir uns bewußt seyn, nach diesen müssen wir wenigstens streben, wenn uns ein würdiges Vertrauen unsers Wohnortes zu Theil werden soll. Dann wird man uns immer höher schätzen, je genauer man uns kennen lernt; unser Einfluß wird sich dann von selbst erweitern und vermehren; wir werden dann wirken, und Segnungen aller Art um uns her verbreiten, bis wir als treue Knechte zu etwas Größerm, zur Freude unsers Herrn gerufen werden!

Aber je grösser der Werth des Vertrauens ist, das man an seinem Wohnorte besizt, und je mehr dazu gehört, sich desselben zu versichern: desto mehr sey es endlich Pflicht für uns, die, welche im Besitze desselben sind, auf keine Weise darin zu stören. Darauf hatten es unstreitig die Schriftgelehrten in unserm

Evangelio angelegt. Erstaunt über das Vertrauen, das man zu Capernaum gegen Jesum äusserte, hätten sie ihn gern verdächtig gemacht, und einer Gotteslästerung beschuldigt; sie waren darum aus der Ferne gekommen, weil sie an dem Manne, der immer mehr Aufsehen erregte, immer mehr Ansehen und Vertrauen gewann, eine Blösse entdecken, und ihn um die Achtung des Volks bringen wollten. In jedem Herzen, M. Br., in jedem Herzen regt sich dieses Mißvergnügen über das wachsende Ansehen derer, die vor unsern Augen leben; dieser Neid über die Verehrung, die man ihnen widmet; dieses feindselige Bestreben, ihnen entgegenzuwirken, und Abbruch zu thun. Aber unterdrücken, ohne Schonung und Aufschub unterdrücken lasset uns diese Bewegungen, sobald wir sie bey uns gewahr werden; sie sind entehrend für die Christen, die sich des Guten freuen, die es ehren, fördern, beschützen müssen, wo sie es finden. Ein erwünschtes Merkmal der öffentlichen Meynung sey es uns also, wenn wir gute Menschen mit dem Vertrauen unsrer Mitbürger beehrt sehen; und wir wollen Theil an dieser Verehrung nehmen; wir wollen dazu beytragen, daß der Einfluß derer, durch die uns Gott segnen will, immer grösser werde; bieten und flehen wollen wir zu Gott, daß er es unserm Orte, daß er es dem Vaterlande, daß er es unserm Geschlechte nie an Menschen fehlen lasse, durch die uns Heil widerfahren könne; Amen.

XXX.

Am 20. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. XXII. v. 1—14.

Selbstgenügsamkeit, M. Z., der Wahn, man sey schon alles, was man seyn soll, und bedürfe keiner fremden Unterstützung, ist ein eben so gewöhnlicher, als gefährlicher und verderblicher Fehler. Niemand kennt sich weniger, als der Selbstgenügsame. Eben darum, weil er gar nicht wahrnimmt, wie viel ihm noch fehlt, wie viel er noch zu lernen und zu üben hat, und was ihm durch Andre noch zu Theil werden kann, ist er so zufrieden mit sich selbst, bey den anklagbarsten Gebrechen und Bedürfnissen so stolz, und gegen alle fremde Hülfe so gleichgültig. Für ihn sind also die größten Vortheile, welche ihm dargeboten werden, so gut, wie gar nicht vorhanden; im Gefühl seiner Vorzüge, und immer mit sich und seinem Werthe beschäftigt, übersieht er sie entweder, oder stößt sie mit Verachtung von sich. Auf ihn machen die heilsamsten Erinnerungen und die weisesten Rathschläge keinen Eindruck; überzeugt, er wisse alles besser, und könne sich selbst rathen, verwirft er sie mit schnöder Geringschätzung, und vergilt sie mit Undank. Ihm sind

Evangelio angelegt. Erstaunt über das Vertrauen, das man zu Capernaum gegen Jesum äusserte, hätten sie ihn gern verdächtig gemacht, und einer Gotteslästerung beschuldigt; sie waren darum aus der Ferne gekommen, weil sie an dem Manne, der immer mehr Aufsehen erregte, immer mehr Ansehen und Vertrauen gewann, eine Blösse entdecken, und ihn um die Achtung des Volks bringen wollten. In jedem Herzen, M. Br., in jedem Herzen regt sich dieses Mißvergnügen über das wachsende Ansehen derer, die vor unsern Augen leben; dieser Neid über die Verehrung, die man ihnen widmet; dieses feindselige Bestreben, ihnen entgegenzuwirken, und Abbruch zu thun. Aber unterdrücken, ohne Schonung und Aufschub unterdrücken lasset uns diese Bewegungen, sobald wir sie bey uns gewahr werden; sie sind entehrend für die Christen, die sich des Guten freuen, die es ehren, fördern, beschützen müssen, wo sie es finden. Ein erwünschtes Merkmal der öffentlichen Meynung sey es uns also, wenn wir gute Menschen mit dem Vertrauen unsrer Mitbürger beehrt sehen; und wir wollen Theil an dieser Verehrung nehmen; wir wollen dazu beytragen, daß der Einfluß derer, durch die uns Gott segnen will, immer grösser werde; bieten und flehen wollen wir zu Gott, daß er es unserm Orte, daß er es dem Vaterlande, daß er es unserm Geschlechte nie an Menschen fehlen lasse, durch die uns Heil widerfahren könne; Amen.

XXX.

Am 20. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. XXII. v. 1—14.

Selbstgenügsamkeit, M. Z., der Wahn, man sey schon alles, was man seyn soll, und bedürfe keiner fremden Unterstützung, ist ein eben so gewöhnlicher, als gefährlicher und verderblicher Fehler. Niemand kennt sich weniger, als der Selbstgenügsame. Eben darum, weil er gar nicht wahrnimmt, wie viel ihm noch fehlt, wie viel er noch zu lernen und zu üben hat, und was ihm durch Andre noch zu Theil werden kann, ist er so zufrieden mit sich selbst, bey den anklebbarsten Gebrechen und Bedürfnissen so stolz, und gegen alle fremde Hülfe so gleichgültig. Für ihn sind also die größten Vortheile, welche ihm dargeboten werden, so gut, wie gar nicht vorhanden; im Gefühl seiner Vorzüge, und immer mit sich und seinem Werthe beschäftigt, übersieht er sie entweder, oder stößt sie mit Verachtung von sich. Auf ihn machen die heilsamsten Erinnerungen und die weisesten Rathschläge keinen Eindruck; überzeugt, er wisse alles besser, und könne sich selbst rathen, verwirft er sie mit schnöder Geringschätzung, und vergilt sie mit Undank. Ihm sind

macht haben; dürfen nur untersuchen, ob es ihnen durch einen frommen, untadelhaften Wandel gelungen ist, das Zutrauen derselben zu gewinnen, und ihnen werth zu werden: und sie werden über die öffentliche Meynung ihres Ortes bald im Klaren seyn. Sie kann unmöglich Billigung verdienen, diese Meynung, unmöglich kann die Sache der Wahrheit, der Tugend und der ächten Gottseligkeit den Meisten so wichtig seyn, als sie es seyn sollte: wenn die, welche sich durch ihre Rechtschaffenheit und Frömmigkeit auszeichnen, gar keinen Einfluß haben, wenn sich Niemand um sie bekümmert, wenn man sie wohl gar geringschäzt und anfeindet. Soll es dagegen euch, die ihr euch euter Gottseligkeit und eures Eifers für das Gute bewußt seyd, nicht Freude machen: soll es euch nicht beweisen, daß wenigstens noch Gefühl für Wahrheit und Recht an eurem Orte vorhanden ist, wenn ihr gewahr werdet, daß man euch mit Achtung begegnet; daß man sich gern an euch wendet, wenn man Rath und Hülfe bedarf; daß man auf euch sieht, wenn etwas Heilsames durchgesezt werden soll; daß man euch gern in seiner Mitte hat, und sich eure Gegenwart zur Ehre anrechnet? Wo man noch einen Werth darauf legt, gute Menschen unter sich zu sehen; wo das laute Bekenntniß des Evangelii Jesu, und ein demselben würdiger Wandel noch Herzen findet, die dadurch gerührt, angezogen und mit Zutrauen erfüllt werden: da ist noch nicht alles verloren, da darf man für das Ganze noch freudige Hoffnungen fassen. Schon als Merkmal der öffentlichen Meynung hat das Vertrauen des Ortes, an welchem sie sich aufhalten, für wahre Christen einen unschäzbaren Werth.

Nicht weniger wichtig ist es ihnen als Zeugniß ihres Wandels. Setzet, es gelinge dem, der sich seines Bestrebens, fromm zu seyn, bewußt ist, auf keine Weise, denen, die ihn umgeben, die an einem Orte mit ihm wohnen, und seinen Wandel sehen, Vertrauen zu sich einzuflössen, und sich ihre Achtung zu verschaffen: soll er nicht anfangen mißtrauisch gegen sich selbst zu werden; soll er nicht auf die Vermuthung gerathen, er müsse es vielleicht doch auf irgend eine Art versehen, und noch nicht seyn, was wahre Christen seyn sollen? Und wie gegründet, wie gerecht kann diese Vermuthung seyn! Zu einer vollendeten Frömmigkeit reicht der gute Wille noch nicht hin, M. Z., man kann es herzlich gut meynen und doch auf eine Art handeln, die Andre nicht gewinnt, sondern abgeneigt macht, nicht anzieht, sondern zurückstößt, nicht mit Vertrauen erfüllt, sondern Argwohn in ihnen wecket. Seyd im Herzen noch so fromm, noch so redlich und gut gesinnt; gehet ihr ohne Klugheit zu Werke; werdet ihr mit euern Bestrebungen, Andern zu dienen, zudringlich; traget ihr eure Frömmigkeit gleichsam zur Schau, und machet sie auch da bemerklich, wo sie nicht hingehört; befleissiget ihr euch eines finstern Ernstes und einer unnöthigen Strenge; dringet ihr darauf, daß die Frömmigkeit überall die Gestalt und Farbe haben soll, die sie bey euch hat, und seyd ihr gegen andere gleichfalls redliche Christen unbillig und unduldsam: darf es euch dann Wunder nehmen, wenn man kein Vertrauen zu euch hat, wenn man sich durch eure Frömmigkeit mehr abgeschreckt, als ermuntert fühlt, wenn man euch wohl gar der Heucheley beschuldigt, und sich entfernt von euch hält? Dagegen mag es euch ein starker Beweis

seyn, daß ihr vorsichtig gehandelt habt; daß euer Licht, nach der Forderung Jesu wirklich leuchtet vor den Leuten, und eure guten Werke gesehen werden; daß es euch gelungen ist, mit Wohlthun, wie Petrus es ausdrückt, zu verstopfen, die Unwissenheit der thörichten Menschen: wenn ihr wahrnehmet, daß ihr bey denen, unter welchen ihr lebet, etwas geltet; wenn man sich euch gern und mit vertraulicher Offenheit nähert; wenn man sich auf euer Wort, auf euern Rath, auf eure Verwendung mit Sicherheit verläßt; wenn man euch denen beyzählt, von denen man sich Gutes aller Art versprechen kann. Als ein beruhigendes, ehrenvolles Zeugniß eures Wandels, könnet ihr das Vertrauen des Ortes betrachten, an welchem ihr euch aufhaltet.

Und welchen Werth für wahre Christen hat eben dieses Vertrauen als Mittel, Gutes zu wirken! Was ihnen Einfluß verschaffen, was sie in den Stand setzen kann, ihren Eifer, nützlich zu werden, durch Thaten zu beweisen, das ist wahren Christen äusserst wichtig und willkommen, M. Z., der Grundsatz ihres Herrn: man muß wirken, weil es Tag ist, ist auch der ihrige; lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden, ist der Zuruf, der gleichsam immer in ihnen wieder tönt, und sie zu einer unabläßigen, gemeinnützigen Thätigkeit antreibt. Aber kann es ihnen verborgen bleiben, daß sie wenig oder nichts ausrichten werden, wenn ihnen das Vertrauen derer fehlt, mit welchen sie leben? Sehen sie es nicht täglich, wie wenig alle die vermögen, denen man nichts zutraut; wie wenig man auf alles Rücksicht nimmt, was sie sagen, rathen

und wollen; welche Hinderniſſe man ſelbſt ihren rühmlichen Anſtrengungen in den Weg legt; wie unbedeutend und verachtet ſie gerade da ſind, wo man ſie am beſten kennt, und kennen muß, an dem Ort ihres Aufenthaltes? Vertrauen, M. Br., Vertrauen iſt die groſſe wunderbare Kraft, die dem, der ſie beſizt, einen unermeßlichen Einfluß verſchafft. Ihm öffnen ſich gleichſam unwillkührlich alle Herzen; ihm ſchlieſſen ſich Geheimniſſe auf, die Andern verborgen bleiben; ihn hört man mit Aufmerkſamkeit und Zuneigung; ihm folgt man mit Willigkeit und Muth; ihm übergiebt man getroſt die wichtigſten Angelegenheiten; ihn betrachtet man als den gemeinſchaftlichen Freund und Rathgeber, an den ſich alles wenden, auf den man unter allen Umſtänden rechnen darf. Und wahre Chriſten ſollten ſich nicht Glück wünſchen, wenn ihnen dieſes wundervolle Vermögen, dieſer ſanfte und doch ſo gewaltige Einfluß, an dem Orte zu Theil worden iſt, den ſie bewohnen, wo ihnen ihr Wirkungskreis angewieſen iſt, wo ihre meiſten Geſchäfte vollendet werden müſſen, wo ſie wohl gar die Verbindlichkeit haben, ſich auszuzeichnen, und öffentlich zu handeln? Liegt es ihnen am Herzen, reich an guten Werken zu werden, und ſich als treue Knechte ihres Herrn zu beweiſen: ſo kann ihnen nichts wichtiger ſeyn, als das Vertrauen ihrer Mitbürger; als Mittel, Gutes zu wirken, hat es für ſie einen unſchäzbaren Werth.

Dieſen hat es endlich auch als Ermunterung, es im Guten immer weiter zu bringen. Es iſt offenbar, M. Z., auch der beſte Menſch, auch der eifrigſte Beförderer ab

les Guten, würde manchen Schritt nicht thun, ſich manches groſſe Verdienſt nicht erwerben, wenn er nicht auf eine beſondere Art dazu veranlaßt und aufgefordert würde. Iſt es aber nicht das Vertrauen derer, die ihn kennen, die es wiſſen, wieviel ſich von ihm erwarten läßt, was ihm dergleichen Veranlaſſungen und Aufforderungen verſchafft; und wiſſet ihr nicht aus Erfahrung, wie uns ein ſolches unerwartetes Vertrauen rührt; wie gerne wir alle unſere Kräfte aufbieten, ihm Genüge zu leiſten; wie oft wir gerade bey ſolchen Gelegenheiten uns gleichſam ſelbſt übertreffen? — Und wie oft würden wir verdroſſen und müde werden; wie oft würden die Hinderniſſe, mit welchen wir kämpfen müſſen, die Unterbrechungen und Zudringlichkeiten, die uns ſtören, die Arbeiten und Zerſtreuungen, in die man uns verwickelt, unſern Eifer für das Gute ſchwächen, wenn uns das herzliche Zutrauen Anderer nicht wieder beſänftigte, wenn uns die nährende Zuverſicht, mit der ſie ſich an uns wenden, und ſich uns gleichſam in die Arme werfen, nicht zu neuen Anſtrengungen ſtärkte? Im Lehren unterbrach man Jeſum, als man ihm, nach der Erzählung unſers Evangelii, einen Gichtbrüchigen auf eine ſo ungewöhnliche Art zu Füſſen legte; einen unſchicklichern Zeitpunkt, Hülfe bey Jeſu zu ſuchen, konnte man faſt nicht wählen, als dieſen. Aber er ſah ihren Glauben, ſagt der Evangeliſt; das auſſerordentliche Vertrauen, das der Unglückliche und ſeine Träger vor einer ſo groſſen Verſammlung gegen ihn äuſſerten, rührte ihn viel zu ſehr, als daß er den Elenden nicht freundlich hätte aufnehmen, und ſeine Bitte erfüllen ſollen. Ihr werdet es alle geſtehen, Edle,

die

die ihr die Wohlthäter eures Ortes seyd, dieses Vertrauen hat einen grossen Antheil an eurer unermüdeten Wirksamkeit; daß man von allen Seiten her seine Blicke auf euch richtet, und seine Zuflucht zu euch nimmt, das geht euch viel zu sehr zu Herzen, als daß ihr aufhören könntet, euch anzustrengen. Und wollen wir das Vertrauen erhalten, welches wir einmal besitzen, wollen wir uns bey der Achtung, die wir errungen haben, behaupten: dürfen wir uns dann jemals einen Stillstand erlauben; würde man da, wo wir wohnen, wo man uns unaufhörlich vor Augen hat, unser Nachlassen und Ermatten nicht bald gewahr werden; müssen wir nicht unablässig weiter streben, und das Vertrauen, dessen man uns würdigt, durch neue Verdienste befestigen? Ein Gegenstand von grosser Wichtigkeit und von unschätzbarem Werth ist also wahren Christen das Vertrauen des Ortes, an welchem sie sich aufhalten; in ihm erblicken sie ein erfreuliches Merkmal der öffentlichen Meynung, ein ehrenvolles Zeugniß ihres Wandels, ein erwünschtes Mittel, Gutes zu wirken, und eine mächtige Ermunterung, es im Guten immer weiter zu bringen; sie fühlen sich durch dieses Vertrauen in mehr als einer Hinsicht belehrt, gerechtfertigt, und gestärkt.

Es läßt sich nicht verkennen, M. Z., aus dem Werthe, den das Vertrauen des Ortes, an welchem sie wohnen, für wahre Christen hat, fliessen sehr wichtige Folgen für unser Verhalten, und es ist der Mühe werth, ihnen noch eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Iſt nämlich dieſes Vertrauen wahren Chriſten in ſo mancherley Hinſicht wichtig: ſo dürfen wir beym Nachdenken über uns ſelbſt dieſen Punkt ſchlechterdings nicht überſehen, dieß iſt die erſte und natürlichſte Folge, die ſich uns hier darbietet. Wir unterlaſſen es häufig, dieß wird jedem ſein eignes Bewußtſeyn ſagen, bey der Prüfung unſers Verhaltens, bey den Unterſuchungen, die wir über die Beſchaffenheit unſers Herzens und Lebens anſtellen, einen Blick auf den Ort zu werfen, an welchem wir uns aufhalten, und nach dem Vertrauen zu fragen, welches wir da beſitzen. Aber iſt es rathſam, iſt es vernünftig und recht, über dieſen Umſtand wegzuſehen; kann er uns, je nach dem wir ihn finden, nicht Aufklärung über uns ſelbſt gewähren, die wir anderwärts vergeblich ſuchen? Iſt das Vertrauen, das man uns an unſerm Orte ſchenkt, ein Merkmal der öffentlichen Meynung: dürfen wirs dann unbemerkt laſſen; muß uns nicht daran gelegen ſeyn, die wahre Beſchaffenheit dieſer Meynung genau zu kennen, da ſie einen ſo groſſen Einfluß auf uns ſelbſt hat, und unſer eignes Urtheil entweder berichtigen, oder verfälſchen kann? Iſt das Vertrauen, das man uns an unſerm Orte ſchenkt, ein Zeugniß unſers Wandels; dürfen wirs dann unerwogen laſſen; müſſen wir nicht unterſuchen, ob es uns vortheilhaft oder nachtheilig iſt, dieſes Zeugniß; müſſen wir, wenn wir uns wollen kennen lernen, nicht ernſtlich prüfen, wiefern wir das Vortheilhafte verdienet, und das Nachtheilige verſchuldet haben? Iſt das Vertrauen, das man uns an unſerm Orte ſchenkt, ein Mittel, Gutes zu wirken: dürfen wirs dann unbeherzigt laſſen; muß uns nicht

darum zu thun seyn, genau zu wissen, ob wir etwas bey Andern vermögen; ob der Einfluß, den wir auf Andre haben, pflichtmässig und heilsam ist; ob wir gerade denen nützen können, die uns die nächsten sind, und die Gott selbst an uns gewiesen hat? Ist endlich das Vertrauen, das man uns an unserm Orte schenkt, eine Ermunterung, es im Guten immer weiter zu bringen: sollen wir uns dann nicht fragen, ob wir diese Ermunterung haben, oder nicht; ob wir den Gebrauch davon machen, der sich davon machen läßt; ob uns die Achtung, die wir geniessen, zur Sicherheit und zum Stolze verleitet, oder uns zu neuen und gröſsern Anstrengungen spornt? Nur unvollkommen, M. Br., nur gleichsam halb kennen wir uns selbst, wenn wir nicht das Urtheil Andrer über uns zu Rathe ziehen; wenn wir aus den Eindrücken, die wir auf sie machen, und aus der Neigung oder Abneigung, die sie gegen uns fühlen, nicht lernen wollen, wie unser Verhalten beschaffen ist, und welche Wirkung es hervorbringt. Ist nun das Vertrauen oder Mißtrauen, welches man da, wo man uns am besten kennt, welches man an unserm Wohnort gegen uns äussert, gleichsam die Summe aller Eindrücke, die wir auf Andre gemacht haben, gleichsam die Hauptwirkung unsers ganzen Thuns und Lebens unter ihnen: wie wichtig muß es uns dann beym Nachdenken über uns selbst seyn; wie wenig dürfen wir es vernachlässigen, wenn wir über uns selbst ins Klare kommen wollen!

Aber natürlich müssen wir uns zu den ernsthaftesten Prüfungen entschliessen, wenn uns das Vertrauen unsers Wohn-

ortes fehlt. Mit euch, die ihr gestehen müsset, daß ihr bey eurem Leichtsinn, bey euren Ausschweifungen, bey eurem lasterhaften Wandel an das Vertrauen eurer Mitbürger gar keinen Anspruch habt, daß man euch mit Recht verachtet und flieht; mit euch spreche ich hier nicht; bey euch bedarf es keiner besondern Prüfung; nach dem Ausspruch eures eignen Gewissens ist es entschieden, daß euch nicht unrecht geschieht. Aber an euch muß ich mich hier wenden, die ihr es wirklich befremdend findet, daß man euch an eurem Orte keiner Achtung und keines Vertrauens würdigt; die ihr so zu handeln und zu leben meynet, daß euch Jedermann schätzen sollte; die ihr auf das Unbilligste verkannt, und auf das Ungerechteste übersehen zu werden glaubet. Blicket nicht etwa mit Stolz und Verachtung auf den Ort herab, wo euch, eurer Meynung nach, so viel Unrecht geschieht; gehet ja nicht zu verstehen, man sey da, wo ihr wohnet, gar nicht fähig, euern Werth zu fühlen und eure Verdienste zu schätzen. Sollten sich denn Alle, die euch kennen, entweder aus Unwissenheit an euch irren, oder ungerecht gegen euch seyn? Sollte der auffallenden Gleichgültigkeit, welche man gegen euch äussert, und der allgemeinen Mißbilligung, die euch trifft, auch nicht das mindeste Wahre zum Grunde liegen; solltet ihr wirklich so unschuldig, so unanstössig in euern Sitten, und in eurem ganzen Verhalten seyn, als ihr euch dünket? Ihr könnet vorzügliche Eigenschaften und Fähigkeiten besitzen; aber wenn ihr keinen Beweis davon gebet und sie verborgen haltet, oder sie mit einem Stolz und mit einer Anmassung äussert, die alles um euch her beleidigt: dürfet ihr euch dann

beklagen, daß man kein Vertrauen zu euch hat? Ihr könnet es gut mit Jedermann meinen, und immer bereit seyn, Andern zu dienen; aber wenn ihr aus Mangel an Klugheit und Uebung alles verkehrt anfanget und verderbet, wenn ihr zu unbedachtsam, zu leichtsinnig, zu schwatzhaft seyd, als daß man sich in Sachen von Bedeutung auf euch verlassen könnte: dürfet ihr euch dann beklagen, daß man kein Vertrauen zu euch hat? Ihr könnet ein gutes Gewissen haben, und euch eines untadelhaften Wandels bewußt seyn; aber wenn ihr zu ungefällig und zu eigensinnig seyd, als daß ihr euch nach den Sitten und Gewohnheiten eures Ortes bequemen könntet, wenn ihr als Sonderlinge lebet, die sich nur immer unterscheiden, und das, was allgemein geschieht, es sey an sich noch so unschuldig, mürrisch verurtheilen: dürfet ihr euch dann beklagen, daß man kein Vertrauen zu euch hat? Ihr könnet gut und fromm seyn, könnet grossen Eifer für die Sache Gottes und Jesu beweisen: aber wenn ihr ihn ohne Vorsicht und Klugheit äussert, diesen Eifer, wenn ihr ihn in eine Strenge ausarten lasset, die weder nöthig, noch nützlich ist, wenn ihr eine Unduldsamkeit damit verbindet, die alles verdammt, was nicht gerade so, wie ihr, glaubt, empfindet, und lebt: dürfet ihr euch dann beklagen, daß man kein Vertrauen zu euch hat? Nein, eine allgemeine Mißbilligung, ein entschiedenes Mißtrauen des Ortes, an welchem wir leben, ist nie ganz ungegründet, M. Z.; wir müssen es in etwas versehen, es muß etwas in unsern Sitten seyn, was Andern auffällt, und sie zurückschreckt, wenn sie sich mit einer grossen Uebereinstimmung von uns entfernt halten. Und es kann nicht fehlen, eine

Evangelio angelegt. Erstaune über das Vertrauen, das man zu Capernaum gegen Jesum äusserte, hätten sie ihn gern verdächtig gemacht, und einer Gotteslästerung beschuldigt; sie waren darum aus der Ferne gekommen, weil sie an dem Manne, der immer mehr Aufsehen erregte, immer mehr Ansehen und Vertrauen gewann, eine Blösse entdecken, und ihn um die Achtung des Volks bringen wollten. In jedem Herzen, M. Br., in jedem Herzen regt sich dieses Mißvergnügen über das wachsende Ansehen derer, die vor unsern Augen leben; dieser Neid über die Verehrung, die man ihnen widmet; dieses feindselige Bestreben, ihnen entgegenzuwirken, und Abbruch zu thun. Aber unterdrücken, ohne Schonung und Aufschub unterdrücken lasset uns diese Bewegungen, sobald wir sie bey uns gewahr werden; sie sind entehrend für die Christen, die sich des Guten freuen, die es ehren, fördern, beschützen müssen, wo sie es finden. Ein erwünschtes Merkmal der öffentlichen Meynung sey es uns also, wenn wir gute Menschen mit dem Vertrauen unsrer Mitbürger beehrt sehen; und wir wollen Theil an dieser Verehrung nehmen; wir wollen dazu beytragen, daß der Einfluß derer, durch die uns Gott segnen will, immer grösser werde; bieten und flehen wollen wir zu Gott, daß er es unserm Orte, daß er es dem Vaterlande, daß er es unserm Geschlechte nie an Menschen fehlen lasse, durch die uns Heil widerfahren könne; Amen.

XXX.

Am 20. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. XXII. v. 1—14.

Selbstgenügsamkeit, M. Z., der Wahn, man sey schon alles, was man seyn soll, und bedürfe keiner fremden Unterstützung, ist ein eben so gewöhnlicher, als gefährlicher und verderblicher Fehler. Niemand kennt sich weniger, als der Selbstgenügsame. Eben darum, weil er gar nicht wahrnimmt, wie viel ihm noch fehlt, wie viel er noch zu lernen und zu üben hat, und was ihm durch Andre noch zu Theil werden kann, ist er so zufrieden mit sich selbst, bey den anklagbarsten Gebrechen und Bedürfnissen so stolz, und gegen alle fremde Hülfe so gleichgültig. Für ihn sind also die größten Vortheile, welche ihm dargeboten werden, so gut, wie gar nicht vorhanden; im Gefühl seiner Vorzüge, und immer mit sich und seinem Werthe beschäftigt, übersieht er sie entweder, oder stößt sie mit Verachtung von sich. Auf ihn machen die heilsamsten Erinnerungen und die weisesten Rathschläge keinen Eindruck; überzeugt, er wisse alles besser, und könne sich selbst rathen, verwirft er sie mit schnöder Geringschätzung, und vergilt sie mit Undank. Ihm sind

die bedenklichſten Schritte und die ſchwerſten Unternehmungen eine Kleinigkeit; bey der hohen Meynung, die er von ſeiner Einſicht und Kraft hat, und bey dem Vertrauen, das er auf ſein Glück ſezt, glaubt er alles wagen zu können. Selbſt drohende Gefahren, ſelbſt Unfälle, die ſchon über ihn hereinbrechen, ſtören ſeine Sicherheit nicht; er iſt viel zu gewiß, ihm könne es nicht fehlen, als daß er ſchüchtern und beſorgt werden ſollte. Der Selbſtgenügſame iſt faſt immer ohne Rettung verloren, M. Z.; ſo lang er ſeinen Wahn behält, iſt es gar nicht möglich, ihm zu helfen; und erwachen aus ſeinem Taumel werdet ihr ihn entweder gar nicht, oder doch nicht eher ſehen, als bis es zu ſpät iſt.

Gleichwohl iſt nichts gewöhnlicher, als dieſer gefährliche Fehler; er ſcheint unter die Uebel zu gehören, an welchen unſer Zeitalter am bedenklichſten krank liegt. Zu läugnen iſt es nicht, das menſchliche Geſchlecht hat Vorzüge errungen, die ſehr bedeutend und wichtig ſind. Es hat den Umfang ſeines Wiſſens nach allen Seiten hin erweitert; es hat Künſte erfunden, die ihm alles erleichtern und tauſend Bequemlichkeiten gewähren; es hat Einrichtungen getroffen, durch die es ſeine Kräfte verſtärkt und vervielfältigt, und faſt unglaubliche Dinge leiſtet; ſelbſt über die Natur hat es wichtige Vortheile gewonnen, und die Wirkſamkeit derſelben in tauſend Fällen ſeiner Willkühr unterworfen; es hat ſeinen Entdeckungen, ſeinen Fortſchritten, ſeinem Emporſtreben zu neuen Vollkommenheiten keine Gränzen geſezt, und dringt gleichſam täglich vorwärts. Aber dafür nimmt auch die Selbſtgenügſamkeit bey ein-

zelnen Mitgliedern deſſelben mit faſt unglaublicher Geſchwindigkeit überhand. Ihr werdet überall Menſchen finden, die mit ſich ſelbſt im höchſten Grade zufrieden ſind; die bey der Weisheit, welche ſie beſitzen, keines Unterrichtes, bey der Ehrbarkeit, die ſie beweiſen, keiner Beſſerung, bey der Klugheit, mit der ſie handeln, keiner Zurechtweiſung, bey der Gewalt, die ſie beſitzen, keiner Unterſtützung zu bedürfen glauben; die von den Vorzügen ihres Zeitalters ſo voll ſind, daß ſie ſelbſt die Hülfe und den Beyſtand Gottes entbehren zu können meynen.

Sehet hier eine Haupturſache jener Gleichgültigkeit gegen das Evangelium Jeſu, ich darf wohl ſagen, jener Erbitterung gegen daſſelbe, die ſich in unſern Tagen immer weiter verbreitet, und immer frecher hervortritt. Eine fröhliche Botſchaft iſt das Evangelium nur ſolchen Menſchen, die ſich ſelbſt nicht zu helfen wiſſen; die Bedürfniſſe des Geiſtes und Herzens fühlen, welche keine Weisheit und Macht der Erde befriedigen kann; denen es bis zur größten Demüthigung klar geworden iſt, Gott ſelbſt müſſe ſie retten, müſſe ſich ihrer auf eine auſſerordentliche Art annehmen, wenn ihnen Heil widerfahren ſoll. Solchen Armen, wie die Schrift ſie nennt, ſolchen bangen, um ihr Heil bekümmerten Menſchen kann nichts willkommener ſeyn, als ein Unterricht, der ihnen alles darbietet, was ſie nöthig haben, der ihnen die Gnade, die Kraft, den Beyſtand, den Segen zuſichert, wonach ſie ſich ſehnen. Mit welcher Gleichgültigkeit wird dagegen die Selbſtgenügſamkeit dieſen Unterricht betrachten! Was ſoll ihr eine Lehre, die ſie nicht nöthig hat; durch

die sie alles in Anspruch genommen sieht, worauf sie stolz ist; der sie sich nicht unterwerfen kann, ohne vernichtet zu werden? Wird sie also herrschend, diese Selbstgenügsamkeit, wird sie der Geist und Sinn der Zeit: so kann es nicht anders seyn, das Evangelium Jesu muß immer verächtlicher werden, man wird es immer schnöder verschmähen und von sich weisen. Um so nöthiger ist es, daß wir uns diese Unvereinbarkeit, diesen Streit der Selbstgenügsamkeit und des Evangelii Jesu klar zu machen, und zu einem festen Urtheil darüber zu kommen suchen. Das heutige Evangelium veranlaßt uns zu dieser Betrachtung auf eine so nachdrückliche Art, daß wir ihr fast nicht ausweichen können. Möge ein lebendiges Gefühl unsrer Gebrechen in uns erwachen, und alle Blendwerke der Selbstgenügsamkeit mächtig zerstreuen! Wir flehen um diesen Segen in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXII. v. 1—14.

Der Sinn der lehrreichen Erzählung, die ich euch jezt vorgelesen habe, M. Z., ist keinem Zweifel unterworfen; die Aufnahme, welche das Evangelium Jesu bey seiner ersten Bekanntmachung unter Juden und Heiden fand, wird hier beschrieben. Die Juden stiessen es von sich; sie erklärten sich mit einer Erbitterung dagegen, welche sich sogar an den Verkündigern desselben vergriff, welche die Lehrer desselben höhnte und tödete. Und woher diese Erbitterung? Sie war die Folge einer Selbstgenügsamkeit, M. Z., die das Evangelium nicht blos entbehren zu können glaubte, sondern sich auch durch dasselbe gereizt und beleidigt fühlte. Einer Lehre, die alle Menschen für

Sünder erklärte; die ſie anwies, ihre Zuflucht zur Gnade Gottes in Chriſto zu nehmen; die das Heil der Menſchen nicht von eignen Verdienſten, ſondern von jener Gnade abhängig machte, und zugleich auf eine Wiedergeburt der Begnadigten, auf eine gründliche Beſſerung ihres Herzens und Lebens drang: einer ſolchen Lehre bedurfte der ſtolze Jude nicht; er hielt ſich, ſchon vermöge ſeiner leiblichen Abſtammung, für einen Liebling Gottes; und bey dem Eifer, mit welchem er Gott nach den Vorſchriften Moſis verehrte, glaubte er eine Sinnesänderung gar nicht nöthig zu haben; ihm, dem Auserwählten Gottes, vollends zuzumuthen, durch einen Gekreuzigten Gnade bey Gott zu ſuchen, das war ihm empörend, das mußte ihn faſt unwiderſtehlich zu den Vergehungen reizen, welche das Evangelium beſchreibt. Unter den Heiden war dieſe Selbſtgenügſamkeit weit ſeltner; die groſſe, vernachläſſigte Menge fühlte es da tief, wie ſehr ſie Leitung und Hülfe bedürfe; ſie hungerte und dürſtete nach Wahrheit und Troſt, und nahm, im Gefühl ihrer Unwürdigkeit, die Gnade begierig an, welche ihr dargeboten wurde; daher fanden ſich Gäſte genug zum groſſen Königsmahl, ſobald die Apoſtel unter die Heiden kamen, und die Tiſche wurden in kurzer Zeit alle voll.

In unſern Tagen ſcheinen ſie wieder leer werden zu wollen, M. Z., ſie werden hier und da mit einer Gleichgültigkeit und mit einem Widerwillen verlaſſen, der dem Kaltſinn und der Feindſeligkeit der alten Juden völlig ähnlich iſt. Und forſchen wir genauer nach, ſo iſt hiebey dieſelbe Urſache wirkſam, welche auf die Juden zu

den Zeiten der Apoſtel ſo vielen Einfluß hatte; man iſt zu ſatt, man fühlt ſich in dem, was man bereits beſizt, oder ſich ſelbſt geben kann, zu glücklich, als daß man von dem Evangelio Jeſu etwas anzunehmen brauchte; die immer weiter dringende, ſich immer ſtolzer erhebende Selbſtgenügſamkeit des Zeitalters iſt es, was unzählige Menſchen gleichgültig gegen das Evangelium Jeſu macht, oder ſie wohl gar dawider aufbringt. Um dieß ins Licht zu ſetzen, um euch eine Veranlaſſung zu geben, über dieſe merkwürdige Erſcheinung nachzudenken, und dabey auf euer eignes Herz zu merken, werde ich von der Selbſtgenügſamkeit, welche die Wohlthaten des Evangelii entbehren zu können glaubt, dießmal ausführlicher ſprechen. Ich werde ſie zuerſt beſchreiben, dieſe Selbſtgenügſamkeit, und den Beweis führen, daß ſie mit dem Evangelio Jeſu unmöglich beſtehen kann. Hernach wollen wir ſehen, wie ſie zu beurtheilen iſt, und welche Urſachen wir haben, auf unſrer Hut gegen ſie zu ſeyn.

Wer ſich beredet hat, er beſitze alles, was er gebraucht, in reichem Maaße, er könne ſich wenigſtens alles allein und ohne fremde Hülfe verſchaffen, ſobald er wolle, den nennen wir ſelbſtgenügſam, M. Z. Die Selbſtgenügſamkeit iſt alſo ein Gefühl der Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, bey der man gar kein Verlangen nach etwas Andrem und Beſſern hat; ſie iſt ein Stolz, der allen fremden Einfluß, alle Unterſtüzung von auſſen verſchmäht, weil er nichts nöthig zu haben glaubt; ſie iſt ein Widerwille gegen Jeden, der an dieſer

unabhängigen Selbſtſtändigkeit zweifelt, und auf vorhandene Mängel hindeutet; ſie zeigt ſich endlich bey äuſſerlichen und innerlichen Angelegenheiten, bey den Bedürfniſſen des Geiſtes und des Körpers. Betrachtet man nun dieſe Selbſtgenügſamkeit in Beziehung auf das Evangelium Jeſu, ſo läßt ſichs unmöglich verkennen, daß ſie völlig unvereinbar mit demſelben iſt, daß von einem Glauben an das Evangelium Jeſu, von einer Unterwerfung unter die Anſtalten und Forderungen deſſelben, gar die Rede nicht ſeyn kann, ſo lange man unter dem Einfluſſe der Selbſtgenügſamkeit ſteht. Sie iſt nämlich vermöge ihrer Natur ein ſchnödes Verachten des Unterrichts, den das Evangelium giebt; der Gnade, die es darbietet; des Beyſtandes zum Guten, den es verſpricht; und der Seligkeit, zu der es Hoffnung macht; ich kann dieß leicht und mit Wenigem beweiſen.

Schon in Abſicht auf Erkenntniß und Einſicht glaubt die Selbſtgenügſamkeit ſich allein helfen zu können, M. Z. Das Vermögen, ſich alle Kenntniſſe zu erwerben, und alle die Unterſuchungen anzuſtellen, welche man nöthig hat, um die Wahrheit zu erforſchen, findet der Selbſtgenügſame in ſeinem Innern; dazu ſind ihm ja die Fähigkeiten ſeines Geiſtes, dazu iſt ihm ja inſonderheit die Vernunft gegeben, daß er ſelbſt beobachten und ſammeln, ſelbſt denken und unterſuchen, ſelbſt Schlüſſe ziehen und urtheilen ſoll. Dabey ſtehen ihm alle Reichthümer der Natur, alle Erfindungen der Vorzeit, alle Schätze der Wiſſenſchaften, alle Schriften und Verarbeiten

derer zu Gebote, welche vor ihm gedacht und geforſcht haben; ſie kann er zu Rathe ziehen und benutzen, ſobald er es nöthig findet. Es kommt ihm noch überdieß die Aufklärung des Zeitalters zu Statten, die ſich doch, wie es ihm vorkommt, zu einem Glanz erhoben hat, der alle Gegenſtände beleuchtet, vor dem alle Vorurtheile verſchwinden, der die Lichtſtrahlen aller Jahrhunderte in ſich vereinigt, und dem, der die Augen öffnen will, alles ſichtbar macht, was ihm wichtig ſeyn kann. Wer ſich im Beſitz ſolcher Vortheile erblickt, muß es für entehrend halten, irgend etwas aufs Wort zu glauben, ſich dem bloſſen Anſehen eines Andern zu unterwerfen, oder gar unbegreifliche Dinge anzunehmen. Er denkt überall ſelbſt, er folgt nur deutlich eingeſehenen Gründen; er erklärt alles für Wahn, was ſeine Vernunft nicht faſſen kann, wofür ſie in ihrem Gebiete keinen Beweis antrifft. Ich brauche euch nicht zu ſagen, daß dieſe Art der Selbſtgenügſamkeit, dieſer Stolz auf eignes Wiſſen, dieſes Pochen auf die völlige Zulänglichkeit der Vernunft, dieſer Widerwille gegen alles Geheimnißvolle, Wunderbare und Uebernatürliche, wohl nie herrſchender geweſen iſt, als in unſern Tagen. Aber eben daher hat man auch das Evangelium Jeſu nie mehr entbehren zu können geglaubt, man hat nie mehr Eckel und Widerwillen dagegen geäuſſert, als gleichfalls in unſern Tagen. Wie könnte es auch anders ſeyn? Das Evangelium Jeſu fordert Glauben und Unterwerfung unter das Anſehen göttlicher Geſandten; die Selbſtgenügſamkeit empört ſich wider alles fremde Anſehen, und will allein entſcheiden. Das Evangelium Jeſu enthält einen Unterricht, der unſerm Geſchlecht auf einen wunder-

wundervollen und übernatürlichen Weg zugekommen seyn soll; die Selbstgenügsamkeit erklärt es für völlig unnöthig, auf eine ausserordentliche Art belehrt zu werden, und weiß alles, was sie nöthig hat, auf der gewöhnlichen Bahn zu finden. Das Evangelium Jesu spricht von einem freyen, mithin für uns unbegreiflichen Rathschlusse Gottes über die Menschen, und von Geheimnissen, die mit diesem Rathschlusse zusammenhängen; die Selbstgenügsamkeit will nichts gelten lassen, wovon sie die Gründe nicht einsieht; freye Rathschlüsse Gottes, und wundervolle, von der Ordnung der Dinge abweichende Einrichtungen sind ihr ein Aergerniß. Das Evangelium Jesu fordert eine Gelehrigkeit, eine Demuth, wo man sichs gern gefallen läßt, über die wichtigsten Angelegenheiten von seinem Schöpfer Auskunft zu erhalten; die Selbstgenügsamkeit ist das Gegentheil dieser Gelehrigkeit, ist eine Anmassung, die Gott selbst vorschreiben will, was er veranstalten und thun dürfe, die auch ihn an die gewöhnlichen Gesetze der Natur bindet. Schon die erste Wohlthat des Evangelii glaubt also die Selbstgenügsamkeit entbehren zu können; sie ist ein schnödes Verachten des Unterrichts, den das Evangelium giebt.

Eben so unwillig wird sie die Gnade von sich weisen, welche das Evangelium darbietet. Bey nichts verweilt sich die Selbstgenügsamkeit mit ihren Betrachtungen lieber, als bey der Würde der menschlichen Natur. Sie wird nicht müde, die Vorzüge zu rühmen, die unserm Wesen eigen sind, und in deren Bewußtseyn sie sich so wohl gefällt. Sie erklärt es für

eine Läſterung, wenn man die menſchliche Natur für verdorben und herabgewürdigt hält, und behauptet eine gänzliche Reinheit und Unſchuld derſelben. Sie entſchuldigt die Vergehungen der Menſchen, ſo viel ſie kann, und gibt ſie wohl gar für etwas Heilſames, für unvermeidliche Bedingungen der Entwickelung und Bildung unſers Weſens aus. Sie glaubt wenigſtens aller Vergehungen wegen unbeſorgt ſeyn, und auf die Barmherzigkeit Gottes rechnen zu dürfen, der ſeine fehlenden Geſchöpfe mit Nachſicht trägt, und ſelbſt aus ihren Sünden Segnungen für ſie entſpringen läßt. Nichts macht dem Selbſtgenügſamen, dieß werdet ihr überall wahrnehmen, weniger Kummer, als ſeine Fehler und Laſter; er iſt viel zu ſehr von ſich eingenommen, als daß er die ganze Strafbarkeit derſelben fühlen könnte; er glaubt es noch überdieß in ſeiner Gewalt zu haben, ſie durch Beſſerung wieder gut zu machen, ſobald er will, warum ſollte er ihretwegen ängſtlich oder verzagt ſeyn? Auffallend, unangenehm und widerſtehend muß dem, der ſo geſinnt iſt, das Evangelium Jeſu ſeyn, M. Z. Daß der Menſch zum Bilde Gottes geſchaffen, und inſofern mit einer hohen Würde begabt ſey, lehrt es zwar ausdrücklich. Aber dabey bezeugt es nichts lauter, als daß die Menſchen von Natur Fleiſch, d. h. ſinnliche, herabgewürdigte Geſchöpfe ſind; nichts ſchärft es mehr ein, als daß wir allzumal Sünder ſind, und des Ruhms mangeln, den wir an Gott haben ſollen; auf nichts dringt es ernſtlicher, als auf das Anerkennen dieſes Verderbens und Jammers, als auf das Geſtändniß, vor Gott ſey kein Fleiſch gerecht; nichts fordert es endlich nachdrücklicher, als daß man,

ohne ſich zu entſchuldigen, ohne ſein Verdienſt vor Gott aufrichten zu wollen, ſeine Zuflucht demüthig zu Gott und dem, von ihm verordneten Mittler und Heiland nehme, als daß man gerecht werden wolle aus Gottes Gnade durch die Erlöſung, ſo durch Jeſum Chriſtum geſchehen iſt. Auch hier fällt der Widerſpruch in die Augen, M. Z., in welchem die Selbſtgenügſamkeit mit dem Evangelio Jeſu ſteht. Jene ſchwächt das Gefühl von Schuld und Strafbarkeit, und dieſes ſchärft es; jene bemäntelt die Sünde, und dieſes ſtellt ſie in ihrer ganzen Verdammlichkeit dar; jene will ſich ſelbſt helfen, und dieſes erklärt uns für verloren, wenn Gott ſich nicht unſerer annimmt; jene ſpricht von Verdienſten und will mit Gott rechten, und dieſes ſpricht uns alles Verdienſt ab, und verweiſet uns lediglich auf Gnade. Nein, dieſer Gnade ſich zu tröſten, dazu kann ſich die Selbſtgenügſamkeit nicht entſchlieſſen; ſie müßte aufhören zu ſeyn, was ſie iſt, wenn das Evangelium Jeſu recht haben ſollte.

So wird ſie denn aber auch den Beyſtand zum Guten verſchmähen, den das Evangelium verſpricht. Mit der ſittlichen Beſſerung nimmt es gewöhnlich Niemand weniger genau, M. Z., als der Selbſtgenügſame. Bey der hohen Meynung, welche er nun einmal von ſich hat, legt er auf das wenige Gute, das er bey ſich wahrnimmt, einen unbeſchreiblichen Werth; er hält ſich ſchon für tugendhaft, wenn er nur frey von groben Verbrechen iſt, und einen ehrbaren Wandel führt. Daß er dieß allein kann, daß er hiezu keiner fremden Hülfe, und am wenigſten eines höhern Beyſtandes bedarf, das iſt er

ſich bewußt. Und geſetzt, ſein ſittliches Gefühl iſt lebendiger und ſchärfer; geſetzt, es wird ihm klar, ein heiliges Geſetz ſey ihm ins Herz geſchrieben, und müſſe mit reinem Eifer, und mit der redlichſten Treue beobachtet werden: er fühlt ſich ja vernünftig und frey; er findet ja alles, was ihm zum Beſſerwerden nöthig ſcheint, im Schooſe ſeines Weſens; er würde Beſſerung und Tugend für keinen Vorzug, für nichts Verdienſtliches halten, wenn ſie nicht ſein eignes Werk wären. Hier ſehet ihr aber die Selbſtgenügſamkeit mit dem Evangelio Jeſu von neuem in Streit. Von einer Hinlänglichkeit unſrer Kräfte zum Guten weiß das Evangelium gar nichts. Es ſey denn, daß Jemand geboren werde, ruft es, aus dem Waſſer und Geiſt, ſo kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Gott iſts, ſetzt es hinzu, der in euch wirket beyde das Wollen und das Vollbringen nach ſeinem Wohlgefallen. Ihr ſeyd ſein Werk, ſagt es den wirklich Gebeſſerten, geſchaffen in Chriſto Jeſu zu guten Werken, zu welchen Gott euch vorbereitet hat, daß ihr darinnen wandeln ſollet; es ſchreibt alles, was Gutes in uns entſtehen ſoll, der Mitwirkung Gottes und ſeines Geiſtes zu, und ſchärft es bey jeder Gelegenheit ein, auch dafür gebühre Gott allein die Ehre. Wie widrig muß dieß alles dem ſtolzen, auf ſich ſelbſt vertrauenden Menſchen ſeyn, M. Z., wie wenig wird er von Gott und ſeinem Geiſt empfangen wollen, was er ſich ſelbſt geben zu können glaubt; wie geneigt wird er werden, das Evangelium Jeſu ſogar anzuklagen, es als eine Lehre zu verſchreyen, welche den Menſchen verzagt und träge mache, und den Fleiß in der Beſſerung ſchwäche.

Sie wird endlich ſelbſt von der Seligkeit nichts wiſſen wollen, zu welcher das Evangelium Hoffnung macht. Zwar iſt es allerdings Lehre des Evangelii, daß Gott einem Jeden geben wolle nach ſeinen Werken, und daß der Menſch ärndten werde, was er geſäet habe; Preis, ruft es, und Ehre und unvergängliches Weſen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Aber dabey bezeugt es überall, Gott belohne zwar nach den Werken eines Jeden, aber nicht um derſelben willen; die Seligkeit ſey ein Geſchenk der Gnade, das Niemand von Rechts wegen fordern könne; nur dann dürfe man ſie erwarten, wenn man ſich der Ordnung unterwerfe, welche Gott in Chriſto gemacht habe, wenn man ſie durch Chriſtum annehmen wolle. Wer den Sohn ſieht, ſagte daher der Herr ſelber, und glaubet an ihn, der hat das ewige Leben; Niemand, ſezte er hinzu, kommt zum Vater, denn durch mich; es iſt in keinem Andern Heil, riefen ſeine Apoſtel, auch kein andrer Name den Menſchen gegeben, darinnen wir ſollen ſelig werden, als im Namen des Herrn Jeſu. Welche Lehre für den Selbſtgenügſamen, M. Z., für den Menſchen, der alles nur ſich ſelbſt ſchuldig ſeyn will. Auch er erwartet nach dem Leben auf Erden ein andres und beßres Daſeyn, eine künftige Seligkeit. Aber er verlangt ſie nicht von der Gnade, ſondern von der Gerechtigkeit Gottes; aus Gnaden und um Chriſti willen glücklich zu werden, findet er ſeiner unwürdig; verdienen will er alles, und daher fordert er von dem Urheber ſeines Weſens

nichts weiter, als Vergeltung; er hofft in einem andern Leben selig zu werden, wenn ihm Gott nur zu Theil werden läßt, was er ihm schuldig ist, was er ihm ohne Ungerechtigkeit unmöglich versagen kann. Betrachtet die Sache, wie ihr wollet; mit dem wahren Evangelio Jesu, wie es in der Schrift unläugbar enthalten ist, kann sich die Selbstgenügsamkeit schlechterdings nicht vertragen; sie wird durch alles beleidigt, durch alles empört, was das Evangelium lehrt, fordert und verheißt. Hiemit wird es euch aber auch erklärlich werden, warum der Widerwille gegen das Evangelium insonderheit in unsern Tagen so mächtig überhand nimmt. Selbstständig und unabhängig zu seyn, ist ja ein Hauptbestreben unsrer Zeitgenossen; sie sind so stolz auf ihre Weisheit, so überzeugt von ihrer Ueberlegenheit, so voll Vertrauen auf ihre Verdienste, daß sie sich auch vor Gott allein helfen zu können glauben. Was könnte ihnen also verhaßter seyn, als eine Lehre, die gerade das Gegentheil behauptet, die sie für elende, hülfsbedürftige Sünder erklärt. Darf man sich wundern, wenn sie auf eine solche Einladung, wie die stolzen Gäste im Evangelio, nicht nur nicht kommen wollen, sondern sogar unwillig werden, und die Knechte, welche zur Hochzeit rufen, verhöhnen und mißhandeln?

Um so nöthiger ist es, daß wir ernstlich untersuchen, wie wir die bisher beschriebene Selbstgenügsamkeit beurtheilen sollen, ob wir Ursache haben, auf unsrer Hut gegen sie zu seyn, und ihr entgegenzuarbeiten.

Und hier muß es wohl jedem Unbefangenen sogleich einleuchten, daß sie etwas Unwür-

diges und Strafbares ſeyn würde, dieſe Selbſtgenügſamkeit, wenn wir auch die Wohlthaten des Evangelii zur Noth entbehren könnten. Als eine Gnade, auf die Niemand einen Anſpruch hatte; als die Wirkung einer Liebe, die alle Erwartungen überſteigt, beſchreibt das Evangelium die Wohlthaten, die es darbietet; mit einem Freudenmahle, das aus eigner freyer Bewegung, und ohne daß die Gäſte es fordern können, zubereitet iſt, werden ſie daher in unſerm Texte verglichen. Setzet nun, wir hätten dieſe beſondern Wohlthaten Gottes nicht unumgänglich nöthig; ſetzet, wir könnten uns zur Noth ohne ſie behelfen: dürfen wir ſie darum verſchmähen; ſoll die Huld deſſen, der uns mehr ſchenken will, als wir erwarten konnten, keinen Werth für uns haben; iſt es nicht eine Unbeſonnenheit, die uns entehrt, ein Mangel an Gefühl, der uns zur Schande gereicht, ein Undank, der ſich auf keine Weiſe entſchuldigen läßt, wenn wir ſo wichtige Wohlthaten von uns ſtoſſen? Mag dich doch deine Vernunft alles lehren können, was du nöthig zu haben glaubſt; wenn dein Schöpfer freundlich hervortritt, und dir noch ſo Manches bekannt macht, was du ſelbſt nicht hätteſt finden können: darfſt du dieſen Unterricht gleichgültig verſchmähen? Magſt du doch verſichert ſeyn, du habeſt deiner Sünden wegen nichts zu fürchten; wenn dir Gott noch überdieß, ſeine Gnade verkündigen läßt, und dir ausdrücklich Verzeihung verſpricht: darfſt du eine ſolche Huld zurückweiſen? Magſt du dich doch ſtark genug zu deiner Beſſerung fühlen, und alles allein bewirken zu können glauben; wenn dir der Urheber deines Weſens zu Hülfe kommen, und dich in den Stand ſetzen will, es noch

viel weiter zu bringen: darfſt du einen ſolchen Beyſtand verachten? Magſt du doch hoffen dürfen, es könne dich in der zukünftigen Welt kein andres, als ein günſtiges Schickſal erwarten: wenn dir der Urheber und Entſcheider deſſelben noch auſſerdem Vorzüge und Seligkeiten anbietet, die du von Rechts wegen nicht fordern kannſt, iſt es, ich will nicht ſagen edel und recht, iſt es auch nur vernünftig und klug, von einer ſo auſſerordentlichen Güte keinen Gebrauch zu machen? Wer kann es läugnen, M. Z., wenn wir auch alles wirklich ſind, was unſre Eigenliebe uns vorſpiegelt: hat ſich Gott unſrer noch auf eine beſondre Art angenommen, hat er Anſtalten getroffen, uns weiſer, beſſer, ruhiger, ſeliger zu machen, als wir es durch uns ſelbſt werden können: ſo handeln wir höchſt unverſtändig, und höchſt ſtrafbar, wenn wir uns dieſe Vortheile entgehen laſſen, oder ſie wohl gar muthwillig verachten. Die Selbſtgenügſamkeit, welche die Wohlthaten des Evangelii entbehren zu können glaubt, würde etwas Unwürdiges ſeyn, wenn wir dieſelben auch zur Noth wirklich entbehren könnten.

Doch dieß iſt der Fall gar nicht; dieſe Selbſtgenügſamkeit iſt vielmehr, genauer betrachtet, die traurigſte Verblendung. Denn man ſage, was man will, man rühme die Allgenügſamkeit der menſchlichen Vernunft noch ſo laut; ihre Geſchichte beweiſet das Gegentheil; die Thorheiten ſind unzählbar, auf die ſie gefallen iſt; ſeitdem ſie wirkſam iſt und forſcht, iſt ſie uneinig mit ſich ſelbſt geweſen, und hat durch den einen Denker für falſch erklärt, was ſie durch den andern als unumſtößliche Wahrheit geprieſen hatte; ſie iſt nicht müde geworden, Lehrgebäude zu errichten und wieder

zu zerstören, und nie ist sie geschäftiger gewesen, dieß zu thun, als in unsern Tagen; nirgends hat sie sich selbst mehr widersprochen, als in allem, was Gott und seine Verehrung betraf. Und es wäre nicht Verblendung, ihr bey solchen Umständen allein zu trauen, und einen höhern göttlichen Unterricht für überflüssig zu halten? Man sage, was man will, man preise die Unschuld und Würde der menschlichen Natur noch so eifrig: ein Blick auf Erfahrung und Geschichte widerlegt alles; unzählbar und empörend sind die Ausschweifungen und Gräuel, die auf Erden verübt worden sind, und noch verübt werden; es giebt keine Art des Lasters und der Verworfenheit, der sich die Menschen nicht schuldig gemacht hätten; und es darf nur Jeder in seinen Busen greifen, darf nur sein eignes Herz unpartheyisch prüfen; er wird einen Hang zum Bösen, eine Macht der Sünde in sich gewahr werden, die ihn demüthigen muß. Und es wäre nicht Verblendung, bey solchen Umständen die Gnade Gottes unnöthig zu finden, und vor dem Heiligen und Gerechten auf Verdienste zu pochen? Man sage, was man will, man erhebe die Kräfte unsrer Natur zum Guten noch so sehr, auch hier widersprechen Erfahrung und Geschichte; würden alle Anstalten der Bildung, alle Mittel der Besserung, alle Belohnungen und Strafen, alle Gesetze und Einrichtungen so kraftlos seyn, und dem Laster so wenig steuern können, als es ganz unläugbar der Fall ist, wenn sich die menschliche Natur selbst helfen könnte; und muß nicht Jeder, der sich selbst kennt, der auf den Gang seiner eignen sittlichen Bildung aufmerksam gewesen ist, mit dem Apostel rufen: ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts

Gutes, Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen, das Gute finde ich nicht? Und es wäre nicht Verblendung, bey solchen Umständen den eigen höhern Beystand zum Guten, als entbehrlich anzusehen, und von sich zu weisen? Man sage, was man will, man spreche noch so viel von den Belohnungen, welche Gott noch in einer andern Welt der menschlichen Tugend schuldig sey; wer ist sich einer Tugend bewußt, die den Beyfall des Allwissenden und Heiligsten verdiente; wer thut bey dem Guten, welches er übt, nicht Böses, das gestraft werden muß; und soll es blos bey dem bleiben, was Gott unsrer Tugend vermöge seiner Gerechtigkeit schuldig ist, soll seine väterliche Huld nichts aus Gnaden hinzusetzen, werden wir dann in der Ewigkeit auch bey vielem Guten Seligkeit erwarten können, werden wir eben darum weil uns blos Recht widerfährt, nicht mit einem sehr dürftigen Wohlseyn zufrieden seyn müssen? Eine Verblendung, M. Br., eine höchst traurige Verblendung ist die Selbstgenügsamkeit, welche die Wohlthaten des Evangelii entbehren zu können glaubt; man kennt weder sich, noch Andre, man ist über die eigentlichen Bedürfnisse der menschlichen Natur noch gar nicht ins Klare gekommen, wenn man so urtheilt.

Und daher entspringt diese Selbstgenügsamkeit allezeit aus den unlautersten Quellen. Es bedarf keines Beweises, ein Leichtsinn, der die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen keiner ernsthaften Beherzigung würdigt; eine Zerstreuungssucht, welche bey tausend Geschäften und Vergnügungen sich selbst vergißt; ein Eigennutz, der sich ganz seinem Acker, und seinen Handthierung widmet; ein Stolz, der alles von sich

weiſet, was ihn in ſeiner hohen Einbildung ſtören und beunruhigen könnte; ein Widerwille gegen alles, was den Neigungen des Herzens Zwang anthut, und gründliche Beſſerung fordert; ein Uebermuth, der ſich, wenns möglich wäre, von Gott ſelbſt unabhängig machte; ein heimlicher Haß gegen die, welche in dem Evangelio Jeſu Weisheit, Kraft und Beruhigung finden, und den Ungläubigen durch ihren Wandel beſchämen: dieß, dieß ſind die Haupturſachen jener Selbſtgenügſamkeit, welche von dem Evangelio Jeſu und den Wohlthaten deſſelben nichts wiſſen will. Wer ſie in ſeinem Herzen findet, dieſe Selbſtgenügſamkeit: der ſehe doch zu, ob er nicht auch einen oder mehrere jener Fehler bey ſich antrifft; er wird es nicht läugnen können, rühmen kann er ſich der Quellen nicht, aus welchen ſeine Abneigung gegen das Evangelium Jeſu fließt; ſein eignes Gewiſſen wird ſie mißbilligen, und für unlauter erklären. Und wir ſollten nicht aufmerkſam werden, M. Br., wenn wir die Wohlthaten des Evangelii entbehren zu können meinen; wir ſollten eine Selbſtgenügſamkeit, die nichts anders ſeyn kann, als die Wirkung thörichter Vorurtheile und unordentlicher Leidenſchaften, nicht verdächtig finden, und ihr mit allem Eifer entgegenarbeiten?

Denn es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß ſie nothwendig die ſchädlichſten Wirkungen hervorbringt. Daß wir Vortheile von unendlichem Werthe verſchmähen, wenn wir aus Selbſtgenügſamkeit die Wohlthaten des Evangelii verachten, will ich jezt nicht einmal erwähnen; es fehlt euch das Wichtigſte, was es im Himmel und auf Erden für Menſchen geben kann, wenn euch die wahre Erkenntniß Gottes, wenn euch

nen ſich uns, wenn wir mit dem, der ewig erhalten und ſegnen kann, in einem ſo nahen Verhältniſſe ſtehen! Aber muß uns nicht auch ein mächtiger Schauer ergreifen, wenn wir uns vor den Augen deſſen erblicken, der Herzen und Nieren prüft; der keine unſrer Handlungen, nicht einmal eine Regung unſers Herzens, nicht einmal einen Gedanken unſrer Seele unbemerkt läßt; der nicht blos der allwiſſende Zeuge unſers Thuns, ſondern auch der gerechte Richter, und der allmächtige Vergelter deſſelben iſt?

Wir ſollten alles aufbieten, M. Z., dieſem Gedanken die möglichſte Klarheit zu geben, und ihn uns ſtets gegenwärtig zu erhalten. Nein, wir könnten uns nicht ſo vergeſſen, könnten uns durch Ausſchweifungen und Laſter nicht ſo entehren und herabwürdigen, als es häufig geſchieht, wenn wir uns in einer immerwährenden Gemeinſchaft mit Gott dächten, wenn uns die Beweiſe ſeiner Gegenwart und ſeines Einfluſſes in unſerm ganzen Schickſal ſichtbar würden. Und wie würde jeder Genuß ſich veredeln, wie erquickend würde jede Freude für uns werden, wenn wir überall die väterliche Hand erblickten, die uns Gutes thut, und alles gleichſam unmittelbar von ihr ſelbſt empfiengen! Welcher Muth würde uns endlich beſeelen, mit welcher Standhaftigkeit würden wir die Uebel der Erde ertragen, mit welcher Entſchloſſenheit würden wir überwinden, wenn wir es nie vergäſſen, daß wir mit dem Unendlichen im Bunde ſtehen, daß er es übernommen hat, uns zu retten, wo wir uns nicht zu helfen wiſſen; daß es ſein Wille iſt, uns ewig zu erhalten, ewig fortſchreiten zu laſſen, ewig zu ſegnen.

Wenn sich etwas Ungewöhnliches in unserm Schicksale zuträgt, wenn Veränderungen eintreten, die zu auffallend, zu unerwartet, und zu wunderbar sind, als daß wir die Leitung Gottes dabey verkennen könnten: so werden wir freylich aufmerksam, M. Z., und betrachten uns eine Zeitlang in dem wahren Verhältniß, in welchem wir mit Gott stehen. Aber solche Fälle sind das Seltne; Jahre können vergehen, das ganze Leben kann verfließen, ohne daß wir durch einen solchen Erfolg aus unserm Schlummer gleichsam aufgeschreckt würden; wir werden uns der Regierung Gottes und seiner wohlthätigen Waltens über uns nie recht bewußt werden, wenn wir nur bey solchen Gelegenheiten an ihn denken wollen. Nein, M. Br., haben wir Augen, zu sehen, und Herzen, zu empfinden, so brauchen wir auf etwas Ausserordentliches gar nicht zu warten; unser ganzes Leben ist voll von Spuren der höhern Regierung, unter der wir stehen; zwar geräuschlos und still, aber desto zahlreicher und rührender sind die Leitungen dieser Regierung bey allem, was uns begegnet; und Niemand geziemt es mehr, gerade auf diese stillen Leitungen zu merken, als Christen, die überzeugt seyn sollen, ohne den Willen ihres Vaters im Himmel falle kein Haar von ihrem Haupte. Ich glaube es eurer Erkenntniß, eurem Glauben, eurer Besserung, eurer Beruhigung schuldig zu seyn, M. Br., euren Blick auf die stillen Leitungen der göttlichen Regierung zu lenken, und eure Aufmerksamkeit auf dieselbe zu schärfen. Dieß sey also heute mein Geschäft unter euch; und Er, der sich nirgends unbezeugt läßt, verherrliche sich auch an uns, und mache diese Stunde zum Zeit-

punkt eines seligen Einflusses auf uns Alle. Darum flehen wir in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. IV. v. 47—54.

Eine stille, fast unmerkliche Leitung war es, M. Z., durch welche der Königische und sein ganzes Haus in dem vorgelesenen Evangelio zum Glauben an Jesum, zur Ueberzeugung von seiner göttlichen Sendung und Würde, gebracht wurden. Jesus hatte sich standhaft geweigert, dem bekümmerten Vater, der für seinen todtkranken Sohn um Hülfe bat, nach Capernaum zu folgen; mit Zeichen und Wundern sollte jezt kein Aufsehen gemacht werden; gehe hin, dein Sohn lebet, hieß war alles, was der Königische durch sein Bitten erhalten konnte. Noch in der Abwesenheit des Vaters wurde aber der Kranke gesund, ohne daß ein wunderbarer Einfluß dabey in die Augen fiel; man konnte denken, er habe sich selbst erholt; und es würde in der That zweifelhaft geblieben seyn, ob Jesus hier wirksam gewesen sey, wenn der dankbare Vater nicht alle Umstände mit einander verglichen, und sich von der stillen geräuschlosen Thätigkeit Jesu dadurch überzeugt hätte. Er forschte, sagt der Evangelist, von seinen Knechten die Stunde, in welcher es besser mit ihm worden war; und sie sprachen zu ihm: gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte, dein Sohn lebet; und er glaubte mit seinem ganzen Hause.

Welche

Welche Wunder der göttlichen Regierung würden auch wir in den Begebenheiten unſers Lebens entdecken, M. Br., wenn wir alles mit der Aufmerkſamkeit des Königiſchen im Evangelio betrachteten; wenn wir uns gewöhnt hätten, die leitende Hand Gottes auch da wahrzunehmen, wo ſie ſich unter ganz gemeinen Umſtänden verbirgt, und alles unvermerkt zu unſerm Beſten verknüpft! Ich habe bereits angezeigt, euch an dieſe wichtige Sache zu erinnern, werde der Endzweck meiner heutigen Betrachtungen ſeyn; von der Aufmerkſamkeit auf die ſtillen Leitungen der göttlichen Regierung werde ich alſo dießmal ſprechen. Es bedarf keiner beſondern Erklärung, welche Leitungen Gottes ich hier meyne. Von denen, welche mit unerwarteten Umſtänden verknüpft ſind, wo unſer Schickſal durch Veränderungen, welche uns und Andre in Verwunderung ſetzen, eine vortheilhafte Richtung erhält, von ſolchen Führungen Gottes, die ich geräuſchvoll nennen möchte, kann hier die Rede nicht ſeyn; dieſe wahrzunehmen, braucht man nicht erſt erinnert zu werden. Aber tauſend Vortheile verſchafft uns die göttliche Regierung durch Umſtände, die nichts beſonders an ſich haben, und auf eine Art, wo ihr wohlthätiger Einfluß ſich gar nicht ankündigt. Solche Veranſtaltungen Gottes zu unſerm Beſten, nenne ich ſtille Leitungen ſeiner Regierung, und ihnen ſind wir, wie ich behaupte, eine ganz eigne Aufmerkſamkeit ſchuldig. Laſſet mich alſo zuerſt zeigen, worin dieſe Aufmerkſamkeit beſteht; und ſodann die Gründe aus einander ſetzen, warum ſie nöthig iſt.

Wir dürfen uns nur an die Hauptzwecke erinnern, M. Z., welche Gott durch alle seine Führungen mit uns erreichen will; und es wird sogleich klar werden, worin die Aufmerksamkeit auf die stillen Leitungen seiner Regierung, von der ich spreche, besteht. Uns belehren, uns bilden, uns helfen, und beglücken will Gott; darauf ist alles berechnet, was er uns widerfahren läßt. Die Aufmerksamkeit auf die stillen Leitungen seiner Regierung kann also nichts anders seyn, als ein fleissiges Beobachten der geräuschlosen Anstalten, wodurch Gott unsre Erleuchtung, unsre Besserung, unsre Rettung, und unsre Wohlfahrt befördert. Jeder dieser vier Punkte bedarf einer kurzen Erläuterung.

Unsre Erleuchtung, M. Z., die Summe der richtigen und fruchtbaren Einsichten, welche Jeder von uns besizt, ist, wenigstens zum Theil, die Wirkung und Folge unzähliger Umstände, Veranlassungen und Vortheile, die wir nicht in unserer Gewalt haben, die wir nur benuzen und anwenden können; wer nur einigermassen bekannt mit sich selber ist, und auf den Gang seiner Entwickelung und Bildung gemerkt hat, wird dieß sogleich eingestehen. Tausend Irrthümer und Vorurtheile würden wir nimmermehr abgelegt haben, wenn wir nicht in Umstände gekommen wären, wo wir sie aufgeben mußten, wo wir uns ihre Falschheit nicht mehr verbergen konnten. Unsre hellsten Begriffe, unsre besten Einsichten, unsre wichtigsten Ueberzeugungen, von welcher Art sie auch seyn mögen, würden nie in uns entstanden seyn, wenn wir nicht zufällig an

Menſchen gerathen wären, die uns oft auf einmal Licht gaben; wenn wir nicht durch Veranlaſſungen, die wir weder vorherſehen, noch uns verſchaffen konnten, darauf gebracht worden wären. Unſre nützlichſten Entdeckungen, die Kenntniſſe, der wir uns am meiſten freuen, ſind faſt insgeſammt nicht vorſätzlich von uns geſucht, nicht planmäſſig von uns erworben worden: begegnet ſind ſie uns; wir ſind darauf gekommen, ohne zu wiſſen, wie; ſie ſind durch Umſtände und Begebenheiten bey uns veranlaßt worden, über die wir nicht gebieten konnten. Sehet hier die ſtillen unmerklichen Leitungen der göttlichen Regierung. Sie veranſtaltet jene Verlegenheiten, wo uns unſre Thorheiten fühlbar werden, und unſre Vorurtheile in ihrer Richtigkeit erſcheinen; wo wir uns gedrungen fühlen, uns nach etwas Beßrem umzuſehen, und heilſame Belehrung zu ſuchen; wo uns Wahrheiten, die wir entweder nicht kannten, oder nicht achteten, wider die wir wohl gar eingenommen waren, mit unwiderſtehlicher Klarheit in die Augen leuchten; wo wir, wie der Königiſche im Evangelio, den die Krankheit ſeines Sohnes zu Jeſu trieb, oft auf einmal zu Gott, und zu dem, den er geſandt hat, geführt, und zu einem lebendigen Glauben gebracht werden. Die göttliche Regierung ordnet, verknüpft und lenkt aber auch die günſtigen Umſtände, die unſern Geiſt wecken, die unſer Nachdenken reitzen, die unſern Unterſuchungen eine heilſame Richtung geben, die uns die nützlichſten Erfahrungen verſchaffen, die uns oft plötzlich die dunkelſten Räthſel löſen, und uns in Augenblicken weiter bringen, als uns die mühſamſten Forſchungen führen können. Fraget euch nur ſelbſt, M. Br., wie ihr nach

und nach zu euern beſten Einſichten gekommen ſeyd, was das Meiſte zu eurer Belehrung beygetragen hat: ihr werdet ein Gewebe von Umſtänden, ein Zuſammentreffen von Zufällen, eine Folge von Veranlaſſungen finden, zu welchen ihr auf keine Weiſe mitzuwirken vermochtet; die ihr vernünftiger Weiſe für nichts anders halten könnet, als für ſtille Leitungen deſſen, der die Menſchen lehret, was ſie wiſſen. Und wollet ihr auf diejenigen Veränderungen merken, die ſich künftig mit eurer Erkenntniß zutragen werden: wie werdet ihr ſie bald vermehrt, bald berichtigt, bald widerlegt, bald beſtätigt finden, ohne daß ihr ſolche Vortheile geſucht hättet; wie klar wird es euch werden, daß ihr unter dem Einfluß eines Weſens ſtehet, das euch nach und nach und durch tauſend geräuſchloſe Anſtalten zur Erkenntniß der Wahrheit bringen will.

Zu unſrer Beſſerung giebt es ähnliche Anſtalten, und ſie wahrzunehmen, iſt ein Hauptgeſchäft der Aufmerkſamkeit, welche wir den ſtillen Leitungen der göttlichen Regierung ſchuldig ſind. An unſrer Beſſerung iſt Gott bey ſeiner Regierung alles gelegen, M. Z.; ſie iſt der Hauptzweck, der bey uns erreicht werden ſoll. Aber man kann auch mit Wahrheit ſagen, es begegnet uns nichts, es wird nichts über uns verhängt, das nicht ein Mittel zu dieſem Endzweck wäre, das uns zu einer wahren Sinnesänderung nicht entweder weckte, oder ſie bey uns beförderte. Denn denke nur zurück, du, der du noch ungebeſſert biſt, wie oft ſich dein Gewiſſen geregt hat; wie oft es dir fühlbar geworden iſt, es müſſe anders mit dir werden; wie viel Mühe du dir zuweilen

haſt geben müſſen, die guten Eindrücke, welche wider deinen Willen auf dich gemacht worden wären, wieder zu vertilgen; und überlege dabey, noch immer biſt du nicht einen Augenblick ſicher, daß dir nicht bald da, bald dort etwas mächtig auf das Herz fallen, und dich mit Furcht und Scham, mit Bangigkeit und Schrecken erfüllen kann. Läugne es alſo, wenn du kannſt, daß du unter der ſtillen, immerwährenden Leitung einer Regierung ſtehеſt, die gar nicht aufhört, Verſuche zu deiner Beſſerung zu machen, und dich dem Verderben zu entreiſſen. Und ihr, die ihr euch wirklich verändert fühlet, die ihr zu einem Glauben an Chriſtum gebracht ſeyd, der eure Herzen reinigt, und fruchtbar wird in guten Werken: welcher Führungen Gottes ſeyd ihr euch bewußt; wie ſtill, und doch wie kräftig iſt in eurem Innern gearbeitet worden; welche Umſtände haben dazu mitwirken müſſen, euch zu rühren, und euch zu Chriſto zu treiben; wie unerwartet iſt es, nach langen Vorbereitungen, zu jener Veränderung bey euch gekommen, welche die Schrift als eine Wiedergeburt beſchreibt; wie viel hat Glück und Unglück, wie viel haben Zufälle, die höchſt unbedeutend ſchienen, dazu beytragen müſſen, eure Umkehr zu Gott und zum Guten endlich zu Stande zu bringen! Ihr aber, die ihr in eurer Beſſerung täglich fortſchreitet, ihr werdet die Leitungen Gottes, die euch unterſtützen und weiter führen, ohnehin überall gewahr; ihr empfindet es einmal über das Andre, wie ihr bald gewarnt, bald ermuntert, bald gedemüthigt, bald erquickt werdet; ihn, der in einer ſo nahen, ſo vertrauten Gemeinſchaft mit euch ſtehet, fühlet

ihr in allem, was euch begegnet; er will euch durch alles, was er euch widerfahren läßt, das ist euch so klar, wie der helle Mittag, vorbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Wir dürfen uns nur sammeln, M. Br., dürfen uns nur bewußt werden, welchen Einfluß der Gang unsers Schicksals auf unser Herz und Gewissen hat; und wir können sie nicht unbemerkt lassen die stillen Leitungen Gottes, welche auf unsre Besserung abzwecken; wir werden sie in allem wahrnehmen, was über uns verhängt wird.

Was soll ich von den geräuschlosen Anstalten Gottes zu unsrer Rettung sagen? Es ist wohl Keiner unter uns, M. Z., dem nicht schon Hülfe in der Noth widerfahren wäre, der sich nicht mehr als einmal grossen Gefahren des Vermögens und der Ehre, der Zufriedenheit und des Lebens glücklich entrissen gesehen hätte. Waren sie auffallend und ungewöhnlich, diese Rettungen, so gehören sie nicht hieher; daß ihr bey solchen Gelegenheiten auf Gott sahet, da dankend eure Hände zu ihm erhubet, euch gar nicht enthalten konntet, ihm allein die Ehre zu geben, war natürlich. Aber Gefahren drohen uns täglich, M. Z.; wir sind mit Ursachen der Zerstörung und des Untergangs auf allen Seiten umringt; es ist unbegreiflich, wie wir uns in diesem Gedränge feindseliger Kräfte so lang erhalten, wie wir im Besitz und Genuß so vieler Güter und Wohlthaten bleiben, wie wir allem entfliehen können, was uns in jedem Augenblicke das Leben rauben kann. Ach wir würden längst verloren haben, was uns theuer ist, wir würden längst selbst nicht mehr vorhanden seyn, wenn die stillen Leitungen der

göttlichen Regierung uns nicht auch hier beſchirmt und gerettet hätten. Daß es ein kleiner Zufall, eine ſchnell eintretende Veränderung, ein belehrendes, in einer ganz andern Abſicht geſprochenes Wort war, was euch von Gefahren unterrichtete, die ihr nicht einmal kanntet; was euch in den Stand ſetzte, ihnen auszuweichen: ſolltet ihr dieß nicht ſchon oft erfahren haben? Daß es zuweilen auf einige Tage, auf einige Stunden, auf einige Minuten ankam, eure Wohlfahrt und euer Leben zu ſichern; daß ihr verloren geweſen wäret, wenn ihr euch etwas ſpäter oder früher irgendwo eingefunden, oder gewiſſe Schritte gethan hättet: ſolltet ihr dieß nicht ſchon oft erfahren haben? Daß eure Erhaltung bey drohenden Gefahren, daß eure Befreyung von Unfällen, die Andern verderblich wurden, oft ſchon von ferne her, durch ein Zuſammentreffen von Umſtänden, deren Bedeutung ihr nicht verſtandet, ſorgfältig vorbereitet war; daß ihr darüber erſtaunen mußtet, wie wichtig manche anfangs überſehene Kleinigkeit hinterher für eure Rettung wurde: ſolltet ihr dieß nicht ſchon oft erfahren haben? Daß ihr am Morgen nicht erwachen könnet, ohne es zu empfinden, ohne es mit einer Art von Schauder wahrzunehmen, in welchem Zuſtande des Unvermögens ihr euch ſchlafend befunden hättet, wie alle eure Kräfte gleichſam gelähmt waren, wie ſo ganz ſelbſt euer Bewußtſeyn verſchwunden war; ſolltet ihr dieß niemals erwogen, und euch mit Rührung und Dankbarkeit nach der Hand umgeſehen haben, die euch ſo mächtig beſchirmt? Denn woher dieſe mannichfaltigen, dieſe täglichen, dieſe augenſcheinlichen Rettungen? Können wir ſie, wenn wir uns nicht mit leeren Worten täuſchen, wenn wir

nicht unvernünftig urtheilen wollen, für etwas anders halten, als für ſtille Leitungen deſſen, der ſich aller ſeiner Werke erbarmt, und ohne deſſen Willen kein Sperling auf die Erde fällt?

Und nun werfet noch einen Blick auf die eben ſo ſtillen, eben ſo geräuſchloſen Anſtalten, durch welche Gottes Regierung unſre Wohlfahrt befördert. Unter denen, welche man glücklich nennen kann, welche ſich im Beſitz groſſer Vortheile befinden, werdet ihr immer nur Wenige antreffen, M. Z., mit denen ſich etwas Ungewöhnliches und Auſſerordentliches zugetragen hätte, die ihre Wohlfahrt ſeltnen und wunderbaren Veränderungen verdanken müßten. Aber Menſchen, deren Fleiß ein ſtiller Segen begleitete, für die ſich tauſend günſtige Umſtände verknüpften, die durch glückliche Erfolge zu immer gröſſern Verſuchen gereizt wurden, denen alles gelang, was ſie unternahmen und wagten, die es kaum ſelbſt begreifen können, wie ſie es ſo weit bringen konnten: ſolche, durch lauter ſanfte kaum bemerkbare Leitungen emporgeführte und ausgezeichnete Menſchen werdet ihr überall in Menge finden. Und fühlet ihr euch ſelbſt glücklich, ſo ſehet nur auf die Bahn zurück, die ihr bisher vollendet habt. Durch Umſtände, die ihr nicht angeordnet hattet, durch Zufälle, die ihr nicht vorherſehen konntet, durch Ereigniſſe, die euch ſogar hinderlich zu ſeyn ſchienen, hat ſie ihre Richtung, und ihre meiſten Wendungen erhalten, dieſe Bahn, das iſt unſtreitig; ſie iſt euch, auch das werdet ihr geſtehen müſſen, oft genug wie ein läſtiger Umweg, wie ein Pfad zum Elend und zum Verderben vorgekommen. Waret ihr aber nicht gerade dann,

wenn ihr genöthiget wurdet, einen solchen Pfad einzuschlagen, an der Hand eines Vaters, der euern Vortheil besser verstand, als ihr selber, der euch wider euer Denken und Erwarten dahin brachte, wo euch nun so wohl ist? Müsset ihr, wenn ihr redlich seyn, wenn ihr euch nicht mehr zuschreiben wollet, als euch gebührt, nicht gestehen, gerade das, was zu eurem Glück das Meiste beytrug, war nicht euer Werk, war die Fügung und Anstalt einer Macht, die es ganz unläugbar gut mit euch meinte, und euch segnen wollte? Ja, M. Br., es läßt sich unmöglich läugnen, daß Gott die Welt regiert; nöthigt uns unsere Vernunft, alles, was geschieht, unter seiner Aufsicht, unter seinem immerwährenden Einfluß zu denken; so zeigen sich die Spuren seiner Leitung in allen unsern Angelegenheiten; so werden wir überall Veranstaltungen gewahr, die nur von ihm herrühren können; so erleuchtet und bessert, so tröstet und beglückt er uns durch Einrichtungen, die zwar geräuschlos und still, aber desto zweckmäßiger und wirksamer sind.

Nichts ist nöthiger, nichts geziemt wahren Christen mehr, als Aufmerksamkeit auf die jezt beschriebenen stillen Leitungen der göttlichen Regierung; dieß läßt sich leicht beweisen; sie sind nämlich diese Aufmerksamkeit der Ehrfurcht gegen Gott, ihrem Wachsthum im Guten, ihrer Zufriedenheit unter allen Umständen, und selbst ihren Brüdern schuldig.

Wahre, tiefe, unbegränzte Ehrfurcht vor Gott werdet ihr nicht eher empfinden lernen, M. Br., als bis ihr aufmerksam auf die stillen Leitungen der göttlichen Regierung werdet. So lang

ihr dieſe Leitungen nicht kennet, oder überſehet, werdet ihr im täglichen Leben, beym Gedräng eurer Geſchäfte, im Geräuſch eurer Vergnügungen wenig oder gar nicht an Gott denken; von einem Einfluß Gottes auf euch und eure Angelegenheiten, der ſich in alles miſcht, und alles ordnet, was euch begegnet, werdet ihr dann nichts gewahr; ihr hänget euch ganz an das Spiel der nächſten Gegenſtände, die eure Sinne rühren; von Gott, dem unſichtbaren, findet ihr in eurer Nähe gar nichts, ſondern ahnet ihn nur zuweilen in einer dunkeln Ferne. Wird ſich aber dieſe ſchwache, ſich nur ſelten in euch regende Ahnung in die Ehrfurcht verwandeln können, die ihr dem Urheber eures Weſens, die ihr dem Regierer der Welt ſchuldig ſeyd? In ſeiner wahren unendlichen Größe erſcheint er euch nicht eher, nicht eher erwacht ein Gefühl ſeiner Herrlichkeit in euch, als bis ihr Sinn für ſein ſtilles, geräuſchloſes Wirken erhaltet; als bis er euch in allem begegnet, was ſich mit euch zuträgt; als bis ihr gewahr werdet, wie er Licht auf alle Bahnen des Lebens ſtreut, wie er unabläſſig zu dem Herzen und Gewiſſen der Menſchen ſpricht, wie er ſie mit ſchützender Hand bey tauſend Gefahren beſchirmt, wie er ihnen überall Quellen des Genuſſes und der Wohlfahrt öffnet, wie er allen gegenwärtig, allen hold, für alle geſchäftig iſt; nicht eher werdet ihr anbetend vor ihm niederſinken, als bis ihr mit dem Apoſtel rufen könnet: er iſt nicht fern von einem Jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und ſind wir. Alles, was ſich mit euch zuträgt, was euch belehrt und beſſert, was euch ſchützt und beglückt, was ihr bey euch und bey Andern wahrnehmet, wird

euch an ihn erinnern, wird eurer Vorſtellung von ihm Kraft und Leben geben, wird euch loben, treiben, hinweiſſen zur tiefſten Ehrfurcht gegen ihn, wenn ihr auf die ſtillen Leitungen ſeiner Regierung achtet; ihm ſelbſt, dem Unendlichen, von welchem, und durch welchen, und in welchem alle Dinge ſind, ſeyd ihr dieſe Aufmerkſamkeit ſchuldig.

Und wie wird ſie euer Wachsthum im Guten befördern! Ihr müſſet die Wahrheit erfinden, müſſet täglich weiſer und einſichtsvoller werden, wenn ein Wachsthum im Guten bey euch Statt finden ſoll. Seyd ihr aufmerkſam auf die ſtillen Leitungen der göttlichen Regierung, ſo kann es nicht fehlen, ihr werdet die glücklichſten Fortſchritte in der Erkenntniß der Wahrheit machen. Dieſer Aufmerkſamkeit war es der Königiſche im Evangelio ſchuldig, daß er an Jeſum glauben, daß er mit ſeinem ganzen Hauſe die Wahrheit faſſen und lieben lernte. Habt ihr dieſelbe Aufmerkſamkeit, ſo iſt euch nichts wichtiger, als die Wahrheit; eine heilige Erſcheinung, ein Licht, das von Gott kommt, iſt euch dann jeder Strahl derſelben, er breche hervor, wo er wolle; ihn werdet ihr mit Ehrfurcht und Freude aufnehmen. Und wie mächtig werden ſie überall hervorbrechen, dieſe Strahlen, welche Belehrungen werden euch auf allen Seiten entgegenkommen, wenn ihr gewohnt ſeyd, auf jede Stimme Gottes zu merken, alles, was euch begegnet, als ſeinen Unterricht zu betrachten, und keine Gelegenheit zu vernachläſſigen, wo ihr lernen könnet; welch eine wichtige, heilige, euch unabläſſig beſchäftigende Angelegenheit wird euch die Erkenntniß der Wahrheit werden, wenn ihr habt empfinden lernen, wie viel der Wa-

ter des Lichts für die Verbreitung der Wahrheit veranstaltet und thut. Ihr müsset aber auch täglich beſſer, täglich williger zu allem, was recht iſt, täglich treuer in Erfüllung eurer Pflichten werden, wenn ihr im Guten wachſen wollet. Wohl euch, wenn ihr aufmerkſam auf die ſtillen Leitungen der göttlichen Regierung ſeyd! Dann fühlet ihr euch unaufhörlich an eure Pflicht erinnert; denn Gott wirkt durch alles, was euch widerfährt, auf euer Beſtes, und läßt euch nie leichtſinnig und ſicher werden. Dann kann es euch nie an Kraft fehlen, eurer Pflicht zu gehorchen; ihr findet überall Ermunterungen zum Guten; ihr ſehet euch in einer immerwährenden Gemeinſchaft mit Gott, dem Beförderer alles Guten, und ſeyd ſeines mächtigen Beyſtandes gewiß. Dann wird auch euer Eifer, immer beſſer zu werden, auch euer Muth, der Heiligung nachzujagen, ſich unabläſſig ſtärken; denn auf dieſes heilige Ziel müſen euch alles hin, was euch widerfährt, alles reizt euch, demſelben näher zu kommen, alles hilft euch die Schwierigkeiten beſiegen, die euer Emporſtreben hindern. Wir dürfen ſie nur gehörig kennen, M. Br., die ſtillen Leitungen der göttlichen Regierung, und unſer Geiſt erwacht, die edelſten Kräfte unſers Weſens gerathen in eine heilſame Bewegung, wir werden immer fähiger und immer williger, dem wohlzugefallen, vor deſſen Augen wir leben, und zu deſſen Vollkommenheit wir berufen ſind.

Wie viel wird durch dieſe Aufmerkſamkeit auf die ſtillen Leitungen der göttlichen Regierung inſonderheit unſre Zufriedenheit gewinnen! Unter allen Umſtänden getroſt, ruhig bey allem, was ſich mit euch zuträgt, könnet ihr doch

nur dann seyn, M. Br., wenn ihr wisset, der Zufall habe keine Gewalt über euch; absichtsvoll geordnet, auch in seine kleinsten Veränderungen sorgfältig berechnet, und zu euerm Besten zusammengefügt, sey euer ganzes Schicksal. Und dieß wird euch immer gewisser, immer einleuchtender werden, je aufmerksamer ihr auf die stillen Leitungen der göttlichen Regierung seyd. Dann werdet ihr Sinn und Zweck in allem finden, was euch begegnet; werdet einsehen lernen, daß euch alles zum Besten dienen könne; werdet selbst da den Muth nicht verlieren, wo eure Wünsche vereitelt werden, wo eure Sinnlichkeit nichts hat, woran sie sich halten könnte. Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus gesagt hatte, heißt es von dem Königischen in unserm Evangelio, und gieng hin. Sehet da den ruhigen, getrosten Sinn derer, die auf die stillen Leitungen der göttlichen Regierung merken. Sie glauben, wo sie auch nicht sehen und begreifen können; sie rechnen darauf, alle Führungen Gottes seyen weise und gut; und es währt gemeiniglich nicht lange, so wird ihr Glaube belohnt, so machen sie neue tröstende Erfahrungen von der Huld ihres Vaters im Himmel. Mein, an Muth in Gefahren, an Trost im Unglück, an Hoffnung im Tode kann es euch unmöglich fehlen, wenn ihr aufmerksam auf die stillen Leitungen Gottes seyd; auch ihr werdet dann rufen: Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bey meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an.

Vergesset es nicht, daß wir die Aufmerksamkeit, von der ich rede, endlich selbst unsern

Brüdern schuldig sind. Der Königische im Evangelio verschließt die Einsicht und Ueberzeugung, die ihm das Merken auf die stille Wunderkraft Jesu verschafft hatte, nicht in seine Brust; er theilt sie mit; er macht sie allen bekannt, die ihm nahe waren; er glaubte, sagt der Evangelist, mit seinem ganzen Hause. Wären wir alle so aufmerksam auf die stillen Leitungen der göttlichen Regierung, M. Br., machten wir es uns recht zum Geschäft, ihnen überall nachzuspüren; was würden wir einander mitzutheilen haben, welche Wunder der Weisheit und Vaterhuld Gottes würden wir einander erzählen können; wie würden wir uns einander zu ermuntern, zu beruhigen, zu erquicken, und im Glauben zu befestigen wissen! O ein Führer der Verirrten, eine Stütze der Schwachen, ein Tröster der Verzagten, ein Weiser, der überall Rath weiß, ein erwünschter hülfreicher Freund aller seiner Brüder ist der Fromme, der vertraut mit den stillen Leitungen Gottes ist; er wird ein Segen für alle, die sich an ihn wenden. Lasset uns dafür sorgen, M. Br., es durch Aufmerksamkeit auf die stillen Leitungen der göttlichen Regierung zu dieser Bekanntschaft mit den Wegen Gottes zu bringen. Dann werden wir sie nicht nur selbst getrost und fröhlich wandeln; auch unsern strauchelnden Brüdern werden wir hülfreich die Hände bieten, und sie freundlich dahin geleiten, wo sich die wüsten Pfade der Erde in Wege des Lichts, in eine Laufbahn des Himmels verwandeln; Amen.

XXXII.

Am Reformationsfeſt.

Text: Gal. I. v. 6—8.

Gnade ſey mit euch und Friede von Gott, unſerm Vater, und unſerm Herrn, Jeſu Chriſto; Amen.

Eigenſchaften und Geſinnungen, welche der menſchlichen Natur zur Ehre gereichen, waren die Urſachen und Triebfedern der groſſen Begebenheit, M. Z., deren Andenken wir heute feyern. Nein, aus der tiefen Unwiſſenheit, in welche vor den Zeiten der Kirchenverbeſſerung alles verſunken war, würde man ſich nicht ſo mächtig empor gearbeitet, einen ſo groſſen Schatz neuer und beſſrer Kenntniſſe würde man nicht in ſo kurzer Zeit errungen haben, als es damals ganz unſtreitig geſchehen iſt, wenn nicht die regſte Wißbegierde in den Urhebern jener Veränderung wirkſam geweſen wäre, und ſie zu unabläſſigen Forſchungen getrieben hätte. Wäre der Geiſt der Unterſuchung, wäre die Widerſetzlichkeit gegen alles blinde Glauben, nicht eben ſo thätig in dieſen Männern geweſen, hätten ſie nicht alles, was man damals ohne Widerrede gelten ließ, mit der Dreiſtigkeit und Kraft ſelbſtſtändiger Denker geprüft: würde

man ſich von den ſchädlichen Vorurtheilen, die überall herrſchten, ſo leicht und glücklich haben losreiſſen können? Und wer kann die Freymüthigkeit, mit der ſie bekannt machten, was ſie gefunden hatten; mit der ſie die Wahrheit vertheidigten, welche von allen Seiten her angefochten wurde; mit der ſie bey dieſem ſchweren Geſchäft allen Gefahren der Ehre und des Lebens trotzten, wer kann dieſen unerſchütterlichen Muth wahrnehmen, ohne gerührt zu werden, ohne die Stärke des menſchlichen Geiſtes mit einem angenehmen Erſtaunen zu betrachten? Was kann endlich eben dieſem Geiſte mehr zur Ehre gereichen, als die Entſchloſſenheit, womit die Urheber der Kirchenverbeſſerung den mächtigen Aberglauben bekämpften; als der Eifer, womit ſie auf eine Verehrung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit drangen; als die Arbeitſamkeit und der Fleiß, womit ſie nicht blos niederriſſen, ſondern auch überall aufbauten, überall etwas Beßres gaben, als man gehabt hatte, und der Nachwelt den Weg zu neuen Fortſchritten bahnten. Es iſt unſtreitig, jenen ewig denkwürdigen Begebenheiten muß man die Kirchenverbeſſerung beyzählen, wo der menſchliche Geiſt ſeine gewaltigen Kräfte am freyeſten entwickelt, wo er die Hinderniſſe ſeiner Bildung am muthigſten von ſich geſtoſſen, wo er eine Gröſſe, eine Erhebung über alles Sinnliche enthüllt hat, die es unwiderſprechlich beweiſen, er ſey göttlichen Geſchlechts.

Daß dieſe Eigenſchaften und Geſinnungen in die Gemeine, welche von den Verbeſſerern der Kirche geſammelt worden war, gleichſam von ſelbſt übergiengen; daß ſie mehr und weniger in der-

derſelben fortgewirkt haben, und ein edles, unterſcheidendes Eigenthum derſelben geblieben ſind, iſt am Tage. Wie hätte man auch die Schätze beßrer Kenntniſſe, welche die rege Wißbegierde jener Männer geſammelt hatte, beſitzen können, ohne auf ihre Vermehrung zu denken? Wie hätte man von dem Geiſte der Prüfung und der Widerſetzlichkeit gegen allen Geiſteszwang, welcher die Verbeſſerer der Kirche ſo mächtig beſeelte, auch nur eine Ahnung haben können, ohne in den Unterſuchungen fortzufahren, welche ſie angefangen hatten, und Vorurtheile aller Art zu beſtreiten? Wie hätte man wiſſen können, wie viel man der Freymüthigkeit Luthers und ſeiner Freunde zu verdanken habe, ohne wenigſtens etwas von dieſem edlen, freyen Sinn beyzubehalten, und neue Fortſchritte zu thun? Ich räume es ein, die evangeliſche Kirche hat Zeiten gehabt, wo der Geiſt ihrer ehrwürdigen Stifter faſt ganz von ihr gewichen zu ſeyn ſchien. Aber verläugnet, dieß werden ſelbſt die Gegner geſtehen müſſen, vorſätzlich verläugnet hat ſie dieſen Geiſt nie; ſie hat nie aufgehört, eine Freundin gründlicher Gelehrſamkeit zu ſeyn, ſich mit Hintanſetzung alles menſchlichen Anſehens an die Schrift zu halten, und ſich gegen das Joch ſelbſterwählter Gottesdienſte zu ſträuben; man hat inſonderheit in unſern Tagen recht gefliſſentlich angefangen, zu dem Muſter der Reformatoren zurück zu kehren, und, von ihrem Beyſpiele begeiſtert, eine neue, viel weiter gehende, und wie man vorgiebt, noch heilſamere Verbeſſerung zu verſuchen.

Aber hier iſt es, M. Br., hier iſt es, wo wir nicht genug auf unſrer Hut ſeyn können.

Wer wird es nicht billigen, wer wird es nicht rühmen, wenn man im Geist und Sinn der ehrwürdigen Männer, an deren Verdienste wir uns heute erinnern, denkt, und forscht, und prüft, und verurtheilt, was die Probe nicht hält; wenn man sich gegen Irrthum und Wahn, gegen Anmassung und Geisteszwang mit dem Eifer und der Freymüthigkeit Luthers erklärt; wenn man selbst in der Religion nicht alle Untersuchungen für geschlossen, und das Ziel der Wahrheit noch nicht in jeder Hinsicht für erreicht hält. Aber läßt sich die Nachahmung der grossen Männer, deren Namen man so gern im Munde führt, nicht übertreiben? Verfieht es die Nachahmungssucht nicht immer dadurch, daß sie weiter geht, als sie sollte? Können die rühmlichen Eigenschaften, welche bey der Kirchenverbesserung so wirksam gewesen sind, durch Unvorsichtigkeit und unordentliche Leidenschaften nicht in verderbliche Fehler ausarten? Ich fürchte, M. Br., ich fürchte, dieß sey bereits geschehen, und man verirre sich immer weiter; er scheint sich schon merklich geändert, sich schon sehr verschlimmert zu haben, der Geist und Sinn, den unsre Kirche von ihren Stiftern empfangen hat; und ich weiß die Feyer dieses Tages nicht lehrreicher und wichtiger für euch zu machen, als wenn ich auf diese Veränderung hinzeige, als wenn ich den Beweis führe, daß die rühmlichen Eigenschaften, welche auf die Hervorbringung der Kirchenverbesserung den größten Einfluß gehabt haben, zu sehr verderblichen Fehlern ausarten können, wenn wir nicht sorgfältig auf unsrer Hut sind. Ernsthaft und wichtig ist die Betrachtung, zu der wir uns jezt anschicken, M. Br. Lasset uns Gott bitten, daß er uns durch

ſeinen Geiſt leite, und uns heilige in ſeiner Wahrheit. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Text: Gal. I. v. 6—8.

Männer, M. Z., welche den rühmlichen Eifer der Apoſtel mit Unvorſichtigkeit nachahmten; welche den Ernſt, womit dieſe auf wahre Beſſerung drangen, übertrieben; welche ſich ſogar über die Apoſtel erhoben, und noch mehr leiſten wollten, als dieſe; ſolche Männer hatten groſſe Unordnungen unter den chriſtlichen Gemeinden in Galatien geſtiftet, und den Apoſtel zu dem Sendſchreiben veranlaßt, aus welchem die vorgeleſenen Worte genommen ſind. Eben darum, weil man noch weiter, als die Apoſtel Jeſu, gehen wollte, mußte man auf die Beybehaltung der ſtrengen Satzungen Moſis dringen, und ſie mit dem Evangelio Jeſu zu verbinden ſuchen. Nun macht aber nichts leichter Eindruck, nichts reißt den Beyfall der unverſtändigen Menge gewaltiger an ſich, als ein Eifer, der etwas Ungewöhnliches und Abentheuerliches an ſich hat. Befremden darf es daher nicht, daß die Chriſten in Galatien Männern Gehör gaben, welche durch ihre fromme Strenge die Apoſtel Jeſu ſelbſt zu übertreffen ſchienen; welche ſich das Anſehen zu verſchaffen wußten, als ob ſie erſt vollenden müßten, was von jenen angefangen war. Allein darüber wundert ſich Paulus in unſerm Texte mit Recht, daß ſich die Chriſten in Galatien durch dieſe wilden Eiferer ſo ſchnell bethören, und zum Glauben an ein falſches Evangelium hätten bringen laſſen; und er bezeugt es mit dem größten Ernſte, ein andres Evangelium, als er gepredigt habe, gebe es nicht; und wenn ein Engel vom Himmel etwas davon Ver-

ſchiedenes lehren wollte, ſo müßte der Fluch ihn treffen.

Der Eifer, mit welchem man in unſern Tagen die Verbeſſerer der Kirche nicht bloß nachahmen, ſondern auch übertreffen will, ſcheint eben die Wirkung hervorzubringen, M. Z., welche der Wettſtreit der jüdiſchen Eiferer mit den Apoſteln Jeſu nach unſerm Texte hatte. Will man jenen ehrwürdigen Männern nicht bloß ähnlich, ſondern ſogar überlegen ſeyn: wird man nicht leicht auf Abwege gerathen, und die rühmlichen Eigenſchaften, wodurch jene ſich auszeichneten, übertreiben können; wird man nicht geneigt werden, ein ganz andres Evangelium zu verkündigen, als die Stifter unſrer Kirche, als Paulus, an den ſie ſich hielten, als die übrigen Apoſtel Jeſu, auf deren Schriften ſie ſich beriefen, vorgetragen und gepredigt haben? Es iſt nöthig, M. Br., es iſt höchſt nöthig, dieſe wichtige Sache in ernſtliche Ueberlegung zu nehmen, und gegen die Gefahr, von dem urſprünglichen Geiſt und Sinn unſrer Kirche völlig abzukommen, wenn wir gerade am meiſten von ihm beſeelt zu werden glauben, uns auf das Sorgfältigſte zu verwahren. Daß wir ſehr zu verhüten haben, einige ſehr rühmliche Eigenſchaften, welche bey der Kirchenverbeſſerung wirkſam waren, nicht in verderbliche Fehler ausarten zu laſſen; dieß will ich alſo jezt ausführlicher darthun. Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens, welche den größten Beyfall verdienen, durch welche ſich die Verbeſſerer der Kirche zu dem Rang ausgezeichneter, ehrwürdiger Männer erhuben, hatten auf ihr groſſes Werk einen entſcheidenden

Einfluß; dieß habe ich gleich anfangs bemerkt. Man darf sich nicht wundern, daß der Anblick dieser Vorzüge zur Nachahmung begeistert, daß man insonderheit in unsern Tagen, wo alles mit Verbesserungsplanen umgeht, und das Alte und Bestehende fehlerhaft findet, die Urheber der Kirchenverbesserer so gern zum Muster nimmt. Aber um zu zeigen, wie behutsam dieß geschehen müsse, wie leicht jene an sich sehr rühmlichen Eigenschaften in verderbliche Fehler ausarten können, darf ich nur einige der vorzüglichsten ausheben, und zugleich nachweisen, was sie bey vielen unsrer Zeitgenossen durch Unvorsichtigkeit bereits geworden sind.

Wir haben nämlich zuförderst sorgfältig zu verhüten, daß die zur Zeit der Kirchenverbesserung geweckte Wißbegierde nicht zweckloses Vielwissen und elende Lesesucht werde. Aus einem dumpfen Schlummer von mehrern Jahrhunderten hatte sich der menschliche Geist um die Zeit der Kirchenverbesserung plötzlich ermuntert, M. Z., das lehrt die Geschichte. Er hatte angefangen, sich nach den besten Mustern des Alterthums umzusehen, und sich aus ihnen zu unterrichten und zu bilden. Er war nicht mehr mit den dürftigen Kenntnissen zufrieden, womit er sich so lang hatte begnügen müssen, sondern strebte in allen Dingen weiter. Selbst auf die Religion warf er forschende Blicke, und wollte mehr von ihr wissen, als man ihm bisher mitgetheilt hatte. Daß diese rege Wißbegierde, welche sich vornehmlich von Italien her auch über Deutschland ausgebreitet hatte, einen entscheidenden Einfluß auf die grosse

Begebenheit äusserte, deren Andenken wir heute feyern, wer kann das läugnen? Ohne die Vorbereitungen, welche jene Wißbegierde gemacht, ohne die neuen Kenntnisse, welche sie bereits gewonnen hatte, wäre eine Verbesserung der Kirche gar nicht möglich gewesen, nicht einmal einen richtigen Begriff von ihr hätte man sich bilden können. Und dabey ist es bekannt, war sie irgendwo wirksam, irgendwo mit der größten Anstrengung geschäftig, so war sie es bey den Urhebern der Kirchenverbesserung; die vornehmsten derselben gehörten zu den gelehrtesten Männern ihrer Zeit; Melanchthon insonderheit hieß mit vollem Rechte Deutschlands Lehrer, und auf der zahlreichen, weit verbreiteten Schule, die er stiftete, ruhte sein sanfter, nach Licht und Wahrheit strebender Geist. Und war es nicht die damals allgemein erwachte Wißbegierde, was den Verbesserern der Kirche die Waffen gab, womit sie stritten; was die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sie lenkte, sobald sie auf dem Kampfplatz erschienen waren; was ihre Schriften mit einer unglaublichen Schnelligkeit durch so viele Länder und Reiche vertheilte, und selbst der grossen Menge wichtig machte; was sie in den Stand sezte, immer weiter zu gehen, immer lehrreicher zu werden, und den Irrthum immer siegreicher zu bekämpfen? Sie ist ein Eigenthum unsrer Kirche geblieben, M. Z., diese edle Wißbegierde. Denn war sie gleich nicht immer in gleichem Grad unter uns rege, hat sie auch zuweilen eine fehlerhafte Richtung genommen: gründliche Gelehrsamkeit, ämsiges Streben, den Vorrath des menschlichen Wissens zu mehren, redlicher Fleiß, das Gebiete aller Wissenschaften nicht blos anzubauen,

sondern auch zu erweitern, unabläſſiges Bemühen, in alle Gegenden deſſelben mehr Licht zu bringen, hat in der proteſtantiſchen Kirche ſtets geherrſcht, dieß können ſelbſt Gegner nicht in Abrede ſeyn; und nie hat ſich dieſe Wißbegierde allgemeiner geregt, nie ſich, wie zu den Zeiten der Kirchenverbeſſerung, ſelbſt der groſſen Menge mehr bemächtigt, als in unſern Tagen. Aber hat man nicht Urſache, zu fürchten, ſie werde nicht bleiben, was ſie ehemals war und ſeyn ſoll; ſie ſey ſchon im Begriff, in zweckloſes Vielwiſſen, in elende Leſeſucht auszuarten? Es war die Religion, M. Z., es war das Evangelium Jeſu, es waren die wichtigſten Angelegenheiten des menſchlichen Geiſtes, worauf die Wißbegierde zur Zeit der Kirchenverbeſſerung gerichtet war; über dieſe Dinge Licht und Gewißheit zu erhalten, dieß war es, was man damals ſuchte. Daß die Wißbegierde unſrer Tage eine ganz andre Richtung genommen hat, daß ſie ſich mit allem Andern lieber beſchäftigt, als mit der Religion; daß man, wenn man kein Lehrer derſelben iſt, gar keine Verbindlichkeit zu haben glaubt, der Religion eine beſondere Aufmerkſamkeit zu widmen; daß man Schriften, welche von dieſer groſſen Angelegenheit handeln, daß man die heilige Schrift ſelbſt, die man zur Zeit der Kirchenverbeſſerung zu leſen nicht müde wurde, mit einer Art von Eckel und Widerwillen von ſich weiſet: läßt ſich dieß alles läugnen? Und wählt ſie den Weg eines gründlichen Unterrichts, einer mühſamen Forſchung, einer feſten Ueberzeugung, die Wißbegierde unſrer Zeitgenoſſen? Iſt ſie, wenn wir die Wahrheit geſtehen wollen, nicht faſt allgemein, ſelbſt bey denen, die ſich Gelehrte nennen, in eine

Lüſternheit ausgeartet, die zwar alles koſten, aber ſich nirgends ſättigen will; iſt ſie nicht ein Tändeln mit Kenntniſſen geworden, die ſich ohne Anſtrengung, und gleichſam ſpielend einſammeln laſſen; hat ſie ſich nicht in ein Haſchen nach Sonderbarkeiten verwandelt, dem nur das Auffallende und Ausſchweifende willkommen iſt; beſteht ſie nicht bey unzähligen Menſchen in einer Sucht zu leſen, die abentheuerliche Erzählungen, ſittenverderbliche Dichtungen, ſchädliche, nichts Ehrwürdiges und Heiliges ſchonende Werke des Witzes und der Einbildungskraft mit einem unerſättlichen Heißhunger verſchlingt; iſt ſie nicht bis zur groſſen Menge, bis zu den Hütten des Landmanns durchgedrungen, dieſe Leſewuth, und verſchafft ſie den Thorheiten, und dem Unglauben des Zeitalters nicht überall Eingang? Ein rühmliches Dürſten nach Licht und Wahrheit war die Wißbegierde zu den Zeiten der Kirchenverbeſſerung; wir haben ſie zu einer feilen Dienerin unſrer Sinnlichkeit und unſrer unordentlichen Leidenſchaften herabgewürdigt; und lenken wir nicht ernſtlich ein, geben wir ihr nicht bey Zeiten eine beßre Richtung, ſo wird ſie uns von allem, was wichtig und groß iſt, ſo wird ſie uns inſonderheit von dem Evangelio Jeſu immer mehr entfernen; wir werden von dem Baume der Erkenntniß nur ſchädliche und giftige Früchte pflücken, und unſer Verderben bereiten.

Doch eben ſo ſorgfältig haben wir zweytens zu verhüten, daß der zur Zeit der Kirchenverbeſſerung ſo rege Unterſuchungsgeiſt nicht muthwillige Zweifelſucht werde. Ohne einen Ernſt, der alles bey der

Religion in Anſpruch nahm, was keinen Grund in der Schrift hatte; der bey jeder Behauptung der Kirche, bey jedem Gebote derſelben, bey jedem Rechte, das ſie ſich zueignete, nach Beweiſen, nach einer hinreichenden Beurkundung fragte, ohne einen ſolchen Geiſt der Unterſuchung wäre eine Reinigung der öffentlichen Lehre, und eine Verbeſſerung des kirchlichen Zuſtandes gar nicht möglich geweſen; blos dadurch, daß man alles an den untrüglichen Probirſtein der Schrift brachte, konnte man das wahre Evangelium Jeſu von menſchlichen Zuſätzen unterſcheiden, und einſehen lernen, wie man zurückkehren müſſe zu dem, der uns berufen hat in die Gnade Chriſti. Aber ihr wiſſet auch, wie mächtig dieſer Unterſuchungsgeiſt die Verbeſſerer der Kirche beſeelte; wie allgemein er durch ihr Beyſpiel bey denen geweckt wurde, denen die Wahrheit etwas werth war; und wie viel Träume des Aberglaubens, wie viel Anmaſſungen der Herrſchſucht, wie viel Mißbräuche finſterer Jahrhunderte vor ihm in Nichts verſchwanden. Auch dieſer Geiſt der Unterſuchung iſt ein Eigenthum unſrer Kirche geblieben; ſie hat das Recht, nicht nur in den übrigen Theilen des menſchlichen Wiſſens, ſondern auch in der Religion alles zu prüfen, und das Beſte zu behalten, nie aufgegeben, wenn ſie auch zuweilen in eine Trägheit verſank, oder von einer Untrüglichkeit träumte, wo ſie jenes Recht ruhen ließ. Unſern Zeiten muß man es nachrühmen, ſie ſind ſich des Vorrechts einer freyen Unterſuchung nicht blos bewußt, ſie bedienen ſich deſſelben auch nach ſeinem ganzen Umfang. Und wer ſollte nicht gern geſtehen wollen, daß dieſer Geiſt der Prüfung im Gebiete

der menschlichen Erkenntniß tausend Vorurtheile vertilgt, und auch in der Religion so Manches verbessert hat, was die Stifter unsrer Kirche entweder unberührt gelassen hatten, oder nach den damaligen Umständen noch nicht einmal für unthunlich erkennen konnten. Aber es verdient die ernsthafteste Beherzigung, ob wir denn wirklich im Geist und Sinne der Männer untersuchen, auf deren Beyspiel wir uns berufen: ob der Prüfungsgeist unsrer Tage nicht in muthwillige Zweifelsucht ausartet? Die Verbesserer der Kirche zweifelten nicht ohne Ursache, blos um ihren Scharfsinn zu zeigen; wir halten es für etwas Verdienstliches, für das Merkmal eines ausgezeichneten Kopfs, wenn man überall Bedenklichkeiten erregen kann. Die Verbesserer der Kirche nahmen nicht alles ohne Unterschied in Anspruch; wir halten nichts für ausgemacht, und unterwerfen selbst die entschiedensten Dinge einer unnöthigen Untersuchung. Die Verbesserer der Kirche ergötzten sich nicht daran, durch ihre Zweifel Andre in Verlegenheit zu setzen; uns ist es eine Art von Vergnügen, Unbefangene durch ein scheinbares Vernünfteln in ihren Ueberzeugungen zu stören. Den Verbesserern der Kirche war die Schrift heilig; in ihr erblickten sie die Regel, nach der alles in der Religion entschieden werden müsse, die allem Zweifel ein Ende mache. Wir lassen die Schrift selbst nicht unangefochten, und erklären es sogar für etwas Verdächtiges, daß Gott selbst zu unserm Geschlechte geredet, und seinen Willen kund gethan haben soll. O es wird immer klärer, M. Z., man zweifelt in unsern Tagen nicht, weil man eine wahre Veranlassung dazu hat, sondern weil man zwei-

ſein will; man unterſucht nicht, um die Wahrheit zu beſtätigen, ſondern um ſie wankend zu machen; man veranlaßt nicht die zu Prüfungen, welche die Fähigkeit und den Beruf dazu haben; nein, unſre Jünglinge beſtreiten die Wahrheit, noch ehe ſie die Beweiſe derſelben gefaßt haben; ſelbſt unter die unwiſſende Menge wirft man Bedenklichkeiten; man ſucht es dahin zu bringen, daß der groſſe Haufe nicht mehr wiſſen ſoll, woran er ſey. Darf man ſich wundern, daß Viele, denen Gewißheit in der Religion nun einmal Bedürfniß iſt, ganz unläugbar anfangen, ſich wieder nach der Kirche umzuſehen, von der wir ausgegangen ſind, und die ihnen jene Gewißheit zu gewähren ſcheint? Muß bey den Uebrigen nicht ein Mißtrauen gegen die heiligſten Wahrheiten, oder ein Leichtſinn, der von der Religion gar nichts mehr wiſſen will, die Folge einer ſolchen Zweifelſucht ſeyn?

Doch dieß führt mich von ſelbſt zu einer dritten Erinnerung. Wir haben nämlich eben ſo ernſtlich dafür zu ſorgen, daß die zur Zeit der Kirchenverbeſſerung ſo nothwendige Widerſetzlichkeit gegen alles menſchliche Anſehen in der Religion nicht ein völliger Unglaube werde. Wider den blinden Glauben hatten die ehrwürdigen Männer zu ſtreiten, M. Z., an die wir uns heute erinnern. Bey dem Anſehen der herrſchenden Kirche, bey den Beſchlüſſen der Kirchenverſammlungen, bey den Ausſprüchen eines ſichtbaren Oberhauptes der Kirche mußte man ſich damals in Glaubensſachen beruhigen; dieſe Unterwerfung wurde auch da gefordert, wo das Anſehen, und

die Entscheidungen der Kirche von der Schrift nicht unterstüzt wurden, oder wohl gar von ihr abwichen. Mit Recht widersezten sich Luther und seine Freunde so ungegründeten Anmaßungen; mit Recht erklärten sie, nur dem Ansehen und den Aussprüchen ihres Schöpfers sey die menschliche Vernunft sich zu unterwerfen verpflichtet; und daher drangen sie darauf, die Schrift, und zwar die Schrift allein, müsse gehört werden; und wenn auch ein Engel vom Himmel ein andres Evangelium predigen wollte, als in derselben enthalten sey, so würden sie sein Ansehen nicht achten, würden ihn als einen Verführer verabscheuen. Nichts war natürlicher, als daß man diesen Sinn, dieses Mißtrauen gegen alle menschliche Aussprüche, in unsrer Kirche beybehielt; sie hatte nichts dagegen, daß man sie die protestantische nannte, weil sie nie aufhören wollte, gegen alles blinde Glauben, gegen allen Gewissenszwang, gegen alle menschliche Vorschriften in Glaubenssachen zu protestiren, und sich lediglich an die Entscheidungen der Schrift zu halten. Aber sehet euch um, was aus dieser vernünftigen und nothwendigen Widersezlichkeit gegen alles menschliche Ansehen in unsern Tagen werden will. Wird es nicht immer offenbarer, daß man auch das göttliche Ansehen zu verwerfen anfängt; daß auch die Schrift in Glaubenssachen nicht weiter gelten soll; daß man gegen alles protestiren zu müssen glaubt, was die Vernunft nicht in ihrem eigenen Gebiete zu finden vermag; daß man es ganz darauf anlegt, auch von der göttlichen Offenbarung unabhängig zu werden, und sie für etwas Unnöthiges, oder gar Falsches zu erklären? Wie wür-

der ihr erſtaunen, ehrwürdige Stifter unſrer Kirche, denen die Schrift alles war; wie würdeſt du entbrennen, mächtiger Zeuge Gottes, der du mit der Schrift in der Hand ganz Europa in Bewegung brachteſt, und Licht und Freyheit erkämpfteſt; wie würdet ihr eure Stimme erheben, ihr alle, die ihr Theil an dem groſſen Werke der Verbeſſerung hattet: wenn ihr wahrnähmet, mit welchem Stolze, mit welchem Uebermuth eure Enkel verwerfen, was euch heilig war; worauf ihr euern Glauben und eure Hoffnung bauet; was euch Muth in Gefahren und Troſt im Tode gewährte; wofür ihr euer Blut zu vergieſſen bereit waret! Nein, nicht jene ſo nothwendige, jene ſo edle Widerſetzlichkeit gegen menſchliche Anmaſſungen, welche die Urheber der Kirchenverbeſſerung bewieſen, iſt der Freyheitsſinn unſrer Tage, M. Z., wir haben die Gränze längſt überſprungen, innerhalb welcher ſie ſich hielten; wir ſind auf dem Wege zu einer Ungebundenheit, die ſich an nichts mehr kehren will, als an ihr eignes Gutdünken. Wird uns aber dieß nicht zu einem Unglauben führen, dem zulezt alle Religion nichts iſt; der nichts weiter zuläßt, als was er mit Augen ſehen, und mit Händen greifen kann?

Wundert euch nicht, wenn die Ungebundenheit, die ich hier anklage, ſich auch durch ihre Sprache verräth. Wir haben nämlich ſorgfältig zu verhüten, daß die zur Zeit der Kirchenverbeſſerung ſchickliche Freymüthigkeit nicht unverſchämte Frechheit werde. In einem Zeitalter, wo man von der Wahrheit des Evangelii ſo weit abgekommen war, als in dem Zeitalter Luthers, wo die

unerhörtesten Mißbräuche unter einem Schutze standen, der ihnen eine immerwährende Sicherheit zu gewähren schien, wären bescheidene Erinnerungen, sanfte Vorstellungen, demüthige Bitten ohne alle Wirkung gewesen, M. Z.; sie waren vorher schon oft, aber ganz vergeblich versucht worden. Es mußte laut, und stark, und mit allem möglichen Nachdruck gesagt werden, woran es fehle; eine Stimme, die durch ganz Europa schallte, war nöthig, wenn alles erwachen, und in Bewegung gerathen sollte. Und bey den rohern Sitten des Zeitalters, bey der treuherzigen, zwanglosen Offenheit, mit der man damals gegen einander verfuhr, durfte sie auch rauhere Töne gebrauchen, jene alles wirkende Stimme durfte sich Ausdrücke erlauben, die ein zarteres Gefühl beleidigt hätten. So sprach auch Luther, das wissen wir alle; seine Freymüthigkeit erklärte sich oft hart, und mit einem verwundenden Nachdruck; auch über die Gränzen des Schicklichen riß ihn sein Eifer zuweilen hinaus, und wurde ungestümm. Nichts ahmt der Leichtsinn unsrer Tage lieber nach, als diese Freymüthigkeit. Denn absprechender, entscheidender hat man sich über die wichtigsten Angelegenheiten, und über die heiligsten Gegenstände fast nie erklärt, als in unsern Tagen; alle Rücksichten werden aus den Augen gesetzt, alles Schickliche und Geziemende wird vernachläßigt, sobald man Irrthümer und Mißbräuche rügen will; mit einem Muthwillen, der sich alles erlaubt, werden die abweichenden Ueberzeugungen Andrer verurtheilt, verspottet, gelästert; und worüber ergießt sich dieser bittre Spott öfter, was wird heftiger und feindseliger angegriffen, als ge-

rade die Ueberzeugungen, welche wir der Kirchenverbesserung schuldig sind, als eben die Wahrheiten des Evangelii, die der Eifer Luthers und seiner Freunde wieder ans Licht gebracht hat? Und sind es nicht gemeiniglich rohe, unwissende Jünglinge, die so lästern; oder Leichtsinnige, die nicht einmal recht kennen gelernt haben, was sie verschmähen; oder Lasterhafte, denen daran liegt, daß nichts ehrwürdig und heilig sey, daß insonderheit das Evangelium Jesu, dessen Ernst sie scheuen, dessen Strenge sie fürchten, alles Ansehen verliere? Und wir wollten uns auf das Beyspiel unsrer Voraltern berufen, die ihren Eifer blos dem Irrthum entgegensezten? Nein, Vorurtheile und Mißbräuche, dergleichen sie überall fanden, giebt es jezt nicht; die Rechte der Wahrheit lassen sich in unsern Tagen mit Gelassenheit und ruhigem Ernste behaupten; nicht Freymüthigkeit, sondern Frechheit ist es also, wenn wir uns mehr erlauben, und sie wird immer grösser, immer unverschämter werden, diese Frechheit, jemehr sich das Zeitalter von der Ehrfurcht entfernt, mit welcher die Verbesserer der Kirche das Evangelium Jesu betrachteten.

Aber eben darum, weil sie immer sichtbarer abnimmt, diese Ehrfurcht, haben wir fünftens sorgfältig zu verhüten, daß die zur Zeit der Kirchenverbesserung so vernünftige Abneigung gegen willkührlichen Gottesdienst nicht Gleichgültigkeit gegen alle Verehrung Gottes werde. Mit Unwillen verwarfen die Verbesserer der Kirche eine Menge von Anstalten, die ihr Zeitalter für Gottesdienst hielt; und sie hatten Recht. Von einer Ver-

ehrung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit, wie das Evangelium Jeſu ſie fordert, wußte man in ihren Zeiten wenig, oder gar nichts; in unzähligen Arten einer abergläubigen Andacht, in Büſſungen und Wallfahrten, in nirgends geforderten Gelübden einer freywilligen Armuth, einer immerwährenden Eheloſigkeit, und eines blinden Gehorſams, in Gebeten, wo man viele Worte machte, und einerley Formeln ohne Aufmerkſamkeit und Sammlung wiederholte, in Dingen, die nichts weiter waren, als ſelbſterwählter Gottesdienſt, ſezte man die wahre Frömmigkeit, und überließ ſich dabey allen Laſtern. Das mußten die Verbeſſerer der Kirche rügen; ſie mußten es bey jeder Gelegenheit bezeugen, ein eitler, Gott mißfälliger Tand ſeyen dieſe Dinge; ſie mußten auf ſie anwenden, was der Herr von dem Afterdienſt ſeiner Zeiten mit den Worten des Propheten ſagte: vergeblich dienen ſie mir, dieweil ſie lehren ſolche Lehren, die nichts denn Menſchengebote ſind. Wir haben recht, wenn wir eben ſo urtheilen, M. Z., wenn wir bey der Verehrung Gottes alles verwerfen, was ein Mittel ſeyn ſoll, die Gnade Gottes zu verdienen, und ſeine Nachſicht und Gunſt gleichſam zu erſchmeicheln. Aber wenn wir dieſen gerechten Widerwillen gegen allen ſelbſterwählten Gottesdienſt in eine Gleichgültigkeit gegen alle Verehrung Gottes ausarten laſſen; wenn wir auch das verachten, was die Verbeſſerer der Kirche nach den Vorſchriften der Apoſtel, und nach den Regeln der Klugheit angeordnet haben: dürfen wir uns dann einer Aehnlichkeit mit ihnen rühmen? Wie, ein Gottesdienſt, der eine wohlthätige Anſtalt des Unterrichts und der Belehrung,

eine

eine kräftige Erweckung zur Besserung und Tugend, eine rührende Aeusserung des Glaubens an Gott, und an den, den er gesandt hat, eine zweckmässige Feyer alles dessen, was durch Christum zu unserm Heile geschehen ist, ein wirksames Mittel brüderlicher Eintracht und herzlicher Liebe, eine Quelle des reinsten Genusses und der seligsten Freuden geworden ist, ein solcher Gottesdienst, und ein andrer findet in unsrer Kirche nicht Statt, dürfte vernachlässigt, oder verachtet werden? Daß es in unsern Zeiten zu einer solchen Verachtung gekommen ist; daß die Kirchen immer leerer, die Altäre, wo man das Abendmahl des Herrn hält, immer einsamer, die Freunde frommer Uebungen immer seltener werden, ist am Tage. Ich würde euch zeigen, wohin dieß führen, welche traurige Erkaltung des Herzens es zur Folge haben, in welche Verwilderung es insonderheit den grossen Haufen stürzen muß, wenn ihr hier nicht eine rühmliche Ausnahme machtet, M. Br., wenn ihr nicht noch immer einen Eifer in der öffentlichen Verehrung Gottes bewieset, der eure Lehrer mit Freudigkeit und Muth, und Fremde mit Verwunderung und Achtung erfüllet. Und so dürfen wir euch denn nur zurufen: lasset das Wort Christi auch künftig reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen, lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen.

Nur eins lasset mich noch beyfügen, M. Br., wir haben nämlich sorgfältig zu verhüten, daß der zur Zeit der Reformation so

heilsame Verbeſſerungseifer bey uns nicht in ſchädliche Neuerungsſucht ausarte. Die Männer, an deren Verdienſte wir uns heute erinnern, hatten keine Wahl; ſie mußten etwas Neues ſchaffen, wenn ſie nützlich werden wollten; ſie mußten ſchnell und mit durchgreifendem Ernſte zu Werke gehen, denn ſonſt hätten ſie nichts ausgerichtet; ſie mußten ſich auf alles mit ihren Bemühungen einlaſſen, denn überall waren Veränderungen nöthig. Wollet ihr denen glauben, die ſich am zuverſichtlichſten auf ihr Beyſpiel berufen, ſo iſt die Nothwendigkeit, eben ſo zu verfahren, von neuem vorhanden, ſo muß in der Kirche und im Staat, und ſelbſt im häuslichen Leben alles anders werden; ihr werdet überall auf Menſchen ſtoſſen, denen alles Alte und Beſtehende mißfällt, die alles umkehren, alles anders geſtalten würden, wenn ſie die Macht dazu hätten. Laſſet euch nicht bethören, M. Br., wenn ihr ſolche Stimmen höret, trauet den Verſprechungen nicht, die man euch mit ſo vieler Dreiſtigkeit giebt. Wie, auch nicht einmal den dringendſten Bedürfniſſen wäre durch die Kirchenverbeſſerung abgeholfen? Jetzt erſt müßten wir lernen, worin das reine Evangelium Jeſu, und die ächte Verehrung Gottes beſtehe? In allem, was bisher gegolten hat, wäre wenig oder nichts, was feſtgehalten, oder doch geſchont zu werden verdiente? Ich träume von keiner Unverbeſſerlichkeit unſrer Anſtalten und Einrichtungen, M. Br., ich weiß es, daß es überall Mängel giebt, denen abgeholfen werden muß; Niemand kann mehr darauf dringen, daß man unaufhörlich fortſchreite, und in aller Vollkommenheit wachſe und zunehme, als ich, dieß werdet ihr mir ſelbſt bezeugen. Aber heißt es fortſchreiten, heißt

es verbeſſern, wenn man die alte, längſt erprobte Wahrheit verwirft, um etwas Unſichers und Ungeprüftes an ihre Stelle zu ſetzen; wenn man Einrichtungen, deren Nutzbarkeit durch die Erfahrung von Jahrhunderten bewährt iſt, mit neuen von ungewiſſem Werthe vertauſcht; wenn man ändert, um zu ändern, und unter dem Vorwand, alles neu zu machen, alles in Verwirrung bringt? Viel zu viel Wahres, ich ſage es kühn, und mit der dankbarſten Erinnerung an die ehrwürdigen Männer, deren Andenken wir heute feyern, viel zu viel Wahres iſt in unſern Ueberzeugungen, viel zu viel Brauchbares in unſern Einrichtungen, viel zu viel Segen in unſrer kirchlichen und bürgerlichen Verfaſſung, als daß wir im Weſentlichen einer Veränderung bedürften, als daß wir, bey den verwegenen Verſuchen der Neuerungsſucht, nicht faſt mehr darauf zu ſehen hätten, uns von dem alten und vorhandenen Guten nichts nehmen zu laſſen, als etwas anders zu ſuchen. Laſſet euch nur nicht abwenden, M. Br., von dem, der euch berufen hat in die Gnade Chriſti: haltet nur das Evangelium feſt, das die Kirchenverbeſſerung wieder hergeſtellt hat, und werdet demſelben von ganzem Herzen gehorſam: und es wird alles von ſelbſt beſſer werden; es wird euch ein Eifer für das Gute beſeelen, der euch nie Stilleſtand machen läßt; ihr werdet fortſchreiten, ohne zu ſtraucheln, neue Vortheile erringen, ohne von dem Alten etwas zu verlieren; werdet im Leben auf Erden glücklich, im Tode getroſt, und in der Ewigkeit ſelig ſeyn. O heilige uns, heiliger Vater, in deiner Wahrheit, dein Wort iſt Wahrheit; Amen.

XXXIII.

Am 24ſten Sonnt. nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. IX. v. 18—26.

Wenn irgend etwas die Aufmerkſamkeit und das Nachdenken wahrer Chriſten verdient, M. Z., ſo ſind es die äuſſerſt mannichfaltigen Grade der Bekanntſchaft mit Jeſu. Bekannt, ſollte man meynen, müſſe Jeſus da, wo man ſich öffentlich zu ſeinem Evangelio bekennt, Allen ſeyn; jeder Chriſt müſſe wiſſen, was er an Jeſu habe, und wie er mit ihm daran ſey. Aber man ſehe ſich nur um unter dieſen vorgeblichen Chriſten; auf wie Viele derſelben werden die Worte paſſen: ich erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen? Rechnet zuerſt die Unwiſſenden ab, die es in ihrer Religionserkenntniß nie zu hellen und fruchtbaren Begriffen gebracht haben. Ihnen zählet die Leichtſinnigen bey, denen es gar nicht am Herzen liegt, über Jeſum und ſein Verhältniß gegen uns ins Klare zu kommen. Denket ferner die Menge derer hinzu, die zwar Manches von Jeſu wiſſen, bey denen aber dieſes ganze Wiſſen nie kräftig und wirkſam geworden iſt. Füget endlich die immer gröſſer werdende Zahl derer bey, die ſogar feindſelig gegen Jeſum geſinnt ſind, und ihn mit Wider-

wollen betrachten: und ihr werdet erstaunen über das ungeheure Heer sogenannter Christen, denen man nicht einmal eine wirkliche Bekanntschaft mit Jesu zutrauen kann. Und die Uebrigen sind entweder Unentschlossene, die erst mit sich zu Rathe gehen, ob sie sich Jesu nähern wollen; oder Schüchterne, die noch keinen rechten Muth zu ihm gefaßt haben; oder Unerfahrne, die von der Fülle seiner Wohlthaten noch sehr wenig kennen; oder Selbstgefällige, denen er zwar etwas, aber wegen ihrer noch immer vorhandenen Eigenliebe noch lange nicht alles ist; oder Wankelmüthige, die ihm nur in Zwischenräumen ergeben sind, und zuweilen wieder andres Sinnes werden; oder Anfänger, die es zwar wirklich redlich meynen, aber noch mit grossen Schwachheiten kämpfen; der Glücklichen, die in einer vertrauten Gemeinschaft mit ihm stehen, denen er Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung geworden ist, die mit seinen Aposteln rufen können: wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des Eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, dieser Glücklichen werdet ihr immer nur Wenige antreffen.

Wer die unzählbaren Hindernisse bedenkt, M. Z., welche einer wahren und vertrauten Bekanntschaft mit Jesu im Wege stehen: der wird sich über das, was ich hier gesagt habe, nicht wundern. Alle unsre unordentlichen Neigungen empören sich in uns, wenn es zu einer wirklichen Verbindung mit Jesu kommen soll; denn sie haben von dieser Verbindung allzuviel zu fürchten, sie scheuen den, den ohne Heiligung Niemand se-

ihn kann, zu ſehr, als daß ſie nicht alles aufbieten ſollten, eine wahre Annäherung zu ihm zu hintertreiben. Und wer kann die Vorurtheile, durch welche Tauſende wider Jeſum eingenommen werden; wer kann die Zerſtreuungen, welche Tauſende nicht an ihn denken laſſen; wer kann die Geſchäfte und Arbeiten, welche Tauſende von ihm zurückhalten; wer kann die unglücklichen Umſtände, welche unzählige Menſchen ihr ganzes Leben hindurch von ihm entfernen, alle berechnen und überſchauen? Welche Bedenklichkeiten und Zweifel, welche Mißverſtändniſſe und falſche Vorſtellungen, welche Schwachheiten und Fehler des Herzens werden ſelbſt denen nachtheilig, die ſich wirklich mit ganzem Ernſt an Jeſum gewendet haben, und laſſen ſie in ſeiner Gemeinſchaft weder ſo weiſe und gut, noch ſo zufrieden und ſelig werden, als ſie es werden könnten!

Und doch, es klinge noch ſo ſonderbar, es ſcheine noch ſo unbegreiflich, mit dem größten Recht kann man ſagen, auch eine anfangende Bekanntſchaft mit Jeſu, wenn ſie nur mit einem aufrichtigen Herzen angeknüpft wird, ſey ſchon ein groſſes Glück, und mit weit wichtigern Vortheilen verbunden, als man denken ſollte. Die Erzählung des heutigen Evangelii leitet ſo natürlich auf dieſen Gedanken; ſie ſetzt die Wahrheit, daß auch ein unvollkommener Glaube an Jeſum, wenn er nur redlich iſt, die heilſamſten Wirkungen hervorbringe, in ein ſo helles Licht, daß ſie unſern Blick von ſelbſt auf ſich zieht, und unſre Aufmerkſamkeit gleichſam unwiderſtehlich feſſelt. Sie mag ſich alſo heute verweilen bey dieſem wichtigen Gegenſtand, unſre Aufmerkſamkeit, M. Br., und

was ich darüber zu ſagen habe, mag euch, die ihn noch unentſchloſſen ſeyd, ob ihr euch Jeſu nähern wollet, Neigung und Sehnſucht einflößen; euch, die ihr noch ſchüchtern in ſeiner Gemeinſchaft ſeyd, mit Freudigkeit und Muth erfüllen; euch endlich, die ihr ihn ganz kennet, zu einem lebendigen Bewußtſeyn der Seligkeit bringen, die ihr in der Vereinigung mit ihm genieſſet. Er mache dieſe Stunde zu einem Zeitpunkte tiefer, bleibender Eindrücke auf uns alle, und verherrliche ſich an uns. Darum bitten wir in ſtiller Andacht.

Evangelium: Matth. IX. v. 18—26.

Daß der Glaube der beyden Perſonen, welche ſich in dem vorgeleſenen Evangelio an Jeſum wenden, noch ſehr unvollkommen war, M. F., fällt ſogleich in die Augen. Der bekümmerte Vater iſt zwar überzeugt, auch den Armen des Todes könne Jeſus ſeine Tochter wieder entreiſſen: aber dazu hält er die Gegenwart Jeſu für unumgänglich nöthig; daß Jeſus auch abweſend helfen könnte, fällt ihm gar nicht bey; nein, da ſoll er ſeyn, und gleichſam Hand anlegen; komm, ruft er, und lege deine Hand auf ſie, ſo wird ſie lebendig. Nicht weniger unvollkommen war der Glaube der Kranken, die bey einem unheilbaren Uebel ihre Zuflucht zu Jeſu nahm. Daß er ſie geſund machen könne, daran zweifelt ſie zwar nicht: aber ſie iſt zu ſchüchtern, ihn darum zu bitten; ſie hat von ſeiner Wunderkraft ſehr ſeltſame Vorſtellungen, und ſucht dieſelbe ſogar in ſeinen Kleidern; ſie hoffe, ihm eine Wohlthat gleichſam entwenden zu können, und nähert ſich ihm, wie Marcus ausdrücklich erzählt, in einem Gedränge, wo ſie gar nicht bemerkt zu werden

meynt. Welche Folgen jedoch der noch unvollkommne Glaube beyder Personen hatte, ist aus dem Evangelio klar; geholfen wurde Beyden; mit einer Freundlichkeit, die weder die Zudringlichkeit des Obersten, noch die Blödigkeit des kranken Weibes beschämte, läßt sich Jesus zu ihrer Schwachheit herab; er ist schon mit dem Vertrauen zufrieden, welches sie gegen ihn äussern, und erfüllt ihre Wünsche. Gleichsam von selbst, entwickelt sich also hieraus der Satz: daß schon ein unvollkommner Glaube an Jesum, wenn er nur redlich ist, die heilsamsten Folgen habe. Und dieser Satz ist eben so wahr, als wichtig, M. Z. Mit dem größten Rechte kann man sagen, wendet sich Jemand aufrichtig an Jesum, sein Glaube sey immerhin noch schwach, habe immerhin noch mancherley Mängel und Gebrechen, es werden sich heilsame Wirkungen zeigen; man kann sich Jesu nicht nähern, ohne von ihm gesegnet zu werden. Dieser so wahre Satz ist aber auch wichtig. Ist man von ihm überzeugt, so muß er Einfluß auf das Verhalten äussern, und eine Regel desselben werden. Lasset mich Beydes weiter ins Licht setzen.

Die Wahrheit des Satzes, daß schon ein unvollkommner Glaube an Jesum, wenn er nur redlich ist, die heilsamsten Folgen habe, läßt sich leicht erweisen, M. Z. Ein solcher Glaube giebt nämlich dem Geiste die wohlthätigste Richtung, macht empfänglich für die Wahrheit, ist sogleich wirksam zur Besserung, und gewährt Beruhigung und Trost.

Es kann nicht fehlen, M. Z., faßt Jemand Vertrauen zu Jeſu, wird es ihm ein Ernſt, ſich in eine Verbindung mit Jeſu zu ſetzen: ſo ſey dieſes Vertrauen immerhin noch ſchwach, ſey immerhin noch mit mancherley Vorurtheilen, Mißverſtändniſſen und unlautern Bewegungen des Herzens verknüpft: ſchon die bloſſe Richtung, welche der Geiſt durch dieſen Glauben erhält, iſt eine groſſe Wohlthat, iſt eine weſentliche Verbeſſerung der ganzen ſittlichen Verfaſſung. Wohin das Dichten und Trachten derer geht, die noch gar keine Gemeinſchaft mit Jeſu haben wollen, iſt bekannt. Sollen wir die Wahrheit geſtehen, M. Z., ſo ſind wir, ſo lange Jeſus uns gleichgültig iſt, entweder leichtſinnige, die noch gar nicht wiſſen, was ſie wollen, und ſich lediglich dem Antrieb ihrer Lüſte, und der Macht äußrer Eindrücke überlaſſen; oder wir ſind Eigennützige, die an den Gütern dieſes Lebens hängen, und ihre Plane, reich, und mächtig, und glücklich zu werden, mit unabläſſigem Eifer verfolgen; oder wir ſind Stolze, die ſich allein helfen zu können glauben, die alles Licht von ihrer Vernunft, alle Tugend von ihrer Kraft, und alles Heil von ihren Verdienſten erwarten. Bedauernswürdige Menſchen, das iſt am Tage, ſind wir, ſo lange wir dieſe Richtung behalten; wir leben dann entweder in einer Zerſtreuung, die vernünftige Geſchöpfe entehrt, oder in einer Verblendung, wo uns lauter Scheingüter bethören, oder in einer Anſtrengung, die uns zwar immer thätig erhält, aber uns nie zum Ziele führet. Erwacht Aufmerkſamkeit auf Jeſum in unſrer Seele, faßt ſie den Entſchluß, ſich an ihn zu wenden: ſo ändert ſich alles, M. Z.; gerade die entgegengeſetzte Richtung nehmen

wie dann. Man ſammelt ſich, man wird nachdenkend, und erhält ein mächtiges Gefühl ſeines Elends, wenn man ſich an Jeſum wendet; der Geiſt zieht ſich dann vom Aeuſſern ab, und kehrt in ſich ſelbſt zurück; er hört auf, leichtſinnig zu ſeyn, und wird ernſthaft. Man lernt einſehen, wie unzureichend alle Güter der Erde ſind, man wird Bedürfniſſe bey ſich gewahr, welche ſie ſchlechterdings nicht befriedigen können, wenn man ſich an Jeſum wendet; der Geiſt reißt ſich dann vom Sinnlichen los, das ihm ſonſt alles war, und lenkt ſich auf etwas Beſſres; er hört auf, eigennützig zu ſeyn, und wird edler. Man iſt mißtrauiſch gegen ſeine eignen Kräfte, man fühlt es, daß man einer höhern Hülfe bedarf, wenn man ſich an Jeſum wendet; der Geiſt kehrt ſich von allem ab, worauf er ſich ſonſt verließ, und flieht zu ſeinem Schöpfer; er hört auf, ſtolz zu ſeyn, und wird demüthig. Welche Veränderung, M. Br.; was kann wichtiger für unſre ganze Verfaſſung, was kann wohlthätiger ſeyn, als dieſe Verwandlung des Leichtſinns in Ernſt, als dieſes Wegwenden vom Sinnlichen zum Geiſtigen, als dieſe Erhebung zu Gott! Aber unausbleiblich erfolgt dieß alles, ſobald ein redlicher Glaube an Jeſum in uns entſteht; er ſey immerhin noch unvollkommen, ſchon die Richtung iſt heilſam, die er unſerm Geiſte giebt.

Und dabey macht er empfänglich für die Wahrheit. Ganz ſtehen wir der Wahrheit nicht eher offen, M. Z., als bis aller Eigendünkel bey uns verſchwindet. Nur der, dem es klar geworden iſt, auf ſein Gutdünken allein könne er ſich nicht verlaſſen, er habe Urſache, auch Andre

zu hören, und Unterricht anzunehmen, er müsse insonderheit auf das achten, was Gott selbst bekannt gemacht habe, nur der, der seine Beschränkung und sein Unvermögen so hat fühlen lernen, ist wirklich gelehrig, und nimmt die Wahrheit an, wo er sie findet. Auch ein unvollkommner Glaube an Jesum, wenn er redlich ist, giebt der Seele diese Willigkeit, sich bedeuten zu lassen, und bringt eine Gelehrigkeit hervor, der jede Aufklärung willkommen ist. Man muß einen tiefen Eindruck von der Hoheit und Würde Jesu erhalten haben, man muß von seiner Wichtigkeit für unser Geschlecht auf irgend eine Art stark gerührt worden seyn, wenn man angefangen hat, Glauben an ihn, und Vertrauen zu ihm zu fassen. Dann ist aber auch aller Dünkel schon gedemüthigt; dann sieht mans bereits ein, es gebe Jemand, von dem man Leitung und Zurechtweisung annehmen müsse; dann öffnet man sich gern der Wahrheit. Ohne ein lebhaftes Gefühl, daß man Hülfe nöthig habe, ohne den Druck einer Noth, aus der kein Mensch uns retten kann, nimmt man seine Zuflucht nicht zu Jesu; dieß sehet ihr schon an den beyden Leidenden im Evangelio; man ist immer ein Bedrängter, wenn man Glauben an ihn und Vertrauen zu ihm faßt. Aber welche stille Aufmerksamkeit, welche Bereitwilligkeit, sich rathen zu lassen, welche gutmüthige Lenksamkeit ist mit diesem Glauben verbunden; je hilfsbedürftiger und gedrückter man sich fühlt, desto gelehriger und folgsamer pflegt man zu werden, desto lieber und freyer öffnet man sich der Wahrheit. Für gewisse Wahrheiten hat man noch gar keinen Sinn, so lang es noch zu keiner Verbindung mit Jesu gekommen ist; wie groß das Verderben

heilsame Verbesserungseifer bey uns nicht in schädliche Neuerungssucht ausarte. Die Männer, an deren Verdienste wir uns heute erinnern, hatten keine Wahl; sie mußten etwas Neues schaffen, wenn sie nützlich werden wollten; sie mußten schnell und mit durchgreifendem Ernste zu Werke gehen, denn sonst hätten sie nichts ausgerichtet; sie mußten sich auf alles mit ihren Bemühungen einlassen, denn überall waren Veränderungen nöthig. Wollet ihr denen glauben, die sich am zuversichtlichsten auf ihr Beyspiel berufen, so ist die Nothwendigkeit, eben so zu verfahren, von neuem vorhanden, so muß in der Kirche und im Staat, und selbst im häuslichen Leben alles anders werden; ihr werdet überall auf Menschen stoßen, denen alles Alte und Bestehende mißfällt, die alles umkehren, alles anders gestalten würden, wenn sie die Macht dazu hätten. Lasset euch nicht bethören, M. Br., wenn ihr solche Stimmen höret, trauet den Versprechungen nicht, die man euch mit so vieler Dreistigkeit giebt. Wie, auch nicht einmal den dringendsten Bedürfnissen wäre durch die Kirchenverbesserung abgeholfen? Jetzt erst müßten wir lernen, worin das reine Evangelium Jesu, und die ächte Verehrung Gottes bestehe? In allem, was bisher gegolten hat, wäre wenig oder nichts, was festgehalten, oder doch geschont zu werden verdiente? Ich träume von keiner Unverbesserlichkeit unsrer Anstalten und Einrichtungen, M. Br., ich weiß es, daß es überall Mängel giebt, denen abgeholfen werden muß; Niemand kann mehr darauf dringen, daß man unaufhörlich fortschreite, und in aller Vollkommenheit wachse und zunehme, als ich, dieß werdet ihr mir selbst bezeugen. Aber heißt es fortschreiten, heißt

es verbeſſern, wenn man die alte, längſt erprobte Wahrheit verwirft, um etwas Unſichers und Ungeprüftes an ihre Stelle zu ſetzen; wenn man Einrichtungen, deren Nutzbarkeit durch die Erfahrung von Jahrhunderten bewährt iſt, mit neuen von ungewiſſem Werthe vertauſcht; wenn man ändert, um zu ändern, und unter dem Vorwand, alles neu zu machen, alles in Verwirrung bringt? Viel zu viel Wahres, ich ſage es kühn, und mit der dankbarſten Erinnerung an die ehrwürdigen Männer, deren Andenken wir heute feyern, viel zu viel Wahres iſt in unſern Ueberzeugungen, viel zu viel Brauchbares in unſern Einrichtungen, viel zu viel Segen in unſrer kirchlichen und bürgerlichen Verfaſſung, als daß wir im Weſentlichen einer Veränderung bedürften, als daß wir, bey den verwegenen Verſuchen der Neuerungsſucht, nicht faſt mehr darauf zu ſehen hätten, uns von dem alten und vorhandenen Guten nichts nehmen zu laſſen, als etwas anders zu ſuchen. Laſſet euch nur nicht abwenden, M. Br., von dem, der euch berufen hat in die Gnade Chriſti: haltet nur das Evangelium feſt, das die Kirchenverbeſſerung wieder hergeſtellt hat, und werdet demſelben von ganzem Herzen gehorſam: und es wird alles von ſelbſt beſſer werden; es wird euch ein Eifer für das Gute beſeelen, der euch nie Stilleſtand machen läßt; ihr werdet fortſchreiten, ohne zu ſtraucheln, neue Vortheile erringen, ohne von dem Alten etwas zu verlieren; werdet im Leben auf Erden glücklich, im Tode getroſt, und in der Ewigkeit ſelig ſeyn. O heilige uns, heiliger Vater, in deiner Wahrheit, dein Wort iſt Wahrheit; Amen.

XXXIII.

Am 24ſten Sonnt. nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. IX. v. 18—26.

Wenn irgend etwas die Aufmerkſamkeit und das Nachdenken wahrer Chriſten verdient, M. Z., ſo ſind es die äuſſerſt mannichfaltigen Grade der Bekanntſchaft mit Jeſu. Bekannt, ſollte man meynen, müſſe Jeſus da, wo man ſich öffentlich zu ſeinem Evangelio bekennt, Allen ſeyn; jeder Chriſt müſſe wiſſen, was er an Jeſu habe, und wie er mit ihm daran ſey. Aber man ſehe ſich nur um unter dieſen vorgeblichen Chriſten; auf wie Viele derſelben werden die Worte paſſen: ich erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen? Rechnet zuerſt die Unwiſſenden ab, die es in ihrer Religionserkenntniß nie zu hellen und fruchtbaren Begriffen gebracht haben. Ihnen zählet die Leichtſinnigen bey, denen es gar nicht am Herzen liegt, über Jeſum und ſein Verhältniß gegen uns ins Klare zu kommen. Denket ferner die Menge derer hinzu, die zwar Manches von Jeſu wiſſen, bey denen aber dieſes ganze Wiſſen nie kräftig und wirkſam geworden iſt. Füget endlich die immer gröſſer werdende Zahl derer bey, die ſogar feindſelig gegen Jeſum geſinnt ſind, und ihn mit Wider-

willen betrachten: und ihr werdet erstaunen über das ungeheure Heer sogenannter Christen, denen man nicht einmal eine wirkliche Bekanntschaft mit Jesu zutrauen kann. Und die Uebrigen sind entweder Unentschlossene, die erst mit sich zu Rathe gehen, ob sie sich Jesu nähern wollen; oder Schüchterne, die noch keinen rechten Muth zu ihm gefaßt haben; oder Unerfahrne, die von der Fülle seiner Wohlthaten noch sehr wenig kennen; oder Selbstgefällige, denen er zwar etwas, aber wegen ihrer noch immer vorhandenen Eigenliebe noch lange nicht alles ist; oder Wankelmüthige, die ihm nur in Zwischenräumen ergeben sind, und zuweilen wieder andres Sinnes werden; oder Anfänger, die es zwar wirklich redlich meynen, aber noch mit grossen Schwachheiten kämpfen; der Glücklichen, die in einer vertrauten Gemeinschaft mit ihm stehen, denen er Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung geworden ist, die mit seinen Aposteln rufen können: wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des Eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, dieser Glücklichen werdet ihr immer nur Wenige antreffen.

Wer die unzählbaren Hindernisse bedenkt, M. Z., welche einer wahren und vertrauten Bekanntschaft mit Jesu im Wege stehen: der wird sich über das, was ich hier gesagt habe, nicht wundern. Alle unsre unordentlichen Neigungen empören sich in uns, wenn es zu einer wirklichen Verbindung mit Jesu kommen soll; denn sie haben von dieser Verbindung allzuviel zu fürchten, sie scheuen den, den ohne Heiligung Niemand se-

ſen kann, zu ſehr, als daß ſie nicht alles aufbieten ſollten, eine wahre Annäherung zu ihm zu hintertreiben. Und wer kann die Vorurtheile, durch welche Tauſende wider Jeſum eingenommen werden; wer kann die Zerſtreuungen, welche Tauſende nicht an ihn denken laſſen; wer kann die Geſchäfte und Arbeiten, welche Tauſende von ihm zurückhalten; wer kann die unglücklichen Umſtände, welche unzählige Menſchen ihr ganzes Leben hindurch von ihm entfernen, alle berechnen und überſchauen? Welche Bedenklichkeiten und Zweifel, welche Mißverſtändniſſe und falſche Vorſtellungen, welche Schwachheiten und Fehler des Herzens werden ſelbſt denen nachtheilig, die ſich wirklich mit ganzem Ernſt an Jeſum gewendet haben, und laſſen ſie in ſeiner Gemeinſchaft weder ſo weiſe und gut, noch ſo zufrieden und ſelig werden, als ſie es werden könnten!

Und doch, es klinge noch ſo ſonderbar, es ſcheine noch ſo unbegreiflich, mit dem größten Recht kann man ſagen, auch eine anfangende Bekanntſchaft mit Jeſu, wenn ſie nur mit einem aufrichtigen Herzen angeknüpft wird, ſey ſchon ein groſſes Glück, und mit weit wichtigern Vortheilen verbunden, als man denken ſollte. Die Erzählung des heutigen Evangelii leitet ſo natürlich auf dieſen Gedanken; ſie ſezt die Wahrheit, daß auch ein unvollkommener Glaube an Jeſum, wenn er nur redlich iſt, die herrlichſten Wirkungen hervorbringe, in ein ſo helles Licht, daß ſie unſern Blick von ſelbſt auf ſich ziehet, und unſre Aufmerkſamkeit gleichſam unwillkührlich feſſelt. Sie mag ſich alſo heute verweilen bey dieſem wichtigen Gegenſtand, unſre Aufmerkſamkeit, M. Br., und

was ich darüber zu ſagen habe, mag euch, die ihr noch unentſchloſſen ſeyd, ob ihr euch Jeſu nähern wollet, Neigung und Sehnſucht einflößen; euch, die ihr noch ſchüchtern in ſeiner Gemeinſchaft ſeyd, mit Freudigkeit und Muth erfüllen; euch endlich, die ihr ihn ganz kennet, zu einem lebendigen Bewußtſeyn der Seligkeit bringen, die ihr in der Vereinigung mit ihm genieſſet. Er mache dieſe Stunde zu einem Zeitpunkte tiefer, bleibender Eindrücke auf uns alle, und verherrliche ſich an uns. Darum bitten wir in ſtiller Andacht.

Evangelium: Matth. IX. v. 18–26.

Daß der Glaube der beyden Perſonen, welche ſich in dem vorgeleſenen Evangelio an Jeſum wendeten, noch ſehr unvollkommen war, M. Z., fällt ſogleich in die Augen. Der bekümmerte Vater iſt zwar überzeugt, auch den Armen des Todes könne Jeſus ſeine Tochter wieder entreiſſen: aber dazu hält er die Gegenwart Jeſu für unumgänglich nöthig; daß Jeſus auch abweſend helfen könne, fällt ihm gar nicht bey; nein, du ſoll er ſeyn, und gleichſam Hand anlegen; komm, ruft er, und lege deine Hand auf ſie, ſo wird ſie lebendig. Nicht weniger unvollkommen war der Glaube der Kranken, die bey einem unheilbaren Uebel ihre Zuflucht zu Jeſu nahm. Daß er ſie geſund machen könne, daran zweifelt ſie zwar nicht: aber ſie iſt zu ſchüchtern, ihn darum zu bitten; ſie hat von ſeiner Wunderkraft ſehr ſeltſame Vorſtellungen, und ſucht dieſelbe ſogar in ſeinen Kleidern; ſie hofft, ihm eine Wohlthat gleichſam entwenden zu können, und nähert ſich ihm, wie Marcus ausdrücklich erzählt, in einem Gedränge, wo ſie gar nicht bemerkt zu werden

meynt. Welche Folgen jedoch der noch unvollkommne Glaube beyder Perſonen hatte, iſt aus dem Evangelio klar; geholfen wurde Beyden; mit einer Freundlichkeit, die weder die Zudringlichkeit des Oberſten, noch die Blödigkeit des kranken Weibes beſchämte, läßt ſich Jeſus zu ihrer Schwachheit herab; er iſt ſchon mit dem Vertrauen zufrieden, welches ſie gegen ihn äuſſern, und erfüllt ihre Wünſche. Gleichſam von ſelbſt, entwickelt ſich alſo hieraus der Satz: daß ſchon ein unvollkommner Glaube an Jeſum, wenn er nur redlich iſt, die heilſamſten Folgen habe. Und dieſer Satz iſt eben ſo wahr, als wichtig, M. Z. Mit dem größten Rechte kann man ſagen, wendet ſich Jemand aufrichtig an Jeſum, ſein Glaube ſey immerhin noch ſchwach, habe immerhin noch mancherley Mängel und Gebrechen, es werden ſich heilſame Wirkungen zeigen; man kann ſich Jeſu nicht nähern, ohne von ihm geſegnet zu werden. Dieſer ſo wahre Satz, aber auch wichtig. Iſt man von ihm überzeugt, ſo muß er Einfluß auf das Verhalten äuſſern, und eine Regel deſſelben werden. Laſſet mich Beydes weiter ins Licht ſetzen.

Die Wahrheit des Satzes, daß ſchon ein unvollkommner Glaube an Jeſum, wenn er nur redlich iſt, die heilſamſten Folgen habe, läßt ſich leicht erweiſen, M. Z. Ein ſolcher Glaube giebt nämlich dem Geiſte die wohlthätigſte Richtung, macht empfänglich für die Wahrheit, iſt ſogleich wirkſam zur Beſſerung, und gewährt Beruhigung und Troſt.

Es kann nicht fehlen, M. Z., faßt Jemand Vertrauen zu Jeſu, wird es ihm ein Ernſt, ſich in eine Verbindung mit Jeſu zu ſetzen: ſo ſey dieſes Vertrauen immerhin noch ſchwach, ſey immerhin noch mit mancherley Vorurtheilen, Mißverſtändniſſen und unlautern Bewegungen des Herzens verknüpft: ſchon die bloſſe Richtung, welche der Geiſt durch dieſen Glauben erhält, iſt eine groſſe Wohlthat, iſt eine weſentliche Verbeſſerung der ganzen ſittlichen Verfaſſung. Wohin das Dichten und Trachten derer geht, die noch gar keine Gemeinſchaft mit Jeſu haben wollen, iſt bekannt. Sollen wir die Wahrheit geſtehen, M. Z., ſo ſind wir, ſo lange Jeſus uns gleichgültig iſt, entweder leichtſinnige, die noch gar nicht wiſſen, was ſie wollen, und ſich lediglich dem Antrieb ihrer Lüſte, und der Macht äußrer Eindrücke überlaſſen; oder wir ſind Eigennützige, die an den Gütern dieſes Lebens hängen, und ihre Plane, reich, und mächtig, und glücklich zu werden, mit unabläſſigem Eifer verfolgen; oder wir ſind Stolze, die ſich allein helfen zu können glauben, die alles Licht von ihrer Vernunft, alle Tugend von ihrer Kraft, und alles Heil von ihren Verdienſten erwarten. Bedauernswürdige Menſchen, das iſt am Tage, ſind wir, ſo lange wir dieſe Richtung behalten; wir leben dann entweder in einer Zerſtreuung, die vernünftige Geſchöpfe entehrt, oder in einer Verblendung, wo uns lauter Scheingüter bethören, oder in einer Anſtrengung, die uns zwar immer thätig erhält, aber uns nie zum Ziele führt. Erwacht Aufmerkſamkeit auf Jeſum in unſrer Seele, faßt ſie den Entſchluß, ſich an ihn zu wenden: ſo ändert ſich alles, M. Z.; gerade die entgegengeſezte Richtung nehmen

wie dann. Man ſammelt ſich, man wird nachdenkend, und erhält ein mächtiges Gefühl ſeines Elends, wenn man ſich an Jeſum wendet; der Geiſt ziehe ſich dann vom Aeuſſern ab, und kehret in ſich ſelbſt zurück; er hört auf, leichtſinnig zu ſeyn, und wird ernſthaft. Man lernt einſehen, wie unzureichend alle Güter der Erde ſind, man wird Bedürfniſſe bey ſich gewahr, welche ſie ſchlechterdings nicht befriedigen können, wenn man ſich an Jeſum wendet; der Geiſt reißt ſich dann vom Sinnlichen los, das ihm ſonſt alles war, und lenkt ſich auf etwas Beſſres; er hört auf, eigennützig zu ſeyn, und wird edler. Man iſt mißtrauiſch gegen ſeine eignen Kräfte, man fühlt es, daß man einer höhern Hülfe bedarf, wenn man ſich an Jeſum wendet; der Geiſt kehret ſich von allem ab, worauf er ſich ſonſt verließ, und flieht zu ſeinem Schöpfer; er hört auf, ſtolz zu ſeyn, und wird demüthig. Welche Veränderung, M. Br.; was kann wichtiger für unſre ganze Verfaſſung, was kann wohlthätiger ſeyn, als dieſe Verwandlung des Leichtſinns in Ernſt, als dieſes Wegwenden vom Sinnlichen zum Geiſtigen, als dieſe Erhebung zu Gott! Aber unausbleiblich erfolgt dieß alles, ſobald ein redlicher Glaube an Jeſum in uns entſteht; er ſey immerhin noch unvollkommen, ſchon die Richtung iſt heilſam, die er unſerm Geiſte giebt.

Und dabey macht er empfänglich für die Wahrheit. Ganz ſtehen wir der Wahrheit nicht eher offen, M. Z., als bis aller Eigendünkel bey uns verſchwindet. Nur der, dem es klar geworden iſt, auf ſein Gutdünken allein könne er ſich nicht verlaſſen, er habe Urſache, auch Andre

zu hören, und Unterricht anzunehmen, er müsse insonderheit auf das achten, was Gott selbst bekannt gemacht habe, nur der, der seine Beschränkung und sein Unvermögen so hat fühlen lernen, ist wirklich gelehrig, und nimmt die Wahrheit an, wo er sie findet. Auch ein unvollkommner Glaube an Jesum, wenn er redlich ist, giebt der Seele diese Willigkeit, sich bedeuten zu lassen, und bringt eine Gelehrigkeit hervor, der jede Aufklärung willkommen ist. Man muß einen tiefen Eindruck von der Hoheit und Würde Jesu erhalten haben, man muß von seiner Wichtigkeit für unser Geschlecht auf irgend eine Art stark gerührt worden seyn, wenn man angefangen hat, Glauben an ihn, und Vertrauen zu ihm zu fassen. Dann ist aber auch aller Dünkel schon gedemüthigt; dann sieht mans bereits ein, es gebe Jemand, von dem man Leitung und Zurechtweisung annehmen müsse; dann öffnet man sich gern der Wahrheit. Ohne ein lebhaftes Gefühl, daß man Hülfe nöthig habe, ohne den Druck einer Noth, aus der kein Mensch uns retten kann, nimmt man seine Zuflucht nicht zu Jesu; dieß sehet ihr schon an den beyden Leidenden im Evangelio; man ist immer ein Bedrängter, wenn man Glauben an ihn und Vertrauen zu ihm faßt. Aber welche stille Aufmerksamkeit, welche Bereitwilligkeit, sich rathen zu lassen, welche gutmüthige Lenksamkeit ist mit diesem Glauben verbunden; je hilfsbedürftiger und gedrückter man sich fühlt, desto gelehriger und folgsamer pflegt man zu werden, desto lieber und freyer öffnet man sich der Wahrheit. Für gewisse Wahrheiten hat man noch gar keinen Sinn, so lang es noch zu keiner Verbindung mit Jesu gekommen ist; wie gut das Verderben

unſrer Natur iſt, wie nöthig eigne Anſtalten Gottes zu unſrer Rettung und Verbeſſerung waren, mit welcher Weisheit und Erbarmung dieſe Anſtalten in Chriſto getroffen ſind, das kann man gar nicht faſſen, wenn man gleichgültig gegen Jeſum iſt. Aber laſſet auch nur einen Funken des Glaubens an ihn in der Seele glimmen, ſo dämmern alle dieſe Wahrheiten in ihr auf, ſo wird ihr der ganze Rath Gottes von unſerm Heile nach und nach immer klärer, ſo iſt ihr auch die Predigt vom Kreuze weder Aergerniß, noch Thorheit weiter, ſondern verwandelt ſich für ſie in göttliche Kraft und in göttliche Weisheit. Auch bey einem unvollkommnen Glauben an Jeſum iſt man ernſthafter, nachdenkender, von aller Anmaſſung freyer, als wenn man dieſen Glauben nicht hat; aber eben darum iſt man auch weit fähiger, die Wahrheit zu faſſen, weit williger, ſie anzunehmen, und für jeden Eindruck derſelben weit empfänglicher.

Daß ein ſolcher Glaube an Jeſum auch ſogleich wirkſam zur Beſſerung wird, iſt ohnehin keinem Zweifel unterworfen. Man drückt ſich nicht zu ſtark aus, M. Z., wenn man den Glauben an Jeſum die Quelle und den Anfang eines neuen, ſittlichen Lebens nennt; wenn man behauptet, gleichſam wiedergeboren, und in ein andres, beßres Geſchöpf verwandelt werde der Menſch, ſobald ein ächter Glaube in ihm entſtehe. Dieß liegt in der Natur und Beſchaffenheit dieſes Glaubens; er iſt eine Kraft, die viel zu rege, viel zu mächtig iſt, als daß ſie ohne Wirkung bleiben, als daß ſie ihren Einfluß nicht auf alles ausbreiten ſollte. Daß auch ein

unvollkommner Glaube an Jesum der Seele eine andre Richtung giebt, habe ich schon bemerkt. Kann man sich aber an Jesum, den Heiland der Sünder, wenden, ohne es zu fühlen, man befinde sich in einem Zustande, den man ganz verlassen, aus den man sich retten müsse? Kann man sich an Jesum, den grossen Herold der Busse, wenden, ohne zu gestehen, man müsse sich ändern, man müsse seiner Forderung gehorchen, und anders Sinnes werden? Kann man sich an Jesum, den Heiligen und Gerechten, den Unbefleckten und von den Sündern Abgesonderten, wenden, ohne wenigstens den Anfang zu machen, der Sünde zu entsagen, und sich zu reinigen von aller Ungerechtigkeit? Und wird nicht schon ein unvollkommener Glaube, wenn er nur redlich ist, auch Kraft zur Besserung verleihen? Er ist ja ein Vertrauen auf Gott, der alles Gute, unterstützt und fördert. Er ist ja mit Gefühlen einer innigen Reue über die Sünde, und eines lebendigen Abscheues gegen alles Böse verknüpft. Er wirkt ja eine Dankbarkeit, eine Ehrfurcht, eine Liebe zu Jesu, die das Bestreben wird, ihm ähnlich zu werden, und ihm wohlzugefallen. Er bringt ja gerade die edelsten Kräfte unsers Geistes in eine Bewegung, die keine andre Folge haben kann, als eine bessre Art zu denken, zu empfinden und zu handeln. Und so ist es denn im strengsten Sinne wahr, was die Schrift sagt: ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur, das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden. Es kann lange schwach seyn, dieses neue Leben; es kann mit grossen Hindernissen kämpfen müssen; es können Jahre vergehen, bevor es zu einer freyen,

alles beherrschenden Wirksamkeit durchdringt. Aber da ist es doch; wer einmal Glauben an Jesum gefaßt hat, ist im Grunde der vorige Mensch nicht mehr; er trägt den Keim zu einem neuen göttlichen Seyn in seinem Busen; auch ein unvollkommner Glaube, wenn er nur redlich ist, wird sogleich zur Besserung wirksam.

Und so gewährt er denn auch Beruhigung und Trost. Man fühlt sich ja schon erleichtert, M. Z., wenn man nur überzeugt ist, es gebe einen Retter, der gründlich helfen, der aller Noth ein Ende machen könne. Diese Ueberzeugung ist da, sobald sich ein ächtes Vertrauen zu Jesu in der Seele entwickelt; ihn hält sie dann für den, der selig machen kann immerdar, alle die durch ihn zu Gott kommen. Immerhin kenne sie ihn noch nicht ganz; immerhin stelle sie sich seine Wohlthaten noch unvollkommen vor; immerhin sey ihr sein Verhalten und seine Führung häufig räthselhaft; immerhin überlasse sie sich noch mancher unlautern Empfindung, mancher unvorsichtigen Erwartung. Sie wird dessen ungeachtet täglich etwas bey Jesu finden, was sie aufrichtet; was ihr beym Bewußtseyn ihrer Vergehungen Muth einflößt; was ihr beym Kampfe wider das Böse Kraft verleiht; was ihr bey den Widerwärtigkeiten des Lebens Erleichterung schenkt; was ihr Aussichten öffnet, und Hoffnungen weckt, die sie nie verzagen lassen. Nein, es ist nicht möglich, mit Jesu, dem Mittler zwischen Gott und Menschen, in Verbindung zu seyn, ohne getrost zu werden; es ist nicht möglich, mit Jesu, dem Erbarmer, der auch den Geringsten und Aermsten nicht verschmäht, Gemeinschaft zu ha-

ben, ohne ſich ermuntert zu fühlen; es iſt nicht möglich, mit Jeſu, dem Geprüften, der ſelbſt verſucht iſt, und Mitleiden haben kann mit unſrer Schwachheit, im Bunde zu ſtehen, ohne auf Theilnehmung und Hülfe zu rechnen; es iſt nicht möglich, ſich an Jeſum, dem Verherrlichten, dem alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden, vertrauensvoll zu halten, ohne Hoffnungen des Siegs zu faſſen, ohne ſelbſt bey den größten Widerwärtigkeiten mit dem Apoſtel zu rufen: wer will uns ſcheiden von der Liebe Gottes, die da iſt in Chriſto Jeſu, unſerm Herrn? Welche Veränderung, M. Br., wie ſo ganz anders wird alles in der Seele des Menſchen, ſobald der Glaube an Jeſum in ihm erwacht! Wie wahr iſt es, daß auch ein unvollkommner Glaube, wenn er nur redlich und rechter Art iſt, die heilſamſten Wirkungen hervorbringt! Welche Weisheit, welcher tiefe Sinn liegt daher in dem Ernſte, mit welchem das Evangelium überall auf dieſen Glauben dringt, und ihn als die Hauptſache fordert! In der erwünſchteſten Richtung, auf der ſichern Bahn zur Wahrheit, zur Beſſerung und zum Frieden, befindet ſich Jeder, bey dem er entſtanden iſt.

Man kann die Richtigkeit des Satzes, der bisher bewieſen worden iſt, nicht einſehen, M. Z., ohne ſogleich auch die Wichtigkeit deſſelben gewahr zu werden. Laſſet mich die Hauptpunkte, auf die es hier ankommt, noch mit Wenigem bemerklich machen.

Nothwendig muß es zuerſt unſre Ehrfurcht gegen Jeſum unausſprechlich vermehren, wenn wir erwägen, daß er ſchon

ſchwachen Anfängern ſo viel iſt. Denn welche Macht, M. Br., welchen wunderbaren Einfluß, welche göttliche alles verändernde Schöpferkraft äuſſert Jeſus in der ſittlichen Welt! Eine andre Richtung erhält jeder menſchliche Geiſt, ſobald er in eine Berührung mit Jeſu kommt: er fühlt ſich ergriffen, er kehrt ſich von allem ab, woran er ſonſt hieng, und lenkt ſich aufwärts, und erhält ein andres Ziel ſeiner Beſtrebungen. Und wie öffnet ſich jede Seele der Wahrheit, die in eine Gemeinſchaft mit Jeſu tritt; in den Kreis eines höhern Lichtes ſieht ſie ſich dann gezogen; ein neuer zarterer Sinn für die Wahrheit entwickelt ſich in ihr; und ſie lernt ſo manches faſſen, was ihr ſonſt unbegreiflich war, was ſie ſonſt nicht einmal ahnen konnte. Was aber noch weit mehr iſt, neues ſittliches Leben erwacht in Jedem, der ſich Jeſu zu nähern anfängt; beſſre Kräfte, Neigungen und Beſtrebungen werden in ihm rege; er fühlt ſich ermuntert, geſtärkt und willig zu allem, was gut iſt; er athmet und wirkt gleichſam in einer reinern höhern Gegend. Und ſo werden ihm denn auch Erquickungen zu Theil, die er zuvor nicht kannte; es entſteht ein Friede in ſeiner Seele, den er für einen Frieden Gottes erkennet; es wird ihm immer fühlbarer, dem Geber alles Heils, dem Urheber aller Seligkeit ſey er näher gekommen. Wir ſollten uns nicht beugen vor dem, der im Reiche der Geiſter einen ſolchen Einfluß behauptet, der Licht und Leben, der Kraft und Troſt über alles verbreitet, was ſich ihm öffnet? Iſt er nicht einzig, und ohne Beyſpiel dieſer Einfluß? Iſt er nicht mit allen Merkmalen göttlicher Macht und Würde bezeichnet? Kann es Jeſus unwiderſprechlicher beweiſen, er ſey das Licht und

Leben

Leben der Welt, er ſey Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes, als ſo? Und iſt er ſchon Anfängern ſo viel, hat ſchon ein unvollkommner Glaube an ihn ſolche Wirkungen: dürfen wir dann von ſeiner Kraft nicht alles erwarten, dürfen wir nicht gewiß ſeyn, er werde überſchwenglich thun über alles, was wir bitten und verſtehen?

Aber ſoll uns der Umſtand, daß ſchon ein unvollkommner Glaube an Jeſum mit ſolchen Segnungen verknüpft iſt, nicht auch antreiben, bey Andern nichts vorſichtiger zu ſchonen, als jede Regung des Vertrauens zu Jeſu? Wie der Herr ſelbſt ſie ſchonte, dieſe Regungen, ſehet ihr aus dem Evangelio. Zwar redlich, aber noch ſehr unvollkommen, war das Vertrauen zu Jeſu bey den beyden Hülfsbedürftigen, die ihre Zuflucht zu ihm nahmen. Aber wie freundlich gab er ihrer Schwachheit nach; wie huldreich ſprach er der erſchrocknen Kranken Muth ein; wie gütig rief er: ſey getroſt, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen! O das Vertrauen zu Jeſu, der Entſchluß, ſich an ihn zu wenden, und ſich ihm zu überlaſſen, ſey bey dem, der ihn hat, vor der Hand noch ſo unvollkommen, er ſey mit noch ſo vielen Schwachheiten verknüpft: iſt er redlich, ſo iſt er eine Sache von unausſprechlicher Wichtigkeit, ſo verdient er unſre größte Achtung; ſo ſind wir ihm die vorſichtigſte, zarteſte Behandlung ſchuldig; und wehe dem Elenden, der ihn bey einem ſeiner Brüder ſtört, oder geringſchäzt, oder gar vernichtet! Im Begriff, die ernſthafteſte und glücklichſte Richtung zu erhalten, iſt der, welcher Glauben und

Vertrauen zu Jeſu faßt; und du wollteſt ihn irre machen, wollteſt ihn aufhalten oder zurückziehen, wollteſt auf irgend eine Art beytragen, ſeine Hinkehr zu Gott zu vereiteln? Groſſe, fruchtbare, heilige Wahrheiten fangen ſich an, dem zu enthüllen, der Glauben und Vertrauen zu Jeſu faßt; und du wollteſt das aufdämmernde Licht durch unnöthige Zweifel verdunkeln, wollteſt den Einfluß der Wahrheit durch unvorſichtiges Vernünfteln ſchwächen, wollteſt auf irgend eine Art beytragen, das Durchdringen zum vollen Glanz unmöglich zu machen? Ein neues, ſittliches Leben regt ſich in dem, welcher Glauben und Vertrauen zu Jeſu faßt, er wagt die erſten Verſuche, beſſer zu werden; und dieſe wollteſt du leichtſinnig hindern; wollteſt gleich die erſten Bewegungen der neuen ſittlichen Kräfte zu unterdrücken ſuchen; wollteſt auf irgend eine Art dazu beytragen, das Wachsthum im Guten, das Emporſtreben zu einer freyen, pflichtmäſſigen Wirkſamkeit zu vereiteln? Die erſten erquickenden Gefühle innrer Ruhe und eines ſeligen Friedens entwickeln ſich in dem, welcher Glauben und Vertrauen zu Jeſu faßt; er fängt an, ein wahrhaft glücklicher Menſch zu werden; und das wollteſt du hintertreiben; wollteſt das, was er empfindet, zweifelhaft machen, oder wegſpotten; wollteſt dazu beytragen, ihn in die vorige Unruhe, in ſein bisheriges Elend zurückzuſtürzen? Ich rede hier nicht blos mit euch, die ihr anfanget, zu lachen, oder zu läſtern, ſobald ihr merket, es wolle ſich Jemand ernſtlich zu Jeſu wenden; die ihr euern Scharfſinn und euern Witz dazu mißbrauchet, gleich die erſten heilſamen Regungen bey Andern zu unterdrücken; von euern Händen wird es einſt gefordert werden, wenn der Unglück-

liche, dem ihr hinderlich wurdet, verloren geht. Auch euch muß ich hier warnen, die ihr es redlich meynet, die ihr wünſchet, daß das Heil in Chriſto ganz und lebendig empfunden werde, und es ſelbſt empfindet. Verachtet den Bruder nicht, der euch noch nicht folgen kann; ſtoſſet euch nicht daran, und beunruhiget ihn nicht, wenn ihr Mißverſtändniſſe und Unlauterkeiten von mancherley Art bey ihm gewahr werdet; habt Geduld mit ihm, wie der Herr ſelbſt ſie hat, und rechnet darauf, auch bey ihm wird die Zeit kommen, wo er richtiger ſehen, und reiner fühlen, und edler handeln, und euch nachſtreben, euch erreichen wird.

Aber freylich, hat ſchon ein unvollkommner Glaube an Jeſum ſo heilſame Wirkungen: ſo muß uns dieß nothwendig veranlaſſen, uns über unſern eignen Glauben die nöthige Auskunft zu verſchaffen. Habt ihr von dem, was ich heute auseinander geſezt habe, noch gar nichts empfunden, ſeyd ihr euch nie einer merklichen Veränderung in eurem Innern, nie eines neuen Lichts, das euch über Gott und euer Verhältniß zu ihm aufgegangen wäre, nie eines ernſtlichen Verſuchs, beſſer und frömmer zu werden, wobey Jeſus und ſein Evangelium wirkſam geweſen wäre, bewußt worden: ſo mag euch dieß der Beweis ſeyn, daß noch gar kein Glaube an Jeſum in eurer Seele iſt. Auch der ſchwächſte Glaube bleibt nicht ohne Folgen; wäre auch nur der Anfang eines redlichen Vertrauens zu Jeſu in euch, ſo müßtet ihr Wirkungen derſelben bey euch finden, müßtet wenigſtens den Verſuch gemacht haben, unter dem Einfluſſe des Evangelii andre und beßre Menſchen zu werden. Doch es

kann ſeyn, daß ihr ſchon lang aufmerkſam auf Jeſum ſeyd, daß ihr alles von ihm wiſſet, was wahre Chriſten wiſſen ſollen, daß ihr ihn öffentlich bekennet, und Theil an allen den Uebungen der Andacht nehmet, die ſein Evangelium vorſchreibt; daß ihr euch ſchmeichelt, einen ſehr vollkommnen Glauben an ihn zu haben, ohne doch die Wirkungen bey euch anzutreffen, die ich ſchon einem unvollkommnen nachgerühmt habe; ohne zu fühlen, daß euer Geiſt eine andre Richtung genommen hat, daß euer Herz reiner, und euer Wandel beſſer geworden iſt, daß ſich in eurem Innern eine Ordnung angerichtet hat, bey der ihr einen wahren Frieden genieſſet. So höret es denn, wenn dieß euer Fall iſt, und nehmet es zu Herzen, nur ein redlicher Glaube an Jeſum, ein Glaube, mit welchem es ernſtlich gemeynt iſt, der nicht in eitlem Wiſſen, und in todtem Fürwahrhalten, ſondern in einer wirklichen Ergebung des Herzens an Jeſum beſteht, nur ein ſolcher Glaube hat die heilſamen Folgen, die ich heute entwickelt habe; ihr werdet es bald wahrnehmen können, wenn ihr euch nur unpartheyiſch prüfen wollet, es iſt dieſe Redlichkeit, dieſer Ernſt, dieſe Theilnehmung des Herzens an euern Ueberzeugungen, was eurem Glauben mangelt; der Ausſpruch des Apoſtels trifft ihn: der Glaube, wenn er nicht Werke hat, iſt er todt an ihm ſelber. Ihr endlich, die ihr Wirkungen bey euch wahrnehmet, aber es mit Schmerzen fühlet, daß eure Richtung auf Gott noch nicht ſo unverrückt, eure Erkenntniß noch nicht ſo hell, eure Beſſerung noch nicht ſo gründlich, eure Ruhe noch nicht ſo ungeſtört iſt, als ihr wünſchet: werdet nicht kleinmüthig, nicht verzagt; nur allmählig kann ſich

euer Glaube ſtärken; er wird immer wirkſamer, immer freudiger werden, je redlicher ihr fortfahret, dem Evangelio gehorſam zu werden; und der Gott aller Gnade, der euch berufen hat zu ſeiner Herrlichkeit in Chriſto Jeſu, der wird euch vollbereiten, ſtärken, kräftigen, gründen.

Doch dieß iſt es eben, woran ich euch, die ihr euch eines lebendigen Glaubens an Jeſum bewußt ſeyd, noch beſonders erinnern muß. Hat ſchon ein unvollkommner Glaube an Jeſum ſo heilſame Folgen: ſo muß euch dieß ermuntern, im Glauben unaufhörlich zu wachſen und weiter zu ſtreben. Denn giebt ſchon ein ſchwaches Vertrauen zu Jeſu dem Geiſt eine heilſame Richtung: wie wird ſich unſer Geiſt über alles erheben, was ſeiner unwürdig iſt, welch ein reiner himmliſcher Sinn wird ſich in uns entwickeln, in welche innige Vereinigung mit Gott und Jeſu werden wir treten, wenn wir dafür ſorgen, daß unſer Glaube immer feſter und entſchloſſener werde! Führt ſchon ein unvollkommnes Vertrauen zu Jeſu zu einem höhern Licht: wie klar wird uns der Rath Gottes über uns werden, welche Dunkelheiten ſeiner Regierung werden ſich uns aufhellen, wie glücklich werden wir fortſchreiten in aller Weisheit und Erkenntniß, wenn wir dafür ſorgen, daß unſer Glaube immer aufmerkſamer und gelehriger werde! Legt ſchon ein unvollkommnes Vertrauen zu Jeſu den Grund zu einer wahren Beſſerung: wie werden ſich unſre Herzen reinigen, wie fruchtbar werden wir an guten Werken werden, wie wahr werden wir den Ausſpruch finden, daß die Gebote Gottes

dem, der ihn liebt, nicht schwer sind, wenn wir dafür sorgen, daß unser Glaube immer lebendiger und einflußreicher werde! Gewährt schon ein unvollkommnes Vertrauen zu Jesu Beruhigung und Trost: was wird uns zu Theil werden, M. Br., welcher Friede Gottes, der höher ist, denn alle Vernunft, wird in uns herrschen, wie werden wir uns selbst der Trübsal rühmen können, wenn wir dafür sorgen, daß unser Glaube immer stärker und siegreicher werde! Und das wird er werden, wir werden immer mehr bey Jesu finden, und aus seiner Fülle Gnade um Gnade nehmen, wenn wir nur redlich sind; wenn wir nur anwenden und benutzen, was uns zum Wachsthum im Glauben dargereicht wird; wenn wir nur dem Geiste nicht widerstreben, durch welchen auch wir versiegelt sind bis auf den Tag Jesu Christi. So lasset uns denn halten an dem Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken, denn er ist treu, der sie verheissen hat; Amen.

XXXIV.

Am dritten Bußtage.

Text: Sprüchw. Sal. XXIII. v. 17. 18.

Es iſt ein Hauptzweck der feyerlichen Tage, M. Z., an welchen ſich unſer Volk mit ſtillem Ernſte vor Gott verſammelt, und welche wir unſre Bußtage zu nennen pflegen, daß wir uns an die Mißverſtändniſſe und ſchädlichen Meynungen, welche herrſchend unter uns werden, und Einfluß auf unſer Verhalten gewinnen wollen, einander mit Sanftmuth und Liebe erinnern, und ſie verbeſſern und berichtigen ſollen. Für jeden vorſichtigen Menſchen iſt es ein Hauptgeſchäft, daß er ſich von Zeit zu Zeit aller ſeiner Ueberzeugungen bewußt werde, und ſich durch ſorgfältige Prüfung eine vollſtändige Ueberſicht derſelben verſchaffe. Bey der ungeheuern Menge von Vorſtellungen und Bildern, die von auſſen her unaufhörlich in unſrer Seele geweckt werden; bey dem verwickelten Kampfe ſeltſamer, ſtreitender Meynungen, der um uns her Statt findet; bey der raſchen, unabläſſigen Geſchäftigkeit, womit unſer Geiſt ſeine eignen Gedanken entfaltet, und zu neuen fortzugehen ſtrebt; bey dieſer immer regen, oft lebhaften und ſtreif-

ſenden Bewegung in der denkenden Welt kann es nicht anders ſeyn, unſre Ueberzeugungen müſſen mit der Zeit groſſe Veränderungen leiden; manche werden unvermerkt ſchwach werden, und andre ſich ſtärken; manche werden ganz aus unſrer Seele verſchwinden, und neue an ihre Stelle treten; und ohne daß wirs gewahr werden, wird ſich auch manches Bedenkliche, auch manches Falſche und Gefährliche darunter miſchen, und in den Zuſammenhang derſelben eindringen. Nur dadurch, daß wir uns alles, was in unſern Ueberzeugungen von Zeit zu Zeit anders geworden iſt, ausdrücklich vorſtellen, und eine ſtrenge, prüfende Abrechnung mit uns halten, nur dadurch läßt ſich verhindern, daß wir nicht in ſchädliche Irrthümer verſinken, und von den Thorheiten Andrer, von den Verderbniſſen des Zeitalters nicht angeſteckt werden. Was ich hier von den Ueberzeugungen einzelner Menſchen ſage, gilt auch von den Ueberzeugungen ganzer Völker. Wie ſchnell kann das, was man die öffentliche Meynung nennt, ſich verſchlimmern; wie leicht können Mißverſtändniſſe und unrichtige Vorſtellungen die groſſe Menge bethören; wie gewaltig können Irrthümer und ſchädliche Grundſätze ſich eines ganzen Volkes bemächtigen, wenn es ſich nicht von Zeit zu Zeit über das, was es für wahr hält, Rechenſchaft abfordert, und den eingeſchlichenen Verderbniſſen männlich entgegenarbeitet! Unſre Bußtage, M. Br., unſre Bußtage ſind zu dieſer ſo unentbehrlichen Rechenſchaft beſtimmt; und wir, die wir euer Nachdenken an ſolchen Tagen leiten müſſen, ſollen ſie dazu anwenden, ernſtlich und freymüthig jede bedenkliche Veränderung zu rügen, die in euern Meynungen vorgegangen zu ſeyn ſcheint.

Wir leben in Zeiten, wo eine der gefährlichſten Veränderungen, die ſich in den Ueberzeugungen einzelner Menſchen und ganzer Völker zutragen kann, immer weiter zu gehen, und ſich immer mächtiger auszubreiten ſcheint; eine Veränderung, welche nichts Geringeres zur Folge hat, als eine Verfälſchung aller ſittlichen Begriffe, als eine Verachtung des Heiligſten in unſrer Natur, der wahren Sittlichkeit ſelber. Es wird immer klärer, es geht aus den Beſtrebungen des Zeitalters immer deutlicher hervor, daß man der Meynung iſt, wer an den alten Grundſätzen des Rechts und der Billigkeit, wer inſonderheit an den ſtrengen, Uneigennützigkeit und Aufopferung gebietenden Geſetzen des Evangelii hängen wolle, verſtehe ſeinen Vortheil ſehr ſchlecht; mit ſolchen Regeln des Verhaltens ſey in der Welt durchaus nicht fortzukommen; man habe das größte Recht gegen die Forderungen der Sittenlehrer, und gegen die Ermahnungen der Prediger mißtrauiſch zu ſeyn; das Laſter ſey weder ſo böſe, noch ſo verderblich, als dieſe Männer zu verſichern pflegten; mit Vorſicht und Klugheit ausgeübt, ſey es der ſicherſte Weg zum Reichthum, zur Macht und zum Vergnügen; könne es aber für den Menſchen, der ſo mächtige, nach Befriedigung ſtrebende Neigungen habe, der bekanntlich nur einmal auf Erden lebe, und deſſen Fortdauer nach dem Tode eine ſo zweifelhafte Sache ſey, etwas Wichtigers geben, als die Erlangung alles deſſen, was ihn vergnügt und glücklich machen könne, als ſeinen gegenwärtigen Vortheil?

Gott ſey Dank, M. Br., daß dieſe Ueberzeugungen vor der Hand noch nicht herrſchend

ſenden Bewegung in der denkenden Welt kann es nicht anders ſeyn, unſre Ueberzeugungen müſſen mit der Zeit groſſe Veränderungen leiden; manche werden unvermerkt ſchwach werden, und andre ſich ſtärken; manche werden ganz aus unſrer Seele verſchwinden, und neue an ihre Stelle treten; und ohne daß wirs gewahr werden, wird ſich auch manches Bedenkliche, auch manches Falſche und Gefährliche darunter miſchen, und in den Zuſammenhang derſelben eindringen. Nur dadurch, daß wir uns alles, was in unſern Ueberzeugungen von Zeit zu Zeit anders geworden iſt, ausdrücklich vorſtellen, und eine ſtrenge, prüfende Abrechnung mit uns halten, nur dadurch läßt ſich verhindern, daß wir nicht in ſchädliche Irrthümer verſinken, und von den Thorheiten Andrer, von den Verderbniſſen des Zeitalters nicht angeſteckt werden. Was ich hier von den Ueberzeugungen einzelner Menſchen ſage, gilt auch von den Ueberzeugungen ganzer Völker. Wie ſchnell kann das, was man die öffentliche Meynung nennt, ſich verſchlimmern; wie leicht können Mißverſtändniſſe und unrichtige Vorſtellungen die groſſe Menge bethören; wie gewaltig können Irrthümer und ſchädliche Grundſätze ſich eines ganzen Volkes bemächtigen, wenn es ſich nicht von Zeit zu Zeit über das, was es für wahr hält, Rechenſchaft abfordert, und den eingeſchlichenen Verderbniſſen männlich entgegenarbeitet! Unſre Bußtage, M. Br., unſre Bußtage ſind zu dieſer ſo unentbehrlichen Rechenſchaft beſtimmt; und wir, die wir euer Nachdenken an ſolchen Tagen leiten müſſen, ſollen ſie dazu anwenden, ernſtlich und freymüthig jede bedenkliche Veränderung zu rügen, die in euern Meynungen vorgegangen zu ſeyn ſcheint.

Wir leben in Zeiten, wo eine der gefährlichſten Veränderungen, die ſich in den Ueberzeugungen einzelner Menſchen und ganzer Völker zutragen kann, immer weiter zu gehen, und ſich immer mächtiger auszubreiten ſcheint; eine Veränderung, welche nichts Geringeres zur Folge hat, als eine Verfälſchung aller ſittlichen Begriffe, als eine Verachtung des Heiligſten in unſrer Natur, der wahren Sittlichkeit ſelber. Es wird immer klärer, es geht aus den Beſtrebungen des Zeitalters immer deutlicher hervor, daß man der Meynung iſt, wer an den alten Grundſätzen des Rechts und der Billigkeit, wer inſonderheit an den ſtrengen, Uneigennützigkeit und Aufopferung gebietenden Geſetzen des Evangelii hängen wolle, verſtehe ſeinen Vortheil ſehr ſchlecht; mit ſolchen Regeln des Verhaltens ſey in der Welt durchaus nicht fortzukommen; man habe das größte Recht gegen die Forderungen der Sittenlehrer, und gegen die Ermahnungen der Prediger mißtrauiſch zu ſeyn; das Laſter ſey weder ſo böſe, noch ſo verderblich, als dieſe Männer zu verſichern pflegten; mit Vorſicht und Klugheit ausgeübt, ſey es der ſicherſte Weg zum Reichthum, zur Macht und zum Vergnügen; könne es aber für den Menſchen, der ſo mächtige, nach Befriedigung ſtrebende Neigungen habe, der bekanntlich nur einmal auf Erden lebe, und deſſen Fortdauer nach dem Tode eine ſo zweifelhafte Sache ſey, etwas Wichtigers geben, als die Erlangung alles deſſen, was ihn vergnügt und glücklich machen könne, als ſeinen gegenwärtigen Vortheil?

Gott ſey Dank, M. Br., daß dieſe Ueberzeugungen vor der Hand noch nicht herrſchend

unter uns sind, daß wir mit vieler Zuversicht hoffen dürfen, der größte Theil unsrer Mitbürger halte noch fest und treu an den alten, ewig wahren und unveränderlichen Grundsätzen einer ächten Tugend und Gottesfurcht. Aber zeigen sich nicht auch unter uns Spuren genug, daß die verderblichen Meynungen, von denen ich spreche, Eingang suchen und finden; werden sie nicht in unzähligen Schriften auf das Reitzendste dargestellt, und auf das Dringendste empfohlen; erhalten sie nicht durch Beyspiele, die eben so glänzend, als verführerisch sind, eine auffallende Beglaubigung; scheinen sie nicht sogar die Regel werden zu wollen, nach welcher die Angelegenheiten unsers Geschlechts im Ganzen entschieden werden, nach welcher sich die Völker der Erde in ihren öffentlichen Verhandlungen richten? Nein, besser können wir diesen Tag des Ernstes unmöglich anwenden, als zu einer strengen Prüfung, wie weit wir den verderblichen Grundsätzen des Eigennutzes und der Gottesvergessenheit bereits nachgegeben haben; als zu einer sorgfältigen Erwägung der Gründe, warum wir sie verabscheuen und fliehen sollen. Und dieß ist es, wozu uns die denkwürdigen Worte eines weisen Königs veranlassen, über die ich jezt sprechen soll. Es ist der Mühe werth, M. Br., daß wir uns sammeln; daß wir einer Untersuchung von solcher Wichtigkeit unsre ganze Aufmerksamkeit widmen; daß wir Gott bitten, er wolle uns erkennen lassen, wozu wir geschaffen, wozu wir insonderheit durch Christum berufen und geweiht sind. Wir demüthigen uns vor ihm in stiller Andacht.

Text: Sprüchw. Sal. XXIII. v. 17. 18.

Schon zu seinen Zeiten hatte also der grosse König, dessen Worte ich euch jezt vorgelesen habe, M. Z., Ursache, wider die gefährlichen Grundsätze eines lasterhaften Eigennutzes zu warnen. Denn höret nur, wie er sich ausdrückt. Dein Herz, ruft er, folge nicht den Sündern, oder, wie es nach seiner Sprache heissen sollte, laß dich ja nicht hinreissen, lasterhaften nachzueifern, und sie ihres Glückes wegen zu beneiden: sondern sey täglich, fährt er fort, in der Furcht des Herrn, übe dich vielmehr unabläßig in einer Verehrung Gottes durch wahre Tugend. Und um seinen Ermahnungen Nachdruck zu geben, fügt er zwey Gründe hinzu; denn, sagt er, es wird dir hernach gut seyn: die Grundsätze der wahren Gottesfurcht werden sich in der Folge allein als die heilsamsten erproben; und, sezt er hinzu, dein Warten wird nicht fehlen, unter dieser Bedingung werden dich auch deine Hoffnungen nicht täuschen, du wirst die glücklichste Zukunft vor dir haben. Und so gab es denn schon damals Unverschämte, die sich nicht scheuten, zu den Grundsätzen einer lasterhaften Selbstsucht sich zu bekennen; schon damals führten diese Grundsätze zu einem Glück, das in die Augen fiel, und einen blendenden Glanz um sich her verbreitete; schon damals fanden sich Schwache, auf die dieser Glanz mächtig wirkte, und die ihn mit neidischer Sehnsucht betrachteten; schon damals war man in Gefahr, an den Grundsätzen der wahren Gottesfurcht irre zu werden, und sie für Thorheit, oder, wenn man noch günstig urtheilte, für eine verzeihliche Schwärmerey zu halten.

Ich habe ſchon bemerkt, die Gefahr, durch die Grundſätze des Laſters eben ſo bethört, und durch das ſo oft damit verknüpfte Glück eben ſo geblendet zu werden, iſt in unſern Tagen gröſſer, als jemals; und nie iſt es nöthiger geweſen, Jedem, der handeln, der die Bahn des Lebens betreten ſoll, in die Seele zu rufen: dein Herz folge nicht den Sündern, ſondern ſey täglich in der Furcht des Herrn, als jetzt. Eben darum können wir aber auch dieſe Stunde des Nachdenkens unmöglich beſſer anwenden, als zu der wichtigen Ueberlegung, ob wir denn wirklich vernünftig und klug handeln, wenn wir den ſtrengen, beſchwerlichen Geboten der Pflicht und des Evangelii Jeſu treu bleiben, und die weit bequemern, weit ſchmeichelhaftern, und, wie es ſcheint, auch weit nützlichern Verhaltungsregeln des eigennützigen ſchlauen Laſters verſchmähen. Wir dürfen die in unſerm Text angedeuteten wichtigen Wahrheiten nur weiter entwickeln, M. Z., ſo werden wir alles beyſammen haben, was uns hier zur Entſcheidung führen kann. Und ſo will ich denn nach Anleitung deſſelben zeigen: wie ſehr wir Urſache haben, den alten unveränderlichen Grundſätzen einer wahren Gottesfurcht unverbrüchlich treu zu bleiben.

Salomo bedient ſich, um die Treue gegen die Grundſätze einer wahren Gottesfurcht als nothwendig vorzuſtellen, eines doppelten Grundes; er behauptet zuerſt, man irre ſich ſehr, wenn man glaube, es ſey der Mühe werth, den Sündern zu folgen, und ſie um ihr Glück zu beneiden; er verſichert aber auch, daß man ſich bey

einer wahren Gottesfurcht weit beſſer befinde. Beyde Gründe verdienen eine weitere Ausführung. Daß wir Urſache haben, den Grundſätzen einer wahren Gottesfurcht unverbrüchlich treu zu bleiben, werde ich alſo zuerſt daraus beweiſen, weil alle Vorzüge des Laſters nichts weiter, als trüglicher Schein ſind. Ich werde aber auch darthun, daß ſich die Grundſätze einer wahren Gottesfurcht ſtets und unausbleiblich als die einzig nützlichen bewähren.

2.

Verführen, zur Annahme ſeiner ſchändlichen Grundſätze reitzen, würde das Laſter Niemand können, M. Z., wenn es nicht im Beſitz von Vorzügen zu ſeyn ſchiene, die dem Anhänger beßrer Grundſätze, dem tugendhaften Verehrer Gottes, allem Anſehen nach gänzlich mangeln. Das Laſter beträgt ſich nämlich mit einer Klugheit, es lebt in einer Freyheit, es behauptet einen Einfluß, es genießt ein Glück, wovon der Tugendhafte gar nichts zu wiſſen ſcheint. Ich habe mich anheiſchig gemacht, zu zeigen, alle dieſe Vorzüge ſeyen nichts weiter als trüglicher Schein, und ich halte Wort; ich erkläre die größre Aufklärung des Laſters für falſche Weisheit; die größre Freyheit deſſelben für verſteckte Sclaverey; die größre Macht deſſelben für einen unſichern Einfluß; und das größre Glück deſſelben für einen ſchnell vorübergehenden, noch überdieß höchſt unvollkommnen Genuß. Höret meine Gründe, und entſcheidet dann ſelber.

Mit ſtolzer Verachtung, das iſt freylich nicht zu läugnen, mit dem Gefühl einer Ueberlegenheit, das oft in laute Spöttereyen ausbricht, ſehen die Laſterhaften auf den herab, der ſich an die Grundſätze der wahren Gottesfurcht hält: ſie betrachten ihn als einen Menſchen, der noch an altväteriſchen Vorurtheilen hängt, der nicht einmal über die Hauptſache noch ins Klare gekommen iſt. Denn erhaben über den Aberglauben und die vorgefaßten Meynungen des Pöbels, frey von den Schwärmereyen derer, die noch an Gott und eine unſichtbare Welt glauben, weit beſſer mit der menſchlichen Natur bekannt, als die, welche von einer Beſtimmung derſelben zur Tugend träumen, klug genug, die Menſchen zu nehmen, wie ſie ſind, und ſie für ein Spielwerk ihrer Leidenſchaften zu erkennen, mit einer Schlauheit begabt, die überall Rath weiß, und alle Geſchäfte des Lebens durch die wirkſamſten Mittel betreibt; damit ich es kurz ſage, der Treuherzigkeit, der Unbehilflichkeit, der Einfalt des Tugendhaften weit überlegen, dünken ſich die Laſterhaften aller Art; ſie wiſſen dieß auch ſehr bemerklich zu machen, ſie bemitleiden oder belachen den Rechtſchaffnen als einen Schwachkopf; und ſprechen ſo viel von gröſſerer Aufklärung, von richtigern Anſichten der Dinge, von freyem muthigen Selbſtdenken, daß der Unvorſichtige leicht irre werden, daß er glauben kann, es ſey ihnen wirklich ein höherer Grad von Erleuchtung zu Theil geworden. Und doch iſt ſie, genauer betrachtet, nichts weiter, dieſe höhere Aufklärung, als falſche Weisheit. Das will ich jezt gar nicht erwähnen, daß das Spotten über Religion

und Tugend, durch welches die Lasterhaften ihre bessern Einsichten, und ihre Freyheit von Vorurtheilen beweisen wollen, bey den Meisten nicht etwa die Wirkung des Nachdenkens, sondern blos des Nachredens ist, daß sie gewöhnlich nur wiederholen, was sie von Andern gehört haben, ohne zu eignen Prüfungen auch nur fähig zu seyn. Aber hat denn irgend Jemand beweisen können, daß die Grundsätze der wahren Gottesfurcht ein Vorurtheil sind? Ist denn jemals dargethan worden, daß man den Glauben an Gott für etwas Unvernünftiges halten müsse? Ist man denn jemals im Stande gewesen, mit haltbaren Gründen zu zeigen, das Gewissen in uns, das lebendige Gefühl von Schuldigkeit und Pflicht, die heilige Ahnung von etwas Uebersinnlichen und Unendlichen, das muthige Aufstreben zu diesem Uebersinnlichen und Unendlichen sey nichts weiter, als Täuschung und Schwärmerey? Ueberleget es wohl, M. Z., die scharfsinnigsten Denker aller Völker und Jahrhunderte, die ernsthaftesten und gepriesensten Weisen, die edelsten, thätigsten und ehrwürdigsten Menschen, die der Erdkreis je gesehen hat, sind eifrige Verehrer Gottes, sind mächtige Herolde der Tugend, sind unerschütterliche Bekenner der Grundsätze gewesen, auf welchen die wahre Gottesfurcht beruht; sie haben die Ueberzeugung von diesen Grundsätzen einstimmig für die edelste Frucht ihrer Forschungen, für das heiligste Kleinod der Menschheit, für den Grund aller wahren Wohlfahrt erklärt; sie sind diesen Grundsätzen selbst gefolgt, haben sie der ganzen Welt gepredigt, und zum Theil ihr Blut für dieselben vergossen. Und wer sind denn die, denen wir das Gegentheil

glauben, die wir für aufgeklärter und einſichtsvoller halten ſollen? Es ſind leichtſinnige, M. Z., die an eine ernſthafte Forſchung gar nicht gedacht haben; es ſind Spötter, die nicht mit Gründen, ſondern mit Trugſchlüſſen und witzigen Einfällen ſtreiten; es ſind Unwiſſende, die oft nicht einmal die gemeinſten Kenntniſſe beſitzen; es ſind Elende, die ſich durch Ausſchweifungen und Verbrechen verächtlich gemacht haben; es ſind Verworfne, die zu allen Gräueln einer thieriſchen Roheit und Sinnlichkeit herabgeſunken ſind. Hier wollten wir ächte Aufklärung ſuchen; ſolchen Menſchen ſollte es gelungen ſeyn, zur Wahrheit durchzudringen; dieſen ſollten wir in der wichtigſten Angelegenheit mehr trauen, als der Stimme unſrer Vernunft und unſers Gewiſſens, als den ernſthafteſten, gelehrteſten und ſcharfſinnigſten Forſchern? Nein, unſer Herz folge nicht den Sündern; ihre größre Aufklärung iſt nichts anders als falſche Weisheit.

Noch weit ſtärker fällt es in die Augen, daß die größre Freyheit derſelben nichts weiter iſt, als verſteckte Sclaverey. Daß ſich die Laſterhaften alles, ohne Ausnahme, erlauben, daß ſie kein Gebot der Pflicht, kein Geſetz des Rechts, keinen Ausſpruch der Billigkeit, keinen Rath der Klugheit gelten laſſen, wenn ſie ſich im Mindeſten dadurch beſchwert fühlen; daß ſie ſich alles zueignen, was ihnen gefällt, alles genieſſen, wozu ſie Luſt haben, und alles von ſich ſtoſſen, was ſie beſchränken könnte, iſt freylich wahr; ſie ſcheinen in der größten Unabhängigkeit zu leben, die es giebt, ſich zu einer Freyheit emporgearbeitet zu haben, wo aller Zwang verſchwunden iſt.

Aber

Aber lasset euch nicht bethören, M. Br.; nichts ist trüglicher, als dieser Schein; Niemand ist weniger unabhängig und frey, als der Lasterhafte. Nein, eine ärgere, eine unwürdigere, eine beschwerlichere Sclaverey giebt es nicht, als die Sclaverey, in der sich die Sünder befinden. Das Spielwerk ihrer Launen, die Knechte ihrer unbändigen Lüste, die elenden, verworfenen Sclaven ihrer schändlichen Leidenschaften sind sie; es ist nicht die Frage, ob sie wollen, sie müssen gehorchen, sobald ihre Launen erwachen, sobald ihre Lüste fordern, sobald ihre Leidenschaften treiben; sie mögen immerhin zuweilen das Gegentheil wünschen, alles Widerstreben ist vergeblich, sie folgen, gleich willenlosen Thieren, einer unwiderstreiblichen Gewalt, und rennen, weil sie sich nicht helfen können, mit Bewußtseyn in ihr Verderben. Wie, der verächtliche Schwelger, der den Bauch zu seinem Gott gemacht hat, wäre frey; sehet ihr ihn nicht von Lüsten beherrscht, die ihn bis zum Vieh, die ihn auch unter dasselbe erniedrigen? Wie, der eigennützige Sammler, der immer mehr zu haben strebt, wäre frey; sehet ihr ihn nicht von einer Begehrlichkeit, von einer Habsucht ergriffen, die ihn, wie den elendesten Sclaven, herumtreibt, und zu den unwürdigsten Diensten nöthigt? Wie, der stolze Thor, der alle seine Mitmenschen übertreffen, der überall der Erste seyn, und sich alles unterwerfen will, wäre frey; sehet ihr ihn nicht von einem Ehrgeitz, von einer Herrschsucht gespornt, die ihm keine Ruhe läßt, die ihn zu den mühsamsten Anstrengungen zwingt, die ihn in die gefährlichsten Unternehmungen stürzt? Ja, M. Br., je kühner das Laster wird, je mehr es alle Bande der Pflicht zerreißt, und

alle Schranken der Ordnung durchbrichet, deſto mächtiger wird es von gebieteriſchen Lüſten und von wilden Leidenſchaften gefeſſelt, deſto traurigere und unerträglicher iſt die Sclaverey, in die es gerathen iſt. Es bleibt ewig wahr, was der Herr ſagt: wer Sünde thut, der iſt der Sünde Knecht. Nein, unſer Herz folge nicht den Sündern; ihre größre Freyheit iſt ganz unläugbar verſteckte Sclaverey.

Laſſet euch eben ſo wenig durch die größre Macht deſſelben blenden; ſie iſt nichts weiter, als ein unſichrer Einfluß. Argliſt und Betrug, oder Gewalt und Ungerechtigkeit ſind die Mittel, durch welche ſich das Laſter Einfluß verſchafft. Es bedeckt ſich mit der Larve der Scheinheiligkeit, es bedient ſich aller Künſte der Schmeicheley, es nimmt ſeine Zuflucht zu Ränken aller Art, es iſt unerſchöpflich an Betrügereyen und argliſtigen Erfindungen, wenn es zu ſchwach, oder zu feige iſt, ſeine Abſichten mit Gewalt durchzuſetzen, und die Vortheile, nach welchen es lüſtern iſt, ohne Umſtände an ſich zu reiſſen. Dagegen wird es ſich nicht den mindeſten Zwang anthun, wenn es auf ſeine Ueberlegenheit rechnen kann; es wird die heiligſten Rechte Andrer verſchmähen, es wird alle Geſetze der Ordnung und Zucht verletzen, es wird alles, was Widerſtand leiſtet, unter die Füſſe treten, es wird mit einer Grauſamkeit, mit einer Wuth, die Blut in Strömen vergießt, und ganze Völker, ganze Zeitalter mißhandelt, ſeine Plane verfolgen, und Befriedigung für ſeine unerſättlichen Lüſte ſuchen. Aber kann ein ſolcher Einfluß, urtheilet ſelbſt, ſicher, kann er zuverläſſig und dauerhaft ſeyn?

Ueber kurz oder lang, oft mit überraschender Schnelligkeit, kommt die Stunde, wo auch der feinste Betrug entdeckt, wo auch das künstlichste Gewebe der Arglist durchlöchert, wo auch der verwägenste Bösewicht entlarvt, mit Schande bedeckt, und bestraft wird. Und kann etwas verhaßter seyn, als Ungerechtigkeit und Gewalt; beugt sich nicht alles mit verbissenem Unwillen unter das Joch des Unterdrückers; glüht das Feuer der Rachsucht nicht in der Brust unzähliger Beleidigten; und bricht es nicht oft plötzlich und gemeiniglich desto schrecklicher in verheerende Flammen aus; ist es nicht oft eine Kleinigkeit, ein Spiel des Zufalls, ein unbedeutender Umstand, was der fürchterlichsten Tyranney auf einmal ein Ende macht? Dauerhaft und unerschütterlich ist nur die einzige Art der Macht, M. Z., welche sich auf Recht und Gerechtigkeit gründet, welche durch Achtung und Liebe geschüzt wird, welche nur Gutes wirkt und segnet. Ihr allein huldigen alle Herzen; ihr allein überläßt man sich mit Vertrauen; sie allein hat Freunde und Vertheidiger in allen, welche sie fühlen. Nein, unser Herz folge nicht den Sündern; auch die größte Macht des Lasters ist ein unsichrer Einfluß.

Und so kann denn das größre Glück desselben nichts weiter seyn, als ein schnell vorübergehender, noch überdieß höchst unvollkommner Genuß. Du seßest sie aufs Schlüpfrige, sagt der Dichter von den glücklich scheinenden Lasterhaften im drey und siebenzigsten Psalm, und stürzest sie zu Boden. Wie werden sie so plötzlich zunichte, sie gehen unter, und nehmen ein Ende mit

Schrecken; wie ein Traum, wenn einer erwacht, ſo machest du, Herr, ihr Bild in der Stadt verſchmähet. Wie wahr, M. Br., wie übereinſtimmend mit der Erfahrung aller Jahrhunderte iſt dieſer Ausſpruch! Nein, es kann nicht fortdauern, es kann ſich nicht erhalten, jenes Glück, zu welchem ſich der Laſterhafte durch tauſend ſchändliche Mittel erhoben hat. Nicht blos den Unfällen iſt es ausgeſezt, die der menſchlichen Wohlfahrt überhaupt zu drohen pflegen; es hat ſo viele Neider und Feinde, es wird mit einer ſo groſſen Unvorſichtigkeit gebraucht, es wird mit einer ſo wilden Unmäſſigkeit genoſſen, es wird von der höchſten Gerechtigkeit ſelber mit einer ſo unerbittlichen Strenge verfolgt, daß keine Macht der Erde es zu ſchützen vermag, daß es in den meiſten Fällen die Flüchtigkeit eines Morgentraumes hat. Und noch überdieß auch die Eitelkeit und Leerheit deſſelben. Denn für einen höchſt unvollkommnen Genuß erkläre ich das Glück des Laſters, wie groß es auch ſcheinen mag. Möge doch das Geräuſch wilder Ergötzlichkeiten, möge doch das Jubelgeſchrey tobender Schwelger, möge doch die ganze Pracht, womit das glückliche Laſter ſeine Genüſſe zu umgeben, und zu verſchönern pflegt, Niemand bethören! Wilder Taumel iſt kein reines Vergnügen; unmäſſiges Schwelgen iſt kein wahrer Genuß; wo es an vernünftiger Beſonnenheit, an Unſchuld des Herzens, an gutem Gewiſſen, an innrer Ruhe fehlt, da iſt keine Erquickung möglich; da miſchen ſich ſo viele Sorgen in jede Freude, da wird jede Luſt durch ſo vielen Gram verbittert, da treten die traurigen, ſchmerzhaften Folgen der Unmäſſigkeit, der Verſchwendung, und des Mißbrauchs aller

Kräfte so bald und so fürchterlich ein, daß ich das Glück des Lasterhaften oft schon in Elend und Jammer verwandelt hat, wenn auch der äußre Schein noch eine Zeit lang fortdauert. Ich übertreibe nichts, M. Br., beobachtet nur unpartheyisch und genau, ihr werdet bestätigt finden, was ich hier sage. Nein, unser Herz folge nicht den Sündern; auch ihr Glück ist nichts weiter, als ein flüchtiger, unvollkommner Genuß. So ist es aber auch entschieden, ein falsches Vorgeben, eine durchaus ungegründete Behauptung ist alles, was man von den Vortheilen des Lasters rühmt; ein trüglicher Schein sind diese Vorzüge, und schon dieß allein muß uns bestimmen, den alten, unveränderlichen Grundsätzen der wahren Gottesfurcht unverbrüchlich treu zu bleiben; schon darum müssen wir die Ermahnung des Textes: sey täglich in der Furcht des Herrn, für den besten Rath halten, den man uns geben kann.

Doch Salomo macht dieß in den folgenden Worten des Textes noch besonders bemerklich. Den Grundsätzen einer wahren Gottesfurcht unverbrüchlich treu zu bleiben, haben wir nämlich auch darum noch Ursache, weil sie sich stets und unausbleiblich als die einzig nützlichen bewähren. Durch eine zweyfache Bemerkung bestätigt Salomo dieß in unserm Texte. Sie führen nämlich einst ganz gewiß zu einer wahren Wohlfahrt, es wird dir hernach gut seyn, sagt der Text; sie beleben aber auch die sichersten Hoffnungen, dein Warten wird nicht fehlen, setzt der Text hinzu. Lasset uns den Rest dieser Stunde noch dazu anwenden, beyde Gründe in Ueberlegung zu nehmen.

Es wird dir hernach gut seyn, ruft uns Salomo zu; die Grundsätze einer wahren Gottesfurcht führen einst ganz gewiß zu ächter Wohlfahrt. Und so ist es auch, M. Br. Halten wir diese Grundsätze fest, werden wir ihnen von ganzem Herzen gehorsam: so kann es nicht fehlen, wir gelangen über kurz oder lang zu einer eben so dauerhaften, als würdigen Glückseligkeit.

Das Werk zufälliger Umstände, kurzer Bemühungen und leichter Anstrengungen kann eine dauerhafte Glückseligkeit unmöglich seyn, M. Br.; diese findet nur da Statt, wo durch eine wahre Bildung des Geistes und Herzens ein fester Grund dazu gelegt ist; wo man sich durch Thätigkeit und Fleiß alles dessen bemächtigt hat, was zu einem wahren Wohlseyn gehört; wo man endlich den Störungen desselben alles entgegensetzen kann, was zu ihrer Abwendung nöthig ist. Wundert euch also nicht, daß Salomo ausdrücklich sagt: die Furcht des Herrn wird dir hernach, wird dir mit der Zeit und in der Folge, gut seyn; du wirst nicht so schnell, nicht so sichtbar und auffallend, wie der Sünder, aber desto sichrer und dauerhafter glücklich werden. Dieß liegt in der Natur der Sache. Nur allmählig, nur durch lange, treue Uebung erhält der Geist die Einsichten und Erfahrungen, das Herz die Gesinnungen und Fertigkeiten, der ganze innre Zustand die Ordnung und Ruhe, ohne die ein Genuß wahrer Wohlfahrt gar nicht möglich ist. Nur allmählig, nur durch lange, unermüdete Anstrengung lassen sich die Güter erwerben, die man zum Wohlseyn nöthig hat; jenes Eigenthum, das rein von unge-

rechtem Gut ist, jener gute Name, der sich auf wahres Verdienst gründet, jenes Wohlwollen der Menschen, wo man auf ihren Beystand rechnen kann, jene Gunst der Umstände, wo sie sich entweder zu unserm Vortheil verknüpfen, oder sich dazu lenken und benutzen lassen. Nur allmählig, nur durch langes sorgfältiges Bemühen erringt man die Mittel, die man dem Unglück entgegensetzen kann; jenen Muth in Gefahren, jene Klugheit bey Verlegenheiten, jenes Ausdauern bey Schwierigkeiten, jenes Vertrauen auf eine höhere Hülfe, wodurch alle Widerwärtigkeiten des Lebens nicht blos erträglich, sondern sogar vortheilhaft werden. Seyd ihr täglich in der Furcht des Herrn, bleibet ihr den Grundsätzen dieser Furcht unverbrüchlich treu: so sind die Vortheile, welche ich jezt genannt habe, die Frucht eurer Treue, so bildet sich euer Geist, so verbessern sich eure Umstände, so steigt euer Genuß, so verliert das Unglück seinen schädlichen Einfluß auf euch, so erhebet ihr euch zwar langsam, aber desto sichrer zu einer dauerhaften Wohlfahrt. Und fürchtet nicht, daß ihr inzwischen elend seyn werdet. Nichts gewährt mehr Genugthuung, nichts ist mit süssern Freuden verknüpft, als jene Uebung des Geistes, als jener Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht, als jene Siege über das Böse, als jenes Bewußtseyn guter Thaten, als jenes Vertrauen zu Gott durch Christum, das zu einer wahren Gottesfurcht unentbehrlich ist. Ihr werdet gewinnen, indem ihr arbeitet, werdet geniessen, indem ihr euch anstrenget, werdet unaufhörlich wachsen im Guten, und dabey eine Zufriedenheit, eine Seligkeit fühlen, von welcher der Sünder keinen Begriff hat; es wird euch immer klärer werden,

die Gottſeligkeit ſey zu allen Dingen nütze, und der, an den ihr glaubet, deſſen Wort ihr haltet, deſſen Fußſtapfen ihr folget, wird euch Leben und volle Gnüge geben.

Denn auch zu einer würdigen Glückſeligkeit führen die Grundſätze einer wahren Gottesfurcht. Sie verpflichten euch, das nehmet wohl zu Herzen, das Gute auch ohne Rückſicht auf irgend einen Vortheil zu thun; ſie verpflichten euch, recht zu handeln, und eure unordentlichen Neigungen zu beherrſchen, weil eure Vernunft dieß fordert, weil ihr euch auf keine Weiſe entehren und herabwürdigen dürfet, weil es ſchon an ſich ſchlecht, und verwerflich ſeyn würde, wenn ihr anders handeln wolltet; ſie verpflichten euch, dieſe Grundſätze, aus Ehrfurcht gegen Gott, aus Liebe zu ihm, der ſich in Chriſto eurer angenommen hat, mit ſtäter Hinſicht auf das Beyſpiel eures Herrn, und im Gefühl des groſſen Berufs, heilig zu werden, wie Gott heilig iſt, eure Schuldigkeit zu thun, und im Guten immer weiter zu ſtreben. Nur dann, wenn eure Geſinnungen dieſe Reinheit, eure Beſtrebungen dieſe erhabne Richtung, eurer innrer Menſch dieſe Bildung hat, veredelt ſich eure Glückſeligkeit, nur dann wird ſie ein Zuſtand, der eurer Natur würdig iſt. Dann genieſſet ihr, was euch auch zu Theil werden mag, nicht mit thieriſcher Sinnloſigkeit, ſondern mit der Beſonnenheit und Ueberlegung vernünftiger Geſchöpfe. Dann ſtrebet ihr nach Vortheilen, nicht mit der Begehrlichkeit des Eigennutzes und der Habſucht, ihr ſuchet ſie nur, wiefern ſie mit eurer Pflicht beſtehen können. Dann hänget ihr an den Gütern und Freuden dieſes Le-

bens nicht mit der Innigkeit ſinnlicher, blos nach Vergnügen ſchmachtender Schwelger; ihr empfanget ſie mit frommer Rührung, gebrauchet ſie mit weiſer Mäſſigung und gemeinnützigem Eifer, und verlaſſet ſie, da ihr etwas Beßres und Höheres kennet, mit ruhiger Gelaſſenheit. Auch in dieſer Hinſicht iſt es alſo wahr, daß es euch, wenn ihr den Grundſätzen einer wahren Gottesfurcht treu bleibet, hernach wohl ſeyn wird; nur ſo ſeyd ihr einer Glückſeligkeit fähig, die mit der Würde eurer edlen, freyen, vernünftigen Natur übereinſtimmt.

Dann wird endlich auch euer Warten nicht fehlen, wie unſer Text ſagt; die Grundſätze, denen ihr folget, werden ſichre Hoffnungen in euch beleben; und zwar Hoffnungen für das Leben auf Erden, und für ein künftiges, gränzenloſes Daſeyn.

Wünſchen der Sinnlichkeit, Träumen einer ſchwärmeriſchen Einbildungskraft, eigennützigen, menſchenfeindlichen, oft ſogar grauſamen Erwartungen, die eure Selbſtſucht, euern Haß gegen Andre, eure Gleichgültigkeit gegen das gemeine Beſte gebildet hat, werdet ihr nachhängen, M. Z., ſolche Hoffnungen werdet ihr mit groſſer Zuverſicht nähren, wenn ihr den Grundſätzen einer wahren Gottesfurcht untreu werdet. Aber wie unwürdig und ſchändlich, wie ausſchweifend und thöricht ſind ſolche Hoffnungen, und wie trüglich müſſen ſie ſeyn, wie unausbleiblich werdet ihr ſie beſchämt, vereitelt, vernichtet ſehen, und wie unglücklich, wie elend werdet ihr euch fühlen, da ihr ewas Beßres zu erwarten weder gewohnt, noch fähig ſeyd! Gehorchet ihr dagegen den

Grundsätzen einer wahren Gottesfurcht: so sind eure Hoffnungen die Früchte eures Glaubens an Gott, und eures reinen, tugendhaften Sinnes. Dann sind sie aber zu überlegt, als daß sie euch täuschen könnten; zu bescheiden, als daß sie etwas Unmögliches enthielten; zu edel, als daß Gott sie nicht begünstigen sollte; dann wird euch häufig mehr zu Theil werden, als ihr euch versprochen hattet; ihr werdet eure Hoffnungen durch die Huld dessen, der überschwenglich thun kann über alles, was wir verstehen und bitten, übertroffen sehen; es wird sich eine Zukunft für euch aufthun, die euch Aussichten ins Unendliche gewährt.

Denn so ist es, M. Br., die Grundsätze einer wahren Gottesfurcht wecken endlich Hoffnungen für ein künftiges, gränzenloses Daseyn. Das eigennützige Laster sehet ihr auf die wenigen Jahre des irdischen Lebens beschränkt, M. Br. Ohne Glauben an Gott, ohne Gefühl einer höhern Bestimmung, ohne Sinn für eine unsichtbare Welt, kann man sich nicht erheben; man fühlt es dann sogar mit bittrer Demüthigung, daß man eines neuen, bessern Daseyns unwürdig sey, und schließt sich muthlos in den beklemmenden Raum der Gegenwart ein. Nein, die Angst, welche den Lasterhaften überfällt, wenn er einen Blick auf die nahe Gränze seines Daseyns wirft; die Verzweiflung, die ihn ergreift, wenn er sich nun wirklich an derselben sieht, wenn er alles, was ihm werth ist, wenn er sich selbst verlieren, und in Nichts verschwinden soll; dieses peinliche, hoffnungslose Gefühl kennet ihr nicht, wenn ihr den Grundsätzen einer wahren Gottes-

furcht treu bleibet. Dann haben eure Erwartungen keine Gränze; dann erweitern sie sich immer mehr, je weniger ihr auf Erden noch zu hoffen habt; dann werden sie immer freudiger, je mehr sich euer Abschied aus der Sinnlichkeit nähert; dann gehen sie in eine Welt über, wo ihnen unermeßliche Räume geöffnet, und ewig dauernde Güter verheissen sind; dann ketten sie sich an das unwandelbare Daseyn, an die Allmacht und Vaterhuld dessen, der allein Unsterblichkeit hat, und euch mit seinem Sohne alles schenken will.

Ich brauche nichts weiter hinzuzusetzen, M. Br. Jedem ernsthaften, vernünftigen Menschen, dieß ist nun am Tage, kann man zurufen: dein Herz folge nicht den Sündern, sondern sey täglich in der Furcht des Herrn; denn es wird dir hernach gut seyn, und dein Warten wird nicht fehlen. Er mag prüfen, er mag die Erfahrung zu Rathe ziehen, er mag die Stimme seiner Vernunft und seines Gewissens hören; alles wird ihm den Beweis geben, seinen wahren Vortheil verstehe er nur dann, nur dann könne er die Würde seines Wesens behaupten, wenn er den Grundsätzen einer wahren Gottesfurcht treu bleibe. Auch ihr habt also keine Wahl, M. Br. Entehren würdet ihr euch, würdet den Schein der Wahrheit vorziehen, würdet euch und die Eurigen ins Unglück stürzen, wenn ihr der Stimme des Lasters Gehör geben, wenn ihr die verderblichen Grundsätze desselben annehmen, wenn ihr den alten, ewig unveränderlichen Grundsätzen der wahren Gottesfurcht untreu werden wolltet. Sie waren der Glaube und

die Regel eurer Vorältern; dem Gehorsam gegen sie habt ihr alles wahre Gute zu verdanken, das sich in eurer Verfassung findet; durch diesen Gehorsam allein könnet ihr dieses Gute erhalten, vermehren und der Nachwelt überliefern. Das lasse Gott euch gelingen! Er heilige euch in seiner Wahrheit! Auf euch ruhe sein Segen, und dieser Segen erhalte, erfülle, beglücke das ganze Vaterland; Amen.

XXXV.

Am 26. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. XXV. v. 31—46.

Gnade ſey mit euch und Friede von Gott, unſerm Vater, und unſerm Herrn, Jeſu Chriſto; Amen.

Rechenſchaft, M. Z., die Obliegenheit, dem höchſten Richter über alles, was hier von uns geſchehen iſt, Rede und Antwort zu geben, iſt eins von den merkwürdigen Dingen, die uns das Evangelium Jeſu in der Zukunft erblicken läßt, und an die es uns oft und mit dem größten Nachdruck erinnert. Von einem bevorſtehenden Gericht, das über alle Menſchen gehalten werden ſoll, hat bekanntlich der Herr ſelbſt ſehr oft geſprochen, und eine dahin gehörige Hauptſtelle iſt das heutige Evangelium; alle, die ſich ihm nähern, und Gemeinſchaft mit ihm haben wollten, machte er bey Zeiten darauf aufmerkſam, es erwarte ſie ein Tag der Rechenſchaft, und auf dieſe Rechenſchaft jezt ſchon Rückſicht zu nehmen, ſey unerläßliche Pflicht. Daß die Apoſtel Jeſu dieſe künftige Rechenſchaft eben ſo ernſtlich ankündigen, iſt bekannt. Wir müſſen alle offenbar werden, ſagen ſie, vor dem Richter-

ſtuhle Chriſti, auf daß ein Jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat bey Leibes Leben, es ſey gut, oder böſe. Richtet nicht vor der Zeit, rufen ſie, bis der Herr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finſtern verborgen iſt, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem Jeglichen von Gott Lob widerfahren. Die Menſchen werden Rechenſchaft geben, ſetzen ſie hinzu, dem, der bereit iſt, zu richten die Lebendigen und die Todten. Es iſt dem Menſchen geſezt, das erklären ſie für eine Wahrheit, an der ſich gar nicht zweifeln läßt, es iſt dem Menſchen geſezt, einmal zu ſterben, danach aber das Gericht. Bey jeder Gelegenheit eilt ihr Blick über die engen Schranken dieſes Lebens hinaus; und ein heiliger Richterſtuhl, vor welchem ſich das ganze Geſchlecht der Menſchen verſammeln, wo es die Entſcheidung ſeines ewigen Schickſals empfangen ſoll, iſt der ernſte erhabne Gegenſtand, den ſie auf der Gränze zwiſchen Zeit und Ewigkeit wahrnehmen; überall ſchwebt ihnen der groſſe Grundſaz vor: Gott werde einſt einem Jeglichen geben nach ſeinen Werken.

Die Ausſicht auf die Rechenſchaft, welche das Evangelium Jeſu öffnet, auf die es ſo oft und ernſtlich hinzeigt, zu verdunkeln, ſie zweifelhaft zu machen, und für Täuſchung zu erklären, ſich wenigſtens recht gefliſſentlich davon wegzuwenden, iſt ein unverkennbares Beſtreben aller Zeiten geweſen; M. Z. Schon die Apoſtel reden von Leichtſinnigen, die das Andenken an die künf-

tige Rechenſchaft aus ihrer Seele verdrängten, und von Spöttern, die nach ihren Lüſten wandeln, die ſagen würden: wo iſt die Verheiſſung ſeiner Zukunft; denn nachdem die Väter entſchlafen ſind, bleibt es alles, wie es vom Anfang der Kreatur geweſen iſt. An ſolchen leichtſinnigen und an ſolchen Spöttern hat es auch wirklich in der chriſtlichen Kirche nie gefehlt, das beweiſet die Geſchichte; und in unſern Zeiten fängt man ſogar an, die Gleichgültigkeit gegen die künftige Rechenſchaft, und die Ueberzeugung, man habe ſie nicht zu fürchten, den Merkmalen der Freyheit von Vorurtheilen und einer höhern Aufklärung beyzuzählen. Der Unglaube unſrer Tage macht nämlich kein Geheimniß daraus, daß er das, was die Schrift von der künftigen Rechenſchaft, und von dem allgemeinen Gerichte verkündigt, für unvollkommene Vorſtellungen der damaligen Zeit halte, an die man ſich bey den Fortſchritten der Vernunft nicht weiter zu kehren brauche; und da es die Vernunft ſo weit gebracht hat, daß ſie das, was man ſonſt von unſrer Fortdauer nach dem Tod, und von einer andern Welt glaubte, für ein bloſſes Meynen und Wünſchen erklärt, wofür ſich kein haltbarer Beweis führen laſſe: darf man ſich wundern, daß ſie auch von der künftigen Rechenſchaft nichts wiſſen, daß ſie die Hinſicht auf dieſelbe weder als eine zuverläſſige Erwartung gelten laſſen, noch ihr einen Einfluß auf unſer Verhalten geſtatten will?

In dem heutigen Evangelio redet Jeſus indeſſen ſo beſtimmt von einer Rechenſchaft, die das ganze menſchliche Geſchlecht abzulegen habe,

daß mir keine Wahl übrig bleibt, M. Z., ich muß euch zu dieſer Ausſicht hinführen, ich muß euch veranlaſſen, bey derſelben zu verweilen, und ſie ins Auge zu faſſen. Und ich fürchte nicht, was auch der Unglaube unſrer Tage darüber vernünfteln und ſpotten mag, ich fürchte nicht, daß eure Vernunft, wenn ſie nur unbefangen urtheilt, etwas Anſtöſſiges entdecken wird; ich rechne vielmehr darauf, euer Gewiſſen wird ſich dafür erklären, eurem Herzen wird ſie wohl thun, ſie wird Empfindungen, Wünſche, Vorſätze in euch beleben, die der Würde eures Weſens gemäs, und zu unſrer Beſſerung wirkſam ſeyn werden. Womit könnten wir auch dieſes Kirchenjahr beſſer beſchlieſſen, M. Br., als mit einer ernſthaften Beherzigung deſſen, was uns bevorſteht, wenn alle unſre Jahre dahin ſeyn werden, als mit einer Hinſicht auf die Rechenſchaft, die wir über die Anwendung unſers ganzen Lebens abzulegen haben? Fürchtet ſie nicht, dieſe Hinſicht; ſie iſt ernſthaft, das läugne ich nicht; aber ſie iſt zugleich ſo erhebend, ſie muß euch, die ihr auf eure Rechenſchaft noch nicht vorbereitet ſeyd, ſo kräftig rühren, und euch, die ihr getroſt vor euern Richter treten könnet, ſo mächtig ſtärken, daß ſie uns eine ſelige Stunde, ſeine Stunde der heilſamſten Ermunterung, und der wohlthätigſten Erquickung gewähren kann. Dazu mache ſie, dieſe frommen, dir geweihten Augenblicke, du, dem der Vater alles Gericht übergeben hat, und laß uns immer fähiger werden, unſers Erſcheinens vor dir uns freuen zu können. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Evan-

Evangelium: Matth. XXV. v. 31—46.

Wieviel von der Beſchreibung des groſſen Weltgerichts, die ihr ſo eben gehört habt, eigentlich zu verſtehen ſey, und nach dem Buchſtaben erfolgen werde, will ich jezt dahingeſtellt ſeyn laſſen, M. Z. Jeſus bedient ſich hier bildlicher Ausdrücke, dieß iſt unſtreitig; bey einer Veränderung, die noch ganz in dunkler Ferne liegt, und in einen andern Zuſammenhang der Dinge gehört, läßt ſich unmöglich mit gehöriger Sicherheit beſtimmen, wie man alles zu denken, was man der bildlichen Beſchreibung davon unterzulegen habe. Wir halten uns alſo an die Hauptſache, die hier verſinnlicht, und gleichſam anſchaulich gemacht werden ſoll; und dieſe iſt nichts anders, als eine ernſtliche Hindeutung auf bevorſtehende Rechenſchaft. Bey dieſer Ausſicht auf künftige Rechenſchaft wollen wir uns alſo dießmal verweilen, M. Br. Wir wollen ſie vor allen Dingen gehörig ins Auge faſſen, wollen uns unterrichten, was ſie uns nach den Ausſprüchen des Evangelii zeigt. Hernach wollen wir unterſuchen, wozu ſie uns dienen kann, und welchen Gebrauch wir davon machen ſollen.

Es bedarf keiner beſondern Erinnerung, in dem Begriffe der Rechenſchaft liegt nicht blos die Verpflichtung, ſich über ſein Verhalten verantworten zu müſſen; auch die Nothwendigkeit, ſich alle die Folgen gefallen zu laſſen, welche nach den Geſetzen der Gerechtigkeit mit jenem Verhalten verknüpft ſeyn müſſen, iſt in demſelben enthalten; wer Rechenſchaft ablegt, hat ſich über das, was von ihm geſchehen iſt, zu rechtfertigen, und je

nachdem er dieß kann, oder nicht kann, Lob und Belohnung, oder Tadel und Strafe zu erwarten. Mehr als man auf den ersten Blick gewahr wird, zeigt und also die Aussicht auf die Rechenschaft, die uns, nach der Lehre des Evangelii, über unser ganzes Leben und die Anwendung desselben abgefordert werden soll; diese Aussicht ist nämlich, damit ich die Hauptgegenstände, welche sie darstellt, kurz zusammenfasse, die Erwartung einer unausbleiblichen, nach unserm gegenwärtigen Verhalten abgemessnen, für unser ewiges Schicksal entscheidenden, und zwar durch Christum zu bewirkenden Vergeltung.

Kein leerer Traum, kein eitles Schreckbild für die Lasterhaften, keine liebliche Täuschung für die leidende Tugend ist die Aussicht auf künftige Rechenschaft, M. Br., welche das Evangelium Jesu öffnet; in der Erwartung von einer unausbleiblichen Vergeltung besteht sie; mit diesem Umstande muß ich nothwendig den Anfang machen. Daß das Evangelium Jesu den Glauben an eine Vergeltung nach dem Tode von allen seinen Bekennern fordert; daß der, welcher diese Vergeltung läugnen wollte, kein Christ seyn könnte, bedarf fast keines Beweises. Mit dem, was Jesus und seine Apostel von den Eigenschaften und Anstalten Gottes, von seiner Regierung über unser Geschlecht, von der Wichtigkeit unsers Lebens auf Erden, von unsrer Fortdauer nach dem Tode, und von unserm Schicksal in der Ewigkeit lehren, ist der Begriff von einer Rechenschaft, von einer Vergeltung, die uns erwartet, sobald wir aus unsern gegenwärtigen Verhältnissen heraus-

eten, ſo nothwendig, ſo unzertrennlich verknüpft, ıß man ihn nicht wegnehmen kann, ohne alles Verwirrung zu ſetzen, ohne den ganzen Zuammenhang der chriſtlichen Religionswahrheiten ıfzulöſen und zu zerſtören. Denn iſt keine Reenſchaft nach dem Tode, iſt keine Vergeltung ſſen, was Jeder auf Erden gethan hat, von ott zu erwarten: ſo kann er das heilige, güze und gerechte Weſen, wofür ihn das Evangerm Jeſu erklärt, unmöglich ſeyn; ſo ſind die Analten, die er, nach dieſem Evangelio, zum Heile r Menſchen in Chriſto getroffen hat, ſo iſt die nze väterliche Regierung, die er, nach den Verherungen deſſelben, über uns führt, zwecklos, ıd ohne bleibenden Nutzen; ſo iſt es Thorheit, ıs gegenwärtige Leben mit den Anſtrengungen, ntſagungen und Opfern anzufüllen, welche das vangelium fordert; ſo iſt eine wahre Unſterblichit, eine Fortſetzung unſers Daſeyns, wie unſre ernunft ſie verlangen, und unſer Herz ſie wünen muß, gar nicht denkbar. Wundert euch alſo cht, daß Chriſtus und ſeine Apoſtel, wie ich eich anfangs bemerkt habe, ſo oft, ſo ernſtlich, nachdrücklich von der künftigen Rechenſchaft ıd Vergeltung reden; die Lehre von dieſer Verltung iſt einer von den Grundſteinen, auf welen das ganze Gebäude der chriſtlichen Wahriten ruht, mit welchem alles Uebrige entweder ht, oder fällt. Doch eure Vernunft kann e Ausſicht auf dieſe Vergeltung eben ſo wenig tbehren, auch ihre Schlüſſe gerathen in Verrung, wenn mit dieſem Leben alles aus ſeyn ll. Denn giebt es keine Rechenſchaft und Verltung, ſo verwandelt ſich, das können wir uns möglich verbergen, die ſittliche Welt für uns

Vernunft in ein Ganzes ohne Ordnung, in eine Anſtalt ohne Zweck, in ein Schauſpiel ohne Ausgang, in einen Zuſammenhang von unauflöslichen Räthſeln. Und womit droht euch euer Gewiſſen, wenn ihr Verbrechen begehet, die kein Menſch wiſſen, worüber euch kein Richterſtuhl der Welt in Anſpruch nehmen kann? Was verſpricht euch, wenn ihr euch Verdienſte erworben habt, welche die Menſchen entweder nicht belohnen wollen, oder nicht einmal belohnen können? Womit tröſtet ſich euer Herz, wenn man euch verkennet, wenn man euch mißhandelt und unterdrückt, wenn ihr kein Recht auf Erden findet, wenn euch nichts übrig bleibt, als euch der Gewalt zu unterwerfen, als ihr hilflos zu erliegen? Geſtehet es ein, ein Richterſtuhl in der unſichtbaren Welt iſt es, der iſt ein allwiſſender, ein allmächtiger, ein heiliger Vergelter, an den ihr euch dann verwieſen fühlet, zu dem ihr euch wendet, auf den ihr euch berufet, vor welchen ihr eure Unterdrücker beſchendet, von dem ihr Recht und Vergeltung erwartet; gleichſam unwillkührlich, gleichſam mit Gewalt ſtrebt euer ganzes Weſen zu dieſem Richter empor, und läßt euch an ſeiner Wirkſamkeit nicht weiter zweifeln. Und ſo ſpricht denn alles für die Ausſicht auf künftige Rechenſchaft; ſie iſt ein vernünftige, wohlgegründete, und Geſchöpfen, wie wir ſind, unentbehrliche Erwartung von einer unausbleiblichen Vergeltung.

Dieſe Vergeltung erſcheint uns aber auch bey dieſer Ausſicht **als abgemeſſen nach unſerm gegenwärtigen Verhalten.** Es iſt nicht regelloſe Willkühr, nicht partheyiſche Gunſt oder partheyiſcher Widerwille, was in unſerm

vangelio den Ausſpruch thut; die Verurtheilten
nnen es nicht läugnen, ſie haben wirklich unter-
ſſen, was der Richter ihnen vorhält; und die
sgeſprochenen ſind ſich der menſchenfreundlichen
andlungen bewußt, die ihnen zum Verdienſt an-
erechnet werden; nach dem Verhalten der Ge-
ichteten wird alſo die Vergeltung beſtimmt, wel-
e ihnen zu Theil werden ſoll. Daß Gott ei-
em Jeglichen geben werde nach ſeinen
Werken, dieß iſt auch der groſſe, entſcheidende
Grundſatz, den die Schrift überall aufſtellt, wo
ie von der künftigen Rechenſchaft und Vergel-
ung redet. In ihrer Gewalt ſollen es nämlich
ie Menſchen haben, ihr künftiges Schickſal nach
Gefallen zu beſtimmen; Rechenſchaft im ei-
gentlichſten Sinne des Wortes ſoll das ſeyn, was
uns nach dem Tode erwartet; mithin wieder-
holende Ueberſicht unſers ganzen Verhaltens auf
Erden; genaue Auseinanderſetzung deſſen, was
wir gedacht, empfunden, gewollt und gethan ha-
ben; tiefe Erforſchung der Triebfedern, die bey
uns wirkſam geweſen ſind; unpartheyiſche Ab-
wägung und Feſtſetzung des Werthes oder Un-
werthes, der unſerm ganzen irdiſchen Leben zu-
kommt; gerechte Beſtimmung der Folgen endlich,
die es nach ſich ziehen ſoll, ſie mögen in Belo-
nungen oder in Strafen beſtehen. Da ſoll nichts
überſehen, nichts unergründet gelaſſen, nichts in
ein falſches Licht geſtellt, nichts der Macht der
Vergeltung entzogen werden; da werden wir über
uns ſelbſt erſt ganz ins Klare kommen, werden
uns erſt ganz verſtehen, und nach der Wahrheit
beurtheilen lernen; wir werden den Ausſpruch,
der über uns geſchieht, mit allen ſeinen Grün-
den, und in einem Licht erblicken, das uns zwin-

Vernunft in ein Ganzes ohne Ordnung, in ei
Anſtalt ohne Zweck, in ein Schauſpiel ohne A
gang, in einen Zuſammenhang von unauflösli
Räthſeln. Und womit droht euch euer Gewi
wenn ihr Verbrechen begehet, die kein Me
wiſſen, worüber euch kein Richterſtuhl der D
in Anſpruch nehmen kann? Was verſpricht
euch, wenn ihr euch Verdienſte erworben ha
welche die Menſchen entweder nicht belohnen w
len, oder nicht einmal belohnen können? Wor
tröſtet ſich euer Herz, wenn man euch verken
wenn man euch mißhandelt und unterdrückt, wo
ihr kein Recht auf Erden findet, wenn euch nic
übrig bleibt, als euch der Gewalt zu unterwer
als ihr hilflos zu erliegen? Geſtehet es ein, w
Richterſtuhl in der unſichtbaren Welt iſt es,
iſt ein allwiſſender, ein allmächtiger, ein heili
Vergelter, an den ihr euch dann verwieſen fü
let, zu dem ihr euch wendet, auf den ihr euch
rufet, vor welchen ihr eure Unterdrücker beſc
det, von dem ihr Recht und Vergeltung erwa
tet; gleichſam unwillkührlich, gleichſam mit G
walt ſtrebt euer ganzes Weſen zu dieſem Rich
empor, und läßt euch an ſeiner Wirkſamkeit ni
weiter zweifeln. Und ſo ſpricht denn alles fü
die Ausſicht auf künftige Rechenſchaft; ſie iſt ei
vernünftige, wohlgegründete, und Geſchöpfen, w
wir ſind, unentbehrliche Erwartung von einer u
ausbleiblichen Vergeltung.

Dieſe Vergeltung erſcheint uns aber au
bey dieſer Ausſicht **als abgemeſſen nach u
ſerm gegenwärtigen Verhalten.** Es
nicht regelloſe Willkühr, nicht partheyiſche Gu
oder partheyiſcher Widerwille, was in unſer

angelio den Ausſpruch thut; die Verurtheilten nnen es nicht läugnen, ſie haben wirklich unterſſen, was der Richter ihnen vorhält; und die sgeſprochenen ſind ſich der menſchenfreundlichen andlungen bewußt, die ihnen zum Verdienſt anrechnet werden; nach dem Verhalten der Gechteten wird alſo die Vergeltung beſtimmt, welje ihnen zu Theil werden ſoll. Daß Gott einem Jeglichen geben werde nach ſeinen Werken, dieß iſt auch der groſſe, entſcheidende Grundſatz, den die Schrift überall aufſtellt, wo ie von der künftigen Rechenſchaft und Vergelung redet. In ihrer Gewalt ſollen es nämlich die Menſchen haben, ihr künftiges Schickſal nach Gefallen zu beſtimmen; Rechenſchaft im eigentlichſten Sinne des Wortes ſoll das ſeyn, was uns nach dem Tode erwartet; mithin wiederholende Ueberſicht unſers ganzen Verhaltens auf Erden; genaue Auseinanderſetzung deſſen, was wir gedacht, empfunden, gewollt und gethan haben; tiefe Erforſchung der Triebfedern, die bey uns wirkſam geweſen ſind; unpartheyiſche Abwägung und Feſtſetzung des Werthes oder Unwerthes, der unſerm ganzen irdiſchen Leben zukommt; gerechte Beſtimmung der Folgen endlich, die es nach ſich ziehen ſoll, ſie mögen in Belohnungen oder in Strafen beſtehen. Da ſoll nichts überſehen, nichts unergründet gelaſſen, nichts in ein falſches Licht geſtellt, nichts der Macht der Vergeltung entzogen werden; da werden wir über uns ſelbſt erſt ganz ins Klare kommen, werden uns erſt ganz verſtehen, und nach der Wahrheit beurtheilen lernen; wir werden den Ausſpruch, der über uns geſchieht, mit allen ſeinen Gründen, und in einem Licht erblicken, das uns zwin-

die Regel eurer Voraltern; dem Gehorsam gegen sie habt ihr alles wahre Gute zu verdanken, das sich in eurer Verfassung findet; durch diesen Gehorsam allein könnet ihr dieses Gute erhalten, vermehren und der Nachwelt überliefern. Das lasse Gott euch gelingen! Er heilige euch in seiner Wahrheit! Auf euch ruhe sein Segen, und dieser Segen erhalte, erfülle, beglücke das ganze Vaterland; Amen.

XXXV.

Am 26. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. XXV. v. 31—46.

Gnade ſey mit euch und Friede von Gott, unſerm Vater, und unſerm Herrn, Jeſu Chriſto; Amen.

Rechenſchaft, M. Z., die Obliegenheit, dem höchſten Richter über alles, was hier von uns geſchehen iſt, Rede und Antwort zu geben, iſt eins von den merkwürdigen Dingen, die uns das Evangelium Jeſu in der Zukunft erblicken läßt, und an die es uns oft und mit dem größten Nachdruck erinnert. Von einem bevorſtehenden Gericht, das über alle Menſchen gehalten werden ſoll, hat bekanntlich der Herr ſelbſt ſehr oft geſprochen, und eine dahin gehörige Hauptſtelle iſt das heutige Evangelium; alle, die ſich ihm nähern, und Gemeinſchaft mit ihm haben wollten, machte er bey Zeiten darauf aufmerkſam, es erwarte ſie ein Tag der Rechenſchaft, und auf dieſe Rechenſchaft jezt ſchon Rückſicht zu nehmen, ſey unerläßliche Pflicht. Daß die Apoſtel Jeſu dieſe künftige Rechenſchaft eben ſo ernſtlich ankündigen, iſt bekannt. Wir müſſen alle offenbar werden, ſagen ſie, vor dem Richter-

ſtuhle Chriſti, auf daß ein Jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat bey Leibes Leben, es ſey gut, oder böſe. Richtet nicht vor der Zeit, rufen ſie, bis der Herr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finſtern verborgen iſt, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem Jeglichen von Gott Lob widerfahren. Die Menſchen werden Rechenſchaft geben, ſetzen ſie hinzu, dem, der bereit iſt, zu richten die Lebendigen und die Todten. Es iſt dem Menſchen geſezt, das erklären ſie für eine Wahrheit, an der ſich gar nicht zweifeln läßt, es iſt dem Menſchen geſezt, einmal zu ſterben, danach aber das Gericht. Bey jeder Gelegenheit eilt ihr Blick über die engen Schranken dieſes Lebens hinaus; und ein heiliger Richterſtuhl, vor welchem ſich das ganze Geſchlecht der Menſchen verſammeln, wo es die Entſcheidung ſeines ewigen Schickſals empfangen ſoll, iſt der ernſte erhabne Gegenſtand, den ſie auf der Gränze zwiſchen Zeit und Ewigkeit wahrnehmen; überall ſchwebt ihnen der groſſe Grundſaz vor: Gott werde einſt einem Jeglichen geben nach ſeinen Werken.

Die Ausſicht auf die Rechenſchaft, welche das Evangelium Jeſu öffnet, auf die es ſo oft und ernſtlich hinzeigt, zu verdunkeln, ſie zweifelhaft zu machen, und für Täuſchung zu erklären, ſich wenigſtens recht gefliſſentlich davon wegzuwenden, iſt ein unverkennbares Beſtreben aller Zeiten geweſen; M. Z. Schon die Apoſtel reden von Leichtſinnigen, die das Andenken an die künf-

tige Rechenschaft aus ihrer Seele verdrängten, und von Spöttern, die nach ihren Lüsten wandeln, die sagen würden: wo ist die Verheissung seiner Zukunft; denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es vom Anfang der Kreatur gewesen ist. An solchen leichtsinnigen und an solchen Spöttern hat es auch wirklich in der christlichen Kirche nie gefehlt, das beweiset die Geschichte; und in unsern Zeiten fängt man sogar an, die Gleichgültigkeit gegen die künftige Rechenschaft, und die Ueberzeugung, man habe sie nicht zu fürchten, den Merkmalen der Freyheit von Vorurtheilen und einer höhern Aufklärung beyzuzählen. Der Unglaube unsrer Tage macht nämlich kein Geheimniß daraus, daß er das, was die Schrift von der künftigen Rechenschaft, und von dem allgemeinen Gerichte verkündigt, für unvollkommene Vorstellungen der damaligen Zeit halte, an die man sich bey den Fortschritten der Vernunft nicht weiter zu kehren brauche; und da es die Vernunft so weit gebracht hat, daß sie das, was man sonst von unsrer Fortdauer nach dem Tod, und von einer andern Welt glaubte, für ein blosses Meynen und Wünschen erklärt, wofür sich kein haltbarer Beweis führen lasse: darf man sich wundern, daß sie auch von der künftigen Rechenschaft nichts wissen, daß sie die Hinsicht auf dieselbe weder als eine zuverlässige Erwartung gelten lassen, noch ihr einen Einfluß auf unser Verhalten gestatten will?

In dem heutigen Evangelio redet Jesus indessen so bestimmt von einer Rechenschaft, die das ganze menschliche Geschlecht abzulegen habe,

daß mir keine Wahl übrig bleibt, M. Z., ich muß euch zu dieſer Ausſicht hinführen, ich muß euch veranlaſſen, bey derſelben zu verweilen, und ſie ins Auge zu faſſen. Und ich fürchte nicht, was auch der Unglaube unſrer Tage darüber vernünfteln und ſpotten mag, ich fürchte nicht, daß eure Vernunft, wenn ſie nur unbefangen urtheilt, etwas Anſtöſſiges entdecken wird; ich rechne vielmehr darauf, euer Gewiſſen wird ſich dafür erklären, eurem Herzen wird ſie wohl thun, ſie wird Empfindungen, Wünſche, Vorſätze in euch beleben, die der Würde eures Weſens gemäs, und zu unſrer Beſſerung wirkſam ſeyn werden. Womit könnten wir auch dieſes Kirchenjahr beſſer beſchlieſſen, M. Br., als mit einer ernſthaften Beherzigung deſſen, was uns bevorſteht, wenn alle unſre Jahre dahin ſeyn werden, als mit einer Hinſicht auf die Rechenſchaft, die wir über die Anwendung unſers ganzen Lebens abzulegen haben? Fürchtet ſie nicht, dieſe Hinſicht; ſie iſt ernſthaft, das läugne ich nicht; aber ſie iſt zugleich ſo erhebend, ſie muß euch, die ihr auf eure Rechenſchaft noch nicht vorbereitet ſeyd, ſo kräftig rühren, und euch, die ihr getroſt vor euern Richter treten könnet, ſo mächtig ſtärken, daß ſie uns eine ſelige Stunde, eine Stunde der heilſamſten Ermunterung, und der wohlthätigſten Erquickung gewähren kann. Dazu mache ſie, dieſe frommen, dir geweihten Augenblicke, du, dem der Vater alles Gericht übergeben hat, und laß uns immer fähiger werden, unſers Erſcheinens vor dir uns freuen zu können. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXV. v. 31—46.

Wieviel von der Beſchreibung des groſſen Weltgerichts, die ihr ſo eben gehört habt, eigentlich zu verſtehen ſey, und nach dem Buchſtaben erfolgen werde, will ich jezt dahingeſtellt ſeyn laſſen, M. Z. Jeſus bedient ſich hier bildlicher Ausdrücke, dieß iſt unſtreitig; bey einer Veränderung, die noch ganz in dunkler Ferne liegt, und in einen andern Zuſammenhang der Dinge gehört, läßt ſich unmöglich mit gehöriger Sicherheit beſtimmen, wie man alles zu denken, was man der bildlichen Beſchreibung davon unterzulegen habe. Wir halten uns alſo an die Hauptſache, die hier perſinnlicht, und gleichſam anſchaulich gemacht werden ſoll; und dieſe iſt nichts anders, als eine ernſtliche Hindeutung auf bevorſtehende Rechenſchaft. Bey dieſer Ausſicht auf künftige Rechenſchaft wollen wir uns alſo dießmal verweilen, M. Br. Wir wollen ſie vor allen Dingen gehörig ins Auge faſſen, wollen uns unterrichten, was ſie uns nach den Ausſprüchen des Evangelii zeigt. Hernach wollen wir unterſuchen, wozu ſie uns dienen kann, und welchen Gebrauch wir davon machen ſollen.

Es bedarf keiner beſondern Erinnerung, in dem Begriffe der Rechenſchaft liegt nicht blos die Verpflichtung, ſich über ſein Verhalten verantworten zu müſſen; auch die Nothwendigkeit, ſich alle die Folgen gefallen zu laſſen, welche nach den Geſetzen der Gerechtigkeit mit jenem Verhalten verknüpft ſeyn müſſen, iſt in demſelben enthalten; wer Rechenſchaft ablegt, hat ſich über das, was von ihm geſchehen iſt, zu rechtfertigen, und je

nachdem er dieß kann, oder nicht kann, Lob und Belohnung, oder Tadel und Strafe zu erwarten. Mehr als man auf den ersten Blick gewahr wird, zeigt und also die Aussicht auf die Rechenschaft, die uns, nach der Lehre des Evangelii, über unser ganzes Leben und die Anwendung desselben abgefordert werden soll; diese Aussicht ist nämlich, damit ich die Hauptgegenstände, welche sie darstellt, kurz zusammenfasse, die Erwartung einer unausbleiblichen, nach unserm gegenwärtigen Verhalten abgemessnen, für unser ewiges Schicksal entscheidenden, und zwar durch Christum zu bewirkenden Vergeltung.

Kein leerer Traum, kein eitles Schreckbild für die Lasterhaften, keine liebliche Täuschung für die leidende Tugend ist die Aussicht auf künftige Rechenschaft, M. Br., welche das Evangelium Jesu öffnet; in der Erwartung von einer unausbleiblichen Vergeltung besteht sie; mit diesem Umstande muß ich nothwendig den Anfang machen. Daß das Evangelium Jesu den Glauben an eine Vergeltung nach dem Tode von allen seinen Bekennern fordert; daß der, welcher diese Vergeltung läugnen wollte, kein Christ seyn könnte, bedarf fast keines Beweises. Mit dem, was Jesus und seine Apostel von den Eigenschaften und Anstalten Gottes, von seiner Regierung über unser Geschlecht, von der Wichtigkeit unsers Lebens auf Erden, von unsrer Fortdauer nach dem Tode, und von unserm Schicksal in der Ewigkeit lehren, ist der Begriff von einer Rechenschaft, von einer Vergeltung, die uns erwartet, sobald wir aus unsern gegenwärtigen Verhältnissen heraus-

reten, ſo nothwendig, ſo unzertrennlich verknüpft, aß man ihn nicht wegnehmen kann, ohne alles n Verwirrung zu ſetzen, ohne den ganzen Zuammenhang der chriſtlichen Religionswahrheiten ufzulöſen und zu zerſtören. Denn iſt keine Reenſchaft nach dem Tode, iſt keine Vergeltung eſſen, was Jeder auf Erden gethan hat, von Gott zu erwarten: ſo kann er das heilige, güge und gerechte Weſen, wofür ihn das Evangeum Jeſu erklärt, unmöglich ſeyn; ſo ſind die Analten, die er, nach dieſem Evangelio, zum Heile er Menſchen in Chriſto getroffen hat, ſo iſt die anze väterliche Regierung, die er, nach den Vercherungen deſſelben, über uns führt, zwecklos, nd ohne bleibenden Nutzen; ſo iſt es Thorheit, as gegenwärtige Leben mit den Anſtrengungen, Entſagungen und Opfern anzufüllen, welche das vangelium fordert; ſo iſt eine wahre Unſterblichit, eine Fortſetzung unſers Daſeyns, wie unſre Vernunft ſie verlangen, und unſer Herz ſie wünhen muß, gar nicht denkbar. Wundert euch alſo icht, daß Chriſtus und ſeine Apoſtel, wie ich leich anfangs bemerkt habe, ſo oft, ſo ernſtlich, nachdrücklich von der künftigen Rechenſchaft nd Vergeltung reden; die Lehre von dieſer Vereltung iſt einer von den Grundſteinen, auf welen das ganze Gebäude der chriſtlichen Wahreiten ruht, mit welchem alles Uebrige entweder eht, oder fällt. Doch eure Vernunft kann le Ausſicht auf dieſe Vergeltung eben ſo wenig ntbehren, auch ihre Schlüſſe gerathen in Verirrung, wenn mit dieſem Leben alles aus ſeyn ll. Denn giebt es keine Rechenſchaft und Verltung, ſo verwandelt ſich, das können wir uns nmöglich verbergen, die ſittliche Welt für unſre

Vernunft in ein Ganzes ohne Ordnung, in eine Anſtalt ohne Zweck, in ein Schauſpiel ohne Ausgang, in einen Zuſammenhang von unauflöslichen Räthſeln. Und womit droht euch euer Gewiſſen, wenn ihr Verbrechen begehet, die kein Menſch wiſſen, worüber euch kein Richterſtuhl der Welt in Anſpruch nehmen kann? Was verſpricht es euch, wenn ihr euch Verdienſte erworben habt, welche die Menſchen entweder nicht belohnen wollen, oder nicht einmal belohnen können? Womit tröſtet ſich euer Herz, wenn man euch verkennt, wenn man euch mißhandelt und unterdrückt, wenn ihr kein Recht auf Erden findet, wenn euch nichts übrig bleibt, als euch der Gewalt zu unterwerfen, als ihr hilflos zu erliegen? Geſtehet es ein, ein Richterſtuhl in der unſichtbaren Welt iſt es, er iſt ein allwiſſender, ein allmächtiger, ein heiliger Vergelter, an den ihr euch dann verwieſen fühlet, zu dem ihr euch wendet, auf den ihr euch berufet, vor welchen ihr eure Unterdrücker beſchet det, von dem ihr Recht und Vergeltung erwartet; gleichſam unwillkührlich, gleichſam mit Gewalt ſtrebt euer ganzes Weſen zu dieſem Richter empor, und läßt euch an ſeiner Wirkſamkeit nicht weiter zweifeln. Und ſo ſpricht denn alles für die Ausſicht auf künftige Rechenſchaft; ſie iſt ein vernünftige, wohlgegründete, und Geſchöpfen, wie wir ſind, unentbehrliche Erwartung von einer unausbleiblichen Vergeltung.

Dieſe Vergeltung erſcheint uns aber auch bey dieſer Ausſicht **als abgemeſſen nach unſerm gegenwärtigen Verhalten.** Es iſt nicht regelloſe Willkühr, nicht partheyiſche Gunſt oder partheyiſcher Widerwille, was in unſerm

Evangelio den Ausſpruch thut; die Verurtheilten können es nicht läugnen, ſie haben wirklich unterlaſſen, was der Richter ihnen vorhält; und die Losgeſprochenen ſind ſich der menſchenfreundlichen Handlungen bewußt, die ihnen zum Verdienſt angerechnet werden; nach dem Verhalten der Gerichteten wird alſo die Vergeltung beſtimmt, welche ihnen zu Theil werden ſoll. Daß Gott einem Jeglichen geben werde nach ſeinen Werken, dieß iſt auch der groſſe, entſcheidende Grundſatz, den die Schrift überall aufſtellt, wo ſie von der künftigen Rechenſchaft und Vergeltung redet. In ihrer Gewalt ſollen es nämlich die Menſchen haben, ihr künftiges Schickſal nach Gefallen zu beſtimmen; Rechenſchaft im eigentlichſten Sinne des Wortes ſoll das ſeyn, was uns nach dem Tode erwartet; mithin wiederholende Ueberſicht unſers ganzen Verhaltens auf Erden; genaue Auseinanderſetzung deſſen, was wir gedacht, empfunden, gewollt und gethan haben; tiefe Erforſchung der Triebfedern, die bey uns wirkſam geweſen ſind; unpartheyiſche Abwägung und Feſtſetzung des Werthes oder Unwerthes, der unſerm ganzen irdiſchen Leben zukommt; gerechte Beſtimmung der Folgen endlich, die es nach ſich ziehen ſoll, ſie mögen in Belohnungen oder in Strafen beſtehen. Da ſoll nichts überſehen, nichts unergründet gelaſſen, nichts in ein falſches Licht geſtellt, nichts der Macht der Vergeltung entzogen werden; da werden wir über uns ſelbſt erſt ganz ins Klare kommen, werden uns erſt ganz verſtehen, und nach der Wahrheit beurtheilen lernen; wir werden den Ausſpruch, der über uns geſchieht, mit allen ſeinen Gründen, und in einem Licht erblicken, das uns zwin-

gen wird, die Gerechtigkeit deſſelben anzuerkennen. Und ſo wird es denn wahr werden, was der Apoſtel ſagt, der Herr werde ans Licht bringen, was im Finſtern verborgen iſt, und den Rath der Herzen offenbaren. Es wird wahr werden, was er an einem andern Ort hinzuſetzt, es werde ein Jeder empfangen, nachdem er gehandelt habe bey Leibes Leben. Der Richter wird erfüllen, was er auf Erden verſprochen hat: wer dieſer Geringſten einen nur mit einem Becher kalten Waſſers tränkt, in eines Jüngers Namen, wahrlich ich ſage euch, es wird nicht unbelohnt bleiben.

Nothwendig wird dieſe nach unſerm gegenwärtigen Verhalten abgemeſſene Vergeltung entſcheidend für unſer ewiges Schickſal ſeyn. Unſer Evangelium bemerkt dieß ausdrücklich; und ſie werden in die ewige Pein gehen, ſagt es von den Verurtheilten; aber die Gerechten in das ewige Leben. Zu einem neuen, und zwar endloſen Zuſtande ſoll alſo die Rechenſchaft führen, die uns nach dem Leben auf Erden bevorſteht; von gränzenloſer Dauer ſollen die Strafen und Belohnungen ſeyn, welche uns nach Maasgabe derſelben zuerkannt werden; wir ſollen nie aufhören, zu ſeyn, zu leben und zu wirken; aber eben deswegen ſollen auch die Folgen unſrer Rechenſchaft, ſie mögen angenehm oder traurig, ehrenvoll oder beſchämend ſeyn, nie wieder aus unſerm Zuſtande verſchwinden. Es ſcheint anfänglich auffallend, es ſcheine hart zu ſeyn, was das Evangelium hier lehrt. Aber genauer berechnet, iſt es der Ausſpruch unſrer eignen Ver-

unſt, M. Z.; will ſie richtig und zuſammenhängend urtheilen, ſo muß ſie die Folgen der künftigen Rechenſchaft ſelbſt für unvergänglich erklären. Denn einen Hauptabſchnitt unſers ganzen Daſeyns vollenden wir, M. Z., wenn wir ſterben; einen Abſchnitt, der für unſer ganzes darauf folgendes Schickſal nothwendig von der größten Wichtigkeit, nothwendig entſcheidend ſeyn muß. Hier haben wir ja unſre erſten Verſuche im Handeln und im freyen Gebrauch unſrer Kräfte gemacht; wir haben uns mit Bewußtſeyn und Ueberlegung für das Gute und Böſe beſtimmt; wir haben uns Ueberzeugungen, Geſinnungen und Fertigkeiten erworben, die uns in die andre Welt folgen; wir treten daher in dieſelbe mit einem gewiſſen Grade der Tüchtigkeit oder der Untüchtigkeit, der Tugend oder des Laſters, der Empfänglichkeit für höhere Glückſeligkeit oder der Unfähigkeit für dieſelbe, hinüber. Muß ſich der, der unſer weiteres Schickſal beſtimmen, der uns einen neuen Wirkungskreis anweiſen ſoll, bey den Geſchäften, die er uns aufträgt, nicht nach dem Grade unſrer Tüchtigkeit, bey der Stufe, auf die er uns ſtellt, nicht nach dem Grade unſrer Würdigkeit, bey dem Genuß, den er uns zutheilt, nicht nach dem Grade unſrer Empfänglichkeit richten? Kann er dem, der unwiſſend, laſterhaft und roh vor ſeinem Richterſtuhl erſcheint, der ſich auf Erden als ein leichtſinniges, oder fühlloſes, oder wohl gar feindſeliges und gemeinſchädliches Weſen gezeigt hat, mit Wohlthaten überhäufen; muß er ihm nicht ein Schickſal zuerkennen, das ſeinen Uebelthaten Gränzen ſezt, das ihn wenigſtens unſchädlich macht, und ihn für das Vorhergegangene beſtraft? Soll er den, der mit Geduld in gu-

ten Werken nach dem ewigen Leben getrachtet, der ſich für einen höhern Zuſtand ſorgfältig gebildet, der ſich beſtrebt hat, wohin er auch verſetzt werden mag, ein fähiges, gemeinnützliges Geſchöpf zu ſeyn, von den Stufen herabſtoſſen, die er bereits erſtiegen hat; ſoll er ihm nicht mehr anvertrauen, und ihn eingehen laſſen zu ſeiner Freude? Wird es aber, was ſich übrigens die ganze Ewigkeit hindurch mit den Verurtheilten und mit den Belohnten zutragen mag, nicht immer ſichtbar bleiben, wie verſchieden ihr Schickſal beym Eintritt in das neue Leben war? Wird der Elende, welcher dieſes neue Leben mit peinlichen Ahndungen beginnen muß, dem Glücklichen, der es mit belohnenden Vortheilen anfängt, nicht ewig nachſtehen müſſen? Iſt es nicht ganz unmöglich, was hier verſäumt und gefehlt worden iſt, jemals wieder gut oder ungeſchehen zu machen, und den Thätigen und Treuen, der einen ſo groſſen Vorſprung gewonnen hat, einzuholen? Es kann nicht anders ſeyn, M. Br., die ganze Natur der Dinge müßte ſich ändern, die ewigen Geſetze der Ordnung und Gerechtigkeit müßten abgeſchafft werden, Gott müßte aufhören, weiſe, gütig und heilig zu ſeyn: wenn mit der Rechenſchaft, die uns bevorſteht, nicht ewigdauernde Folgen verknüpft, wenn ſie nicht eine für unſer ganzes künftiges Schickſal entſcheidende Vergeltung ſeyn ſollte.

Um alles zu überſchauen, was das Evangelium von dieſer Vergeltung lehrt: ſo bemerket noch, daß ſie durch Chriſtum bewirkt werden ſoll. Der Vater richtet Niemand, ſagte der Herr ſelbſt, ſondern alles Gericht

hat er dem Sohn übergeben. Er iſt es alſo, vor dem ſich in unſerm Evangelium alle Völker der Erde verſammeln, der ſie von einander ſcheidet, gleich als ein Hirte die Schaafe von den Böcken ſcheidet; der die Geſegneten ſeines Vaters zu dem glücklichen Reich erhebt, das ihnen bereitet war vom Anbeginn der Welt, und die Verfluchten in das ewige Feuer verſtößt. Ihn nennen daher auch die Apoſtel überall als den Richter, durch welchen Gott einem Jeden geben werde nach ſeinen Werken. Gott hat einen Tag geſezt, ruft Paulus, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens durch einen Mann, in welchem ers beſchloſſen hat. Wir werden alle, fährt er fort, vor dem Richterſtuhle Chriſti dargeſtellt werden. Mir iſts etwas Geringes, ſezt er hinzu, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menſchlichen Tage; der Herr iſts aber, der mich richtet. Doch die Sache wird in der Schrift ſo oft, und ausdrücklich geſagt, daß es keiner weitern Zeugniſſe bedarf. Die Vernunft weiß nichts von dieſem Rathſchluſſe Gottes, das iſt gewiß. Aber kann ſie ihn befremdend finden oder mißbilligen, wenn er ihr durch Offenbarungen bekannt wird? Ein Weſen ſoll uns richten, M. Br., das verwandt mit uns iſt, das die Schwachheiten unſrer Natur, und die Gefahren des irdiſchen Lebens aus eigner Erfahrung kennt, das dieſelbe Laufbahn vollendet hat, auf der wir uns alle befinden, das mit den Verſuchungen und Schwierigkeiten, die wir zu bekämpfen haben, nicht verſchont geblieben iſt; das aber auch durch ſeine Tugend, durch die Unſträflichkeit ſeines Wandels, durch ſeinen Eifer

im Dienste Gottes den Beweis gegeben hat, das Gesetz, nach welchem wir gerichtet werden sollen, fordere nichts Unmögliches von uns; das sich um die Erleuchtung, um die Besserung, um die Rettung unsers Geschlechts die höchsten Verdienste erworben, und, um zu suchen, und selig zu machen, was verloren war, sich selbst aufgeopfert hat; das noch überdieß die Macht, die Allwissenheit und die Herrlichkeit des Vaters, und, wie die Schrift es ausdrückt, die Schlüssel der Hölle und des Todes besitzt. Nur ein Richter, der selbst versucht war, und überwunden hat, kann dem Laster alle Ausflüchte benehmen, und alle Vorwände desselben niederschlagen. Nur ein Richter, der unsre Natur an sich trägt, und mit uns fühlt, kann unsrer Schwachheit Muth einflössen. Nur ein Richter, dem unser Geschlecht theuer ist, der, um es ewig zu beglücken, das größte Opfer gebracht hat, kann ein Vertrauen zu sich erwecken, das dem Gedanken an die künftige Entscheidung unsers Schicksals alles Abschreckende benimmt. Lasset uns Gott danken, M. Br., daß er auch in dem ernsthaftesten und schauervollsten Verhältniß, in welches wir mit ihm kommen können, daß er auch als Vergelter und Richter noch immer Vater ist; daß er zwischen sich und uns auch da noch einen Mittler stellt, der unsern unendlichen Abstand von ihm gleichsam ausfülle, und menschlich mit uns handle. Lasset uns aber auch gestehen, die Aussicht auf künftige Rechenschaft, welche das Evangelium Jesu fordert, hat allen den Ernst, den die Wichtigkeit der Sache fordert, und doch auch das Freundliche und Erquickende, wonach sich unsre Schwachheit sehnt; man kann sie nicht kennen, ohne zu fühlen, wie wichtig sie für die Einrichtung unsers ganzen Verhaltens sey.

Doch dieß war eben das Zweyte, wovon ich ſprechen wollte; wozu uns dieſe Ausſicht auf künftige Rechenſchaft dienen kann, welchen Gebrauch wir davon machen ſollen, das wollte ich noch zeigen.

Und da erinnert uns denn das, was wir in unſerm Evangelio finden, ernſtlich daran, daß uns dieſe Ausſicht nicht etwan ein Antrieb zu einer ängſtlichen, lohnſüchtigen Pflichtübung werden ſoll. Es iſt höchſt merkwürdig, daß die Glücklichen zur rechten Hand des Richters von den guten Handlungen, welche er an ihnen rühmt, gar nichts wiſſen wollen. Herr, ſagen ſie, wenn haben wir dich hungrig geſehen, und haben dich geſpeiſet; oder durſtig, und haben dich getränket? Wenn haben wir dich einen Gaſt geſehen, und haben dich beherberget; oder nacket, und haben dich bekleidet? Wenn haben wir dich krank oder gefangen geſehen, und ſind zu dir gekommen? Ohne eine beſondre Rückſicht auf das künftige Gericht, ohne die Abſicht, ſich da Ruhm und Lohn zu verdienen, hatten ſie alſo die Werke der Wohlthätigkeit ausgeübt, denen jezt ein ſo hoher Werth beygelegt wird. Hätte ſie eine knechtiſche Scheu vor der künftigen Rechenſchaft, oder ein eigennütziges Haſchen nach künftiger Vergeltung dabey geleitet, ſo hätten ſie nach den bekannten Grundſätzen des Richters, vor dem ſie ſtehen, ihren Lohn dahin gehabt. Nein, weil es pflichtmäſſig und recht war, weil die Liebe zu Gott und ihrem Herrn ſie drang, weil ſie Anläſſe und Gelegenheiten fanden, wo ſie Gewiſſens halber nicht unthätig bleiben konnten, hatten ſie Hung-

rige geſpeiſt, Durſtige getränkt, Nackte bekleidet, Fremde beherbergt, Kranke gepflegt; es war ihnen gar nicht beygefallen, daß in dieſen Handlungen ein beſondres Verdienſt liege; ſie würden ſie ausgeübt haben, wenn ſie auch nie Folgen davon zu erwarten gehabt hätten. Sehet hier den Sinn, mit welchem auch wir unſre Pflichten erfüllen müſſen, wenn unſre künftige Rechenſchaft glücklich ausfallen ſoll. Wehe dem Elenden, der das Böſe unterläßt, und ſeine Schuldigkeit thut, weil ihn die Ausſicht auf die künftige Rechenſchaft mit Angſt erfüllt; er iſt ein Sclave, der nicht aus eigner freyer Bewegung, nicht vom Herzen und mit gutem Willen, ſondern aus Zwang gehorcht; mit Freuden würde er ſeinen unordentlichen Neigungen folgen, wenn ihm das Schreckbild des künftigen Gerichts nicht ein andres Betragen abnöthigte! Wehe dem Eigennützigen, der Gutes thut, um deſto reichlicher belohnt zu werden; er iſt ein Gewinnſüchtiger, der nicht mit reinem Herzen, nicht im Gefühl der Pflicht, ſondern von niedrigen Begierden getrieben, ſeiner Schuldigkeit nachkommt; er würde ganz anders handeln, wenn mehr dabey zu verdienen wäre, wenn er den Vergelter nicht gleichſam zu ſeinem Schuldner machen, und einſt eine einträgliche Rechnung mit ihm abthun wollte! Wohl dagegen Jedem, der immer damit beſchäftigt, ſeine Pflicht zu thun, und den Erinnerungen ſeines Gewiſſens zu folgen; der voll Eifer, Gutes zu wirken, und Segen aller Art um ſich her zu verbreiten; der, im Gefühl des heiligen Berufs, in die Fußſtapfen ſeines Herrn zu treten, und vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel, gar nicht daran denkt, wie viel das, was er thut, bey der künftigen Rechenſchaft austragen werde;

nur bey ihm wird der, der den Rath der Herzen offenbart, nichts Unlauteres entdecken; nur ihm wird einſt mehr Gutes angerechnet werden, als er ſich ſelbſt zugetraut hatte; bey ihm wird der längſt geſchehene Ausſpruch des Richters in Erfüllung gehen: Selig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen.

Dagegen ſoll die Ausſicht auf die künftige Rechenſchaft unſerm Geiſte eine heilſame Erhebung gewähren. Für den beſſern Menſchen, M. Z., dem das Wachsthum im Guten und in der wahren Vollkommenheit die wichtigſte Angelegenheit iſt, iſt die Rechenſchaft vor einem allwiſſenden Richter, wo alles ins Klare kommt, alles aus einander geſezt, und mit untrüglicher Sicherheit gewürdigt wird, ein groſſer erfreulicher Gedanke. So ſoll denn eine Zeit kommen, wo mein Beſtreben, mich ganz und nach der Wahrheit kennen zu lernen, gelingen wird; wo alle Blendwerke des Stolzes und der Verzagtheit, der Eigenliebe und der Selbſtverachtung, die mich hier ſo oft bethören, verſchwinden werden; wo es ganz aufgeſchloſſen, in ſeinen finſterſten Winkeln beleuchtet, in ſeinen verborgenſten Falten enthüllt ſeyn wird, dieſes unergründliche, oft ſo räthſelhafte, oft ſo treuloſe Herz, das häufig meine beſten Beſtrebungen vereitelt; wo das wunderbare Räderwerk meiner Neigungen, ihr geheimes Ineinandergreifen, und ihre mächtige Triebkraft mir im hellſten Lichte gezeigt werden ſoll; wo mir der Urheber meines Weſens ſelbſt bekannt machen wird, was ich bin, wie weit ich es gebracht habe, wie gegründet oder ungegründet alles iſt, was ich von mir hoffe oder fürchte, was Andre von mir tadeln oder loben. Welche Aufklärung, M. Br., wer ſoll ſich nicht darauf

freuen, von einem solchen Glanz umstrahlt, über sich selbst verständigt, und mit neuen Einsichten und Verhaltungsregeln bereichert, die Laufbahn der Ewigkeit anzutreten! Lasset uns nur dafür sorgen, daß wir sie nicht scheuen dürfen diese grosse Enthüllung. An sie lasset uns denken, wenn wir uns versucht fühlen, niedrigen Lüsten nachzugeben, und unsrer grossen Bestimmung entgegenzuhandeln. Sie lasset uns im Auge behalten, damit der Geist, bey seinen Bestrebungen, weiser und besser zu werden, nie ermatte, und sich über die Kleinigkeiten der Erde zu dem erhebe, was ihm das Nothwendigste und Wichtigste seyn muß.

Und dieß wird uns gelingen, M. Br., wenn wir uns durch die Aussicht auf künftige Rechenschaft insonderheit zu einer gemeinnützigen Anwendung unsers Lebens und unsrer Kräfte ermuntern lassen. Der Mangel dieses gemeinnützigen Sinnes und Wirkens ist das Einzige, was der Richter im Evangelio an denen tadelt, die er verurtheilt; er rechnet ihnen nichts weiter zum Verbrechen an, als daß sie Niemand auf Erden etwas Gutes gethan haben. Und das Verdienst derer, die er belohnt, ist herzliches Wohlwollen, ist gemeinnützige Thätigkeit, und unabläßiges Bemühen, Menschenelend zu lindern, und Menschenwohl zu befördern. Hiemit ist es also auf einmal entschieden, soll die künftige Rechenschaft nicht zu eurem Nachtheil ausfallen, so müsset ihr zeigen können, daß ihr nicht umsonst auf Erden gelebt habt, daß euern Mitmenschen Gutes durch euch zu Theil geworden ist, daß es euer Sinn und euer Bestreben war, in allen euern Verhältnissen möglichst nützlich zu seyn. Und in der That, bey einem solchen Sinn kann die künf-

tige Rechenschaft unmöglich einen andern, als glücklichen Ausgang für euch haben. Denn er ist die Quelle aller der Vollkommenheiten, die vor dem Richter der Welt etwas gelten. Ist er in euch wirksam, ist es euer unabläſſiges Bestreben, die Wohlthäter eurer Brüder zu werden, so ermuntert sich euer Geist, so spannen sich alle eure Kräfte, so trachtet ihr nach nützlichen Einsichten, so überlasset ihr euch edlen Gefühlen, so beherrschet ihr eure Neigungen, so steigt eure Bildung mit jedem Tage, so werdet ihr eurem Richter immer ähnlicher, so erhebt sich euer Glaube an ihn immer freudiger, so verlasset ihr die Erde als Geschöpfe, denen mehr anvertraut werden kann, die in jedem Theile des Reiches Gottes zu gebrauchen sind, die überall selig seyn, und selbst beseligen werden.

Beseelt euch die Aussicht auf künftige Rechenschaft zu einer solchen Anwendung eures Lebens: so wird sie euch endlich auch beym Anblick des traurigen, regellosen Ganges der Dinge Beruhigung und Hoffnung gewähren. Ja, M. Br., wenn uns die Ansicht des groſſen, oft so schrecklichen Werks, das unter der Sonne geschieht, mit Kummer und Abscheu erfüllt; wenn uns die Verwägenheit, die Gräuelthaten, und das unbegreifliche Glück des mächtigen Lasters, und dagegen die Ohnmacht, das traurige Unterliegen, und das oft so jammervolle Ende der Tugend fast zur Verzweiflung bringt; wenn wirs mit Augen sehen müssen, wie die Wahrheit entstellt, verdunkelt, unterdrückt, und die Lüge verschönert, ausgebreitet, und geltend gemacht wird; wenn uns Gestalten auf Erden umschweben, die Niemand entlarven, Niemand durchschauen und ergründen

gelten laſſen, und glauben, was nach den Umſtänden als wahr erſcheint? Warum ſoll man ſeine Grundſätze und Verhaltungsregeln nicht mit andern vertauſchen, wenn bey veränderten Umſtänden nicht mehr damit fortzukommen iſt? Warum ſoll man nicht handeln, wie es die Umſtände mit ſich bringen, warum ſich die Vortheile entgehen laſſen, die bey einer weiſen Nachgiebigkeit gegen dieſelben ganz unſtreitig zu erhalten ſind? So werdet ihr alle ſprechen hören, die ſich für erfahren und klug halten, die Weisheit des Lebens zu beſitzen meynen; aufmerkſames Beobachten der jedesmaligen Umſtände, und bereitwilliges Anſchmiegen an dieſelben, ſcheint ihnen die Hauptpflicht eines vernünftigen, mit Ueberlegung handelnden Menſchen zu ſeyn.

Viel Wahres liegt in dieſen Behauptungen, M. Z., das iſt unſtreitig. Der Macht der Umſtände entgegenſtreben, und ihr gleichſam Trotz bieten zu wollen, wenn man keine Pflicht und keinen Beruf dazu hat, iſt freylich Thorheit. Eben ſo unbeſonnen würde es ſeyn, wenn man ſich weigern wollte, ſeine Meynungen und Urtheile nach den Aufklärungen zu berichtigen, welche die Umſtände herbeyführen; wenn man Plane, die man nach Gefallen verändern kann, auch da beybehielte, wo ihre Ausführung nach den Umſtänden nicht mehr möglich iſt; wenn man ſich bey der Ausübung ſeiner Pflichten nicht alles zu Nutze machte, was die Umſtände darbieten, und ſich in gleichgültigen und unſchädlichen Dingen nicht willig nach denſelben bequemte. Aber kann es erlaubt ſeyn, ſich den Umſtänden völlig hinzugeben; ihnen die Wahrheit aufzuopfern, wenn ſie den Irr-

thum begünſtigen, an den Verderbniſſen Theil zu nehmen, die ſie verbreiteten, die Thorheiten und Ausſchweifungen mitzumachen, die durch ihren Einfluß herrſchend werden; können Chriſten, mit Verläugnung deſſen, was das Evangelium Jeſu für wahr, recht und heilſam erklärt, den Drang der Umſtände zur einzigen, aber auch nur vorzüglichen Regel ihres Verhaltens wählen, und ſich in ein Spielwerk derſelben verwandeln laſſen?

Stellt man die Frage ſo, M. Z., ſo iſt die Antwort leicht zu finden; eine ſolche unbedingte Nachgiebigkeit gegen die Umſtände kann unmöglich erlaubt ſeyn, kann mit der Würde und dem Beruf wahrer Chriſten auf keine Weiſe beſtehen. Aber gewöhnlich läßt man die Frage, ob man ſich dem Einfluß der Umſtände überlaſſen dürfe, zu dieſer Beſtimmtheit nicht kommen; man begnügt ſich, bald aus Schwachheit, weil man ſelbſtſtändig zu handeln, die Kraft und den Muth nicht hat, bald aus Eigennutz, weil man bey einem feſten Halten über Wahrheit, Recht, und wahre Gottesfurcht ſeinen Vortheil nicht findet, mit den allgemeinen Ausſprüchen, es ſey nicht nur erlaubt, es ſey ſogar Pflicht, ſich nach den jedesmaligen Umſtänden zu bequemen, und die Schrift ſelbſt ſtelle die Grundſätze auf: ſeyd klug, wie die Schlangen; und: ſchicket euch in die Zeit. Und doch iſt es um alle Treue, die wir der Wahrheit, um allen Gehorſam, den wir der Pflicht, um alle Standhaftigkeit, die wir der guten Sache ſchuldig ſind, geſchehen, M. Br., wenn wir uns hier nicht mäſſigen, wenn wir der Nachgiebigkeit gegen die Umſtände nicht die nöthigen Gränzen zu ſetzen wiſſen. Vergeblich wer-

den dann auch die frommen Uebungen des neuen Kirchenjahres ſeyn, welches wir heute anfangen. Was kann es helfen, daß wir auf Feſthaltung der evangeliſchen Wahrheit, auf lebendigen Glauben an Jeſum, auf Gehorſam gegen Schuldigkeit und Pflicht, auf edelmüthiges Wohlwollen gegen die Menſchen, auf wahre, chriſtliche Vollkommenheit dringen, wenn ihr dieß alles unvereinbar mit den Umſtänden findet, wenn ihr durch ſie zum Unglauben, zum Leichtſinn, zur Theilnehmung an den Verderbniſſen der Zeit, und zu einem irdiſchen Sinn hingeriſſen werdet? Doch nein, nein, dieß wird nicht geſchehen, wir werden die Frucht unſrer Arbeiten und Anſtrengungen nicht verlieren, wenn wir euch zeigen, wie unwürdig und ſchädlich es ſey, ſich in ein willenloſes Spielwerk der Umſtände verwandeln zu laſſen, wenn wir euch gleich beym Anfang unſrer Verſammlungen in dieſem Kirchenjahr erinnern, daß unſer Glaube die Welt überwinden, daß er uns eine Selbſtſtändigkeit und Stärke geben muß, die ſich den Umſtänden widerſezt, und ſie muthig bekämpft, ſobald es nöthig iſt. Gott ſegne gleich die erſte Stunde, die wir in dieſem Kirchenjahre frommen Betrachtungen mit einander widmen, und erfülle uns mit Kraft zu allem Guten. Darum flehen wir in ſtiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXI. v. 1—9.

Nicht anders, als mit wehmüthiger Rührung kann man die fröhliche Menge betrachten, M. Z., welche Jeſum in dem vorgeleſenen Evangelio nach Jeruſalem begleitet. Denn welch ein elendes, verächtliches Spiel der Umſtände waren doch alle dieſe Menſchen! Jezt umringen ſie Jeſum mit ei-

nem Eifer, der an Begeiſterung gränzt, führen ihn gleichſam im Triumph nach Jeruſalem, und erblicken nichts Geringers in ihm, als den groſſen längſt erwarteten Sohn Davids, als den von Gott ſelbſt geſendeten König ihres Volks. Und woher dieſe Begeiſterung, dieſe ungeſtümme, faſt tobende Freude? Sie haben Lazarum, den Jeſus vor einigen Tagen aus dem Grab hervorgerufen hatte, in Bethanien mit Augen geſehen, haben alle Umſtände der groſſen Begebenheit geprüft und wahr befunden, haben ſich durch den Anblick des Auferweckten und ſeines Retters einander zu kühnen Hoffnungen erwärmt, haben ſich nach und nach in den Taumel gebracht, der ſie in Bewegung ſezt; es war mit einem Worte die Macht der Umſtände, der ſie ſich hingaben, durch die ſie beſtimmt wurden, Jeſum feyerlich zum König der Nation auszurufen. Fünf Tage nachher hatten ſich die Umſtände geändert. Nicht mehr als mächtiger Wunderthäter, nein, mit Feſſeln belaſtet, vom hohen Rathe zu Jeruſalem öffentlich angeklagt, von den vornehmſten Männern der Nation für einen Verbrecher erklärt, dem römiſchen Landpfleger zur Hinrichtung überliefert, erblicket ihn am Freytag früh eben die groſſe, gemiſchte Menge, die ihm vor einigen Tagen ſo ganz ergeben geweſen war, und nun fühlt ſie nichts mehr für ihn, nun macht ſie nicht die kleinſte Bewegung, ihn zu retten, nun läßt ſie ſich durch Beyſpiel, durch das Anſehen, durch die Läſterungen ihrer Prieſter und Oberſten zu einer Wuth wider ihn reizen, die in wildem Aufruhr ſein Blut fordert. Welche Veränderlichkeit, M. Br., welcher unerwartete Uebergang von dem einen Aeuſſerſten auf das andere, welche Nach-

den dann auch die frommen Uebungen des neuen Kirchenjahres ſeyn, welches wir heute anfangen. Was kann es helfen, daß wir auf Feſthaltung der evangeliſchen Wahrheit, auf lebendigen Glauben an Jeſum, auf Gehorſam gegen Schuldigkeit und Pflicht, auf edelmüthiges Wohlwollen gegen die Menſchen, auf wahre, chriſtliche Vollkommenheit dringen, wenn ihr dieß alles unvereinbar mit den Umſtänden findet, wenn ihr durch ſie zum Unglauben, zum Leichtſinn, zur Theilnehmung an den Verderbniſſen der Zeit, und zu einem irdiſchen Sinn hingeriſſen werdet? Doch nein, nein, dieß wird nicht geſchehen, wir werden die Frucht unſrer Arbeiten und Anſtrengungen nicht verlieren, wenn wir euch zeigen, wie unwürdig und ſchädlich es ſey, ſich in ein willenloſes Spielwerk der Umſtände verwandeln zu laſſen, wenn wir euch gleich beym Anfang unſrer Verſammlungen in dieſem Kirchenjahr erinnern, daß unſer Glaube die Welt überwinden, daß er uns eine Selbſtſtändigkeit und Stärke geben muß, die ſich den Umſtänden widerſezt, und ſie muthig bekämpft, ſobald es nöthig iſt. Gott ſegne gleich die erſte Stunde, die wir in dieſem Kirchenjahre frommen Betrachtungen mit einander widmen, und erfülle uns mit Kraft zu allem Guten. Darum flehen wir in ſtiller Andacht.

Evangelium; Matth. XXI. v. 1—9.

Nicht anders, als mit wehmüthiger Rührung kann man die fröhliche Menge betrachten, M. Z., welche Jeſum in dem vorgeleſenen Evangelio nach Jeruſalem begleitet. Denn welch ein elendes, verächtliches Spiel der Umſtände waren doch alle dieſe Menſchen! Jezt umringen ſie Jeſum mit ei-

nem Eifer, der an Begeisterung gränzt, führen ihn gleichsam im Triumph nach Jerusalem, und erblicken nichts Geringers in ihm, als den grossen längst erwarteten Sohn Davids, als den von Gott selbst gesendeten König ihres Volks. Und woher diese Begeisterung, diese ungestümme, fast tobende Freude? Sie haben Lazarum, den Jesus vor einigen Tagen aus dem Grab hervorgerufen hatte, in Bethanien mit Augen gesehen, haben alle Umstände der grossen Begebenheit geprüft und wahr befunden, haben sich durch den Anblick des Auferweckten und seines Retters einander zu kühnen Hoffnungen erwärmt, haben sich nach und nach in den Taumel gebracht, der sie in Bewegung setzt; es war mit einem Worte die Macht der Umstände, der sie sich hingaben, durch die sie bestimmt wurden, Jesum feyerlich zum König der Nation auszurufen. Fünf Tage nachher hatten sich die Umstände geändert. Nicht mehr als mächtiger Wunderthäter, nein, mit Fesseln belastet, vom hohen Rathe zu Jerusalem öffentlich angeklagt, von den vornehmsten Männern der Nation für einen Verbrecher erklärt, dem römischen Landpfleger zur Hinrichtung überliefert, erblicket ihn am Freytag früh eben die grosse, gemischte Menge, die ihm vor einigen Tagen so ganz ergeben gewesen war, und nun fühlt sie nichts mehr für ihn, nun macht sie nicht die kleinste Bewegung, ihn zu retten, nun läßt sie sich durch Beyspiel, durch das Ansehen, durch die Lästerungen ihrer Priester und Obersten zu einer Wuth wider ihn reitzen, die in wildem Aufruhr sein Blut fordert. Welche Veränderlichkeit, M. Br., welcher unerwartete Uebergang von dem einen Aeussersten auf das andere, welche Nach-

giebigkeit gegen die Umstände, welche schimpfliche Abhängigkeit dieses Pöbels von denselben! O es ist klar, man ist nicht schwächer, nicht unzuverlässiger, nicht aufgelegter zu jeder Thorheit, zu jeder Ausschweifung, zu jedem Verbrechen, als wenn man der Einwirkung der Umstände nicht widerstehen kann, als wenn man sich ihrem Einflusse blindlings überläßt.

Kaum anzuzeigen brauche ich die wichtige Lehre, die uns hier entgegenkommt. Wie sehr sich Christen zu hüten haben, kein Spiel der Umstände zu werden, dieß ist diese Lehre. Sie verdient es, daß wir sie zum Gegenstand eines weitern Nachdenkens machen, daß wir uns die Gründe, warum Christen den Umständen keinen für ihre Freyheit und Selbstständigkeit nachtheiligen Einfluß gestatten sollen, ausdrücklich vorstellen. Sie bieten sich auch bald dar, diese Gründe. Ein Spiel der Umstände dürfen nämlich Christen darum nicht werden, weil dieß mit ihrer Würde, mit ihrer Pflicht, und selbst mit der wahren Klugheit streitet. Erwäget jeden dieser Punkte besonders.

Doch damit kein Mißverstand entstehe, damit das Gewicht der Gründe, die ich jezt angezeigt habe, desto stärker empfunden werde, muß ich noch etwas genauer erklären, was das heisse, ein Spiel der Umstände seyn. Das seyd ihr nicht, M. Z., wenn ihr bey euern Urtheilen, Empfindungen und Handlungen auf das, was ausser euch vorgeht, eine vernünftige Rücksicht nehmet; wenn ihr eure Einsichten und Ueberzeugungen durch die Umstände vermehren und berichtigen lasset; wenn ihr die angenehmen oder widrigen

Eindrücke, welche die Umſtände auf euch machen, zwar aufnehmet, aber ohne euch dadurch beherrſchen zu laſſen; wenn ihr endlich das, was Pflicht und Klugheit von euch fordern, gerade ſo verrichtet, wie es mit den jedesmaligen Umſtänden am beſten übereinſtimmt. Ganz unabhängig und frey ſind wir nun einmal nicht, M. Z., eben darum, weil wir in einem Zuſammenhange von Dingen handeln müſſen, die auf uns einwirken, die unſer Thun bald erleichtern, bald erſchweren können, die von dem, was an ſich und im Allgemeinen recht und nützlich iſt, nicht immer eine Anwendung geſtatten, iſt es vernünftig, daß wir, unſrer Selbſtſtändigkeit unbeſchadet, die Umſtände zu Rathe ziehen, und uns, ſo weit Pflicht und Klugheit es erlauben, nach denſelben bequemen. Aber ſetzet, es höre Jemand auf, den Ausſpruch ſeiner Vernunft und ſeines Gewiſſens zu hören, und laſſe ſich **blos durch die Umſtände leiten**; ſetzet, er habe die Hauptregel ſeines Verhaltens nicht in ſich ſelbſt, ſondern empfange ſie von Aeſſen her, und folge zufälligen Eindrücken: ſo iſt eigentlich nicht **er** der Handelnde, die Umſtände ſind es, was ihn treibt und drängt; er befindet ſich nicht in ſeiner eignen Gewalt, die Umſtände ſind es, was ihn beherrſcht; man kann mit Recht von ihm ſagen, er ſey der Sclave, das Spielwerk derſelben. Er hat folglich **hie ein eignes Urtheil**, nie eine feſte, bleibende Ueberzeugung; ihr werdet ihn heute ſo, und morgen anders entſcheiden, heute dieß und morgen etwas anders glauben ſehen, je nachdem es die Umſtände mit ſich bringen; wie das Volk im Evangelio Jeſum beym Einzuge für ſeinen König und bald nachher für einen Verbrecher hielt. Eben ſo we-

nig hat der, welcher ſich ganz den Umſtänden hingiebt, eine eigenthümliche Art zu empfinden, und bleibende Geſinnungen; ihr werdet ihn heute dieß und morgen etwas anders billigen, werdet ihn heute wünſchen und ſuchen ſehen, was er morgen verabſcheut, weil die Umſtände es ſo mit ſich bringen; wie das Volk im Evangelio Jeſum beym Einzuge mit Wohlwollen und Begeiſterung, und bald nachher mit Widerwillen und Abſcheu betrachtete. Und ſo hat denn der, der ein Spiel der Umſtände iſt, auch keine Feſtigkeit im Handeln; er folgt überall dem Anſtoß, welchen er durch die Umſtände ſo eben erhält, und beträgt ſich daher heute ſo, und morgen anders; wie das Volk im Evangelio Jeſum beym Einzug auf den Thron erheben will, und bald nachher ſein Blut fordert. Ein Spiel der Umſtände iſt man alſo, wenn man ſich bey ſeinen Urtheilen, Empfindungen und Handlungen lediglich durch das beſtimmen läßt, was von auſſen her die ſtärkſten Eindrücke macht; und dieß iſt man entweder immer, wenn es zur Gewohnheit geworden iſt, dieſen Eindrücken zu folgen; oder man iſt es nur zuweilen, wenn man den Umſtänden wenigſtens von Zeit zu Zeit dieſen alles vermögenden Einfluß geſtattet.

Und nun fällt es in die Augen, M. Z., ſchon mit der Würde wahrer Chriſten ſtreitet es, ein Spiel der Umſtände zu ſeyn. Denn auf dieſe Art würden ſie aus ſelbſtſtändigen, untergeordnete, und aus mit ſich ſelbſt einſtimmigen, mit ſich ſelbſt ſtreitende Geſchöpfe.

Ein selbstständiges Geschöpf, ein Wesen, das die alles entscheidende Regel seines Verhaltens in seinem Innern trägt, und ihr aus eigner, freyer Bewegung folgt; das alles, was seiner Vernunft, seinem Gewissen, und seinem Verlangen nach Wohlfahrt widerspricht, von sich weiset und verwirft, es mag ihm von Aussen her noch so mächtig aufgedrungen werden; ein Wesen also, das sich den Zudringlichkeiten der Aussenwelt zu widersetzen, und sich über den Zwang derselben zu erheben vermag, muß jeder gute, gebildete Mensch seyn, M. Z.; er sinkt unter sich selbst herab, sobald er diese Selbstständigkeit aufgiebt. Aber Niemand muß sie in höherem Grade besitzen, Niemand muß sich ernstlicher dabey behaupten, als wahre Christen. Sie sollen ja ihres Glaubens leben, sollen mit freyem Geist alles prüfen und das Beste behalten, sollen darauf bedacht seyn, daß das Herz fest werde; ist dieß aber ohne eignes, selbstständiges Urtheil möglich? Christen sollen nichts anders billigen und schätzen, als was wahr, und recht, und wohlgefällig vor Gott ist, sie sollen durch Gewohnheit geübte Sinne haben, zum Unterschied des Guten und Bösen; ist dieß aber ohne eignes, selbstständiges Entscheiden möglich? Christen sollen überall ihrem Gewissen folgen, sollen alle Hindernisse und Schwierigkeiten verachten, sobald es darauf ankommt, ihre Pflicht zu thun, sollen sich in Gefahren nicht vor denen fürchten, die den Leib tödten, aber die Seele nicht mögen tödten, und sich, wenn es nicht anders seyn kann, sogar aufopfern im Dienste Gottes und der Pflicht; ist dieß aber ohne eigne, selbstständige Wirksamkeit

möglich? Verloren, M. Br., verloren iſt dieſe ganze, Chriſten ſo unentbehrliche Selbſtſtändigkeit; ihr ſinket zu untergeordneten, ihrer ſelbſt nicht mächtigen Geſchöpfen herab, ſobald ihr ein Spiel der Umſtände werdet. Dann glaubet ihr nicht, was eure Vernunft geprüft hat, und was dem Evangelio Jeſu gemäs iſt: ihr glaubet, was euch Andre vorſagen, was die Mode mit ſich bringt, was der Geiſt der Zeiten billigt; ihr werdet dann Kinder, wie der Apoſtel es ausdrückt, und laſſet euch wägen und wiegen von allerley Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menſchen und Täuſcherey, damit ſie euch erſchleichen und verführen. Ihr billiget und ſchätzet dann nicht das, wofür ſich euer eignes Gefühl erklärt; es ſind die Machtſprüche Andrer, es iſt das Geſchrey der groſſen Menge, es iſt der herrſchende Geſchmack, er ſey noch ſo thöricht und verdorben, es ſind allerley zufällige, äußre Veränderungen, wonach ſich euer Beyfall richtet, was eure Empfindungen lenkt, und eure Wahl beſtimmt. Ihr folget dann beym Handeln nicht eurem Gewiſſen, nicht der Stimme des Evangelii: nein, das Beyſpiel Andrer, ihr Rath und Wille, das Spiel des Zufalls, die Begebenheiten des Tages, die Reitze der Verführung, der Drang ſchnell eintretender Veränderungen, dieß ſind die Dinge, denen ihr gehorchet, die aus euch machen, was ſie wollen, die euch zu jeder Thorheit und Ausſchweifung hinreiſſen, die unumſchränkt über euch gebieten. Ihr ſetzet aus dem Beyſpiele des Volks im Evangelio, welch ein elendes, untergeordnetes Weſen man wird, wenn man ſich der Gewalt der Umſtände überläßt; wenige Tage nach dem Einzug, den es ſo ehrenvoll

und feyerlich gemacht hatte, war es das Werkzeug seiner blutdürstigen Priester und Obersten, und rief, was ihm diese eingaben, rief, statt Hosianna dem Sohne Davids, kreuzige ihn, sein Blut komme über uns und unsre Kinder. Welche Erniedrigung, M. Br.; welche Herabwürdigung! Es ist unvermeidlich, man wird aus einem selbstständigen ein kraftloses, untergeordnetes Geschöpf, sobald man ein Spiel der Umstände ist.

Dann verwandelt man sich aber auch eben so nothwendig aus einem mit sich selbst einstimmigen, in euch mit sich selbst streitendes Wesen. Einen vernünftigen, mit freyem Willen begabten Menschen, kann doch nichts mehr entehren, als ein regelloses, sich unaufhörlich widersprechendes Verhalten. Wer uneins mit sich selber ist, wer Grundsätze befolgt, die sich einander aufheben, und Handlungen verrichtet, die auf keine Weise mit einander bestehen können: kann der seine Vernunft zu Rathe ziehen; kann der die Ueberlegungen anstellen, die er anstellen sollte; kann der den festen Sinn und die männliche Entschlossenheit haben, die einem freyen Wesen geziemt; kann der bey seiner Unbesonnenheit auf unsre Werthschätzung, bey seinem Wankelmuth auf unser Vertrauen auch nur den mindesten Anspruch haben; verdient er als ein elender, der gerade seine edelsten Kräfte ungebraucht läßt, und verläugnet, nicht die tiefste Verachtung? Seyd ihr ein Spiel der Umstände, so kann es nicht anders seyn, in Widersprüche aller Art müsset ihr euch verwickeln, ihr müsset Menschen werden, auf die schlechterdings nicht zu rechnen ist; ihr werdet

nicht einmal ſelber ſagen können, was ihr in der nächſten Stunde ſeyn, wollen und thun werdet. Nichts ändert ſich häufiger und ſchneller, als die Umſtände; jeder Augenblick kann einen Wechſel derſelben herbeyführen; und dieſer Wechſel iſt oft ſo unerwartet, daß ihn Niemand vorherſehen, Niemand ſich darauf vorbereiten kann. Hänget ihr alſo von ihrem Einfluß ab, ſo müſſet ihr unaufhörlich etwas anders ſeyn, unaufhörlich euch ſelbſt widerſprechen, unaufhörlich einer fremden Gewalt folgen. Und ſo werdet ihr denn unter Gläubigen gläubig ſeyn, und unter den Ungläubigen zweifeln; werdet unter Frommen gute Rührungen haben, und unter den Ruchloſen läſtern; werdet unter Mäſſigen nüchtern bleiben, und mit den Unmäſſigen ſchwelgen; werdet die Wahrheit ſagen oder verläugnen, werdet eure Pflicht erfüllen oder verletzen, werdet muthig oder verzagt, übermüthig oder niederträchtig ſeyn, je nachdem ihr von Auſſen her dazu veranlaßt werdet. Und mit dieſer Veränderlichkeit, mit dieſer auffallenden, unabläſſigen Mißhelligkeit könnte die Würde wahrer Chriſten beſtehen? Nein, M. Br., ſo einig mit ſich ſelbſt, ſo ſich ſelbſt unter allen Umſtänden treu und gleich iſt Niemand auf Erden, als ein ächter Chriſt; er kennt keine andre Regel ſeines Verhaltens, als den heiligen Willen Gottes; dieſem gehorcht er, die Umſtände mögen ſeyn, welche ſie wollen; ihm bleibt er treu, wenn auch alles davon abweicht; ihn ſezt er durch, wenn auch alles widerſtrebt; in Widerſprüche mit ſich ſelbſt kann er nicht gerathen, weil nichts zuſammenhängender, nichts übereinſtimmender iſt, als das erhabne, ewig wahre, ewig gültige Geſetz, nach welchem er ſich richtet.

Doch dieß führt auf den zweyten Hauptgrund, warum Christen auf alle Weise zu verhüten haben, kein Spiel der Umstände zu werden; es streitet dieß nämlich nicht blos mit der Würde, die sie zu behaupten haben, sondern auch mit ihrer Pflicht. Denn wer abhängig von dem Einflusse der Umstände ist, kann seine Pflicht weder ruhig, noch genau, noch standhaft erfüllen.

Erwäget die Pflicht, der Jesus im Evangelio gehorchen sollte. Seinem Tode gieng er entgegen, und wußte auch, was ihm bevorstand. Schon in Galiläa hatte er es seinen Vertrauten vorhergesagt, man werde ihn dießmal zu Jerusalem kreuzigen und tödten. Und bey dem Einzuge selber, mitten unter dem Zujauchzen der frohlockenden Menge, traten ihm, als er vom Oelberg herab die unglückliche Stadt vor sich sah, die sein Blut vergiessen, und das Maas ihrer Verbrechen dadurch voll machen sollte, die Thränen in die Augen: ach, daß du es wüßtest, rief er, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet, aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Hätten sich solche Vorstellungen in der Seele Jesu entwickeln können, wenn er abhängig von den Umständen gewesen wäre; würde der Gedanke an Schmach und Tod im Tumult der lärmenden Menge, die ihn für ihren König erklärte, nicht durch weit angenehmere Bilder verdrängt worden seyn? Würde er sich bey der Ruhe, bey der Gelassenheit und Fassung, mit der er seiner Pflicht folgte, haben behaupten können, wenn er den äussern Eindrücken auch nur die mindeste Ge-

den dann auch die frommen Uebungen des neuen Kirchenjahres ſeyn, welches wir heute anfangen. Was kann es helfen, daß wir auf Feſthaltung der evangeliſchen Wahrheit, auf lebendigen Glauben an Jeſum, auf Gehorſam gegen Schuldigkeit und Pflicht, auf edelmüthiges Wohlwollen gegen die Menſchen, auf wahre, chriſtliche Vollkommenheit dringen, wenn ihr dieß alles unvereinbar mit den Umſtänden findet, wenn ihr durch ſie zum Unglauben, zum Leichtſinn, zur Theilnehmung an den Verderbniſſen der Zeit, und zu einem irdiſchen Sinn hingeriſſen werdet? Doch nein, nein, dieß wird nicht geſchehen, wir werden die Frucht unſrer Arbeiten und Anſtrengungen nicht verlieren, wenn wir euch zeigen, wie unwürdig und ſchädlich es ſey, ſich in ein willenloſes Spielwerk der Umſtände verwandeln zu laſſen, wenn wir euch gleich beym Anfang unſrer Verſammlungen in dieſem Kirchenjahr erinnern, daß unſer Glaube die Welt überwinden, daß er uns eine Selbſtſtändigkeit und Stärke geben muß, die ſich den Umſtänden widerſetzt, und ſie muthig bekämpft, ſobald es nöthig iſt. Gott ſegne gleich die erſte Stunde, die wir in dieſem Kirchenjahre frommen Betrachtungen mit einander widmen, und erfülle uns mit Kraft zu allem Guten. Darum flehen wir in ſtiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXI. v. 1—9.

Nicht anders, als mit wehmüthiger Rührung kann man die fröhliche Menge betrachten, M. Z., welche Jeſum in dem vorgeleſenen Evangelio nach Jeruſalem begleitet. Denn welch ein elendes, verächtliches Spiel der Umſtände waren doch alle dieſe Menſchen! Jezt umringen ſie Jeſum mit ei-

nem Eifer, der an Begeisterung gränzt, führen ihn gleichsam im Triumph nach Jerusalem, und erblicken nichts Geringers in ihm, als den grossen längst erwarteten Sohn Davids, als den von Gott selbst gesendeten König ihres Volks. Und woher diese Begeisterung, diese ungestümme, fast tobende Freude? Sie haben Lazarum, den Jesus vor einigen Tagen aus dem Grab hervorgerufen hatte, in Bethanien mit Augen gesehen, haben alle Umstände der grossen Begebenheit geprüft und wahr befunden, haben sich durch den Anblick des Auferweckten und seines Retters einander zu kühnen Hoffnungen erwärmt, haben sich nach und nach in den Taumel gebracht, der sie in Bewegung setzt; es war mit einem Worte die Macht der Umstände, der sie sich hingaben, durch die sie bestimmt wurden, Jesum feyerlich zum König der Nation auszurufen. Fünf Tage nachher hatten sich die Umstände geändert. Nicht mehr als mächtiger Wunderthäter, nein, mit Fesseln belastet, vom hohen Rathe zu Jerusalem öffentlich angeklagt, von den vornehmsten Männern der Nation für einen Verbrecher erklärt, dem römischen Landpfleger zur Hinrichtung überliefert, erblicket ihn am Freytag früh eben die grosse, gemischte Menge, die ihm vor einigen Tagen so ganz ergeben gewesen war, und nun fühlt sie nichts mehr für ihn, nun macht sie nicht die kleinste Bewegung, ihn zu retten, nun läßt sie sich durch Beyspiel, durch das Ansehen, durch die Lästerungen ihrer Priester und Obersten zu einer Wuth wider ihn reitzen, die in wildem Aufruhr sein Blut fordert. Welche Veränderlichkeit, M. Br., welcher unerwartete Uebergang von dem einen Aeussersten auf das andere, welche Nach-

giebigkeit gegen die Umstände, welche schimpfliche Abhängigkeit dieses Pöbels von denselben! O es ist klar, man ist nicht schwächer, nicht unzuverlässiger, nicht aufgelegter zu jeder Thorheit, zu jeder Ausschweifung, zu jedem Verbrechen, als wenn man der Einwirkung der Umstände nicht widerstehen kann, als wenn man sich ihrem Einflusse blindlings überläßt.

Kaum anzuzeigen brauche ich die wichtige Lehre, die uns hier entgegenkommt. Wie sehr sich Christen zu hüten haben, kein Spiel der Umstände zu werden, dieß ist diese Lehre. Sie verdient es, daß wir sie zum Gegenstand eines weitern Nachdenkens machen, daß wir uns die Gründe, warum Christen den Umständen keinen für ihre Freyheit und Selbstständigkeit nachtheiligen Einfluß gestatten sollen, ausdrücklich vorstellen. Sie bieten sich auch bald dar, diese Gründe. Ein Spiel der Umstände dürfen nämlich Christen darum nicht werden, weil dieß mit ihrer Würde, mit ihrer Pflicht, und selbst mit der wahren Klugheit streitet. Erwäget jeden dieser Punkte besonders.

Doch damit kein Mißverstand entstehe, damit das Gewicht der Gründe, die ich jezt angezeigt habe, desto stärker empfunden werde, muß ich noch etwas genauer erklären, was das heisse, ein Spiel der Umstände seyn. Das seyd ihr nicht, M. Z., wenn ihr bey euern Urtheilen, Empfindungen und Handlungen auf das, was ausser euch vorgeht, eine vernünftige Rücksicht nehmet; wenn ihr eure Einsichten und Ueberzeugungen durch die Umstände vermehren und berichtigen lasset; wenn ihr die angenehmen oder widrigen

Eindrücke, welche die Umstände auf euch machen, zwar aufnehmet, aber ohne euch dadurch beherrschen zu lassen; wenn ihr endlich das, was Pflicht und Klugheit von euch fordern, gerade so verrichtet, wie es mit den jedesmaligen Umständen am besten übereinstimmt. Ganz unabhängig und frey sind wir nun einmal nicht, M. Z., eben darum, weil wir in einem Zusammenhange von Dingen handeln müssen, die auf uns einwirken, die unser Thun bald erleichtern, bald erschweren können, die von dem, was an sich und im Allgemeinen recht und nützlich ist, nicht immer eine Anwendung gestatten, ist es vernünftig, daß wir, unserer Selbstständigkeit unbeschadet, die Umstände zu Rathe ziehen, und uns, so weit Pflicht und Klugheit es erlauben, nach denselben bequemen. Aber setzet, es höre Jemand auf, den Ausspruch seiner Vernunft und seines Gewissens zu hören, und lasse sich **blos durch die Umstände leiten**; setzet, er habe die Hauptregel seines Verhaltens nicht in sich selbst, sondern empfange sie von Andern her, und folge zufälligen Eindrücken: so ist eigentlich nicht **er** der Handelnde, die Umstände sind es, was ihn treibt und drängt; er befindet sich nicht in seiner eignen Gewalt, die Umstände sind es, was ihn beherrscht; man kann mit Recht von ihm sagen, er sey der Sclave, das Spielwerk derselben. Er hat folglich **nie ein eignes Urtheil**, nie eine feste, bleibende Ueberzeugung; ihr werdet ihn heute so, und morgen anders entscheiden, heute dieß und morgen etwas anders glauben sehen, je nachdem es die Umstände mit sich bringen; wie das Volk im Evangelio Jesum beym Einzuge für seinen König und bald nachher für einen Verbrecher hielt. Eben so we-

nig hat der, welcher ſich ganz den Umſtänden hingiebt, eine eigenthümliche Art zu empfinden, und bleibende Geſinnungen; ihr werdet ihn heute dieß und morgen etwas anders billigen, werdet ihn heute wünſchen und ſuchen ſehen, was er morgen verabſcheut, weil die Umſtände es ſo mit ſich bringen; wie das Volk im Evangelio Jeſum beym Einzuge mit Wohlwollen und Begeiſterung, und bald nachher mit Widerwillen und Abſcheu betrachtete. Und ſo hat denn der, der ein Spiel der Umſtände iſt, auch keine Feſtigkeit im Handeln; er folgt überall dem Anſtoß, welchen er durch die Umſtände ſo eben erhält, und beträgt ſich daher heute ſo, und morgen anders; wie das Volk im Evangelio Jeſum beym Einzug auf den Thron erheben will, und bald nachher ſein Blut fordert. Ein Spiel der Umſtände iſt man alſo, wenn man ſich bey ſeinen Urtheilen, Empfindungen und Handlungen lediglich durch das beſtimmen läßt, was von auſſen her die ſtärkſten Eindrücke macht; und dieß iſt man entweder immer, wenn es zur Gewohnheit geworden iſt, dieſen Eindrücken zu folgen; oder man iſt es nur zuweilen, wenn man den Umſtänden wenigſtens von Zeit zu Zeit dieſen alles vermögenden Einfluß geſtattet.

Und nun fällt es in die Augen, M. Z., ſchon mit der Würde wahrer Chriſten ſtreitet es, ein Spiel der Umſtände zu ſeyn. Denn auf dieſe Art würden ſie aus ſelbſtſtändigen, untergeordnete, und aus mit ſich ſelbſt einſtimmigen, mit ſich ſelbſt ſtreitende Geſchöpfe.

Ein selbstständiges Geschöpf, ein Wesen, das die alles entscheidende Regel seines Verhaltens in seinem Innern trägt, und ihr aus eigner, freyer Bewegung folgt; das alles, was seiner Vernunft, seinem Gewissen, und seinem Verlangen nach Wohlfahrt widerspricht, von sich weiset und verwirft, es mag ihm von Aussen her noch so mächtig aufgedrungen werden; ein Wesen also, das sich den Zudringlichkeiten der Aussenwelt zu widersetzen, und sich über den Zwang derselben zu erheben vermag, muß jeder gute, gebildete Mensch seyn, M. Z.; er sinkt unter sich selbst herab, sobald er diese Selbstständigkeit aufgiebt. Aber Niemand muß sie in höherem Grade besitzen, Niemand muß sich ernstlicher dabey behaupten, als wahre Christen. Sie sollen ja ihres Glaubens leben, sollen mit freyem Geist alles prüfen und das Beste behalten, sollen darauf bedacht seyn, daß das Herz fest werde; ist dieß aber ohne eignes, selbstständiges Urtheil möglich? Christen sollen nichts anders billigen und schätzen, als was wahr, und recht, und wohlgefällig vor Gott ist, sie sollen durch Gewohnheit geübte Sinne haben, zum Unterschied des Guten und Bösen; ist dieß aber ohne eignes, selbstständiges Entscheiden möglich? Christen sollen überall ihrem Gewissen folgen, sollen alle Hindernisse und Schwierigkeiten verachten, sobald es darauf ankommt, ihre Pflicht zu thun, sollen sich in Gefahren nicht vor denen fürchten, die den Leib tödten, aber die Seele nicht mögen tödten, und sich, wenn es nicht anders seyn kann, sogar aufopfern im Dienste Gottes und der Pflicht; ist dieß aber ohne eigne, selbstständige Wirksamkeit

möglich? Verloren, M. Br., verloren iſt dieſe ganze, Chriſten ſo unentbehrliche Selbſtſtändigkeit; ihr ſinket zu untergeordneten, ihrer ſelbſt nicht mächtigen Geſchöpfen herab, ſobald ihr ein Spiel der Umſtände werdet. Dann glaubet ihr nicht, was eure Vernunft geprüft hat, und was dem Evangelio Jeſu gemäs iſt: ihr glaubet, was euch Andre vorſagen, was die Mode mit ſich bringt, was der Geiſt der Zeiten billigt; ihr werdet dann Kinder, wie der Apoſtel es ausdrückt, und laſſet euch wägen und wiegen von allerley Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menſchen und Täuſcherey, damit ſie euch erſchleichen und verführen. Ihr billiget und ſchätzet dann nicht das, wofür ſich euer eignes Gefühl erklärt; es ſind die Machtſprüche Andrer, es iſt das Geſchrey der groſſen Menge, es iſt der herrſchende Geſchmack, er ſey noch ſo thöricht und verdorben, es ſind allerley zufällige, äuſſre Veränderungen, wonach ſich euer Beyfall richtet, was eure Empfindungen lenkt, und eure Wahl beſtimmt. Ihr folget dann beym Handeln nicht eurem Gewiſſen, nicht der Stimme des Evangelii: nein, das Beyſpiel Andrer, ihr Rath und Wille, das Spiel des Zufalls, die Begebenheiten des Tages, die Reitze der Verführung, der Drang ſchnell eintretender Veränderungen, dieß ſind die Dinge, denen ihr gehorchet, die aus euch machen, was ſie wollen, die euch zu jeder Thorheit und Ausſchweifung hinreiſſen, die unumſchränkt über euch gebieten. Ihr ſehet aus dem Beyſpiele des Volks im Evangelio, welch ein elendes, untergeordnetes Weſen man wird, wenn man ſich der Gewalt der Umſtände überläßt; wenige Tage nach dem Einzug, den es ſo ehrenvoll

und feyerlich gemacht hatte, war es das Werkzeug seiner blutdürstigen Priester und Obersten, und rief, was ihm diese eingaben, rief, statt Hosianna dem Sohne Davids, kreuzige ihn, sein Blut komme über uns und unsre Kinder. Welche Erniedrigung, M. Br.; welche Herabwürdigung! Es ist unvermeidlich, man wird aus einem selbstständigen ein kraftloses, untergeordnetes Geschöpf, sobald man ein Spiel der Umstände ist.

Dann verwandelt man sich aber auch eben so nothwendig aus einem mit sich selbst einstimmigen, in euch mit sich selbst streitendes Wesen. Einen vernünftigen, mit freyem Willen begabten Menschen, kann doch nichts mehr entehren, als ein regelloses, sich unaufhörlich widersprechendes Verhalten. Wer uneins mit sich selber ist, wer Grundsätze befolgt, die sich einander aufheben, und Handlungen verrichtet, die auf keine Weise mit einander bestehen können: kann der seine Vernunft zu Rathe ziehen; kann der die Ueberlegungen anstellen, die er anstellen sollte; kann der den festen Sinn und die männliche Entschlossenheit haben, die einem freyen Wesen geziemt; kann der bey seiner Unbesonnenheit auf unsre Werthschätzung, bey seinem Wankelmuth auf unser Vertrauen auch nur den mindesten Anspruch haben; verdient er als ein elender, der gerade seine edelsten Kräfte ungebraucht läßt, und verläugnet, nicht die tiefste Verachtung? Seyd ihr ein Spiel der Umstände, so kann es nicht anders seyn, in Widersprüche aller Art müsset ihr euch verwickeln, ihr müsset Menschen werden, auf die schlechterdings nicht zu rechnen ist; ihr werdet

nicht einmal ſelber ſagen können, was ihr in der nächſten Stunde ſeyn, wollen und thun werdet. Nichts ändert ſich häufiger und ſchneller, als die Umſtände; jeder Augenblick kann einen Wechſel derſelben herbeyführen; und dieſer Wechſel iſt oft ſo unerwartet, daß ihn Niemand vorherſehen, Niemand ſich darauf vorbereiten kann. Hänget ihr alſo von ihrem Einfluß ab, ſo müſſet ihr unaufhörlich etwas anders ſeyn, unaufhörlich euch ſelbſt widerſprechen, unaufhörlich einer fremden Gewalt folgen. Und ſo werdet ihr denn unter Gläubigen gläubig ſeyn, und unter den Ungläubigen zweifeln; werdet unter Frommen gute Rührungen haben, und unter den Ruchloſen läſtern; werdet unter Mäſſigen nüchtern bleiben, und mit den Unmäſſigen ſchwelgen; werdet die Wahrheit ſagen oder verläugnen, werdet eure Pflicht erfüllen oder verletzen, werdet muthig oder verzagt, übermüthig oder niederträchtig ſeyn, je nachdem ihr von Auſſen her dazu veranlaßt werdet. Und mit dieſer Veränderlichkeit, mit dieſer auffallenden, unabläſſigen Mißhelligkeit könnte die Würde wahrer Chriſten beſtehen? Nein, M. Br., ſo einig mit ſich ſelbſt, ſo ſich ſelbſt unter allen Umſtänden treu und gleich iſt Niemand auf Erden, als ein ächter Chriſt; er kennt keine andre Regel ſeines Verhaltens, als den heiligen Willen Gottes; dieſem gehorcht er, die Umſtände mögen ſeyn, welche ſie wollen; ihm bleibt er treu, wenn auch alles davon abweicht; ihn ſezt er durch, wenn auch alles widerſtrebt; in Widerſprüche mit ſich ſelbſt kann er nicht gerathen, weil nichts zuſammenhängender, nichts übereinſtimmender iſt, als das erhabne, ewig wahre, ewig gültige Geſetz, nach welchem er ſich richtet.

Doch dieß führt auf den zweyten Hauptgrund, warum Christen auf alle Weise zu verhüten haben, kein Spiel der Umstände zu werden; es streitet dieß nämlich nicht blos mit der Würde, die sie zu behaupten haben, sondern auch mit ihrer Pflicht. Denn wer abhängig von dem Einflusse der Umstände ist, kann seine Pflicht weder ruhig, noch genau, noch standhaft erfüllen.

Erwäget die Pflicht, der Jesus im Evangelio gehorchen sollte. Seinem Tode gieng er entgegen, und wußte auch, was ihm bevorstand. Schon in Galiläa hatte er es seinen Vertrauten vorhergesagt, man werde ihn dießmal zu Jerusalem kreuzigen und tödten. Und bey dem Einzuge selber, mitten unter dem Zujauchzen der frohlockenden Menge, traten ihm, als er vom Oelberg herab die unglückliche Stadt vor sich sah, die sein Blut vergiessen, und das Maas ihrer Verbrechen dadurch voll machen sollte, die Thränen in die Augen: ach, daß du es wüßtest, rief er, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet, aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Hätten sich solche Vorstellungen in der Seele Jesu entwickeln können, wenn er abhängig von den Umständen gewesen wäre; würde der Gedanke an Schmach und Tod im Tumult der lärmenden Menge, die ihn für ihren König erklärte, nicht durch weit angenehmere Bilder verdrängt worden seyn? Würde er sich bey der Ruhe, bey der Gelassenheit und Fassung, mit der er seiner Pflicht folgte, haben behaupten können, wenn er den äussern Eindrücken auch nur die mindeste Ge-

walt über sein Innres eingeräumt hätte? Uns wird es oft äusserst schwer, M. Z., es wird uns oft peinlich, unsre Schuldigkeit zu thun; die Sammlung und Ruhe, mit der dieß geschehen soll, fehlt uns oft ganz. Aber forschet nur nach, wenn ihr euch so schwach, so zerstreut, so abgeneigt fühlet, eurer Pflicht zu gehorchen; ihr werdet die Ursachen fast immer in einem nachtheiligen Einflusse der Umstände finden; sie bringen euch Vorstellungen auf, die jezt nicht zur Sache gehören, die euch auf etwas andres leiten, die euch wohl gar zum Gegentheil reizen. Ihr werdet freylich nicht ruhig und gelassen bleiben können, wenn euch die Pflicht zur Anstrengung auffordert, und die Umstände euch zur Ruhe einladen; wenn euch die Pflicht ein schweres Geschäft anweiset, und die Umstände euch reizende Vergnügungen darbieten; wenn die Pflicht Aufmerksamkeit und Ueberlegung nöthig macht, und die Umstände euch durch ihr Geräusch betäuben; wenn die Pflicht Entschlossenheit verlangt, und die Umstände euch mit Furcht erfüllen; wenn die Pflicht alle eure Kräfte in Anspruch nimmt, und die Umstände sie gleichsam lähmen. Seyd ihr vollends das Spiel der Umstände, wirken sie mit einer Gewalt auf euch, der ihr nicht widerstehen könnet: so werdet ihr nie so ruhig, nie so frey von fremden zerstreuenden Vorstellungen und Gefühlen seyn, als es zu einer pünktlichen Erfüllung eurer Pflicht nöthig ist. Ihr werdet dann von den Vorfallenheiten des täglichen Lebens, und von den Veränderungen, die sich um euch her zutragen, immer so voll seyn, daß es zu einem recht heitern Bewußtseyn gar nicht bey euch kommen kann; dann wird jede elende Kleinigkeit eure

Aufmerksamkeit an sich reissen, und die Ausübung eurer Pflichten unterbrechen.

Denn das verdient eine besondere Beherzigung, M. Z., wer ein Spiel der Umstände ist, kann seine Pflicht auch nicht genau erfüllen. Seiner völlig mächtig muß man seyn, man muß die Aussprüche seines Gewissens deutlich vernehmen, muß über alle seine Kräfte gebieten, muß sein ganzes Verhalten mit Besonnenheit anordnen können, wenn man seiner Pflicht pünktlich Genüge leisten will. Wer schwach genug ist, sich durch die Umstände bestimmen zu lassen, wird der, urtheilet selbst, im Geräusch äußrer Veränderungen auf die Stimme seines Gewissens achten, wird er im Gedränge derselben seine Kräfte gebrauchen, wird er bey der schnellen verwirrenden Folge derselben Zusammenhang und Ordnung in sein Verhalten bringen können? Denket nur an einzelne Fälle, und alles wird euch klar werden. Ihr sollet die Wahrheit reden, und sie frey und unerschrocken bey jeder Gelegenheit bekennen. Aber werdet ihr dieser Pflicht Genüge leisten können, wenn ihr ein Spiel der Umstände seyd; werdet ihr die Wahrheit nicht verhüllen, oder allerley Ausflüchte suchen, oder ganz stille schweigen, oder wohl gar verläugnen, wovon ihr überzeugt seyd, wenn die Umstände der Aufrichtigkeit nicht günstig sind, wenn ihr vor Mächtigen sprechen sollet, die die Wahrheit nicht vertragen können, wenn ihr fürchten müsset, euch durch Freymüthigkeit Verdruß und Schaden zuzuziehen? Ihr sollet unpartheyisch in eurem Verfahren gegen Andre seyn, und Jeden so behandeln, wie er es verdient. Aber werdet ihr dieser Pflicht Genüge leisten, wenn ihr

ein Spiel der Umstände seyd; wird die Rücksicht auf Stand und Verwandtschaft, auf Empfehlung und Verwendung, auf unzählige Verhältniße des täglichen Lebens, auf wechselseitige Nachsicht und Gefälligkeit, werden tausend Dinge, die euch, wenn ihr gewissenhaft seyn wolltet, gar nichts gelten sollten, nicht Einfluß auf euch haben, und euch der Pflicht untreu machen? Ihr solltet eure Schuldigkeit thun, ohne durch Beschwerden euch davon abhalten, ohne durch Vortheile euch dabey leiten zu lassen. Aber werdet ihr dieser Pflicht Genüge leisten, wenn ihr ein Spiel der Umstände seyd? Werdet ihr Obliegenheiten, die nach den Umständen allzu mühsam, oder gar gefährlich sind, nicht ausweichen, so lang ihr könnet; werdet ihr die, welche nach den Umständen Ruhm und Ehre, oder Nutzen und Vergnügen gewähren können, nicht vorziehen, wenn sie gleich weniger wichtig sind; werdet ihr nicht geneigt werden, eure ganze Pflicht aus den Augen zu verlieren, wenn euch die Umstände verführerische Beyspiele zeigen, und euch locken, euch dem Vergnügen zu überlassen? Es kann nicht anders seyn, M. Z., gestatten wir dem, was ausser uns vorgeht, bey Erfüllung unsrer Pflichten einen entscheidenden Einfluß, so kann diese Erfüllung nie genau, nie gewissenhaft seyn; wir werden dann einmal über das Andre mit der Pflicht in Unterhandlung treten, und ihr etwas abdingen; wir werden bald zu viel, bald zu wenig thun, und unser Gewissen verletzen.

Denn auch die Standhaftigkeit wird uns dann fehlen, die wir im Dienste der Pflicht zu beweisen haben. Den grossen Endzweck seiner Sen-

Sendung vernachlässigt, und den erhabnen Rath Gottes auf einmal vereitelt hätte Jesus, M. Z., wenn er schwach genug gewesen wäre, den Umständen nachzugeben, unter welchen wir ihn heute erblicken. Hätte er sich der Macht bedient, die ihm das begeisterte Volk in die Hände gab, hätte er von dem Tempel, zu dem es ihn führte, Besitz genommen, und sich als Befreyer des Vaterlandes an die Spitze der Mißvergnügten gestellt: so würde er unstreitig eine grosse Veränderung bewirkt haben; aber von seinem wahren Beruf wäre er abgewichen, hätte unvollendet gelassen, was er angefangen hatte, und die Erlösung unsers Geschlechts wäre nicht zu Stande gekommen. Ihr werdet den Ernst, die Festigkeit, die unerschütterliche Standhaftigkeit, mit der Jesus, bey allen Reizungen zum Gegentheil, seiner schweren, traurigen Pflicht gehorchte, nie beweisen lernen, wenn ihr euch gegen die Einwirkung der Umstände nicht verwahret, wie er dagegen verwahrt war. Tausende sind gerade in den Augenblicken der Entscheidung, wo Entschlossenheit und Muth nöthig war, schüchtern geworden, und haben ihre Pflicht verletzt, weil äußre Umstände zu viel Gewalt über sie hatten. Tausende, die lange gut und untadelhaft gewesen waren, sind plötzlich gefallen, und haben sich durch eine pflichtwidrige Handlung entehrt, weil sie sich durch die Umstände sorglos machen liessen, und durch den Reitz derselben fortgerissen wurden. Tausende haben Verbrechen begangen, die sie sich weder vorgenommen, noch zugetraut hatten, weil sie sich den Umständen überliessen, und den wilden Neigungen folgten, die durch dieselben empört worden waren. Es ist ein Sprüchwort des gemeinen Lebens, M. Z.: Gelegen-

heit macht Diebe. Wie ernsthaft ist die Wahrheit, die dieses Sprüchwort anzeigt! Man darf nur jedem äußern Eindruck offen stehen, darf durch die jedesmaligen Umstände nur zu stark gerührt werden: so wird man sich oft plötzlich zu Ausschweifungen gereizt fühlen, an die man zuvor gar nicht gedacht hatte; so wird es Verbindungen geben, die den Gedanken zu einem Verbrechen, das man sonst nimmermehr begangen haben würde, wecken, und auf der Stelle zur Ausführung bringen; so ist man eigentlich nirgends sicher, sondern stößt überall auf Gefahren, denen man unterliegt.

Doch nicht blos mit dem Beruf und der Gewissenhaftigkeit wahrer Christen streitet die schwache Nachgiebigkeit gegen die Umstände, von der ich rede: auch mit der wahren Klugheit ist sie unvereinbar. Denn die Vortheile, welche man auf diese Art erhält, sind weder wahr noch dauerhaft; der Schade hingegen, der aus dieser Schwachheit entspringt, ist eben so gewiß, als groß.

Für den Augenblick kann es allerdings einen grossen Vortheil zu bringen scheinen, M. Z., wenn man sich ganz den Umständen hingiebt, und sich ihrer gebieterischen Gewalt unterwirft. Habt ihr euch durch eine Lüge aus einer grossen Verlegenheit gezogen, habt ihr euch durch einen Betrug, den die Umstände begünstigten, eines wichtigen Vortheils bemächtigt; habt ihr durch die Geschmeidigkeit, mit der ihr den Zumuthungen und Ungerechtigkeiten eines Mächtigen nachgabet, euch die Gunst desselben erworben; habt ihr euch durch Niederträchtigkeiten, welche die Umstände forderten, zu Aemtern und Würden emporgeschlichen; habt ihr euch durch euer wil-

lges Anschmiegen an jede Meynung, an jede Un-
irr, an jede Laune des Zeitalters lauten Beyfall
nd grossen Ruhm verschafft: so scheint es aller-
dings, es sey euch nützlich gewesen, daß ihr nicht
elbst gewollt und entschieden, sondern euch den
Umständen Preis gegeben habt; es scheint, ihr
würdet unklug und thöricht gehandelt haben, wenn
hr euch nicht in die Zeit geschickt hättet. Aber
s scheint auch nur so. Nein, für wahre, blei-
ende Vortheile haltet das, was ihr auf Kosten
urer Redlichkeit, eurer Rechtschaffenheit, eurer
Unschuld erkauft habt, doch ja nicht; ihr habt
Kleinigkeiten, gegen das Wichtigste, was Men-
chen besitzen können, ihr habt niedrigen Gewinn
gegen das Heiligste vertauscht, was es im Him-
mel und auf Erden giebt. Können euch alle
Schätze der Erde glücklich machen, wenn euch
uer Gewissen verdammt? Kann euch alle Ehre
or der Welt etwas helfen, wenn ihr euch selbst
erachten müsset? Kann das größte Glück sicher
nd dauerhaft seyn, wenn es das Werk elender
Künste, schändlicher Handlungen, und lasterhaf-
er Unternehmungen ist? Müsset ihr nicht fürch-
en, man werde euch entlarven, eure Vergehun-
gen ahnden, und euch vielleicht durch eben die
Künste stürzen, die ihr euch selbst erlaubt habt?
Könnet ihrs nicht täglich mit Augen sehen, wel-
hen traurigen Ausgang das Wohlseyn derer nimmt,
ie, wider Pflicht und Gewissen, blos den Um-
ständen gedient, und sich dadurch dem Anscheine
ach glücklich gemacht haben?

Denn der Schade, rechnet darauf, der
us dieser Schwachheit entspringt, ist
ben so gewiß, als groß. Es kann nicht
ehlen, ihr werdet euch in euren Hoffnungen häu-

ſig betrügen, werdet euch den empfindlichſten Unfällen ausſetzen, wenn ihr lediglich den Umſtänden folget; denn was iſt veränderlicher und täuſchender, als ſie; iſt aber die Kränkung und der Verdruß, den eine ſo unglückliche Nachgiebigkeit veranlaßt, nicht ein groſſer, bedeutender Schade? Es kann nicht fehlen, ihr müſſet die Achtung, das Vertrauen und die Liebe aller guten Menſchen verlieren, ſelbſt Menſchen eures Gleichen werden nichts von euch halten, wenn ihr als Leute bekannt ſeyd, auf die man ſich nicht verlaſſen kann; iſt aber die Schmach und Verachtung, die euch ſo nothwendig trifft, kein groſſer, bedeutender Schade? Es kann nicht fehlen, es wird Stunden geben, wo euer Gewiſſen erwacht, und euch mit den peinlichſten Vorwürfen quälet; wo eben die Macht der Umſtände, die euch ſo oft bethört hat, euch zu euch ſelbſt bringen, und die Vorwürfe eures Gewiſſens verſtärken wird; iſt aber dieſe Unruhe in eurem Innern, ſind dieſe Schmerzen eines verwundeten Gewiſſens kein groſſer, bedeutende Schade? Erwartet uns endlich nicht alle ein Richterſtuhl, vor welchem das Berufen auf die Umſtände nichts hilft? Wird uns nicht der das Urtheil ſprechen, der, ob er, den Umſtänden nach, wohl hätte mögen Freude haben, das Kreuz erduldete, und der Schande nicht achtete? Werden wir vor ihm beſtehen können, wenn wir ihm in dieſer Entſchloſſenheit, in dieſer freyen Wahl deſſen, was Pflicht iſt, nicht ähnlich geworden ſind?

Sehet hier das groſſe Ziel, M. Br., das wir auch in dieſem Kirchenjahre nicht aus den Augen verlieren dürfen. Daß ihr Weſen ſeyd, die das heilige Geſetz, nach welchem ſie handeln

sollen, in ihrem Herzen tragen; daß ihr Christen seyd, denen der hohe Beruf zu Theil geworden ist, sich nicht dieser Welt gleichzustellen, sondern sie mit allen ihren Gefahren und Lockungen zu besiegen; daß ihr Unsterbliche seyd, die ihre Bestimmung für den Himmel, und ihre Verwandtschaft mit demselben durch die Ueberlegenheit beweisen sollen, mit welcher sie alles Irdische unter die Füsse treten, sobald ihre Pflicht es gebietet; daran euch zu erinnern, dieß euch an das Herz zu legen, werden wir auch in diesem Kirchenjahre nicht aufhören. Und je bedenklicher die Umstände der Zeit werden, je mehr ihr euch versucht fühlen möchtet, den Verderbnissen derselben nachzugeben: desto ernstlicher werden wir euch zurufen: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; so Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters; und die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Möge der Gott aller Gnaden, der euch berufen hat in Christo Jesu zu seiner ewigen Herrlichkeit, euch alle vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen! Möge er auf jede Stunde, welche ihr in diesem Kirchenjahre hier zubringen, und seiner Verehrung widmen werdet, ewig dauernde Segnungen legen! Möge er uns, die wir lehren, die Gnade schenken, euch erfüllen zu können mit Muth und Vertrauen, mit lebendigem Eifer für alles, was ihm wohlgefällt! Alles was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, M. Br. Möge Jeder von uns freudig hinzusetzen können: unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat! Amen.

XXXVII.

Am dritten Sonntage des Advents.

Evangelium: Matth. XI. v. 2—10.

Betrachtet man die Nachrichten der Evangelisten von dem Leben Jesu, unsers Herrn, mit Aufmerksamkeit und Nachdenken, M. Z., so kann es nicht fehlen, mit Befremdung nimmt man wahr, daß sich Jesus vor dem Volke nie deutlich und frey für den erklärt, der er war; daß er vielmehr selbst dann, wenn er veranlaßt und aufgefordert wird, dieß zu thun, entweder ganz ausweicht, oder eine dunkle, unbestimmte Antwort ertheilt. Bey dem Anblicke der Wunder, die er verrichtete, erwachte in den Seelen des Volks mehr als einmal der Gedanke, er sey der grosse Verheißne, der schon lang erwartet worden war. Es ist merkwürdig, daß sich Jesus, wenn die Umstände es erlaubten, entfernte, sobald sich diese Hoffnung bey seinen Zuhörern regte, und dieselbe recht geflissentlich zu unterdrücken suchte. Mehr als einmal wurde er ausdrücklich befragt, ob er der Messias sey? Nun verneinte er zwar diese Frage nie; aber eben so wenig bejahete er sie mit deutlichen Worten, sondern ließ alles unentschieden. Die Begierde des Volks, eine unzwey-

deutige Antwort über diese wichtige Sache von ihm zu erhalten, gieng so weit, daß ihn, wie Johannes erzählt, als er das vorlezte Mal auf einem Feste zu Jerusalem war, eine grosse Menge im Tempel umringte, und ihn mit den Worten anredete: wie lange hältst du unsre Seelen auf? Bist du Christus, so sage es uns frey heraus. Hätte man unter solchen Umständen nicht das bestimmteste Bekenntniß seiner Würde erwarten sollen? Aber auch hier erfolgt es nicht. Jesus beklagt sich blos über den Unglauben derer, die ihn fragten, und verweiset auf die Werke, die er thue, und die von ihm zeugen könnten.

Warum diese Zurückhaltung Jesu, dieses recht geflissentliche Schweigen, wenn die besten Gelegenheiten da waren, eine der allerwichtigsten Wahrheiten vorzutragen, befremdend seyn müsse, fällt wohl von selbst in die Augen, M. Z. Woran konnte und mußte Jesu mehr gelegen seyn, als daran, von seinem Volke für den erkannt zu werden, der er wirklich war? Warum weigert er sich also, diese Ueberzeugung durch eine freye unzweydeutige Erklärung bey demselben zu befördern? Würde sich die Zahl seiner Anhänger nicht schnell und unglaublich vermehrt haben, wenn er sich sogleich als den Messias angekündigt, und den schwankenden Muthmassungen des Volks bey Zeiten ein Ende gemacht hätte? Warum trägt er Bedenken, viele Tausende für seine Sache auf immer zu gewinnen, und sie für dieselbe mit dem wirksamsten Eifer zu erfüllen, da ihm dieser grösse Vortheil nichts weiter kosten würde, als ein deutliches bestimmtes Ja? Muß es endlich unsre Befremdung nicht bis zum Erstaunen erhöhen, wenn mich ihn dieses deutliche

beſtimmte Ja erſt dann von ſich geben hören, als es ihm nichts mehr helfen kann; daß er es erſt ausſpricht, als er ſich bereits in der Gewalt ſeiner Feinde befindet, und durch die Erklärung, er ſey der Meſſias, nichts weiter mehr bewirken kann, als ſeine Verurtheilung zum Kreuzestod?

Beurtheilet man Jeſum nach dem Gutachten einer eigennützigen Klugheit, M. Z., läßt man unſre Eitelkeit, die jeden Vorzug ſo gern zur Schau trägt, und ſo bemerklich, wie möglich, zu machen ſucht, einen Ausſpruch über ſein Verhalten thun: ſo muß es freylich, auf das Gelinderſte zu ſprechen, für räthſelhaft und unbegreiflich erklärt werden. Aber dringet tiefer ein, verſetzet euch in die Umſtände, in welchen Jeſus handelte, machet euch mit den Rückſichten bekannt, die er nehmen mußte, erwäget inſonderheit, die Vorurtheile, die Leidenſchaften, die Hoffnungen des Volks, mit welchem er es zu thun hatte: und es wird euch klar werden, nichts war überlegter und nothwendiger, nichts für die wahren Endzwecke Jeſu, und das groſſe Werk Gottes auf Erden heilſamer, als eben dieſe anfangs ſo befremdende Zurückhaltung. Keine Stelle der evangeliſchen Geſchichte kann uns hierüber mehr Licht ertheilen, als das heutige Evangelium, in welchem ſelbſt Johannes der Täufer Jeſum zu einem Bekenntniß ſeiner Würde nöthigen will. Wohlan alſo, M. Br., laſſet uns mit ſtiller Ehrfurcht darüber nachdenken, warum Jeſus ſo lange zauderte, ſeine Beſtimmung und Hoheit vor den Augen der Menſchen zu enthüllen; laſſet uns überlegen, ob die Grundſätze, die er befolgte, ob das Beyſpiel, das er aufſtellte, nicht auch unſerm Verhalten zur Regel und zum Muſter dienen kön-

ten? Laß uns fühlen, o du, der du still und bescheiden auf Erden gewandelt, der du dein grosses Werk vollendet hast, ohne von denen, die dich sahen, in deiner ganzen Herrlichkeit erkannt zu werden, laß uns fühlen, wie weise dein ruhiger Gang durchs Leben, wie erhaben und göttlich deine stille Grösse war; und gieb uns Kraft, dir nachzustreben, laß uns auch darin immer mehr verklärt werden zu deinem Bilde. Wir flehen um deinen Segen in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XI. v. 2—10.

Auch im Gefängniß hört also der ehrwürdige Mann, dem Jesus im Evangelio so grosse Lobsprüche ertheilt, nicht auf, M. Z., für die wichtige Angelegenheit, die der Endzweck seiner Sendung war, besorgt zu seyn. Durch öffentliches Wirken dem Herrn den Weg zu bereiten, und die Sache desselben zu befördern, ist er zwar nun nicht mehr im Stande. Aber sein Eifer für dieselbe ist darum nicht schwächer geworden; er sehnt sich vielmehr recht darnach, sein Volk nun bald in einer allgemeinen Bewegung, und die Bestimmung und Würde Jesu von allen seinen Mitbürgern erkannt und verehrt zu sehen. Wundert euch also nicht, daß ihm bey solchen Gesinnungen die Zurückhaltung und Behutsamkeit Jesu unzweckmässig und übertrieben vorkommt, daß er ihn auf eine freundschaftliche Art nöthigen zu müssen glaubt, sich geradehin für den Messias zu erklären, und seiner ganzen Unternehmung dadurch einen raschern Fortgang zu verschaffen. Bey der Achtung, welche Jesus gegen den ehrwürdigen Johannes empfand, und die er im Evangelio so deutlich zu Tage legt, ist die Standhaftigkeit,

mit der er, jener Aufforderung deſſelben ungeachtet, bey ſeinen behutſamen Maasregeln beharret, doppelt merkwürdig. So nah es ihm Johannes auch durch ſeine Abgeordneten legt, ſo ſehr er auch öffentlich in ihn dringt, er möchte es beſtimmt und frey ſagen, ob er der ſo lang erwartete Meſſias ſey: Jeſus giebt nicht im Mindeſten nach, er behält auch hier die Behutſamkeit bey, welche er bisher bewieſen hatte, er weigert ſich auch dießmal, eine entſcheidende Antwort zu geben, und begnügt ſich damit, blos im Allgemeinen auf ſeine Wunder und auf ſein ganzes Verhalten zu verweiſen.

Wie ſehr verdient es dieſes Betragen Jeſu, M. Z., daß wir uns nachdenkend dabey verweilen, und die Gründe deſſelben zu erforſchen ſuchen! Wie Vieles wird ſich uns da zeigen, was uns zu unſrer eignen Nachachtung dienen kann!

Von der weiſen Bedachtſamkeit, mit welcher Jeſus ſeine Würde enthüllte, werde ich alſo dießmal reden. Nothwendig muß ich dieſe Bedachtſamkeit genauer beſchreiben, damit es euch klar werde, wie weiſe, wie nothwendig und nützlich ſie war. Hernach will ich zeigen, wozu wir ſie anwenden, welche Regeln für unſer eigenes Verhalten wir in derſelben erblicken ſollen.

Mit weiſer Bedachtſamkeit enthüllte Jeſus ſeine Würde; dieß muß ich vor allen Dingen klar zu machen ſuchen. Das heutige Evangelium, und die Geſchichte des öffentlichen Lehramtes Jeſu geben alles an die Hand, was wir hier nöthig haben. Jeſus enthüllte nämlich die hohe Würde, die er beſaß, langſam, beſcheiden, durch Thaten, mit ſteter

Hinsicht auf das herrschende Vorurtheil, und doch deutlich genug für jeden Aufmerksamen; dieß sind die Hauptpunkte, auf die hier alles ankommt.

Langsam enthüllte Jesus seine Würde, nur nach und nach ließ er es bemerklich werden, daß er der Sohn Gottes, daß er der sey, der da kommen sollte. Nichts wäre leichter gewesen, M. Z., als mit dieser Erklärung sogleich, und ohne alle Umstände hervorzutreten, und sie dem Volk bey jeder Gelegenheit, und mit deutlichen Worten einzuschärfen. Johannes hielt auch dieses rasche Verfahren, dieses freymüthige furchtlose Geständniß für das Rathsamste und Beste; daher will er Jesum durch eine eigne Gesandtschaft zwingen, die räthselhafte Dunkelheit in die er sich noch immer zurückzog, zu verlassen, und sich dem Volk als den darzustellen, der er war und seyn sollte. Aber ihr sehet aus dem Evangelio, wie wenig Jesus geneigt war, sich bey dieser Darstellung zu übereilen. Zwar zweckte alles, was er that, darauf ab, seinem Volke das nöthige Licht über seine Bestimmung und Würde zu geben. Aber es war kein schnell hervorbrechender Glanz, in welchem er sie strahlen ließ; im milden Schimmer einer lieblichen Morgenröthe erschien sie, und wurde allmählig, durch ein langsames Wachsen, zwar heller, aber ohne eher zum vollen Tage zu werden, als bis es nöthig und nützlich war. Denn wäre es rathsam gewesen, urtheilet selbst, sich sogleich als Messias anzukündigen? Waren die Juden im Klaren darüber, was ihnen dieser Verheißne seyn werde? Würden sie eine so schnelle Entdeckung nicht gemißbraucht haben?

Hätte ſie bey dem reitzbaren Haufen, der ſchon lang auf einen Befreyer und Retter gewartet hatte, nicht die nachtheiligſten Eindrücke machen, hätte ſie nicht das Feuer der Empörung wider die Römer entzünden, hätte ſie die wahren Abſichten Jeſu nicht ganz vereiteln müſſen? Nur angeregt, mit der größten Behutſamkeit angeregt, mußte die Vorſtellung werden, in der Perſon Jeſu ſey der Meſſias vorhanden; das Volk mußte Zeit gewinnen, ſich an dieſen Gedanken zu gewöhnen; es mußte wirklich vor der Hand noch unentſchieden bleiben, ob man Jeſum ſicher dafür halten könne, wenn das Volk nicht ungeſtümm zufahren, und ſich Unordnungen erlauben ſollte. Die Bedachtſamkeit, mit der Jeſus ſeine Würde enthüllte, war ſchon ihrer Langſamkeit wegen weiſe.

Und dabey war ſie beſcheiden. So bald Johannes den Augen des Volks entzogen war, und im Kerker ſchmachtete, lenkte ſich die öffentliche Aufmerkſamkeit immer mehr auf Jeſum hin, und fieng an, ſich bey ihm zu ſammeln. Man wurde gegen die Verdienſte Johannes um ſo ſchneller gleichgültig, da man ihm durch Jeſum ſo weit übertroffen, und ſo ganz verdunkelt ſah. Hätten wir an der Stelle Jeſu handeln ſollen, M. Z., welchen Vortheil würden wir aus dieſer Stimmung des Volks gezogen, wie eifrig würden wir dazu mitgewirkt haben, einen Nebenbuhler, der bisher ein Gegenſtand der allgemeinſten Verehrung geweſen war, vollends in Vergeſſenheit zu bringen, um alles allein zu gelten! Aber Jeſus verſchmäht ſie, dieſe Künſte des Ehrgeitzes und der neidiſchen Eiferſucht; er bedarf es nicht, ſeinen Vorläufer und Freund zu verdunkeln, um ſelbſt be-

so heller zu glänzen. Die Aufmerksamkeit des Volks, die sich von jenem abgewendet hatte, um sich ganz auf ihn zu richten, wurde ihm sogar beschwerlich; er wollte noch nicht mit völliger Gewißheit für den gehalten seyn, der er war; das Volk sollte sich durch wiederholtes Nachdenken über das Geschäft Johannis, und durch die Verehrung, die es diesem widmete, erst noch vorbereiten, etwas Höheres zu fassen, und ihn selbst gehörig zu verstehen. Daher macht er seinen Zuhörern im Evangelio über ihre Gleichgültigkeit gegen Johannem Vorwürfe; daher sezt er die Bestimmung und Würde desselben in das hellste Licht; daher läßt er der Denkungsart und den Verdiensten des grossen Mannes alle nur mögliche Gerechtigkeit widerfahren; und sucht auf alle Weise zu verhindern, daß ihn das Volk nicht vernachlässige und vergesse. Ist aber die Redlichkeit, mit der man fremdes Verdienst erkennt und rühmt, ist die Billigkeit, mit der man, selbst bey weit grössern Vollkommenheiten, die Vorzüge Andrer gelten läßt und schäzt, nicht Bescheidenheit? Nicht darum war es Jesu zu thun, M. Z., nur allein, und auf Kosten Andrer geachtet zu werden, durch den Glanz seiner Herrlichkeit jedes andre und schwächre Licht zu überstrahlen und auszulöschen. Auch nicht eine Spur von Anmassung sollte in seinem Verhalten sich finden; daher verband er mit der Langsamkeit, womit er seine Würde enthüllte, auch Bescheidenheit.

Nicht weniger Weisheit lag in dem Mittel, dessen er sich dabey bediente; er offenbarte seine Würde durch Thaten. Johannes ließ im Evangelio eine wörtliche Erklärung fordern; Je-

sig betrügen, werdet euch den empfindlichsten Unfällen aussetzen, wenn ihr lediglich den Umständen folget; denn was ist veränderlicher und täuschender, als sie; ist aber die Kränkung und der Verdruß, den eine so unglückliche Nachgiebigkeit veranlaßt, nicht ein grosser, bedeutender Schade? Es kann nicht fehlen, ihr müsset die Achtung, das Vertrauen und die Liebe aller guten Menschen verlieren, selbst Menschen eures Gleichen werden nichts von euch halten, wenn ihr als Leute bekannt seyd, auf die man sich nicht verlassen kann; ist aber die Schmach und Verachtung, die euch so nothwendig trifft, kein grosser, bedeutender Schade? Es kann nicht fehlen, es wird Stunden geben, wo euer Gewissen erwacht, und euch mit den peinlichsten Vorwürfen quälet; wo eben die Macht der Umstände, die euch so oft bethört hat, euch zu euch selbst bringen, und die Vorwürfe eures Gewissens verstärken wird; ist aber diese Unruhe in eurem Innern, sind diese Schmerzen eines verwundeten Gewissens kein grosser, bedeutende Schade? Erwartet uns endlich nicht alle ein Richterstuhl, vor welchem das Berufen auf die Umstände nichts hilft? Wird uns nicht der das Urtheil sprechen, der, ob er, den Umständen nach, wohl hätte mögen Freude haben, das Kreuz erduldete, und der Schande nicht achtete? Werden wir vor ihm bestehen können, wenn wir ihm in dieser Entschlossenheit, in dieser freyen Wahl dessen, was Pflicht ist, nicht ähnlich geworden sind?

Sehet hier das grosse Ziel, M. Br., das wir auch in diesem Kirchenjahre nicht aus den Augen verlieren dürfen. Daß ihr Wesen seyd, die das heilige Gesetz, nach welchem sie handeln

sollen, in ihrem Herzen tragen; daß ihr Christen seyd, denen der hohe Beruf zu Theil geworden ist, sich nicht dieser Welt gleich zu stellen, sondern sie mit allen ihren Gefahren und Lockungen zu besiegen; daß ihr Unsterbliche seyd, die ihre Bestimmung für den Himmel, und ihre Verwandtschaft mit demselben durch die Ueberlegenheit beweisen sollen, mit welcher sie alles Irdische unter die Füsse treten, sobald ihre Pflicht es gebietet; daran euch zu erinnern, dieß euch an das Herz zu legen, werden wir auch in diesem Kirchenjahre nicht aufhören. Und je bedenklicher die Umstände der Zeit werden, je mehr ihr euch versucht fühlen möchtet, den Verderbnissen derselben nachzugeben: desto ernstlicher werden wir euch zurufen: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; so Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters; und die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Möge der Gott aller Gnaden, der euch berufen hat in Christo Jesu zu seiner ewigen Herrlichkeit, euch alle vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen! Möge er auf jede Stunde, welche ihr in diesem Kirchenjahre hier zubringen, und seiner Verehrung widmen werdet, ewig daurende Segnungen legen! Möge er uns, die wir lehren, die Gnade schenken, euch erfüllen zu können mit Muth und Vertrauen, mit lebendigem Eifer für alles, was ihm wohlgefällt! Alles was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, M. Br. Möge Jeder von uns freudig hinzusetzen können: unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat! Amen.

XXXVII.

Am dritten Sonntage des Advents.

Evangelium: Matth. XI. v. 2—10.

Betrachtet man die Nachrichten der Evangelisten von dem Leben Jesu, unsers Herrn, mit Aufmerksamkeit und Nachdenken, M. Z., so kann es nicht fehlen, mit Verwunderung nimmt man wahr, daß sich Jesus vor dem Volke nie deutlich und frey für den erklärt, der er war; daß er vielmehr selbst dann, wenn er veranlaßt und aufgefordert wird, dieß zu thun, entweder ganz ausweicht, oder eine dunkle, unbestimmte Antwort ertheilt. Bey dem Anblicke der Wunder, die er verrichtete, erwachte in den Seelen des Volks mehr als einmal der Gedanke, er sey der grosse Verheißne, der schon lang erwartet worden war. Es ist merkwürdig, daß sich Jesus, wenn die Umstände es erlaubten, entfernte, sobald sich diese Hoffnung bey seinen Zuhörern regte, und dieselbe recht geflissentlich zu unterdrücken suchte. Mehr als einmal wurde er ausdrücklich befragt, ob er der Messias sey? Nun verneinte er zwar diese Frage nie; aber eben so wenig bejahete er sie mit deutlichen Worten, sondern ließ alles unentschieden. Die Begierde des Volks, eine unzwey-

eutige Antwort über dieſe wichtige Sache von
ihm zu erhalten, gieng ſo weit, daß ihn, wie Jo-
annes erzählt, als er das vorlezte Mal auf einem
Feſte zu Jeruſalem war, eine groſſe Menge im Tem-
el umringte, und ihn mit den Worten anredete:
die lange hältſt du unſre Seelen auf?
Biſt du Chriſtus, ſo ſage es uns frey
heraus. Hätte man unter ſolchen Umſtänden
nicht das beſtimmteſte Bekenntniß ſeiner Würde
erwarten ſollen? Aber auch hier erfolgt es nicht.
Jeſus beklagt ſich blos über den Unglauben derer,
die ihn fragten, und verweiſet auf die Werke, die
er thue, und die von ihm zeugen könnten.

Warum dieſe Zurückhaltung Jeſu, dieſes
recht gefliſſentliche Schweigen, wenn die beſten
Gelegenheiten da waren, eine der allerwichtigſten
Wahrheiten vorzutragen, befremdend ſeyn müſſe,
fällt wohl von ſelbſt in die Augen, M. Z. Woran
konnte und mußte Jeſu mehr gelegen ſeyn, als
an, von ſeinem Volke für den erkannt zu werden,
der er wirklich war? Warum weigert er ſich alſo,
dieſe Ueberzeugung durch eine freye unzweydeutige
Erklärung bey demſelben zu befördern? Würde
ſich die Zahl ſeiner Anhänger nicht ſchnell und un-
glaublich vermehrt haben, wenn er ſich ſogleich als
den Meſſias angekündigt, und den ſchwankenden
Muthmaſſungen des Volks bey Zeiten ein Ende ge-
macht hätte? Warum trägt er Bedenken, viele
Tauſende für ſeine Sache auf immer zu gewinnen,
und ſie für dieſelbe mit dem wirkſamſten Eifer zu
erfüllen, da ihm dieſer groſſe Vortheil nichts wei-
ter koſten würde, als ein deutliches beſtimmtes Ja?
Muß es endlich unſre Befremdung nicht bis zum
Erſtaunen erhöhen, wenn mit ihm dieſes deutliche

beſtimmte Ja erſt dann von ſich geben hören, als es ihm nichts mehr helfen kann; daß er es erſt ausſpricht, als er ſich bereits in der Gewalt ſeiner Feinde befindet, und durch die Erklärung, er ſey der Meſſias, nichts weiter mehr bewirken kann, als ſeine Verurtheilung zum Kreuzestod?

Beurtheilet man Jeſum nach dem Gutachten einer eigennützigen Klugheit, M. Z., läßt man unſre Eitelkeit, die jeden Vorzug ſo gern zur Schau trägt, und ſo bemerklich, wie möglich, zu machen ſucht, einen Ausſpruch über ſein Verhalten thun: ſo muß es freylich, auf das Gelindeſte zu ſprechen, für räthſelhaft und unbegreiflich erklärt werden. Aber dringet tiefer ein, verſetzet euch in die Umſtände, in welchen Jeſus handelte, machet euch mit den Rückſichten bekannt, die er nehmen mußte, erwäget inſonderheit, die Vorurtheile, die Leidenſchaften, die Hoffnungen des Volks, mit welchem er es zu thun hatte: und es wird euch klar werden, nichts war überlegter und nothwendiger, nichts für die wahren Endzwecke Jeſu, und das groſſe Werk Gottes auf Erden heilſamer, als eben dieſe anfangs ſo befremdende Zurückhaltung. Keine Stelle der evangeliſchen Geſchichte kann uns hierüber mehr Licht ertheilen, als das heutige Evangelium, in welchem ſelbſt Johannes der Täufer Jeſum zu einem Bekenntniß ſeiner Würde nöthigen will. Wohlan alſo, M. Br., laſſet uns mit ſtiller Ehrfurcht darüber nachdenken, warum Jeſus ſo lange zauderte, ſeine Beſtimmung und Hoheit vor den Augen der Menſchen zu enthüllen; laſſet uns überlegen, ob die Grundſätze, die er befolgte, ob das Beyſpiel, das er aufſtellte, nicht auch unſerm Verhalten zur Regel und zum Muſter dienen kön-

nen? Laß uns fühlen, o du, der du still und bescheiden auf Erden gewandelt, der du dein grosses Werk vollendet hast, ohne von denen, die dich sahen, in deiner ganzen Herrlichkeit erkannt zu werden, laß uns fühlen, wie weise dein ruhiger Gang durchs Leben, wie erhaben und göttlich deine stille Grösse war; und gieb uns Kraft, dir nachzustreben, laß uns auch darin immer mehr verklärt werden zu deinem Bilde. Wir flehen um deinen Segen in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XI. v. 2—10.

Auch im Gefängniß hört also der ehrwürdige Mann, dem Jesus im Evangelio so grosse Lobsprüche ertheilt, nicht auf, M. Z., für die wichtige Angelegenheit, die der Endzweck seiner Sendung war, besorgt zu seyn. Durch öffentliches Wirken dem Herrn den Weg zu bereiten, und die Sache desselben zu befördern, ist er zwar nun nicht mehr im Stande. Aber sein Eifer für dieselbe ist darum nicht schwächer geworden; er sehnt sich vielmehr recht darnach, sein Volk nun bald in einer allgemeinen Bewegung, und die Bestimmung und Würde Jesu von allen seinen Mitbürgern erkannt und verehrt zu sehen. Wundert euch also nicht, daß ihm bey solchen Gesinnungen die Zurückhaltung und Behutsamkeit Jesu unzweckmässig und übertrieben vorkommt, daß er ihn auf eine freundschaftliche Art nöthigen zu müssen glaubt, sich geradehin für den Messias zu erklären, und seiner ganzen Unternehmung dadurch einen raschern Fortgang zu verschaffen. Bey der Achtung, welche Jesus gegen den ehrwürdigen Johannes empfand, und die er im Evangelio so deutlich zu Tage legt, ist die Standhaftigkeit,

mit der er, jener Aufforderung deſſelben ungeachtet, bey ſeinen behutſamen Maasregeln beharrt, doppelt merkwürdig. So nah es ihm Johannes auch durch ſeine Abgeordneten legt, ſo ſehr er auch öffentlich in ihn dringt, er möchte es beſtimmt und frey ſagen, ob er der ſo lang erwartete Meſſias ſey: Jeſus giebt nicht im Mindeſten nach, er behält auch hier die Behutſamkeit bey, welche er bisher bewieſen hatte, er weigert ſich auch dießmal, eine entſcheidende Antwort zu geben, und begnügt ſich damit, blos im Allgemeinen auf ſeine Wunder und auf ſein ganzes Verhalten zu verweiſen.

Wie ſehr verdient es dieſes Betragen Jeſu, M. Z., daß wir uns nachdenkend dabey verweilen, und die Gründe deſſelben zu erforſchen ſuchen! Wie Vieles wird ſich uns da zeigen, was uns zu unſrer eignen Nachachtung dienen kann!

Von der weiſen Bedachtſamkeit, mit welcher Jeſus ſeine Würde enthüllte, werde ich alſo dießmal reden. Nothwendig muß ich dieſe Bedachtſamkeit genauer beſchreiben, damit es euch klar werde, wie weiſe, wie nothwendig und nützlich ſie war. Hernach will ich zeigen, wozu wir ſie anwenden, welche Regeln für unſer eigenes Verhalten wir in derſelben erblicken ſollen.

Mit weiſer Bedachtſamkeit enthüllte Jeſus ſeine Würde; dieß muß ich vor allen Dingen klar zu machen ſuchen. Das heutige Evangelium, und die Geſchichte des öffentlichen Lehramtes Jeſu geben alles an die Hand, was wir hier nöthig haben. Jeſus enthüllte nämlich die hohe Würde, die er beſaß, langſam, beſcheiden, durch Thaten, mit ſteter

hinsicht auf das herrschende Vorurtheil, und doch deutlich genug für jeden Aufmerksamen; dieß sind die Hauptpunkte, auf die hier alles ankommt.

Langsam enthüllte Jesus seine Würde, nur nach und nach ließ er es bemerklich werden, daß er der Sohn Gottes, daß er der sey, der da kommen sollte. Nichts wäre leichter gewesen, M. Z., als mit dieser Erklärung sogleich, und ohne alle Umstände hervorzutreten, und sie dem Volk bey jeder Gelegenheit, und mit deutlichen Worten einzuschärfen. Johannes hielt auch dieses rasche Verfahren, dieses freymüthige furchtlose Geständniß für das Rathsamste und Beste; daher will er Jesum durch eine eigne Gesandtschaft zwingen, die räthselhafte Dunkelheit in die er sich noch immer zurückzog, zu verlassen, und sich dem Volk als den darzustellen, der er war und seyn sollte. Aber ihr sehet aus dem Evangelio, wie wenig Jesus geneigt war, sich bey dieser Darstellung zu übereilen. Zwar zweckte alles, was er that, darauf ab, seinem Volke das nöthige Licht über seine Bestimmung und Würde zu geben. Aber es war kein schnell hervorbrechender Glanz, in welchem er sie strahlen ließ; im milden Schimmer einer lieblichen Morgenröthe erschien sie, und wurde allmählig, durch ein langsames Wachsen, zwar heller, aber ohne eher zum vollen Tage zu werden, als bis es nöthig und nützlich war. Denn wäre es rathsam gewesen, uneilet selbst, sich sogleich als Messias anzukündigen? Waren die Juden im Klaren darüber, was ihnen dieser Verheißne seyn werde? Würden sie eine so schnelle Entdeckung nicht gemißbraucht haben?

Hätte ſie bey dem reitzbaren Haufen, der ſchon lang auf einen Befreyer und Retter gewartet hatte, nicht die nachtheiligſten Eindrücke machen, hätte ſie nicht das Feuer der Empörung wider die Römer entzünden, hätte ſie die wahren Abſichten Jeſu nicht ganz vereiteln müſſen? Nur angeregt, mit der größten Behutſamkeit angeregt, mußte die Vorſtellung werden, in der Perſon Jeſu ſey der Meſſias vorhanden; das Volk mußte Zeit gewinnen, ſich an dieſen Gedanken zu gewöhnen; es mußte wirklich vor der Hand noch unentſchieden bleiben, ob man Jeſum ſicher dafür halten könne, wenn das Volk nicht ungeſtümm zufahren, und ſich Unordnungen erlauben ſollte. Die Bedachtſamkeit, mit der Jeſus ſeine Würde enthüllte, war ſchon ihrer Langſamkeit wegen weiſe.

Und dabey war ſie beſcheiden. So bald Johannes den Augen des Volks entzogen war, und im Kerker ſchmachtete, lenkte ſich die öffentliche Aufmerkſamkeit immer mehr auf Jeſum hin, und fieng an, ſich bey ihm zu ſammeln. Man wurde gegen die Verdienſte Johannes um ſo ſchneller gleichgültig, da man ihm durch Jeſum ſo weit übertroffen, und ſo ganz verdunkelt ſah. Hätten wir an der Stelle Jeſu handeln ſollen, M. Z., welchen Vortheil würden wir aus dieſer Stimmung des Volks gezogen, wie eifrig würden wir dazu mitgewirkt haben, einen Nebenbuhler, der bisher ein Gegenſtand der allgemeinſten Verehrung geweſen war, vollends in Vergeſſenheit zu bringen, um alles allein zu gelten! Aber Jeſus verſchmäht ſie, dieſe Künſte des Ehrgeitzes und der neidiſchen Eiferſucht; er bedarf es nicht, ſeinen Vorläufer und Freund zu verdunkeln, um ſelbſt de-

so heller zu glänzen. Die Aufmerksamkeit des Volks, die sich von jenem abgewendet hatte, um sich ganz auf ihn zu richten, wurde ihm sogar beschwerlich; er wollte noch nicht mit völliger Gewißheit für den gehalten seyn, der er war; das Volk sollte sich durch wiederholtes Nachdenken über das Geschäft Johannis, und durch die Verehrung, die es diesem widmete, erst noch vorbereiten, etwas Höheres zu fassen, und ihn selbst gehörig zu verstehen. Daher macht er seinen Zuhörern im Evangelio über ihre Gleichgültigkeit gegen Johannem Vorwürfe; daher sezt er die Bestimmung und Würde desselben in das hellste Licht; daher läßt er der Denkungsart und den Verdiensten des grossen Mannes alle nur mögliche Gerechtigkeit widerfahren; und sucht auf alle Weise zu verhindern, daß ihn das Volk nicht vernachlässige und vergesse. Ist aber die Redlichkeit, mit der man fremdes Verdienst erkennt und rühmt, ist die Billigkeit, mit der man, selbst bey weit grössern Vollkommenheiten, die Vorzüge Anderer gelten läßt und schäzt, nicht Bescheidenheit? Nicht darum war es Jesu zu thun, M. Z., nur allein, und auf Kosten Andrer geachtet zu werden, durch den Glanz seiner Herrlichkeit jedes andre und schwächre Licht zu überstrahlen und auszulöschen. Auch nicht eine Spur von Anmassung sollte in seinem Verhalten sich finden; daher verband er mit der Langsamkeit, womit er seine Würde enthüllte, auch Bescheidenheit.

Nicht weniger Weisheit lag in dem Mittel, dessen er sich dabey bediente; er offenbarte seine Würde durch Thaten. Johannes ließ im Evangelio eine wörtliche Erklärung fordern; Je-

ſus ſollte deutlich und beſtimmt die Frage beant-
worten: biſt du der da kommen ſoll, oder
ſollen wir eines Andern warten? Er
weigert ſich, dieſe Antwort zu geben, und verwei-
ſet auf die Wunder, die er verrichte, auf das
Evangelium, welches er predige, auf das ganze
Verhalten, das er beobachte; daraus ſoll Jeder
ſelbſt beurtheilen, wofür man ihn zu halten habe.
Welche Vorſicht, M. Br., welche weiſe Bedacht-
ſamkeit! Wie oft haben ſich Betrüger der Künſte
der Ueberredung bedient, haben Unvorſichtige durch
leere Vorſpiegelungen geblendet, und zum Irrthum
verleitet. Auch nicht die entfernteſte Aehnlichkeit
will Jeſus mit ſolchen Menſchen haben; er weiſet
daher unnützen Erklärungen aus, er will nicht durch
Worte, ſondern durch Thaten überzeugen. Wie
groß waren die Erwartungen, welche man vom
Meſſias unterhielt, was hatte der nicht alles zu
leiſten, der ſich dieſe Würde zueignen wollte!
Auch nicht den leiſeſten Verdacht wollte Jeſus
erregen, daß er ſich dieſelbe ohne Grund an-
maſſe, daher fängt er nicht mit wörtlichen Ver-
ſicherungen, ſondern damit an, daß er wirklich
thut, was der Meſſias nach den Weisſagungen
der Propheten thun ſollte. Wie ſchnell würde
ſich der groſſe Haufe, der ſich überall nach einem
Retter umſah, an Jeſum gehangen, und ohne
Prüfung Parthey genommen haben, wenn er ſich
laut für den Meſſias erklärt hätte. Aber auch
nicht die mindeſte Veranlaſſung will Jeſus geben,
daß man aus bloſſem Vorurtheil auf ſeine Seite
treten ſoll; daher liefert er vor allen Dingen Be-
weiſe, und rechtfertigt die Anſprüche, die er zu ma-
chen hat, durch unverkennbare Vorzüge. Wel-
chen Widerſpruch würden die Prieſter und die

Obersten des Volks erhoben haben, wenn sich Jesus geradehin für den Messias ausgegeben hätte, und wie erheblich würden ihre Zweifel gewesen seyn! Aber auch nicht den geringsten scheinbaren Vorwand will Jesus seinen Gegnern übrig lassen; er schlägt alle Einwendungen und Bedenklichkeiten gleich im Voraus durch unläugbare Thatsachen nieder. Freylich war eine solche Enthüllung seiner Würde mühsam und schwer; freylich währte es lange, bis seine ganze Herrlichkeit auf diese Art sichtbar werden konnte. Aber desto gröſſer, desto reiner, desto göttlicher war der Glanz, mit welchem sie zuletzt in die Augen fiel. Worte können widerlegt, können verdreht, können ganz abgeläugnet werden; aber wer könnte verneinen, was Jesus offenbar that; wer könnte etwas dagegen aufbringen, daß Gott mit ihm sey, wenn er es mit Augen sah, daß Blinde ihr Gesicht wieder erhielten, daß Lahme giengen, Aussätzige rein wurden, Taube hörten, Todte aufstanden, und den Armen das Evangelium gepredigt wurde? Wer fühlt es nicht, daß Jesus seine Würde nicht überzeugender enthüllen konnte, als so?

Doch selbst hiebey verfuhr er nicht ohne die weiseste Bedachtsamkeit; er that nämlich alles mit steter Hinsicht auf das herrschende Vorurtheil. Einen irdischen König, einen grossen Helden und Eroberer erwartete das jüdische Volk in seinem Messias. Wäre Jesus bey den Wundern, die er verrichtete, und bey den Thaten, durch die er sich auszeichnete, mit äußrem Glanz umgeben gewesen, hätte er grosse Reichthümer besessen, hätte er grosse Gewalt in den Händen gehabt, und in mächtigen Verbindungen gestanden:

wie würde er ſeine Mitbürger in ihrem gefährlichen Irrthum beſtärkt, wie ſchwer würde er es ihnen gemacht haben, ſeine wahre, geiſtige, überirdiſche Gröſſe zu faſſen! Aber er entſagt allem, was der Sinnlichkeit ſchmeichelt; er erſcheint in einer Dürftigkeit, bey der er nicht hatte, wo er ſein Haupt hinlegen konnte; er flieht alle Gemeinſchaft mit den Groſſen und Mächtigen ſeines Volks; er hält ſich zu den Niedrigen und Verachteten, und predigt das Evangelium den Armen; ſein Aeußres iſt ſo unanſehnlich, ſo ärmlich und abſchreckend, daß er ſelbſt davon ſagt: ſelig iſt, der ſich nicht an mir ärgert. Erwäget die Verhältniſſe, in welchen Jeſus lebte; bedenket das gewaltige Vorurtheil, welches er auszurotten hatte; betrachtet das ſinnliche, eigennützige, verwilderte Volk, dem er ſich als der groſſe von Gott geſendete Retter darſtellen ſollte: und mit Bewunderung, mit tiefer Ehrfurcht werdet ihr die weiſe Bedachtſamkeit wahrnehmen, die er dabey zeigte; ihr werdet geſtehen müſſen, eine Würde, die unabhängig von allen Vortheilen der Erde ſeyn ſollte, konnte er unmöglich anders enthüllen, als in der Niedrigkeit, in welcher er lebte; er mußte den Glanz, den ſeine göttliche Weisheit, ſeine himmliſche Tugend, ſeine allmächtige Wunderkraft verbreitete, durch die Schatten der Armuth und eines traurigen Schickſals mildern, wenn ſein unwiſſendes Volk ihn nicht falſch verſtehen ſollte.

Aber bey aller Rückſicht, die er auf das herrſchende Vorurtheil nahm, enthüllte er ſeine Würde doch deutlich genug für jeden Aufmerkſamen. Denn wahrlich nur ſehen und hören durfte man; man durfte nur wahrnehmen, was

er

r lehrte, wie er wirkte, welcher Geiſt und Sinn, elches göttliche Wohlwollen, welche himmliſche nſchuld und Hoheit in ſeinem ganzen Verhalten chtbar war; man durfte nur auf die auſſerordent-ichen Abſichten merken, die er deutlich genug zu rkennen gab, und die in nichts Geringerem be-tanden, als in einer Erleuchtung der Welt, in iner Befreyung der Menſchen von der Sünde und em daraus entſpringenden Elend, und in einer Erhebung unſers Geſchlechts zu einer ewigdauern-en Seligkeit; dieß alles durfte man nur wiſſen, nd unpartheyiſch überlegen: und man mußte es ühlen, hier überſteige alles die gewöhnlichen Maaſe enſchlicher Gröſſe und Thätigkeit; er ſey es wirklich, der alles leiſten, alles zu Stande bringen önne, was die Propheten im Geiſte erblickt hat-en; Niemand könne die Zeichen thun, ie er thue, es ſey denn Gott mit ihm. Und war es nicht wirklich die Macht einer unwider-ſtehlichen Ueberzeugung, was alle die mit ihm verband, die ihn genauer kennen lernten? Hatten ſeine Gegner nicht Mühe genug, gegen die Ein-drücke ſeiner Lehre und ſeiner Wunder ſich zu ver-härten? Mußten ſie nicht alle Mittel der Ver-ſtockung zu Hülfe nehmen, um nicht unwillkührlich hingeriſſen zu werden? Fanden ſich ſeine Freunde, fanden ſich die redlichen, unbefangenen Männer, die er ſeines nähern Umgangs würdigte, nicht zu einem Glauben an ihn bewogen, den ſie nie wieder verloren, der ſie bereit und willig machte, ſein Blut für ihn zu vergieſſen? Riefen ſie nicht mit der freudigſten Begeiſterung allen zu, die ihn nicht gekannt hatten: wir ſahen ſeine Herrlich-keit, eine Herrlichkeit als des eingebor-nen Sohnes vom Vater, voller Gnade

und Wahrheit? Ja, M. Br., je ſtrenger man alles prüft, jemehr man ſich alles vergegenwärtigt, je lebendiger man ſich den Zuſammenhang der Dinge vorzuſtellen weiß, in welchem Jeſus lebte: deſto klärer wird es, er mußte handeln, wie er gehandelt hat, wenn er das Werk Gottes glücklich vollenden wollte, er enthüllte ſeine Würde mit der weiſeſten Bedachtſamkeit.

Umſonſt, M. Br., umſonſt hätte Jeſus dieſes Muſter einer überlegten Behutſamkeit nicht aufgeſtellt. Nicht für ſeine Zeitgenoſſen allein hat er die Maasregeln ergriffen, die jezt erklärt worden ſind; auch für ſeine ſpäteſten Bekenner ſollten ſie belehrend, ermunternd und heilſam ſeyn. Und dieß ſind ſie unſtreitig, ſind es im reichſten Maaſe, wenn wir ſie gehörig anzuwenden wiſſen. Laſſet mich das Nöthige hierüber noch beyfügen.

Schon im Glauben an Jeſum muß uns die weiſe Bedachtſamkeit befeſtigen, womit er ſeine Würde enthüllte. Denn können wir zu einer vernünftigen Ueberzeugung, daß Jeſus der war, der er ſeyn ſollte, mehr verlangen, als von ihm geſchehen iſt? Sollen wir vielleicht fürchten, ſeine Freunde möchten von ihm übereilt, möchten mit einer betäubenden Schnelligkeit hingeriſſen worden ſeyn, und nicht Zeit gehabt haben, das, was ſie uns von ihm berichten, ruhig zu unterſuchen? Aber habt ihr nicht geſehen, wie langſam er ſeine Herrlichkeit enthüllte, und wie viele Zeit er Jedem ließ, alles auf das Genaueſte zu beobachten und zu prüfen? Sollen wir vielleicht fürchten, Jeſus möchte Andre verkleinert haben, um ſelbſt deſto gröſſer zu erſcheinen, ſein Ruhm möchte auf den Ruinen einer fremden Ehre erbaut ſeyn? Aber habt ihr nicht geſehen, wie be-

cheiden er seine Würde enthüllte, welche Gerechtigkeit er seinem Vorläufer Johannes, und Jedem widerfahren ließ, der geschäzt zu werden verdiente? Sollen wir vielleicht fürchten, durch die Macht einer listigen Ueberredung möchte Jesus Anhänger gewonnen, möchte er seine Verehrer mit leeren Worten getäuscht haben? Aber habt ihr nicht gesehen, daß es Thaten, daß es Werke waren, die das unverkennbare Gepräge der Göttlichkeit hatten, wodurch er seine Würde enthüllte, was unzählige Menschen bewog, ihm als dem Sohne Gottes zu huldigen? Sollen wir vielleicht fürchten, durch das Versprechen irdischer Vortheile habe Jesus die Menschen an sich gezogen, habe sie durch die Hoffnung eines glänzenden Glücks geblendet? Aber habt ihr nicht gesehen, wie entkleidet von allem irdischen Schmuck die Herrlichkeit war, die er enthüllte; habt ihr nicht gehört, daß es Armuth und Schande, daß es Marter und Tod war, was er seine Freunde in der Zukunft erblicken ließ; wisset ihr nicht, wie oft er die Erinnerung wiederholte: selig ist, der sich nicht an mir ärgert? Sollen wir endlich fürchten, blos das Geräusch seiner Wunder möchte es gewesen seyn, was die Menschen um ihn her versammelte, und so tiefe Eindrücke machte? Aber habt ihr nicht gesehen, daß er von allen, die ihm folgen wollten, vernünftiges Nachdenken forderte; daß er ihnen den Schluß, welchen sie aus seinen Wundern ziehen sollten, nicht vorsagte; daß er sie zu eignem Prüfen veranlaßte und ermunterte; daß er sich eben daher nicht auf seine Wunder allein, sondern auch auf das Evangelium berief, welches er predige, welches wir noch immer selbst untersuchen können, dessen erhabner, göttli-

licher Inhalt ſich an unſrer Vernunft und an unſerm Gewiſſen noch immer rechtfertigt? Laſſet uns geſtehen, M. Br., durch die weiſe Bedachtſamkeit, womit Jeſus ſeine Würde enthüllte, hat er uns alles an die Hand gegeben, was wir zur Befeſtigung unſers Glaubens an ihn wünſchen können.

Aber eben dieſe Bedachtſamkeit ſey uns auch Muſter bey eignen Unternehmungen. Es iſt unſer Leichtſinn, M. Z., es iſt unſre Eilfertigkeit, es iſt das wilde Feuer, das uns erhizt, wenn wir etwas Wichtiges ausführen wollen, was unſer Thun in Unordnung bringt, was uns Fehler auf Fehler häufen läßt, was uns das Zutrauen Andrer raubt und ſie wohl gar wider uns aufbringt, was unſre Abſichten zulezt ganz vereitelt. Wie fremde iſt uns die weiſe Bedachtſamkeit, mit der Jeſus wirkte; wie wenig kennen wir das überlegte Zaudern, die ſtille Beſcheidenheit, die ſtete Rückſicht auf Zeiten, Umſtände und Vorurtheile der Menſchen, die er bewies! Eile nicht, o Jüngling, eile nicht, von jugendlicher Hize und ſtolzem Selbſtvertrauen fortgeriſſen, dich hervorzudrängen, und wichtige Dinge zu wagen. Siehe, wie langſam und mit welcher Beſcheidenheit der ſeine Würde enthüllte, in dem die Fülle der Gottheit wohnte! Verſprich nicht groſſe Dinge, wer du auch ſeyn magſt, kündige nicht prahleriſch an, was du alles leiſten und ausführen wolleſt. Siehe, wie behutſam es Jeſus vermied, ſich mit Worten für den Meſſias zu erklären, wie er, ſtatt ein Geräuſch mit Verſprechungen zu machen, ſich durch Thaten auszeichnete! Suche dich nicht dadurch zu vergröſſern, daß du Andre verkleinerſt, und glaube nicht, du werdeſt gewinnen, wenn du

Andern Unrecht thust. Siehe, wie gerecht der oar, dessen Grösse alles weit übertraf, wie er je- es wahre Verdienst pries, das sich neben ihm ent- oickelte! Bilde dir nicht ein, es müsse sich alles ach deinem Willen richten, und unternimm es iicht, die Umstände zu vernachlässigen, oder wohl ar ihnen zu trotzen. Siehe, mit welcher Klug- eit sich selbst der nach ihnen bequemte, der so veit über unser ganzes Geschlecht hervorragt, dem ie ganze Natur gehorchte! Ja, M. Br., fehlt ns die weise Bedachtsamkeit, mit der Jesus über- ll handelte, so rühmen wir uns vergeblich, seine Bekenner zu seyn; wir müssen auch hier den Fußstapfen folgen, die er uns gelassen hat.

Daher müssen wir aber auch mehr auf in- ern Werth als auf äussern Schimmer halten. Wie leicht hätte Jesus eine grosse Be- egung stiften, wie bald eine ausserordentliche Wichtigkeit für seine ganze Nation erhalten kön- en, wenn er bey der Entwickelung seiner Würde icht so bedachtsam verfahren, wenn er es frey nd laut herausgesagt hätte, er sey der Messias! Aber gleichgültig gegen den Beyfall der irrenden Menge, begnügt er sich mit dem Bewußtseyn, un- ndlich mehr zu seyn und zu leisten, als man da- nals vom Messias erwartete, und verfolgt mit tiller Grösse seine erhabne Bahn. Wir kehren ewöhnlich alles um, M. Z., wir fangen nicht amit an, uns Vorzüge zu verschaffen, sondern nur den Schein davon anzunehmen; wir sorgen nicht dafür, mehr zu seyn, als man uns ansieht; wir tragen mehr zur Schau, als wir wirklich haben; wir sind zufrieden, wenn wir nur eine hohe Mey- nung von uns erregen können. Aber ich sage es frey heraus, so lang euch blos darum zu thun

ist, ein eitles Aufsetzen zu machen, so lang ihr den äussern Schimmer höher achtet, als unverfälschten innern Werth, fehlt euch der Sinn eures Herrn noch ganz. Unser Herz muß uns nicht widerlegen, M. Br., unser Gewissen muß uns nicht bestrafen, unser Bewußtseyn muß uns bezeugen, daß wir das wirklich sind, was wir äusserlich vorgeben, daß es uns gar nicht beyfällt, für etwas Beßres gehalten werden zu wollen, daß wir sogar mehr Gutes in uns haben, als man uns zutraut: dann erst sind wir gesinnet, wie Jesus; dann erst werden auch wir eine Würde enthüllen können, die keines fremden Schmucks bedarf; dann erst werden wir den Tag nicht zu scheuen brauchen, wo der Herr ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen war, wo der Rath der Herzen offenbar werden soll.

Ist dieß unser Bestreben, so wird die weise Bedachtsamkeit, mit der Jesus seine Würde enthüllte, uns auch zum Troste gereichen, wenn es unsern Bemühungen an glücklichem Erfolge fehlt. Johannes fand im Evangelio den Gang, welchen die Sache Jesu nahm, zu langsam; er glaubte, alles würde weit geschwinder und leichter von Statten gehen, wenn Jesus das Volk aus der Ungewißheit reissen, und sich geradehin für den Messias erklären würde. Wie ganz anders urtheilte der Herr selber! Er stößt sich nicht im mindesten an die anscheinende Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen; er läßt sichs gern gefallen, daß der Fortgang seiner Sache so langsam und zögernd ist; er ist selbst durch die Zudringlichkeit Johannis nicht zu bewegen, denselben zu beschleunigen. Daran lasset uns denken, M. Br., wenn auch wir nicht sogleich Früchte unsers

fleiſſes und unſrer Anſtrengung erblicken, laſſet uns erwägen, wie lang, wie angeſtrengt, wie geduldig Jeſus gearbeitet hat, ehe er etwas Erhebliches ausrichten, ehe er über die Unwiſſenheit und Verkehrtheit ſeines Volkes ſiegen konnte. Je rascher und hinreiſſender der Fortgang deſſen iſt, was wir betreiben, deſto mehr wird es an Gründlichkeit und Dauer fehlen, deſto weniger wird unſer Werk, ſtrenger geprüft, die Probe halten, desto ſchneller wird alles wieder aufhören, ohne wohlthätige bleibende Folgen zurückzulaſſen. Dauerhaft und gut wird nur das, was mit Bedachtſamkeit, mit anhaltendem Fleiß, und mit unverdroßnem Eifer zu Stande gebracht wird. Laſſet uns alſo nicht unruhig werden, wenn wir bey unſern Unternehmungen, worin ſie auch beſtehen mögen, nicht ſo ſchnell fortſchreiten, als unſre Ungeduld wünſcht. Aber treu laſſet uns bleiben, laſſet uns nach unſern Kräften alles thun, was wir können, laſſet uns unſer Vertrauen auf den ſetzen, der alles Gute befördert und unterſtüzt: und ſie werden endlich doch kommen die glücklichen Augenblicke, wo es uns klar werden wird, daß unſre Anſtrengungen nicht vergeblich geweſen ſind, daß wir durch den Verzug nicht verlören, ſondern gewonnen haben, daß mehr durch uns geſchehen iſt, als wir erwarten konnten.

Doch dieß iſt eben das Lezte, wozu die Bedachtſamkeit, mit der Jeſus ſeine Würde enthüllte, uns dienen ſoll; ſie ſoll die Hoffnung in uns nähren, daß die gute Sache endlich doch ſiegen wird. Es währte lange, bis Jeſus in ſeiner wahren Würde erkannt, bis er für den gehalten wurde, der er war. Aber daß die Wahrheit endlich durchdrang, daß ſie die Nebel

des Vorurtheils zerſtreute, die Einwendungen der Zweifelſucht niederſchlug, die Widerſetzlichkeit des Unglaubens überwand, und den glänzendſten Sieg erhielt, iſt am Tage. Wohl uns, wenn die Abſicht, für die wir leben, gut, wenn die Sache, an der wir Theil nehmen, Gottes Werk iſt. Dann laſſet uns nichts fürchten; laſſet uns nicht verzagt werden, wenn ſich noch ſo groſſe Hinderniſſe vor uns aufthürmen; laſſet uns die Hoffnung nicht aufgeben, wenn es mit dem, woran wir arbeiten ſollen, auch noch ſo mißlich zu ſtehen ſcheint. Wir befinden uns unter der Regierung deſſen, M. Br., der ſelbſt mit Schwierigkeiten gerungen, und geſiegt hat; wir dürfen auf den Beyſtand deſſen rechnen, dem nun gegeben iſt alle Gewalt im Himmel und auf Erden; wir ſtehen mit dem im Bunde, der darum zur Rechten Gottes ſizt, und alle Dinge mit ſeinem kräftigen Worte trägt, damit er alles Gute befördere, damit des Herrn Vornehmen durch ſeine Hand fortgehe. Welchen Triumph dürfen wir alſo erwarten, und welche Krone wird er uns reichen, wenn wir recht gekämpft, und Glauben gehalten haben! Wer überwindet, dieß iſt ſein Ausſpruch, wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhle zu ſitzen; wie ich überwunden habe, und bin geſeſſen mit meinem Vater auf ſeinem Stuhl. So wollen wir den Muth faſſen, Herr Jeſu, wollen kämpfen wider alles Böſe, wollen arbeiten für alles Gute, und deine Streiter ſeyn. Sey mächtig in unſrer Schwachheit, und laß uns Theil haben an deinem Sieg; Amen.

XXXVIII.

Am erſten Weihnachtstage.

Evangelium: Luc. II. v. 1—14.

Sohn des Allmächtigen, der du aus dem Schooſe des Vaters zu uns herabkamſt, von Dankbarkeit und Freude, von Ehrfurcht und Bewunderung durchdrungen, ſind wir heute vor dir verſammelt. Wir fühlen uns errettet von der Gewalt der Finſterniß; wir ſehen die Irrthümer verſtreut, die den Erdkreis wie eine Nacht umhüllten; wir erquicken uns an dem milden Glanze des neuen Lichts, das du uns vom Himmel gebracht haſt. Zwar ſtill und unbekannt erſchienſt du auf Erden; nur Engel feyerten deine Geburt und die Welt überſah ſie; ach du verloreſt dich in der Menge derer, die geboren wurden, und Niedrigkeit und Armuth breiteten noch überdieß ihre Schatten über dich aus. Und doch war der Tag, der dich uns gab, der Tag der groſſen Erleuchtung. Denn du wareſt das wahrhafte Licht, welches alle Menſchen erleuchtet. Dir verdanken wir es mit der freudigſten Erfahrung, daß uns die Geſinnungen Gottes nicht mehr räthſelhaft, daß uns ſeine Leitungen nicht mehr ungewiß, daß uns ſeine Abſichten nicht mehr dunkel ſind, daß wir es wiſſen, wie wir ihn

verehren, wie wir ihn anbeten ſollen im Geiſt und in der Wahrheit. Und daß wir uns ſelber kennen; daß es uns klar iſt, wer wir ſind, was wir werden ſollen, und welche Hoffnungen wir faſſen dürfen; daß wir eine Laufbahn vor uns ſehen, die uns aufwärts, zu dir, und zum Vater leiten ſoll: wem ſind wir dieß ſchuldig, als dir, Herr Jeſu, der du kamſt, unſer Führer zu ſeyn? Wie könnten wir uns verſammeln an dieſem deinen Tag, ohne das Licht zu ſegnen, das du uns aus einer beſſern Welt gebracht haſt; ohne uns einander Glück zu wünſchen, daß wir zu den Erwählten gehören, denen du der Weg, die Wahrheit und das Leben biſt; ohne zu bitten, laß die Zahl dieſer Glücklichen immer gröſſer werden, und verherrliche dich an unſerm ganzen Geſchlecht.

Laſſet uns geſtehen, M. Br., wirft man einen Blick auf die unermeßlichen Folgen, welche die Menſchwerdung und Geburt des Sohnes Gottes, an die wir uns in dieſen feſtlichen Tagen erinnern, bereits gehabt hat; bedenkt man die Veränderungen, welche in der innern und äuſſern Verfaſſung unzähliger Menſchen durch dieſe in ihrer Art einzige Begebenheit bewirkt worden ſind; wird man inſonderheit alle die Segnungen gewahr, die ſie hervorgebracht hat, und in deren Genuß ſich ſo viele Millionen von Menſchen glücklich gefühlt haben und noch fühlen: ſo wird man zweifelhaft und unſchlüſſig, worauf man an dieſem Feſte ſeine Aufmerkſamkeit zuerſt richten, wobey man mit ſeinen Betrachtungen ſich verweilen ſoll. Allein der merkwürdigen Gegenſtände, die ſich uns heute darſtellen, der Ermunterungen zur Bewunderung, zur Dankbarkeit und zur Freude, die ſich uns heute auf-

dringen, mögen noch so viele seyn: eine von den Wohlthaten, welche uns durch die Begebenheit dieses Festes zu Theil geworden ist, ragt immer über alle andre gleichsam hervor, und fällt jedem zuerst in die Augen, weil die übrigen ohne Ausnahme davon abhängen. Durch die Geburt Jesu ist dem Erdkreis ein neues Licht aufgegangen; durch sie ist in den Einsichten und Ueberzeugungen der Menschen eine Veränderung vorbereitet worden, die ihres Gleichen nicht weiter hat; aus ihr ist ein Glanz hervorgebrochen, vor welchem gerade die schädlichsten Irrthümer unsers Geschlechts verschwinden. Dieß ists, was sich Jedem zuerst und gleichsam von selbst aufdringt, der über diese merkwürdige Begebenheit nachdenkt.

Sollte es nicht nützlich, sollte es nicht die beste Feyer dieser Tage seyn, M. Br., bey dieser Ansicht der Geburt Jesu zu verweilen, und sie schärfer ins Auge zu fassen? Nein, lehrreicher, rührender, erfreulicher können uns diese Tage unmöglich werden, als wenn wir in der grossen Begebenheit, der sie geheiligt sind, die Befreyung der Menschen von der Gewalt der Finsterniß erkennen, als wenn wir unsre Herzen an dem Glanze des Himmels erquicken, der aus derselben hervorstrahlt. Daß uns durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes ein Licht aufgegangen ist, welches die schädlichsten Irrthümer und Vorurtheile zerstreut, daran will ich also in diesen Tagen erinnern, M. Br., unter allen Irrthümern und Vorurtheilen, die uns verblenden und bethören können, sind falsche Meynungen von Gott, und von uns selbst, die nachtheiligsten und gefährlichsten.

Aber beyde Gattungen werden durch das Licht zerſtreut, das uns durch die Menſchwerdung des Sohnes Gottes aufgegangen iſt; vor ihm verſchwindet das Schädlichſte, was man von Gott, und von uns ſelbſt zu allen Zeiten gedacht und geglaubt hat; laſſet mich das Erſte heute, und das Andre, ſo Gott will, morgen ausführlicher darthun. Ermuntert euch alſo, M. Br., es iſt ein frohes, herzerhebendes Gefühl, ſich der Finſterniß und allen ihren Schrecken entriſſen, und ins Licht verſetzt zu wiſſen. Und dieſem Gefühl wollen wir uns in dieſen Tagen überlaſſen; möge er, der als unſer Retter auf Erden erſchienen iſt, unſer Vorhaben ſegnen! Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 1—14.

Als den Heiland, als den groſſen lang erwarteten Retter, hätte der Engel in dem vorgeleſenen Evangelio den Sohn Gottes unmöglich ankündigen können, M. Z., die himmliſchen Heere, welche ſich zu ihm geſellten, würden dem Erdkreis vor der Geburt Jeſu nicht Heil und Segen verſprochen haben: wenn der Neugeborne nicht dazu beſtimmt geweſen wäre, die traurige Herrſchaft der Unwiſſenheit, des Aberglaubens und des Irrthums in allem, was Gott und ſeine Verehrung betraf, zu zerſtören, und eine Zeit des Lichts und der beſſern Erkenntniß herbeyzuführen. Daß Jeſus dieß wirklich geleiſtet; daß er, theils ſelbſt, theils durch den Dienſt ſeiner Apoſtel der Gewalt des Irrthums bey einem groſſen Theil unſers Geſchlechts ein Ende gemacht; daß er den Götzendienſt mit allen ſeinen Gräueln geſtürzt, und wahre Verehrung Gottes ausgebreitet hat; daß er noch

mmer daran arbeitet, das Reich der Wahrheit
nd des Lichts zu erweitern, und die Menschen zu
ichtigen Einsichten zu führen, ist am Tage; Ge-
chichte und Erfahrungen bestätigen es unwider-
prechlich.

Aber von dieser immerwährenden Wirk-
amkeit Jesu zur Erleuchtung der Welt soll jezt die
Rede nicht seyn, M. Z., blos bey seiner Geburt,
blos bey seiner Ankunft in die Welt wollen wir uns
heute verweilen. Ich behaupte nämlich, schon durch
die Menschwerdung des Sohnes Gottes
ey uns ein Licht aufgegangen, welches
die schädlichsten Irrthümer und Vor-
urtheile von Gott zerstreut.

Es ist unsre Schuld, daß wir dieses Licht ge-
wöhnlich nicht wahrnehmen, daß wir von den wich-
igen Belehrungen, welche in der Menschwerdung
des Sohnes Gottes verborgen liegen, oft gar
nichts ahnen. Mit dem gebührenden Ernst lasset
uns also heute unsre Augen auf diese Begebenheit
richten, M. Z., lasset sie uns aufmerksam und von
allen Seiten betrachten: und ihr werdet ein Licht
aus ihr hervorbrechen sehen, vor welchem die schäd-
lichsten Irrthümer und Vorurtheile, die der mensch-
liche Geist über Gott haben kann, wie leichter
Nebel verschwinden. Es giebt nämlich schädliche
Irrthümer und Vorurtheile über die Gesin-
nungen; über die Regierung; über die
Absichten; und über die Verehrung Got-
tes: Man darf den Sinn und die Bedeutung
der grossen Begebenheit, deren Andenken wir heute
feyern, nur gehörig fassen, um alle diese falschen
Vorstellungen sich verlieren zu sehen.

Schon diejenigen Irrthümer und Vorurthei-
le, welche die Gesinnungen Gottes betref-

ſen, zerſtreut die Menſchwerdung des Sohnes Gottes. Denn durch ſie iſt es klar geworden, daß Gott weder gleichgültig gegen uns iſt, noch uns haßt.

Ein weit verbreiteter, ſchädlicher Irrthum war es, M. Z., Gott ſey gleichgültig gegen die Menſchen, und überlaſſe ſie ihrem Schickſal: er ſey viel zu erhaben, als daß er ſie ſeiner Aufmerkſamkeit würdigen, viel zu groß, als daß er ſich in ihre kleinen Angelegenheiten miſchen, viel zu ſelig, als daß er ſich durch ihre Thorheiten und durch ihren Jammer könne ſtören und unterbrechen laſſen. Im Alterthum, und um die Zeit, als Jeſus erſchien, dächten unzählige Menſchen ſo, und es gab Gelehrte und Weiſe, die dieſen Wahn durch blendende Trugſchlüſſe beſchönigten. Und wie viele Anhänger hat er im Stillen noch immer! Wie viele Wüſtlinge nähren ihn, weil ſie nicht gern von einer allwiſſenden und heiligen Gottheit bemerkt und gerichtet werden wollen! Wie viele Zweifler ſind ihm günſtig, weil ſie ſich beym Anblick des vielen Böſen in der Welt nicht anders zu helfen wiſſen! Wie viele Unglückliche werden durch das Gefühl ihrer Leiden und durch die Härte ihres Schickſals auf die Vermuthung gebracht, von dem Wurm, der ſich im Staube der Erde krümmt, und deſſen ganzes Daſeyn ein Augenblick voll Elend iſt, nehme der Unendliche keine Kenntniß. Ich brauche kein Wort darüber zu verlieren, wie ſchädlich für wahre Sittlichkeit, und wie troſtlos dieſe Meynung iſt. Ach ſie wird den Leichtſinnigen, der keinen Richter und Vergelter weiter fürchtet, aufgelegt zu jeder Ausſchweifung, zu jeder Ruchloſigkeit machen; und den Ernſthaften, der ſich dem Zufall, oder einer ſtren-

en, unerbittlichen Nothwendigkeit Preis gegeben eht, mit Verzweiflung erfüllen! Sollte sie verhwinden, sollten die Zweifel, welche sie begrünen, gelöst werden: so mußte er freyer hervortreten, nußte sich anschaulicher und väterlicher vor unsern lugen enthüllen, der ewige, unendliche Geist, er über uns waltet, als er es in der Natur und em gewöhnlichen Lauf der Dinge gethan hat; gleichsam näher befreunden mußte er sich mit dem chwachen Geschlecht, das nur schüchtern zu ihm ufblickte, und ihm eine unverkennbare Probe seier Aufmerksamkeit geben. In der Begebenheit dieser festlichen Tage erblickt ihr sie, diese Probe. Die Geburt eines Mannes feyern wir heute, den eine höhere Welt gleich bey seinem Eintritt ins Leben für ihr Mitglied, für den Sohn Gottes erklärte; der sich in der Folge durch alles rechtfertigte, was die vertrauteste Gemeinschaft mit Gott, und eine überirdische Würde beurkunden kann; der Anstalten auf Erden gestiftet hat, die ganz unläugbar ein grosses, zusammenhängendes Werk Gottes sind, und Segnungen aller Art über unser Geschlecht verbreiten; dessen unverkennbarer Endzweck es war, zwischen dem Himmel und der Erde, zwischen Gott und uns die seligste Verbindung zu knüpfen. Und beym Anblick einer Erscheinung, die in ihrem Ursprung und in ihren Folgen so ausserordentlich ist, die zu sehr von allen Gesetzen der Natur abweicht, als daß sie nicht von dem Schöpfer und Herrn der Welt herrühren müßte, beym Anblick einer solchen Erscheinung könnten wir noch zweifeln, ob unser Geschlecht diesem Schöpfer und Herrn etwas gilt? Konnte er uns stärker erklären, wie wichtig ihm unsre Angelegenheiten seyen, wie viel ihm daran liege, sie in Ordnung zu bringen, und uns dem

Verderben zu entreiſſen, als durch die Menſchwerdung ſeines Sohnes? Was uns auch beunruhigen mag, M. Br., iſt es entſchieden, das Ebenbild des unſichtbaren Gottes iſt ein Mitglied unſers Geſchlechts, iſt der Retter und Heiland deſſelben geworden, ſo dürfen wir unſern Blick nur auf dieſe Begebenheit richten, um es gleichſam mit Augen zu ſehen, Gott ſey nicht gleichgültig gegen uns.

Noch weit leichter wird ſich beym Glanze dieſer Begebenheit der Wahn zerſtreuen, daß Gott uns haſſe. Denn bis zu dieſem ſchrecklichſten aller Gedanken hat ſich der menſchliche Geiſt oft verirrt, M. Z.; der Anblick ſo vieler Uebel, welche den Erdkreis bedecken, und unſer Geſchlecht umlagern; die Unordnungen, welche in der Körperwelt herrſchen, und ſo oft Tod und Verderben bereiten; die noch weit traurigern Zerrüttungen in der ſittlichen Welt, die Thorheiten, Leidenſchaften, Ausſchweifungen und Gräuel der Menſchen; die Gewalt der Vergänglichkeit endlich, die alles mit ſich fortreißt und zerſtört, gegen die weder Weisheit noch Tugend ſchüzt, die den Verdienteſten wegraft, noch ehe er belohnt iſt, und den Böſewicht von der gerechteſten Strafen befreyt: alle dieſe Dinge ſchlagen in trüben Augenblicken den erſchrocknen Geiſt ſo nieder, machen ihn ſo muthlos, ſo mißtrauiſch, ſo bitter, daß er fähig wird, Gott ſelbſt feindſeliger Abſichten zu beſchuldigen, daß er es nicht unwahrſcheinlich findet, zu Schlachtopfern ſeines Zorns habe Gott die Menſchen erkohren, er habe ſie blos dazu beſtimmt, ſeine fürchterliche Macht an ihnen zu zeigen. O wenn ſie ſich wie eine ſchwarze, ſchauervolle Nacht aus dem Abgrund unſrer Seele erheben, M. Br., dieſe troſtloſen Ge-

Gedanken; dann wollen wir uns dem Glanz öffnen, der uns aus der Begebenheit dieses Festes entgegenstrahlt. Wie, der sollte uns hassen, der eine wunderbare, ausserordentliche Hülfe für uns veranstaltet hat? Der sollte Gefallen an unserm Elende finden, dem es nicht zu viel war, uns aus der bessern Welt einen Retter zu senden? Der sollte uns zu Schlachtopfern seines Zorns bestimmt haben, der seinen Sohn Mensch werden ließ, um ihn zum Opfer für uns zu machen? Die Schrift hätte nicht recht, wenn sie uns zuruft: **welcher auch seines eignen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, sollte der uns mit ihm nicht alles schenken?** Ist es Thatsache, M. Br., es ist ein Wesen auf Erden erschienen, das bey aller Aehnlichkeit mit uns, bey allen Eigenschaften eines wahren Menschen, die unverkennbaren Merkmale einer überirdischen Würde, und einer göttlichen Herrlichkeit an sich trug; das keinen andern Endzweck seines Erscheinens kannte, als unserm Geschlechte die Liebe Gottes zu bezeugen und zu versichern, als es zu erleuchten, zu bessern, und zu beglücken, als ihm den Weg zu einer höhern Welt, zu einer seligen Unsterblichkeit zu öffnen; ist es Thatsache, man darf ihn nur hören, diesen himmlischen Retter, diesen Abgeordneten Gottes, man darf ihm nur gehorsam werden und folgen, um ruhig und getrost zu werden, um ein lebendiges Gefühl der Huld und Liebe Gottes zu erhalten, um alle Uebel auf Erden in einem mildern Licht zu erblicken, und durch Hoffnung hier schon selig zu seyn: kann uns dann über die Gesinnungen Gottes auch nur der mindeste Zweifel weiter übrig bleiben; wird uns durch die grosse Begebenheit

dieſer feſtlichen Tage nicht alles klar, alles anſch: lich, was unſre Schwachheit dunkel fand; könn: wir dann nicht mit freudiger Rührung die Wer: der Engel im Evangelio zu den unſrigen mach: und einander zurufen: Friede auf Erde: und den Menſchen ein Wohlgefallen:

Doch auch von Gottes Regierung gi: es ſchädliche Irrthümer und Vorurtheile; e: mehr als eine Art hat man ſich die Wirkſamk: Gottes bey den Begebenheiten der Welt unricht: vorgeſtellt. Wohl uns, daß die Menſchwerdu: des Sohnes Gottes auch hier jeden Schatten z: ſtreut; ſie macht es nämlich klar, Gottes R: gierung beſchäftigt ſich nicht bloß mi: dem Allgemeinen und Groſſen; un: häuft Wunder nicht ohne Noth.

Bey allem Glauben an Gottes Regierun: giebt es Kleinmüthige, M. Z., welche der Meynun: ſind, Gott ſorge zwar für die Gattungen der G: ſchöpfe, aber nicht für jedes einzelne; er umfa: mit ſeiner Güte zwar das Geſchlecht der Menſche: aber nicht jede beſondre Perſon; er ordne zwa: die groſſen Weltbegebenheiten, aber nicht die kle: nen Vorfallenheiten des täglichen Lebens; er ent: ſcheide zwar das Schickſal ganzer Nationen und Zeitalter, aber das Wohl und Wehe jedes unbe: deutenden Menſchen ſey doch wahrlich kein Gegen: ſtand ſeiner erhabnen Geſchäftigkeit. Laſſet uns geſtehen, alle wohlthätige Kraft verliert der Glaub: an Gottes Regierung, wenn er mit dieſem Wahn: verknüpft iſt. Iſt es blos das Groſſe, das Allge: meine, das Schickſal ganzer Völker und Welten, wofür der Unendliche ſorgt: ach ſo verlieren wir uns im Gedränge weit wichtigerer Dinge, ſo ſind wir Kleinigkeiten, auf die nicht beſonders gerech:

er ist, auf deren Untergang nichts ankommt. Aber nein, so ist es nicht; vor dem Glanze der Menschwerdung des Sohnes Gottes verschwindet diese ganze trübe Besorgniß. Gott sollte nicht für das Einzelne, nicht für Jeden, selbst für den geringsten Menschen sorgen? War die Mutter des Sohnes Gottes nicht eine niedrige, verkannte Jungfrau? Waren die Umstände seiner Geburt, so geringfügig sie auch scheinen mochten, nicht auf das Genaueste vorherbestimmt? Waren es nicht arme Hirten auf dem Felde, denen Engel Gottes die Nachricht bringen: euch ist heute der Heiland geboren? Fieng sich das ganze grosse, Werk, das jezt ausgeführt werden sollte, nicht in der tiefsten Niedrigkeit, nicht unter Menschen an, die vor den Augen der Welt nichts waren? Trat der Urheber dieses Werkes, der durch dasselbe auf unser ganzes Geschlecht, auf Zeit und Ewigkeit wirken sollte, nicht als ein dürftiges Kind ins Leben ein, und fand nicht einmal Raum in der Herberge? Würde aber der Sohn Gottes selbst diese Knechtsgestalt angenommen haben, wenn sie in den Augen Gottes verächtlich machte, wenn sich seine Regierung nicht zu dem geringsten Menschen herabliesse? Wer du auch bist, wie tief du dich auch versenkt fühlst in Niedrigkeit und Armuth, wie unbedeutend auch dein Loos dir selbst, und der Welt vorkommen mag: auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes wirf einen Blick, mein zagender Bruder, und fasse Muth, lerne dich selbst schätzen, dich selbst grosachten. Auch du bist ein Gegenstand jener weisen Regierung, für die nichts unbedeutend und ohne Werth ist, die das Grosse nicht bestimmen könnte, wenn sie das Kleine nicht ordnete, die das Allgemeine erhält, indem sie das Be-

ſondre ſchüzt; auch dein Schickſal hat ſie berechnet, und lenkt es mit Weisheit und Güte, und verflicht es in den Zuſammenhang des Ganzen. Kein Sperling, rief der, deſſen Geburt wir heut feyern, der ſich ſo gern zu den Niedrigen und Geringen hielt, kein Sperling fällt auf die Erde ohne euern Vater; nun aber ſind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet. Welch ein Troſt liegt in dieſer Wahrheit, M. Br.; wie ſtark fühlt ſich das verzagte Herz, wenn es ſich auf dieſelbe ſtüzt; wie mächtig hebt der Gedanke empor, dem Unendlichen bekannt und werth zu ſeyn, und auch etwas zu gelten in der unermeßlichen All ſeiner Geſchöpfe!

Aber dabey vergeſſet es nicht, die Menſchwerdung des Sohnes Gottes macht es eben ſo klar, daß Gottes Regierung Wunder nicht ohne Noth häuft. Es fehlt nie an zudringlichen, ſelbſtſüchtigen Menſchen, welche mit den gewöhnlichen Maasregeln der göttlichen Regierung nicht zufrieden ſind; die etwas Auſſerordentliches verlangen, ſobald die Ordnung der Natur ihren regelloſen Neigungen beſchwerlich wird; die, unter dem Vorwand eines recht muthigen Vertrauens auf Gott, die wunderbarſten Dinge erwarten. Aber läßt ſich das Vorurtheil, auch ohne Noth, auch ohne daß es die erhabenſten und heiligſten Endzwecke fordern, wolle Gott bey ſeiner Regierung durch Wunder thätig ſeyn, auch nur einen Augenblick feſthalten, wenn man es beym Lichte dieſes feſtlichen Tage betrachtet? Hätte man bey der auſſerordentlichſten Sache, die ſich jemals zugetragen hat, hätte man bey der Menſchwerdung des Sohnes Gottes nicht eine Erſchütterung des ganzen Erdkreiſes, nicht eine Reihe von auffallenden Wun-

ern erwarten sollen? Aber wie wenig fand Got-
s Weisheit dieses Geräusch vom Wandern nöthig!
in welcher Stille erfolgte die merkwürdigste aller
Veränderungen! Alles Ausserordentliche zu ver-
meiden, war hier schlechterdings nicht möglich: denn das
erhabenste Wesen der unsichtbaren Welt sollte sich
nit einer menschlichen Natur bekleiden. Aber blieb
nicht alles sonach, als möglich, bey der gewöhnlichen
Ordnung? Wurde dieser einzige Mensch in seiner
Art nicht gebohren, wie wir? Erscheint er im Evan-
gelio nicht in der Gestalt und mit allen Schwach-
heiten, mit allen Bedürfnissen eines Säuglings?
Würde man ihn von gemeinen Kindern haben unter-
scheiden können, wenn ihn die Nachricht der Engel
nicht ausgezeichnet hätte? Sehet hier den weisen, stil-
len Gang der göttlichen Weltregierung! Sehet hier
den Ernst, mit welchem sie alles den Gesetzen der
Natur unterwirft! lasset sie uns anbeten in dieser er-
habenen, sich immer gleichen Ordnung; lasset uns
dieser Ordnung willig folgen, und unsre Wünsche,
unsre Bitten, unsre Neigungen ihren unwiderruflich-
en Vorschriften unterwerfen. Je pünktlicher wir
gehorchen, je treuer wir, ohne etwas Ausserordent-
liches zu verlangen, unserm Beruf und unsrer Pflicht
bleiben: desto mehr wird sichs zeigen, daß Gottes
Regierung auch ohne Wunder grosse Dinge thun,
daß sie uns auf dem gewöhnlichen Wege zur Ehre,
zur Zufriedenheit und zur Wohlfahrt führen, daß sie
ohne alle Abweichung von den Gesetzen der Ordnung
jede ihrer Absichten mit uns erreichen kann.

Doch auch über diese Absichten haben
sich die Nebel schädlicher Irrthümer und Vorur-
theile ausgebreitet; lasset mich also beweisen, daß
auch sie von dem Lichte zerstreut werden, das uns
durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes aufge-

gegangen ist. Durch sie ist es nämlich ganz auß
Zweifel gesetzt, daß die Absichten Gottes
mit uns weder partheyisch, noch auf di
ses kurze Leben beschränkt sind.

Es ist falsch, wann sich so Viele eingebildet, w
sie bald von ihrem Stolz, bald von ihrer Schw
muth verleitet, behauptet haben, die Absichten Go
tes mit uns seyen partheyisch: er wolle nic
die Rettung und das Wohl Aller, sondern habe s
wisse Günstlinge, dieser nach einer unbedingten Wi
kühr, blos weil es ihm so beliebe, allen andern vorzie
Ihr wisset, wie sehr das jüdische Volk dieser glückli
Liebling zu seyn glaubte, mit welcher Verachtung s
auf die Heiden herabsah, und mit welcher Eifersuc
es sich den Heiland, dessen Geburt wir heute feyer
misschleffend zueignen wollte. Haben sich nicht ähn
liche Vorurtheile über die Absichten Gottes mit de
menschlichen Geschlacht auch unter den Christen fo
gesetzt? Hat man nicht auch da die schreckliche Leh
gepredigt, Gott habe den größten Theil der Me
schen im Voraus zu einer ewigen Verdammniß b
stimmt, und nur einen kleinen Hauf von Auserwäh
ten die Freuden des Himmels zugedacht? Giebt e
nicht auch da einzelne Menschen und ganze Pa
theyen, die sich mit dem Wahne schmeicheln, be
Gott in einer ganz besondern Gnade zu stehen, un
andern Christen vorzüglich vorgezogen zu werden? H
man nicht oft genug über alle die Millionen von Me
schen, die nichts von Christo wußten und wissen kon
ten, verwägne Verdammungsurtheile ausgespr
chen, und sie von aller Gnade Gottes ausgeschlosse
Aber diese traurige Dunkelheit, in welcher Gott
fürchterlich, so schrecklich erscheint, o wie verschwi
det sie vor dem Himmelsglanze, den die Menschwe
dung seines Sohnes verbreitet! Friede auf E

ben, rufen die Engel bey seiner Geburt, und den Menschen, den Menschen ohne Ausnahme, ein Wohlgefallen. Nicht für dieses oder jenes Volk, nicht zum Besten dieser oder jener Parthey, nicht darum, weil Gott eigensinnig gewisse Menschen liebt, ist sein Sohn vom Himmel auf die Erde gekommen. Die Welt hat Gott geliebt, als er ihn gab. Er ist der Retter aller Menschen. Er ist der Herold und Vermittler einer Gnade, die alles ohne Ausnahme umfaßt. Er ist der Geber eines Friedens, der den ganzen Erdkreis beglücken soll. Aller, aller seiner Menschen will Gott sich freuen, will aller, aller Vater seyn. Welch ein Gedanke, M. Br., welche Huld, welche Gröſſe, welche Herrlichkeit hat Gott durch die Menschwerdung seines Sohnes enthüllt! Mögen die äusserlichen Unterschiede der Menschen noch so groß, noch so auffallend seyn; mag es immerhin das Ansehen haben, als ob manche vorgezogen, und manche zurückgesezt seyen: der Unendliche ist frey von aller Partheylichkeit; ihm ist jedes seiner vernünftigen Geschöpfe theuer; sein Sohn ist zum Segen für alle Menschen geworden, zum wahren Heil, zur Besserung und Seligkeit leitet er alle, die seinem Rathe nicht widerstreben; es soll eine Zeit kommen, wo sich die Unpartheylichkeit seiner Absichten mit uns vor den Augen des Himmels und der Erde rechtfertigen wird.

Denn durch das Licht, das uns bey der Menschwerdung seines Sohnes aufgegangen ist, wird auch der Irrthum zerstreut, als ob die Absichten Gottes mit uns auf dieses kurze Leben beschränkt wären. Weit allgemeiner, als man denken sollte, herrscht dieser trostlose Wahn, M. Br. Freylich ist nichts hinfälliger, als unsre schwache Natur. Freylich zerfällt unsre sichtbare Gestalt beym Tod in leb-

loſe Stoffe. Freylich verliert ſich das Schickſal de
ſen, was in uns denkt und will, beym Sterben
eine Dunkelheit, die undurchdringlich für uns
Freylich hat es den Anſchein, uns ein kurzes Daſe
auf Erden zu gönnen, und uns dann in das Nich
zurückfallen zu laſſen, aus welchem wir hervor
zogen werden, dieß ſey alles, was der Regierer d
Welt mit uns vorhabe. Aber ſey uns willkomme
ſey uns geſegnet, heiliges, erquickendes Licht, d
uns der Sohn Gottes vom Himmel gebracht ha
in deinem Glanze wird es uns klar, daß wir me
ſind, als vergänglicher Staub, daß eine höhe
Welt vorhanden iſt, der wir angehören, die un
aufnimmt, wenn wir ſcheiden müſſen. Würde
wir einen Heiland aus der unſichtbaren Welt e
halten haben, wenn wir nur für die ſichtbare be
ſtimmt wären? Würde uns Gott den Herrn vom
Himmel geſendet haben, wenn wir ihn nicht fol
gen könnten, und im Staube bleiben müßten?
Würde unſre Natur zur Vereinigung mit dem
Eingebornen des Vaters fähig geweſen ſeyn, wenn
ſie nicht edler wäre, als alles, was auf Erden iſt,
wenn ſie nicht einem höhern Reich angehörte, wo
kein Tod und kein Untergang iſt. Würde Gott
ſeinen Sohn unſern Schwachheiten unterworfen,
würde er ihn, die Sünde ausgenommen, in al
len Stücken ſeinen irdiſchen Brüdern gleich ge
macht haben, wenn er uns nicht hätte zeigen wol
len, welch ein edles, erhabnes und unſterbliches
Weſen man ſelbſt in dieſer Erniedrigung ſeyn, zu
welcher Herrlichkeit man ſich erheben kann? Auf
richten, muthig und mit freudiger Zuverſicht laſ
ſet uns unſer Haupt aufrichten von dem Staub,
in welchem wir wohnen. Ein wunderbares Band
hat der Sohn Gottes durch ſeine Menſchwerdung

wischen dem Himmel und der Erde geknüpft. Es ist nun offenbar, wir sind die glücklichen Kinder einer höhern Welt, und erhalten hier nur unsre erste Erziehung; wir befinden uns im Vorhof eines Heiligthums, das den bessern Theil von uns aufnimmt, sobald er sich den Fesseln des Körpers entwindet; Gott hat seinen Sohn gegeben, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Und so werden denn bey dem Lichte, welches uns durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes aufgegangen ist, endlich auch diejenigen Irrthümer und Vorurtheile verschwinden, welche die Verehrung Gottes betreffen. Denn sie ist der klare Beweis, diese Begebenheit, daß Gott weder durch körperliche Uebungen, noch mit ängstlichem Geist verehret werden soll.

In körperlichen Uebungen bestand der Dienst, den man ehemals der Gottheit leistete, durch welchen man ihre Gnade verdienen, und ihren Zorn abwenden wollte. Welche Anstalten hat man getroffen, um Ehrfurcht vor Gott auszudrücken! Auf welche Thorheiten ist man verfallen, um sich vor ihm zu demüthigen! Welche Opfer und Gaben hat man dargebracht, um seine Gunst zu erhalten! Welche Tempel hat man aufgethürmt, und welche Feste gefeyert, um sich seine Gegenwart und Grösse zu versinnlichen! Welche Uebungen hat man vorgenommen, welche Gelübde hat man gethan, welche Entsagungen hat man sich gefallen lassen, zu welchen Mühseligkeiten und Martern hat man sich entschlossen, um Gott Unterwerfung zu zeigen, um ihm für begangene Fehler eine Art von Genugthuung zu geben, und seiner Erbarmung

gebung der Sünde, und Kraft zum Guten, und Freudigkeit zu Gott erhalten könnet, sobald ihr wollet. Und ihr, die ihr sie aus der Erfahrung kennet, die heilsame Gnade Gottes, welche in Christo erschienen ist, ihr bedürfet meiner Ermunterungen nicht. Wie werdet ihr euch heute freuen, Menschen zu seyn, eben die Natur zu haben, welche der Sohn Gottes mit sich verknüpfte, und im Gefühl eurer Verbindung mit ihm sagen zu können: wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebeine! Mit welcher Erhebung, mit welcher Wonne werdet ihr es fühlen, daß ihr Friede mit Gott habt, durch unsern Herrn Jesum Christ; daß euch ein Zugang offen stehet im Glauben zur Gnade Gottes, und daß ihr euch rühmen könnet der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll! Berufen in Christo Jesu sind wir zu dieser Herrlichkeit Alle, M. Br., möge unser Streben nach ihr immer eifriger, unser Antheil an ihr immer gewisser, unsre Aussicht auf sie immer erfreulicher werden, und uns einst die Stunde des Todes versüssen! Amen.

XXXIX.

Am zweyten Weihnachtstage.

Evangelium: Luc. II. v. 15—20.

Wie ſich der einſame verlaßne Wandrer Glück wünſcht, M. Z., wenn nach einer finſtern grauenvollen Nacht, wo ihn tauſend Schreckbilder umſchwebten, und Gefahren auf allen Seiten ihm drohten, das milde Licht der Morgenröthe endlich hervorbricht, und ihm einen Ausweg aus den Irrgängen zeigt, in welchen er ſich verloren hatte: ſo ſollten wir der groſſen Begebenheit uns freuen, deren Andenken wir in dieſen Tagen feiern; ſo ſollten wir die Erleuchtung ſegnen, die durch ſie verbreitet worden iſt. Die Nacht eines traurigen, troſtloſen Aberglaubens, das kann man unmöglich läugnen, bedeckte den Erdkreis, bevor der Sohn Gottes auf demſelben erſchien; die ganze Religion, die Erkenntniß, die man von Gott hatte, und der Dienſt, den man ihm leiſtete, war bey Juden und Heyden ein Gemiſch von Irrthümern und Träumen, von thörichten Anſtalten und anſtöſſigen Zeremonien, und von einer Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit hatte man keinen Begriff. Seit der Menſchwerdung des Sohnes Gottes iſt alles anders geworden, M. Z. Auch der hartnäckigſte Gegner muß es eingeſtehen, ſeit die-

ſer merkwürdigen Begebenheit iſt in den Ueberzeugungen der Menſchen von Gott, und in der Art, ihn zu verehren, eine groſſe Veränderung vorgegangen; der Götzendienſt, dieſe Schande der menſchlichen Vernunft, hat überall, wo das Evangelium Jeſu hindringen konnte, ſeinen Untergang gefunden; erſt durch dieſes Evangelium hat man einſehen lernen, daß es bey der Verehrung Gottes nicht auf äußre Gebräuche, nicht auf körperliche Uebungen, ſondern auf Reinheit des Herzens und Lebens, auf herrſchende Liebe zum Guten ankomme; auch der hartnäckigſte Gegner muß es eingeſtehen, die Verbeſſerung, welche ſeit der Geburt Jeſu, und durch den Einfluß deſſelben in der Religion bewirkt worden iſt, gleicht einem heitern erquickenden Tage, der auf eine Nacht der Verwirrung, der Angſt und des Jammers gefolgt iſt.

Doch ich habe geſtern angefangen noch mehr zu beweiſen, M. Z. Ohne noch auf die entferntern Wirkungen und Folgen zu ſehen, welche die Menſchwerdung des Sohnes Gottes gehabt hat, kann man, wie wir geſtern bemerkt haben, mit dem größten Rechte ſagen, durch dieſe groſſe Begebenheit ſelber ſey uns ein Licht aufgegangen, welches die ſchädlichſten Irrthümer und Vorurtheile von Gott zerſtreut. Denn was kann ſchädlicher ſeyn, als die wahren Geſinnungen Gottes zu verkennen, als ſich einzubilden, Gott ſey gleichgültig gegen uns, oder behandle uns wohl gar als Gegenſtände ſeines Haſſes? Es hat ſich geſtern gezeigt, die Menſchwerdung des Sohnes Gottes vertilgt dieſer Wahn, ſie iſt der gröſte Beweis von einer väterlichen Liebe Gottes gegen uns.

Was kann schädlicher seyn, als die wahre Beschaffenheit der göttlichen Weltregierung zu verkennen, als sich einzubilden, sie beschäftige sich blos mit dem Allgemeinen und Grossen, und häufe Wunder ohne Noth? Es hat sich gestern gezeigt, die Menschwerdung des Sohnes Gottes vertilgt diesen Wahn, sie ist der größte Beweis einer alles umfassenden, durch die Ordnung der Natur wirkenden Fürsorge. Was kann schädlicher seyn, als die Absichten Gottes mit uns zu verkennen, als sich einzubilden, sie seyen partheyisch, oder blos auf dieses Leben beschränkt? Es hat sich gestern gezeigt, die Menschwerdung des Sohnes Gottes vertilgt diesen Wahn, sie ist der größte Beweis einer völlig allgemeinen, und zwar ewig dauernden Gnade. Was kann endlich schädlicher seyn, als die ächte Verehrung Gottes zu verkennen, als sich einzubilden, mit körperlichen Uebungen, und mit bangem Geiste müsse man ihm dienen? Es hat sich gestern gezeigt, auch diesen Wahn vertilgt die Menschwerdung des Sohnes Gottes, sie ermuntert uns zu einer Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit.

Aber so wichtig auch diese Aufklärungen sind; die Begebenheit dieser festlichen Tage gewähret uns noch mehr Licht; sie zerstreut auch die schädlichsten Irrthümer und Vorurtheile von uns selbst. Sich, M. Z., sich pflegt der Mensch am meisten zu verkennen, und aus dieser Quelle ergiessen sich unaufhörlich die traurigsten Folgen. Lasset uns also sehen, was wir sind, wenn wir uns in diesem Glanze betrachten, welchen die Menschwerdung des Sohnes Gottes auf uns wirft; hier lasset uns die Schatten zerstreuen, womit Mißverstand und Kleinmuth unsre

Natur so oft umziehen. Dieß ist es nämlich, w
von der gestern angefangenen Betrachtung noch
rück ist, was ich zur Vollendung des Beweis
den ich in diesen Tagen führen wollte, noch h
zuzusetzen habe. An euch selbst, an euern Wer
an eure Bestimmung, an eure Wohlfahrt auf E
den, an eure Hoffnungen für ein andres Leb
hab ich euch jezt zu erinnern, M. Br., zu ve
nünftiger Selbstachtung, zu pflichtmässiger Bi
dung eures Wesens, zu kluger Einrichtung eure
Verhaltens, zu christlicher Hinsicht auf eine and
und beßre Welt habe ich euch zu ermuntern. Möch
tet ihr eure Aufmerksamkeit sammeln! Möchte
ihr den Unterricht, welchen uns Gott durch d
Menschwerdung seines Sohnes über uns selbst ge
geben hat, mit stiller Ueberlegung annehmen! Möch
tet ihr ihn wirksamer werden lassen, und mit Ei
fer und Treue befolgen! Ihn, der aus der be
sern Welt herabgekommen ist, unsre schwache Na
tur mit hilfreicher Hand zu Gott und zur Unsterb
lichkeit zu führen, lasset uns um Segen und Bey
stand anflehen in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 15—20.

Hier sehet ihr die Eindrücke beschrieben, M.
Z., welche gleich die erste Nachricht von der Menschwerdung des Sohnes Gottes hervorbrachte. Ja ein heilsames Nachdenken wurde Jedermann dadurch versezt. Viel zu voll von neuen, grossen Vorstellungen waren die Hirten, als daß sie nicht, sobald die himmlische Erscheinung sie verlassen hatte, hätten eilen sollen, das merkwürdige Kind aufzusuchen, das für sie und für die Welt so wichtig seyn sollte. Welche Aufmerksamkeit ihre Erzählung bey allen weckte, die sie hörten; wie tief sie insonderheit

die

e glückliche Mutter in fromme Betrachtungen rſenkte, bemerkt der Evangeliſt gleichfalls. Und le, ſagt er, vor die es kam, wunderten ch der Rede, die ihnen die Hirten geigt hatten; Maria aber behielt alle ieſe Worte, und bewegete ſie in ihrem erzen. Wie konnte es auch anders ſeyn; ein ewiſſes Staunen, ein ſtilles Ueberlegen, ein Hang i tiefern Forſchungen mußte bey allen entſtehen, enen die himmliſche Botſchaft von der Geburt ines ſo auſſerordentlichen Kindes bekannt gewoen war. Schon aus dem Wenigen, was der Engel Gottes von demſelben geſagt hatte, und us den Glückwünſchungen, womit ein ganzes Heer himmliſcher Boten den Erdkreis begrüßte, rachen ſo viele Strahlen eines neuen Lichtes heror, es wurde ſo Manches dadurch heller, was nan bisher nur dunkel empfunden hatte, es entwickelten ſich daraus ſo viele ungewohnte Ahnungen, Gefühle und Hoffnungen, daß ſich die Seele nit allen ihren Kräften beſchäftigen, daß ſie ſich n dieſem unermeßlichen Gegenſtand gleichſam verieren konnte.

Was müſſen erſt wir, die wir ihn weit beſſer ennen, als man ihn damals kannte, aus demſelen lernen können, M. Z.; welche Aufklärung wird uns die Menſchwerdung des Sohnes Gottes iber uns ſelbſt geben, wenn wir ſo aufmerkſam ind nachdenkend ſind, wie die Mutter Jeſu im Evangelio! Wohlan alſo, daß uns durch die Menſchwerdung des Sohnes Gottes in Licht aufgegangen iſt, welches die chädlichſten Irrthümer und Vorurtheie über uns ſelbſt zerſtreut, dieß laſſet mich ezt darthun. Die Anzahl ſolcher Irrthümer und

Vorurtheile iſt zu allen Zeiten ſehr groß geweſen, M. Z.: die ſchädlichſten und gefährlichſten betrafen den Werth unſrer Natur, unſre Beſtimmung, unſre Wohlfahrt auf Erden, und unſre Hoffnung nach dem Tode. Ich will zeigen, daß ſie verſchwinden, und der Wahrheit weichen, ſobald wir ſie bey dem Lichte prüfen, das die Menſchwerdung des Sohnes Gottes über uns ausbreitet.

Nichts hat man öfter verkannt, M. Z., als den Werth unſrer Natur, und nichts hat ſchädlichere Folgen gehabt, als die Geringſchätzung derſelben. Wollet ihr euch dagegen verwahren, wollet ihr euer Weſen in euch und andern vernünftig achten lernen: ſo verweilet euch bey der groſſen Begebenheit, an die wir uns heute erinnern; ſie iſt der Beweis, daß unſre Natur weder ihrer Hinfälligkeit, noch ihrer Fähigkeiten wegen verachtet werden darf.

Zu läugnen iſt es nicht, M. Z., wie groß auch die Eigenliebe, die Selbſtgefälligkeit und der Stolz ſeyn mag, womit wir uns gewöhnlich betrachten, wodurch wir ſo häufig zu einer thörichten Schätzung unſrer ſelbſt, und zu einem unerträglichen Uebermuthe verleitet werden: ein äuſſerſt lebhaftes, ein überwältigendes Gefühl des Mißvergnügens und der Selbſtverachtung entwickelt ſich in uns, wenn wir in trüben Augenblicken die Hinfälligkeit unſrer Natur gewahr werden; wenn wir ſehen, welch ein elendes, unbehülfliches Geſchöpf der neugeborne Menſch iſt; mit welchen Uebeln er Jahre lang kämpfen muß, bis er nur einige Selbſtſtändigkeit erlangt; wie ſchwach und verletzbar ſein Körper das ganze le-

en hindurch bleibt; wie kurz endlich dieſes Leben elbſt iſt, wie unaufhaltſam es dahin eilt, und mit elcher traurigen, grauenvollen Veränderung es ſich chließt! Ein Geſchöpf, das nur in ſeltnen glücklichen Augenblicken ein lebhaftes Gefühl ſeiner Kräfte hat; das die meiſte Zeit in einem zweydeutigen Kampf wider ſeine Zerſtörung zubringen nuß; das ſich von allen Seiten her mit Gefahren edroht, und mit Uebeln umringt ſieht; das nie ufhört, ein ſchwacher, oft ſogar entſtellter, und ämmerlich zerrütteter Bewohner des Staubes zu eyn, in welchem er zulezt ſein Grab findet: das ind wir, M. Br., das iſt der Menſch; das können wir uns nicht verhehlen, ſobald wir unſern Zuſtand genauer erwägen. Einen unauslöſchlichen Eindruck des Widerwillens gegen eine ſo gebrechliche Natur, eine tiefe Verachtung derſelben, läßt dieſer Anblick in unzähligen Menſchen zurück, und es wird ſichtbar genug, wie geringfügig ihnen ihre Brüder vorkommen, wie leicht es ihnen wird, ſie zu mißhandeln, ſie ihren Launen und Leidenſchaften aufzuopfern. Soll ſie ſich unſrer nie bemächtigen, dieſe Geringſchätzung der menſchlichen Natur, M. Br., ſoll es uns möglich bleiben, uns elbſt und Andre zu achten und zu lieben: ſo laſſet uns unſre Herzen an dem Glanze erwärmen, der aus der Menſchwerdung des Sohnes Gottes hervorbricht. Mag ſie doch noch ſo groß ſeyn, die Hinfälligkeit der menſchlichen Natur: ſie iſt mit allen ihren Gebrechen der ehrenvollſten Verbindung gewürdigt worden, die ſich denken läßt. Der Sohn Gottes, der Abglanz des Unendlichen, der, durch den Tod alles geſchaffen hat im Himmel und auf Erden, hat ſich mit unſrer Natur bekleidet, iſt ein unmündiger, hülfsbedürftiger Säugling gewor-

den, hat alle Stufen der Ohnmacht und eines langſamen, beſchwerlichen Wachsthums betreten, die auch wir betreten müſſen. Soll uns dieß nicht aufmerkſam machen? Soll es uns nicht auf die Vermuthung leiten, dieſe dem erſten Anblick nach ſo geringfügige Natur müſſe einen weit höhern Werth haben, als wir uns vorſtellen? Soll uns das günſtige Urtheil ihres Schöpfers über ſie, ſoll uns die unerwartete Auszeichnung, die er ihr hat widerfahren laſſen, ſoll uns die Freundlichkeit und Huld, mit der er ſich ihr genähert, und ſie zu einer ſo innigen Gemeinſchaft mit ſich ſelbſt aufgenommen hat, nicht mehr gelten, als unſre unſichre Empfindung?

Aber kann man ſie achten, wenn man ihre Fähigkeiten in Erwägung zieht? Sie hat mancherley Erkenntnißkräfte, das iſt wahr. Aber ſind ſie nicht äuſſerſt ſchwach und beſchränkt; iſt ſie nicht Thorheiten und Irrthümern aller Art ausgeſezt; bleibt ihr die Wahrheit bey allen Anſtrengungen, womit ſie dieſelbe ſucht, nicht immer unerreichbar? Sie hat mancherley Neigungen und Triebe, auch das iſt wahr. Aber haben nicht auch dieſe Neigungen und Triebe ihre Fehler; ſind ſie nicht wilde Kräfte, die uns mit ſich fortreiſſen; verwickeln ſie ſich nicht häufig in traurige Kämpfe, und arbeiten in wildem Aufruhr an ihrer eignen Zerſtörung? Auch Freyheit, auch Gefühl für Pflicht und Recht, auch Gewiſſen hat die menſchliche Natur; ſelbſt dieß kann man einräumen. Aber vermag dieſe Freyheit etwas gegen die Gewalt unbändiger Lüſte, iſt ſie nicht offenbar in der Sclaverey derſelben? Giebt das Gefühl für Pflicht und Recht den Ausſchlag bey unſern Handlungen; wird es nicht unaufhörlich unterdrückt, oder verfälſcht? Iſt nicht ſogar ein Hang zum Böſen, eine

Widersetzlichkeit gegen die Erinnerungen des Gewissens, ein Widerwille gegen alles wahre Gute vorhanden, der uns ganz von demselben ablenkt? und eine Natur, die so beschaffen ist, die in alle Thorheiten und Laster versinkt, die sich über eine laurige Mittelmässigkeit fast gar nicht erheben kann, eine solche Natur sollte Achtung verdienen? Aber höre mich, du, der du dieß alles anführst. Ich läugne es nicht, deine Bemerkungen sind gegründet; die Mängel und Gebrechen sind da, von welchen du redest. Aber das läugne ich, daß sie mich berechtigen, die menschliche Natur gering zu schätzen. Ein heiliger Tempel, in welchem die Fülle der Gottheit wohnte, ist sie in Christo gewesen, das ist unstreitig; der Sohn Gottes hat sie zum Werkzeug der erhabensten Thaten gewählt, und sie auf den Thron der Majestät im Himmel erhoben. Es ist also möglich, etwas Gutes und Grosses aus ihr zu machen; es ist möglich, ihre Vernunft zur Erkenntniß der Wahrheit, ihren Willen zur Wahl und Billigung des Guten, ihre Kräfte zum Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht zu bilden; es ist möglich, sie auf eine Bahn zu leiten, wo sie unabläßig zu höhern Vorzügen fortschreitet. Ist der Sohn Gottes nicht eben darum auf Erden erschienen, weil er ihr Führer auf dieser Bahn werden, weil er sie ihrem Verderben ganz entreissen, weil er ihr das Geschäft ihrer Bildung erleichtern, weil er ihr an seinem Beyspiele zeigen wollte, was sie werden könne; weil es sein grosser Endzweck war, sie theilhaftig zu machen der göttlichen Natur? Und sie wäre nicht edel bey allen ihren Mängeln? Sie trüge nicht selbst in ihrer Schwachheit das unverkennbare Bild ihres unendlichen Schöpfers?

Sie hätte den Keim zu einer glücklichen, und zwar gränzenlosen Entwickelung nicht in sich selber, und wäre nicht hier schon zu den erhabensten Absichten bestimmt?

Doch diese Bestimmung ist eben das Zweyte, worüber es schädliche Irrthümer und Vorurtheile giebt. Wie heftig hat man darüber gestritten, wozu der Mensch eigentlich da sey, und auf welche Abwege ist man bey diesem Streite gerathen! Lasset uns dem Lichte folgen, M. Br., welches uns durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes aufgegangen ist. Bey demselben wird es uns so klar, wie der helle Mittag, daß weder thierische Sinnlichkeit, noch schwärmerische Abtödtung unsre Bestimmung auf Erden seyn kann.

Nein, thierische Sinnlichkeit kann unmöglich unsre Bestimmung seyn, unmöglich können wir blos darum auf Erden leben, daß wir die Lüste unsers Körpers befriedigen, und uns alle Arten wollüstiger Genüsse im reichsten Maase verschaffen sollen. Zwar Unzählige gestehen es offenherzig ein, daß sie eine andre Bestimmung nicht anerkennen; daß es ihr einziger und höchster Zweck ist, sich das Leben auf Erden so angenehm, als möglich, zu machen. Und tragen Andre Bedenken, sich zu einem so unwürdigen Grundsatz ausdrücklich zu bekennen: so beobachtet nur ihr Thun, sehet nur zu, wo alle ihre Bestrebungen hingehen, wo sie zusammentreffen; ihr werdet doch zulezt das schändliche Ziel finden, das sie nicht eingestehen wollten; ihr werdet erstaunen über die ungeheure Menge derer, die der Meynung ergeben sind, thierischer Genuß und sinnliches Vergnügen sey ihre wahre Bestimmung. Aber welche Schaam muß

ch ergreifen, wie gedemüthigt, wie widerlegt
üſſet ihr euch fühlen, Elende, die ihr ſo geſinnt
)d, wenn das Licht auf euch fällt, das die Menſch-
:rdung des Sohnes Gottes verbreitet! Wie, thie-
ſcher Genuß und ſinnliches Vergnügen wäre die
)eſtimmung des Menſchen? Muß dieſe Beſtim-
ung bey dem vollkommenſten Menſchen, der je-
als auf Erden gelebt hat, nicht auch auf das Voll-
mmenſte erreicht worden ſeyn? Müßten ſich alſo,
enn ihr recht hättet, Sclaven eurer Lüſte, über
n Sohn Gottes nicht alle Quellen des Vergnü-
ns und der Freude ergoſſen, müßte er nicht mehr
)d ſchwelgeriſcher genoſſen haben, als irgend einer
)n euch? Aber werfet einen Blick auf ſeinen Ein-
itt ins Leben; betrachtet die Dürftigkeit, die Müh-
ligkeiten und Gefahren, mit welchen er ſchon als
Säugling ringt; überleget, welch ein Leben voll Be-
)werden, welch eine rauhe, freudenleere Laufbahn
ırch einen ſolchen Anfang geöffnet wurde; ſehet
ı und forſchet nach, was er ſich als Jüngling und
ſtann verſagt, wie er gearbeitet, was er erduldet
ıt; verweilet endlich bey der Schmach und Mar-
r ſeines Todes: und dann waget es, zu behaupten,
:r Menſch ſey blos zur Freude geſchaffen, ſey da,
n ſich dem Vergnügen zu überlaſſen. Ein ganz
ndres, ein weit höheres Ziel, wer kann das läug-
en, M. Br., wird uns bey dem Glanze dieſer feſt-
chen Tage ſichtbar. Den Willen ſeines Vaters zu
)un, die heiligen Endzwecke Gottes zu befördern,
nſer Geſchlecht dem Verderben zu entreiſſen, die
ıenſchliche Natur zur höchſten Würde, welche ſie
eſitzen kann, zur Aehnlichkeit mit Gott und zur
)eiligkeit deſſelben zu führen, dazu fühlte ſich Jeſus
:hriſtus berufen, dieß war die Beſtimmung, für
ie er lebte, arbeitete, kämpfte, blutete, ſich auf-

opferte. Wehe dem Elenden, der es nicht fühlt, auch ihm ſey dieſes heilige Ziel vorgeſteckt, auch er müſſe geſinnet ſeyn, wie Jeſus Chriſtus auch war, und in die Fußſtapfen treten, die er uns gelaſſen hat!

Hiemit iſt aber zugleich entſchieden, daß ſchwärmeriſche Abtödtung ebenſo wenig unſre Beſtimmung auf Erden ſeyn kann. Auch dieſer Irrthum hat unzählige Menſchen bethört, M. Z. Ueberzeugt, zu edel und zu groß ſey der menſchliche Geiſt, er ſtehe in einer zu genauen Verwandtſchaft mit dem Himmel und mit Gott ſelber, als daß er einem Körper von Erde dienen, und ein Sclave niedriger Lüſte ſeyn könne: fiengen ſie an, mit ſchwärmeriſchem Eifer an ſeiner Befreyung zu arbeiten, und ſelbſt die Bande zu löſen, durch die ihn die Hand des Schöpfers mit der ſinnlichen Welt verknüpft hat. Groß, M. Br., groß iſt unter den Chriſten aller Zeiten die Zahl derer geweſen, die ſich ſinnlicher Genüſſe ſchämten, die Bedenken trugen, die natürlichen Triebe des Körpers zu befriedigen; die es wagten, ſie zu unterdrücken und auszurotten; die in eben dem Grade frey, und gut, und himmliſch zu werden glaubten, in welchem ſie ſich ſelbſt peinigten, in welchem ſie den Körper Mangel leiden lieſſen und ſchwächten, in welchem ſie alle Freuden und Güter der Erde von ſich ſtieſſen, und ihre ſinnliche Hülle gleichſam abzuſtreifen ſuchten. Eitler, unglücklicher Wahn, wie ein düſtrer Nebel verſchwindet er vor dem Lichte, das wir heute erblicken. Eine menſchliche Natur, wie wir ſie haben, einen Körper mit allen den Trieben, die wir ſelber fühlen, hat der Sohn Gottes angenommen; gleichwie die Kinder Fleiſch und Blut haben, ſagt die

Schrift,

Schrift, iſt ers gleichermaſſen theilhaftig worden. Kann es alſo erniedrigend ſeyn, Neigungen zu haben, die auch Er empfand? Kann es entehren, ſich der Mittel der Erhaltung zu bedienen, die auch Er brauchte? Kann es Sünde ſeyn, die Gaben Gottes zu genieſſen, die auch Er genoß? Kann es unſere Würde verletzen, einer Ordnung zu folgen, die Gott gemacht hat, und die Er ſo willig ehrte? Einem Schattenbild, M. Br., einer täuſchenden Traumgeſtalt von Reinheit und Vollkommenheit jagen wir nach, wenn wir ſtrenger ſeyn wollen, als er, wenn wir ihn übertreffen zu können glauben. Nein, es iſt nicht erniedrigend, nicht lauter Geiſt und Vernunft, ſondern zum Theil auch ein ſinnliches Weſen mit körperlichen Bedürfniſſen zu ſeyn; der Sohn Gottes ſelbſt erſchien als ein ſolches Weſen auf Erden. Aber lernen, lernen laſſet uns von ihm, menſchlich zu fühlen, und doch ſtark und groß zu ſeyn; dem Fleiſch ſeine Ehre zu thun, und doch dem Geiſte und der Pflicht nichts zu vergeben; auf der Erde und für ihre Verhältniſſe zu leben, und doch für Gott und für den Himmel zu wirken; lernen laſſet uns aus ſeinem Beyſpiel, den Körper in ein Werkzeug guter Thaten, in den Tempel eines Weſens zu verwandeln, das nur eine Zeitlang hier verweilen, und dann in eine beſſre Welt übergehen ſoll.

Haben wir gefaßt, M. Z., was uns die Menſchwerdung des Sohnes Gottes über unſre Beſtimmung auf Erden lehrt; ſo werden auch die Irrthümer und Vorurtheile ſich zerſtreuen, die unſre irdiſche Wohlfahrt betreffen. Es iſt nämlich falſch, daß die Wohlfahrt dieſes Lebens im Beſitz äußrer Güter beſteht; es iſt eben ſo falſch, daß ſie überhaupt

das Werk fremder Urſachen ſeyn kann. Ein Blick auf die Menſchwerdung des Sohnes Gottes kann euch dieß klar machen.

Im Beſitz äußrer Güter ſuchen unzählige Menſchen die ganze Wohlfahrt dieſes Lebens: es iſt ihnen unbegreiflich, wie man ohne Reichthum und Ueberfluß, ohne Anſehen und Ehre, ohne Hoheit und Macht, ohne alle die Bequemlichkeiten und Freuden, die der Wohlhabende und Vornehme genießt, wirklich glücklich ſeyn könne. Daher ſind dieſe Güter der Preis, nach welchem alles ſtrebt, um welchen alles ringt, über welchen man ſich entzweyt, und in blutige Kämpfe verwickelt; daß man nur der beneidet, nur der als glücklich geprieſen, dem ein reiches Maas derſelben zu Theil geworden iſt. Können wir an die groſſe Begebenheit dieſer feſtlichen Tage auch nur denken, M. Z., ohne ſogleich zu fühlen, hier müſſe ein Mißverſtand liegen? Seinem Sohne hat Gott faſt alles entzogen, was wir zu unſrer Wohlfahrt auf Erden für unentbehrlich halten. Als der Sohn einer dürftigen Mutter, entblößt von allem, was Bequemlichkeit und Ueberfluß heißt, in einer Dunkelheit, wo ihn nicht einmal das kleine Bethlehem gewahr wird, ohne Verbindungen, die ihm eher nachtheilig als vortheilhaft werden können, tritt er ins Leben ein; und in der Folge hat er nicht, wo er ſein Haupt hinlegen kann; der Niedrigſte und Aermſte unter uns darf ſich nicht für weniger glücklich halten, als es der Sohn Gottes auf Erden war. Glaubet ihr wohl, daß Gott dem, an welchem er Wohlgefallen hatte, der es verdient hätte, mit jeder Art des Guten überhäuft zu werden, die äuſſern Vortheile verſagen haben würde, wenn in ihrem Beſitze die wahre Wohlfahrt beſtände? Ach man kann ſie haben

ſt. Br., dieſe Vortheile; man kann reich, und
ächtig, und geehrt ſeyn; man kann alles um ſich
er verſammelt haben, was glänzend iſt, und den
eid der Menge reizt, und kann doch mitten un-
r dieſen Dingen, kann auf der höchſten Stufe
s äuſſern Glückes ſich elend fühlen, und ohne
enuß bleiben. Und dagegen iſt ſo Mancher aller
uſſern Güter beraubt, lebt in Dürftigkeit und
Nangel, wird von der Welt überſehen und ver-
chtet: und iſt doch weit zufriedner, weit heiterer,
eit glücklicher, als der beneidete Günſtling des
Glückes. In uns, M. Br., in uns iſt die Quelle
ahrer Wohlfahrt; vergeblich erwarten wir ſie von
Gütern, die uns fremde ſind. Sie werden euch zur
aſt werden, ſie werden euch unaufhörlich beun-
higen, ſie werden ſich wohl gar in gefährliche
allſtricke für euch verwandeln, wenn es euerm
nnern an Weisheit und Ordnung fehlt, wenn ihr
e nicht vernünftig zu gebrauchen, mit Mäſſigung zu
eniessen, und mit Gelaſſenheit zu entbehren wiſſet.
Dankbar laſſet uns alſo das, was Gott uns von dem-
lben zuwirft, annehmen, M. Br., laſſet ſie uns
ls Mittel betrachten, die viel Gutes wirken und
ewähren können, wenn ſie treuen Händen anver-
aut ſind. Aber nie laſſet uns vergeſſen, daß ihr
Beſitz noch nicht wahre Wohlfahrt iſt; daß wir die
Weisheit, den edlen Sinn, das reine Herz, die in-
ere Ordnung, den Frieden der Seele haben müſ-
n, den der Sohn Gottes hatte, den wir nur durch
n, und durch Gehorſam gegen ſein Evangelium
langen können, wenn wir glücklich werden, wenn
ie Güter der Erde uns einen unſchädlichen Genuß
eben ſollen.

Denn aus der Menſchwerdung des Sohnes
Gottes ſehet ihr, daß unſre Wohlfahrt über-

haupt unmöglich das Werk fremder Urſachen ſeyn kann. Unglücklicher Wahn, der ſo viele Menſchen bethört, der ſie das ganze Leben hindurch täuſcht, und nie zur Ruhe kommen läßt! Nach Andern ſehen wir uns um, wenn wir glücklich werden wollen, M. Z., von ihnen erwarten wir unſre Wohlfahrt; wir ſuchen das, was wir bedürfen, immer bey denen, mit welchen wir leben; wir hängen uns daher bald an dieſen, bald an jenen; und finden wir nicht, wonach wir uns ſehnen, ſo klagen wir nicht uns, ſondern unſre Mitmenſchen an. Möchtet ihr doch die Augen öffnen, möchtet ihr doch aufmerkſam werden und nachdenken, Elende, die ihr nichts durch euch, die ihr alles nur durch Andre werden wollet! Menſchen hätten den Sohn Gottes zu dem gemacht, was er geweſen iſt? Von Menſchen hätte er jene Weisheit, jene Gröſſe der Seele, jenen Adel der Geſinnungen, jene Würde erhalten, die ihn über unſer ganzes Geſchlecht erhub, und die Quelle der größten Seligkeiten für ihn wurde? An Menſchen hätte er ſich gewendet, um das groſſe Werk zu vollenden, das ihn auf den Thron Gottes geführt hat? Sehet ihr nicht, mit wem ihn ſeine Geburt in Verbindung brachte; daß ihm Alle, die ihn umgaben, auſſer den gewöhnlichen Handreichungen nichts leiſten konnten? Iſt es nicht am Tage, eigne Anſtrengung, innere Thätigkeit, ſelbſtſtändiges Wollen und Wirken war es, was ihn emporhub, er wurde durch ſich ſelbſt, was er war. Wollet ihr ihm nicht ähnlich werden, wollet ihr dieſen Weg der eignen Thätigkeit nicht auch einſchlagen, wollet ihr von Andern erhalten, was ihr euch ſelbſt geben könnet und müſſet, ſo ſchmachtet ihr vergeblich nach Wohlfahrt. Entſchuldiget euch nicht mit dem Abſtande, der ſich

wischen Ihm und euch findet. Ihr besitzet eben die Natur, die er an sich nahm; ihr habt eben die Kräfte, die in ihm wirksam waren; ihr stehet unter den den Bedingungen, unter welchen er sich befand; und was sind die Kleinigkeiten, die euch aufgetragen sind, gegen das unermeßliche Werk Gottes, das er zu vollenden hatte? Nehmet also an, was Menschen euch geben können, und bedienet euch ihres Beystandes, wie er sich desselben bediente. Aber die vergesset es, daß die Hauptsache von euch abhängt, daß es euch unmöglich wohl gehen kann, wenn ihr euch nicht anstrengen, wenn ihr eure Kräfte nicht üben, wenn ihr nicht mit treuem Fleisse Gutes wirken, und einer wahren Glückseligkeit würdig werden wollet.

Wohl euch, wenn ihr mit Eifer in die Fußtapfen tretet, die euch der Sohn Gottes gelassen hat. Dann wird das Licht, das uns durch seine Menschwerdung aufgegangen ist, endlich auch die Irrthümer und Vorurtheile zerstreuen, die unsre Hoffnung nach dem Tode umgeben; es wird euch klar werden, daß wir uns irren, wenn wir die künftige Seligkeit für ungewiß halten, daß wir uns irren, wenn wir glauben, es komme bey derselben nichts auf uns selbst an.

Es giebt Augenblicke, M. Br., es giebt trübe, kummervolle Stunden, wo uns die Hoffnung einer künftigen Vergeltung, wo uns die Aussicht auf eine belohnende Ewigkeit, ein schöner Traum der Einbildungskraft, ein eitler Wunsch des menschlichen Herzens zu seyn scheint; wo es uns vorkommt, jenseits der sinnlichen Welt liege nichts weiter, und der Tod sey die Gränze unsers Daseyns. An die Begebenheit lasset uns denken, M.

Br., deren Andenken wir heute feyern, so oft sich solche Zweifel in uns regen, und unser Gesichtskreis wird sich erweitern, unsre Bedenklichkeiten werden verschwinden. Auf das Daseyn einer andern und unsichtbaren Welt, auf einen Zustand der Vergeltung nach dem Tode, auf ein neues, unsterbliches, seliges Leben, das dem Glauben und der Tugend verheissen ist, weiset bey der grossen Sache, welche sich mit der Geburt Jesu auf Erden angefangen hat, alles hin, M. Br., dieß ist unstreitig; alles bezeichnet den Neugebornen als eine wunderbare überirdische Erscheinung; alles verräth einen genauen Zusammenhang höherer Wesen und Kräfte mit der sichtbaren Natur; alles läßt Absichten und Veranstaltungen ahnen, die weit über das irdische Leben hinausgehen; alles geschieht durch Mittel und Veränderungen, die Einflüsse von oben voraussetzen; und war es nicht das Hauptgeschäft dessen, dessen Geburt wir heute feyern, sobald er öffentlich auftrat, sich als den Abgeordneten Gottes aus einer höhern Welt, sich als den Retter der Menschen vom Tod und vom Verderben, sich als den Führer unsers Geschlechts zur Unsterblichkeit durch alles zu beglaubigen, was billiger Weise gefordert werden kann? Ihr wisset wie ihm alles gelungen ist, welche Fortschritte seine Sache gemacht hat, wie sein Zeugniß durch den Erfolg gerechtfertigt worden ist, ihr könnet das ganze von ihm herrührende unermeßliche Werk das als unläugbare Thatsache vor euern Augen da steht, nicht betrachten, ohne die Schranken des Sinnlichen weichen zu sehen, ohne euch zu einer bessern Welt erhoben zu fühlen, ohne es im hellsten Lichte zu erblicken das heilige Ziel, auf welches alles bey demselben hinstrebt, das Ziel einer ewigen

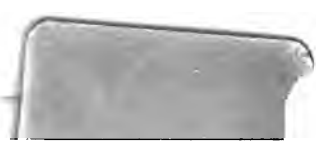
Seligkeit für Jeden, der dem Sohne Gottes gehorsam wird, und folgt.

Dann wird es euch aber auch klar werden, daß es ein schädlicher Wahn ist, wenn wir glauben, es komme bey der künftigen Seligkeit nichts auf uns selbst an. Denn dazu mißbrauchen leichtsinnige Christen die Wahrheit, der Sohn Gottes sey Mensch geworden, um uns die Seligkeit des künftigen Lebens zu erwerben, sie werde uns blos durch ihn, und um seinetwillen zu Theil. Sie ziehen daraus die Folge, welche ihrem trägen, verderbten Herzen so willkommen ist, um selig zu werden, dürfe man sich nur gläubig an Christum halten, zu bessern brauche man sich nicht; durch seine Werke könne man nun einmal nichts verdienen, die Seligkeit sey und bleibe ein Geschenk der Gnade Gottes. Ferne sey es von uns, M. Br., diese festlichen Tage durch solche Gesinnungen entweihen zu wollen. Es bleibt ewig wahr, daß wir die Seligkeit durch unsre Tugend nicht verdienen können, daß wir sie aus Gnaden und um Christi willen empfangen. Aber ist der Sohn Gottes blos darum Mensch geworden, um Erwerber des Lebens zu seyn: sollte er nicht auch Befreyer von der Sünde, sollte er nicht auch Vorbild und Muster für uns werden; hat er uns nicht ein Beyspiel gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen? Wohlan also, nicht um etwas zu verdienen, sondern um unsern Heiland und Retter durch Dankbarkeit und Gehorsam zu ehren; um die Natur nicht zu schänden, die er mit sich vereinigt, und auf den Thron Gottes gesezt hat; um fähig und geschickt zu seiner nähern Gemeinschaft, zur Aufnahme in eine höhere Welt, und zum Genuß der künftigen Seligkeit zu wer-

den, lasset uns der Heiligung nachjagen, ohne welche Niemand Ihn sehen wird; lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden; lasset uns mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. So wollen wir ihm denn getrost und fröhlich folgen dem Glanze von oben, dem Licht aus einer bessern Welt, das uns bey deiner Geburt aufgegangen ist, Herr Jesu! O laß es eine Flamme werden, die uns erwärme zu allem Guten, die uns erquicke bey allen Mühseligkeiten der Erde, die uns entzünde zu allem, was heilig und groß, was wohlgefällig vor dir ist! Sieh aber auch, o du, der du zum Retter Aller gesandt bist, daß es immer weiter dringe, das Licht deiner Wahrheit, daß es nun bald den ganzen Erdkreis erfülle, und alle Völker im Glanze deiner Herrlichkeit wandeln; Amen.

den; lasset uns der Heiligung nachjagen, ohne welche Niemand Ihn sehen wird; lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden; lasset uns mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. So wollen wir ihm denn getrost und fröhlich folgen dem Glanze von oben, dem Licht aus einer bessern Welt, das uns bey deiner Geburt aufgegangen ist, Herr Jesu! O laß es eine Flamme werden, die uns erwärme zu allem Guten, die uns erquicke bey allen Mühseligkeiten der Erde, die uns entzünde zu allem, was heilig und groß, was wohlgefällig vor dir ist! Sieh aber auch, o du, der du zum Retter Aller gesandt bist, daß es immer weiter dringe, das Licht deiner Wahrheit, daß es nun bald den ganzen Erdkreis erfülle, und alle Völker im Glanze deiner Herrlichkeit wandeln; Amen.

3 2044 054 749 023

REINHARD, Franz Volkmar
Predigten.

BX
8066
.R4
1803a
v.10
pt.2